3 3433 08175902 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1796.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1796.

Göttingen,

gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 7. May 1796.

Leipzig.

Von dem literarischen Briefwechsel von J. D. Michaelis, geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle – ist der dritte Theil nebst dem Register auf 428 Seiten in Octav so eben erschienen. Die darin enthaltenen Briefe sind von Büsching, dem Canzley-Rath Celsius, Lowth, Woide, eine ganze Reihe, voll mannigfaltigen gelehrten Inhalts. Mehrere betreffen das Coptische; angehängt sind zwey Beylagen, über die Coptischen und Sahidischen Handschriften der ehemahls königl. Bibliothek zu Paris, über das Buch Henoch und ein Aufsatz von Bruce, aus dem der sel. Michaelis in der orientalischen Bibliothek einen Auszug gegeben. Ferner von den Grafen Höpken und Scheffer, aus Veranlassung des dem sel. Michaelis verliehenen Ordens; von Segner, Wepler, Aurivillius, Rabenius, Capperonnier, Williams, Bryant, Kennicott, Adler, Norberg, Ev. Scheidius, Dobrowsky, und Forster. Außerdem sind noch in die Vorrede ein Paar Bil-

Digitized by Google

lets von Barthelemy und Michaelis eingerückt. Von M. selbst enthält dieser Theil mehrere Briefe, besonders an Hrn. Ober-Consistorial-Rath Adler, die dieser Gelehrte die Gefälligkeit gehabt hat mitzutheilen. Uebrigens gehet die Correspondenz, einzelne Briefe ausgenommen, nur bis zum Jahre 1782. Ueber die Ursachen, die dem Herausgeber anriethen, die Sammlung hier zu schließen, und aus den letzten Lebenjahren des sel. Michaelis weniger Briefe aufzunehmen, erklärt er sich in der Vorrede. Der Brief von der Slavischen Version Nr. 82. ist vermuthlich durch ein Versehen hier ganz abgedruckt. Zum bequemern Gebrauche ist ein doppeltes Register, über die Verfasser der Briefe und über die merkwürdigsten Nahmen und Sachen, beygefügt. Rec. stimmt von ganzem Herzen in den Wunsch des Herausgebers ein, daß diese Sammlung zum Nutzen der Literatur und zum ruhmvollen Andenken des großen Mannes, dessen Nahmen sie trägt, gereichen möge.

London.

Philosophical Transactions for 1795; Part II. 1795. 596 Quartſ. Kupfertafeln 18 . . . 46.

Mathematik und allgemeine Physik. XVI. Hr. Abram Robertson, A. M. beweiset den binomischen Lehrsatz aus Multiplication. Der Anfang ist: Einerley Factoren geben in veränderter Ordnung immer gleiche Producte. Nun macht er $(x+a).(x+b)$. . . wie dem gewöhnlichen Ausdrucke nach, höhere Gleichungen, aus ihren Wurzelgleichungen entstehen, setzt dann $a = b = c$ . . und bekömmt so den binomischen Lehrsatz für ganze bejahte Exponenten, und sucht ihn daraus auch für gebrochene herzuleiten. XVIII. Hr. Herschel beschreibt sein vierzigfußiges Telescop. Vorläufig Geschichte seiner Beschäftigungen dieser Art, wie die Entdeckung des

Georgen-Planeten ihn der Gnade des Königs empfohlen, und wie er dadurch zu fernern Arbeiten angefeuert worden. Gegenwärtiges fing er gegen das Ende 1785 an; die Spiegel geriethen nicht sogleich. Den 28. August 1789 entdeckte er damit Saturns sechsten Begleiter, und sah die Flecken auf dem Saturn besser, als je zuvor; von der Zeit an rechnet er des Werkzeugs Vollendung. Zur Beschreibung des Ganzen und einzelner Theile von 351. . . 409. S. gehören 24. . . 42. Kupfertafel. Die 24. stellt die Vorrichtung zusammengesetzt dar; ist dem Könige zugeeignet. XIX. Thom. Barker Witterungsbeobachtungen zu Lyndon. XX. Trigonometrische Messungen 1791 . . . 94; auf Anordnung des Herzogs von Richmond durch Oberst-Lieutenant Edward Williams und Capt. William Mudge bey der königl. Artillerie, auch Hrn. Isaak Dalby verrichtet. Die 1783 mit Genehmigung und freygebiger Unterstützung des Königs unternommene Vermessung von Großbritannien schien durch General le Roy's Tod unterbrochen. Lange Zeit darnach erhielt der Herzog von Richmond Werkzeuge von Ramsden, die ihn veranlaßten, auf Fortsetzung der Arbeit anzutragen. Was geschehen ist, und wie es geschehen ist, wird 417. . . 591. S. beschrieben; die Werkzeuge und Arbeiten, in so fern sie mit General le Roy's seinen nicht einerley sind, auf 43. . . 46 Tafel vorgestellt; die letzte stellt auf einer Karte die vornehmsten Dreyecke vor. Die erste Absicht war, die vornehmsten Stellen an der Küste und in der Nachbarschaft zu bestimmen: So ist die Küste von Fairlight Head nach Portland aufgenommen worden, auch von Hampshire und Dorsetshire. Die Arbeit soll fortgesetzt werden.

Zur Naturgeschichte und Chemie. IX. E. Home einige Bemerkungen über die Erzeugungsart

Digitized by Google

des Kenguru, mit einer besondern Beschreibung der Werkzenge selbst (und Abbildungen); das Thier wirft zu allen Jahrszeiten, aber nur Ein Junges auf einmahl, ist aber selten ohne ein Junges; es hat zwey Eiter, und an beyden zwey Wärzchen; die Eiter sitzen zwischen zwey beweglichen Knochen, welche mit den Schamknochen in Verbindung sind. Der Nebenbauch hat keine unmittelbare Gemeinschaft mit der Gebärmutter; bey seiner Begattung ist es nicht wahrscheinlich, daß der männliche Samen den Fallopischen Gang erreicht; so macht also der Kenguruh ein Mittelglied zwischen den Thieren, deren Junge durch Verbindung mit der Gebärmutter, und zwischen denen, deren Junge ohne diese ernährt werden. X. G. Smith Gibbes von der Verwandlung thierischer Theile in einen fetten, dem Wallrath ähnlichen, Stoff. Was Hr. G. durch sein, in seiner frühern Schrift angezeigtes, Verfahren aus Theilen des menschlichen Leibes erhielt, nahm leicht die Gestalt von Krystallen an; nicht so das, was er auf ähnliche Weise von vierfüßigen Thieren erhielt; bey der Kuh, mit welcher er damahls den Versuch angefangen hatte, war nach anderthalb Jahren alles Fleisch in einen wallrathähnlichen Stoff verwandelt, nur daß er einen gelblichten Schein und einen widerlichen Geruch hatte; der Versuch ist nun auch mit einer zweyten Kuh und zwey Pferden angefangen. Hr. G. schlägt vor, diesen Stoff statt Wallrath zu gebrauchen. XI. W. K. Well's Bemerkungen über den Einfluß, welcher bey den Galvanischen Versuchen die Muskeln der Thiere zum Zusammenziehen reitzt. Er habe oft den Nerven eines so eben getödteten Thieres mit der einen Hand gehalten, und den Muskel, zu welchem der Nerve gehört, mit einem Metallstab berührt, ohne ein Zusammenziehen wahrzunehmen; der Einfluß scheine

also nicht in der vor der Berührung mit dem Metall getrennten Verbindung zwischen dem Nerven und Muskel zu liegen; alle flüssige Körper, welche die Electricität *wohl leiten*, Quecksilber ausgenommen, können ihn hervorbringen; Weingeist schwach, Naphthe und Oehle gar nicht; Kohlen (was auch schon in Deutschland, und vom Hrn. v. Humbold selbst bey verschiedenen Fossilien wahrgenommen ist, die im Feuer entzündbares Gas und Luftsäure von sich geben) wirken wie Metalle; auch ein einzelnes Metall oder Kohle allein habe er oft wirken gesehen; auch gewinnt diese Kraft, wenn man das Metall vorher an Seide, Wolle, Leder, Fischhaut, an der flachen Hand, an Siegellack, Marmor oder Holz reibt, obgleich das Reiben lange nicht so viel bewirkte, daß Hrn. Bennet's Electrometer etwas anzeigte; auch nimmt jene Kraft eher zu, wenn die Körper feucht sind, doch leitet sie Hr. W. von der electrischen ab. XII. P. Smith über den Bau der Augen der Vögel (auch durch Zeichnungen erläutert); der Theil der undurchsichtigen Hornhaut, welcher die durchsichtige zunächst umgibt, besteht äußerlich aus knochenharten, lose auf einander liegenden, Schuppen, an welchen sehnichte Fasern befestigt sind, die von den geraden Augenmuskeln auslaufen; dadurch wird dann, wenn sich diese Muskeln zusammenziehen und die erwähnten Schuppen über einander bewegen, der Kreis, welchen die undurchsichtige Hornhaut einschließt, enger, folglich die durchsichtige vorwärts gedrückt und mehr gewölbt, die Achse des Auges verlängert, und der Focus geändert; überhaupt ist das Auge bey dem Vogel nicht so (beynahe) kugelrund, wie bey dem Säugethiere, dem auch jene Schuppen mangeln: aber auch, z. B. bey dem Schafe, verlieren sich Fasern der geraden Augenmuskeln in der Hornhaut. XIII. X. Wal-

ker über die beste Art, künstliche Kälte zu erregen (auch mit Abbildungen der dienlichsten Geräthschaften). Eine Mischung von schwacher Salpetersäure, Glaubersalz, Salmiak und Salpeter bringe, auch bey der heissesten Witterung, das Quecksilber im Wärmemesser nahe auf 0; von einer Mischung gemeinen Salzes mit gleich vielem flammenden Salpeter, die er mit $\frac{5}{11}$ Schnee oder gestoßenen Eises vermischte, sank es auf — 25; von einer Mischung eben desselbigen mit Salpeter und Salmiak auf - 18. Die Salpetersäure behandelt Hr. W. dabey in dünnen zinnernen Gefäßen, welche inwendig dünn mit weissem Wachs belegt sind, so wie überhaupt dieses Metall zur ganzen Geräthschaft am besten taugt. Bey einer Temperatur von 0 hat er Quecksilber mit einer Mischung von drey Theilen gestoßenen festen Eises mit zween Theilen Salpetersäure zum Frieren gebracht. Der Materie, welche das Frieren zuwege bringe, müsse wenigstens zwölfmahl mehr als derjenigen seyn, welche frieren soll. Eine Tabelle über die kältende Kraft verschiedener Salze und ihrer Vermischungen bey einer Temperatur von 50°; bey einer höhern muß von den Salzen mehr, bey einer niedrigern weniger zugesetzt werden; am besten wirken sie, wenn sie so eben in Krystall angeschossen, und so eben recht fein gestoßen sind. Anleitung, wie man die Kälte bis — 56 und noch weiter treiben kann. XIV. Th. A. Knight Beobachtungen über das Pfropfen der Bäume; Reiser von zweyjährigen Stämmen, die vom Samen gezogen waren, auf zwanzigjährige tragbare gepfropft, kommen innerhalb neun Jahren nicht zur Blüthe; ältere Reiser kommen zwar, oft schnell, dazu, geben aber keinen gesunden Stamm. XV. Th. Frankland vom Zusammenschweißen des Gußstahls; dieß geschehe

am besten, wenn der Gußstahl eine weisse Glühehitze, das Eisen aber eine Schweißhitze bekomme; beyde müssen also besonders heiß gemacht werden. XVII. G. Pearson Versuche und Beobachtungen, um die Natur einer Art Stahl zu erforschen, die zu Bombay unter dem Nahmen Wuhz verarbeitet wird, mit Bemerkungen über die Eigenschaften und Zusammensetzung des Eisens in seinem verschiedenen Zustande; jener von Dr. Scott überschickte Stahl wird in Indien sehr geschätzt, ist härter als irgend ein anderer noch nicht gehärteter Stahl, kann nur bey rother Glühehitze verarbeitet, und nicht mit anderm Stahl oder Eisen zusammengeschweißt werden, weil er in dieser Hitze ganz brüchig wird; sein eigenthümliches Gewicht ist geringer, als bey dem meisten Europäischen Stahl; mit verdünnter Vitriolsäure gab er unter übrigens gleichen Umständen etwas weniger entzündbares Gas, als anderer Stahl und Eisen; er ließ dabey, so wie anderer Stahl, $\frac{1}{900}$ schwarzen Stoffes unaufgelöset zurück, weit mehr, als Stabeisen; und dieser schwarze Stoff zeigte sich als Reißbley. Auch ein Theil des Vitriols setzte sich als weisser Satz (der also nicht immer phosphorsaures Eisen ist) zu Boden; Stabeisen sey das einfachste Eisen, wenn gleich höchst selten von allem Kohlenstoff frey, den der Stahl immer und wesentlich in sich hat; die Ursache der Rothbrüchigkeit sucht Hr. P. im Arsenik (daß er bey allen diesen Verschiedenheiten des Braunsteins kaum mit einem Worte erwähnt, dürfte befremden); er vermuthet, der Wuhz enthalte Lebensluftstoff entweder mit dem Ganzen gleich vermengt, oder mit einem Theil des Eisens zu Eisenkalk verbunden, der denn durch das Uebrige gleichförmig vertheilt sey; freylich könne es nicht viel seyn; wahrscheinlich sey er unmittelbar aus dem Erze geschmolzen.

Rostock.

Physiologus Syrus, seu historia animalium XXXII. in S S. memoratorum, Syriace e codice Bibliothecae Vaticanae nunc primum edidit, vertit et illustravit *Ol Gerh. Tychsen*, Ser. Duci Regn. a consil. aulae etc. — 1795. groß Octav 195 Seiten, ohne die Vorrede. In den Catalogen der Vaticanischen Bibliothek fand der Verf. eine Syrische historia animalium angeführt, die durch den vielversprechenden Titel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er erhielt davon durch Vermittelung des Cardinal Borgia eine Abschrift, und liefert hier den Abdruck dieses merkwürdigen Fragments, das vielleicht das einzige Ueberbleibsel in seiner Art aus der ganzen Syrischen Literatur ist. Für die Naturgeschichte selbst ist es von geringer Erheblichkeit; es beträgt kaum 9 Blätter, und besteht aus kurzen, unbestimmten, zum Theil fabelhaften Nachrichten von 32 Thieren, größten Theils kriechenden Thieren und Vögeln. Von vierfüßigen sind, weil der Anfang fehlt, nur fünf angeführt (Hyäne, Biber, Gems, Fuchs und Ichneumon), wozu man noch Kap. 10. 11. 12. vom Igel, Wiesel und Ameisenlöwen rechnen kann. Die Beschreibungen dieser Thiere haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denen im Physiologus des Epiphanius, in dem, dem Hieronymus untergeschobenen, Briefe ad Praesidium und in dem Commentar des Eustathius in Hexaemeron, ohne jedoch mit einem von diesen ausschließend übereinzustimmen. Es scheint also, daß alle zusammen aus einem ältern, schon von Origenes angeführten, Werke geschöpft haben, das ὁ Φυσιολογος hieß, und vom Epiphanius und diesem Syrischen Verfasser mehrmahls unter diesem Nahmen citirt wird. Auch ist, dem Rec. wenigstens, wahrscheinlich, daß bey den Arabischen Naturhistorikern die nähm-

lichen Beschreibungen oft zum Grunde liegen. Das Syrische Werk ist der vollständigste Auszug, weil es 32 Thiere hat, da beym Epiphanius nur 21, beym Pseudo-Hieronymus nur 14 Thiere vorkommen. Ob der Syrer den Physiologus selbst excerpirte, oder einen Griechischen Auszug übersetzte, ist ungewiß, da es zu Anfang defect ist. Letzteres wird dadurch wahrscheinlicher, daß er biblische Thiernahmen aus der Griechischen Version anführt, z. B. Kap. 15. ܟܪܕܪܝܘܣ (χαραδριος), wo die Syrische Uebersetzung ܐܢܦܐ hat. Kap. 18. ܐܝܒܝܣ ιβις, mit Beziehung auf Lev. 11, 17., wo im Syrischen ܩܘܦܐ ist. Eben so Kap. 12. 28., wo aus Jes. 13, 22. ܐܟܝܢܘܣ εχινος citirt wird, das in der Syrischen Version nicht vorkommt. ꝛc. Nur Kap. 29. ist ܟܢܦܐ ܡܫܒܚܐ ungezweifelt aus der Syrischen Uebersetzung von Hiob 39, 13. da die LXX hier πτερυξ τερπομενων übersetzen. — Hr. T. hat außer einer Uebersetzung noch ausführliche erklärende Anmerkungen hinzugesetzt, worin die Syrischen Beschreibungen mit den Nachrichten des Epiphanius, Eustathius und des falschen Hieronymus, dann mit den Beschreibungen alter und neuerer Naturkundigen verglichen sind, um zu bestimmen, welches Thier in jedem Abschnitte gemeint sey; so daß diese Anmerkungen als ein gelehrter Commentar zu betrachten sind. Einige Unrichtigkeiten oder Eigenheiten des Ausdrucks abgerechnet (z. B. S. 31 a venatoribus insecutum. S. 36 naturae ruminator. S. 57 venenum demittit für deponit), ist die Uebersetzung treu und zuverlässig, wie man es von einem solchen Verfasser erwarten kann. Nur Kap. 28. ist [illegible], das der Verf. S. 144 anser übersetzt,

wohl eher, nach dem Chaldäischen, anas, und K. 30. ܐܣܦܣ ܕܗܘܝܘ ܟܫܐ scheint bloße Uebersetzung des Griechischen ασπιδοχελωνη. Hr. T. übersetzt Aspis quae ipsa illa testudo est. Kap. 8. war kein Grund, ܣܘܪܐ ܗܠܝܩܝܛܐ (σαυρα ἡλιακη) durch salamandra zu übersetzen, da dieses kein Gattungsnahme ist, und der Verf. das Thier selbst für lacerta nilotica erklärt. Ein großer Theil der Erläuterungen betrifft die Untersuchung, welches in den biblischen Büchern genannte Thier bey jeder Beschreibung zu verstehen sey, wobey vorausgesetzt wird, daß nur solche Thiere, die in den biblischen Büchern vorkommen, hier beschrieben werden, was daher der Herausgeber auch schon auf dem Titel angedeutet hat. Bey mehreren ist dieß allerdings der Fall, wo ausdrücklich biblische Stellen angeführt werden; aber es kommen auch einige vor, die weder in der Griechischen noch Syrischen Version genannt sind, und wo die Beschreibung keinen Wink gibt, daß sie sich auf eine biblische Stelle beziehe, z. B. Kap. 2. Castor. Kap. 3. ܕܘܒܣ, wahrscheinlich ein corrumpirtes Wort. Kap. 5. Ichneumon. Kap. 9. salamandra. K. 30. aspidochelone. K. 31. hydra. Daher scheinen die Muthmaßungen darüber, so gelehrt sie übrigens ausgeführt sind, überflüssig; z. B. bey Delphin ܕܠܦܝܢ soll der Verf. an תחש gedacht haben (das doch weder im Griechischen noch Syrischen jemahls so übersetzt wird.) Bey Castor Kap. 2. wird unentschieden gelassen, ob es אנקה Lev. 11, 30. oder תחש sey. Daß der Ichneumon Mosis חלד seyn solle, wie S. 49 vermuthet wird, widerlegt Kap. 11., wo ܟܒܒܘܫܬܐ, das Lev. 11, 29. dem חלד respondirt, besonders vorkommt. Kap.

28. von den Sirenen, ist zwar ganz richtig, daß das Wort bey den Alten mehrmahls für thoes gebraucht werde; aber der Physiologus dachte offenbar an die fabelhaften Sirenen, da er sie als Seeungeheuer beschreibt. Die Ueberschrift de Sirenibus f. canibus aureis ist also dem Texte nicht gemäß. Von ܠܠܝܬܐ strix, findet sich keine Anmerkung. — Es läßt sich erwarten, daß in einem solchen Werke mehrere neue Wörter vorkommen, die zur Berichtigung des Wörterbuchs dienen; indessen ist die Ausbeute geringer, als man glauben sollte, weil der Verf. meistens die Griechischen Thiernahmen beybehält. Rein Syrische Wörter sind Kap. 6. ܟܘܡܪܐ umbilicus, das Chaldäische כרנשר, Kap. 28. ܟܪܘܙܬܐ von ܘܙܐ anser. ܪܘܒܡܣ, Kap. 3., das dem urus des Epiphanius und dem *αυθολοψ* des Eustathius respondirt, kann man kaum hieher rechnen. ܡܘܦܟܐ und ܟܘܪܙܐ fehlen im Castellus nicht, nur muß man sie bey ܡܦܟ und ܟܪܙ suchen. ܐܪܝܐ ܡܘܪܡܘܣ ist bloß eine Syrische Zusammensetzung für *μυρμηκολεων*. ܒܛܘܐ, Kap. 22., ist nach des Herausgebers wahrscheinlicher Vermuthung pavo. Alle übrige sind Griechisch, oft mit einiger Veränderung, z. B. Kap. 2. ܩܣܛܘܪ Castor. Kap. 5. ܐܝܟܢܘܡܘܢ *ιχνευμων*. Kap. 22. ܐܦܣܦܘܣ *περι σποπος*. Kap. 26. ܐܪܘܕܝܘܣ *ερωδιος*. Kap. 30. ܩܝܬܐ *κητη* u. a. In der Ueberschrift K. 30. ist ܐܣܦܝܣ, aspis, wahrscheinlich bloße Abkürzung des gleich folgenden zusammengesetzten Nahmens. Kap. 31. ܐܣܪܢܘܢ oder ܐܣܪܢܘܣ ist nach

Hrn. T. Bemerkung wahrscheinlich mit einem doppelten Jud zu lesen, und so auch im Castellus, in dessen neuer Ausgabe übrigens keines der hier vorkommenden Wörter falsch abgedruckt ist. Bey اضعيل Kap. 4., das Hr. T. fruticeta und arbusta übersetzt, hätte bemerkt werden sollen, daß es nichts anders ist, als die ἐρικιναι des Eustathius. Ein vierfacher Index, der biblischen Stellen, der citirten Schriftsteller, der orientalischen und der abendländischen Wörter, erleichtert den Gebrauch dieses nützlichen Werkchens.

Philadelphia.

Bey Joh. Fanno 1795: Report of the Secretary of the treasury read in the House of Representatives of the united States Januar 19th 1795 containing a Plan for further support of public Credit. 90 Seiten in Octav, nebst 5 Tabellen. Von eben dieser Schrift liegt auch ein Londoner Nachdruck, den Debrett auf 66 Quartseiten besorgt hat, vor uns. Der Verfasser dieser auf Befehl des Congresses edirten Schrift ist der vorige Finanz-Secretär Hamilton. Sie zeigt nicht nur den neuesten Finanz-Zustand der Americanischen Union, sondern auch die Mittel, welche der Congreß beschlossen hat, den öffentlichen Credit zu sichern, und die Einrichtung des sinkenden Fonds zur allmählichen Verminderung der Staatsschulden und richtigen Zahlung der jährlichen Zinsen. Der ganze Bericht verbreitet ein helles Licht über die neuesten Finanz-Einrichtungen der gesammten Freystaaten. Der Verf. entwickelt die deßfalls getroffenen Maßregeln auf eine, jedem aufmerksamen und in dieser Materie nicht ganz fremden Leser sehr faßliche, Art, und alle seine,

oft verwickelte, Berechnungen sind mit großer Mühe aus authentischen Staatspapieren gezogen, die nicht allen offen stehen. Hr. Hamilton hat seinen Bericht unter drey Abtheilungen gebracht, welche die sämmtlichen Einkünfte der Americanischen Union, die Fundirung ihrer ganzen Schuld, nebst den Quellen zur Bezahlung der Zinsen, und endlich die getroffenen Mittel anzeigen, die National-Schuld allmählich abzutragen. Letztere hofft man, nach den hier angegebenen Entwürfen, in dreyßig Jahren, von 1796 an gerechnet, zu bezahlen. Die Staatsschulden sind sehr ansehnlich, und über zwey Dritttheile der gesammten Einkünfte der Union werden zu den jährlichen Interessen erfordert. Aber auch sehr viele Capitale tragen sechs Procent Interesse, und für andere muß nach dem Jahre 1802 eben so viel bezahlt werden. Den 19. Januar 1796 stieg die ganze Schuld der Freystaaten auf 76,096,468 Dollars. Davon waren in Europa 13,745,379 Dollars angeliehen, vorzüglich in Amsterdam und Antwerpen. In beyden Handelsplätzen sind von 1782 bis 1792 allein 11,400,000 Dollars aufgenommen, die an Interessen und Commissions-Gebühren jährlich 539,441 Dollars erfordern. Die Französische Anleihe von 18,000,000 Livres war im September 1794 bis auf achtehalb Millionen abgetragen. Wie die Correspondenz des Französischen Gesandten Genet mit dem Staats-Secretär Jefferson vom Jahre 1793 zeigt, wollte der National-Convent, um Frankreich und die Zuckerinseln mit Lebensmitteln zu versorgen, die ganze rückständige Summe auf Einmahl haben. Genet versprach zwar, selbige in Korn, Fleischwaren und andern Lebensbedürfnissen der Freystaaten anzulegen, war auch statt des baren Geldes mit Anweisungen auf die Staats-Casse der Union zufrieden,

weil aber der Congreß bey dem festgesetzten Abtrag in Terminen beharrete, und manche andere Forderungen des Hrn. Genet verweigerte, so entstanden daraus die ersten Mißhelligkeiten, die 1795 bey Gelegenheit des Handels-Tractats mit Großbritannien durch seine Jacobinischen Aufhetzungen Unruhen und Empörungen veranlaßten.

Die Staatseinkünfte betragen gegenwärtig 6,552,000 Dollars. Die Abgabe von den Schiffen nach der Tonnenzahl ihres Inhalts, und die Zölle sind von allen Taxen die einträglichsten, und der reine Ertrag von beyden war nach den letzten Angaben 4,199,791 Dollars, ohne die Zollerhöhungen von 1794 auf verschiedene fremde Waren mitzurechnen, welche auf 1,091,000 Dollars angeschlagen wurden. Durch die Briefpost gewinnt die Staats-Casse doch nur 29,700 Dollars. Seit 1794 sind alle Kutschen, Reisewagen, oder alles Fuhrwerk, das nicht zum Ackerbau oder Waren-Transport gebraucht wird, einer Abgabe von Einem bis zehen Dollars unterworfen. Eben so müssen alle Weinschenken und die, welche fremde geistige Getränke im Kleinen verkaufen, Gewerbscheine von 5 Dollars jährlich lösen. Von jedem Pfunde Schnupftobak, das seit diesem Jahre in den vereinigten Staaten verfertigt wird, müssen 8 Cents (hundert Cents machen Einen Dollar oder Spanischen Piaster), und von jedem Pfunde raffinirten Zucker 2 Cents erlegt werden. Vom öffentlichen Verkauf unbeweglicher Güter, wozu auch Schiffe und Geräthe des Feldbaues gerechnet werden, erhält der Staat ein Viertel-, und von allen beweglichen ein halb Procent.

Die Ausgaben der Union werden hier zu 5,481,843 Dollars berechnet. Wenn die Staaten mit den Wilden keinen Krieg führen, oder keine

Seerüstungen, wie damahls gegen Algier, machen dürfen, ist die Summe viel geringer. Der ganze Civil-Staat wird mit 475,249 Dollars bestritten; die Militär-Ausgaben erfordern dagegen 1,397,332 Dollars, und davon betragen die Pensionen der Invaliden 85,307 Dollars.

Der Londoner Nachdruck hat noch einige Beylagen, die im Original fehlen. Die eine enthält Vorschläge, welche Hr. Hamilton den 2. Februar 1795 dem Congresse übergab. Er will verschiedene jetzt vorhandene Abgaben näher bestimmt haben und die Gehalte der Zoll-Bedienten erhöhet wissen, um Unterschleife zu verhüten. In der andern ist der Beschluß des Congresses vom 3. November 1794 wieder abgedruckt, der vorzüglich das Americanische Finanz-Wesen betrifft, und worin verschiedene Taxen, die bisher nur für eine bestimmte Zeit gehoben wurden, bis 1801 verlängert sind.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die Bekanntmachung einer kleinen Schrift verwandten Inhalts, ohne Druckort, auf Einem Bogen, unter dem Titel: Duties payable by Law on all Goods and Merchandizes imported into the united States of America after the last day of March. 1795. Es ist eine Americanische Zoll-Rolle nach den neuen Erhöhungen. Hanf und Tauwerk erlegen fast 200 Procent und drüber. Werden Waren auf fremden Schiffen eingeführt, so steigt der Zoll gewöhnlich nur einige Procent. Sonst sind die meisten Artikel auf dem vorigen Fuß geblieben, wie wir aus der Vergleichung einer alten Rolle sehen, die Cooper in seinen, auch von uns angezeigten, Informations respecting America auszugsweise eingeschaltet hat.

Hannover.

Daselbst hat Hr. Bergcomm. Westrumb in diesem Jahre von seinem Handbuche der Apothekerkunst für Anfänger (s. G. A. 1795 S. 1208) die zwote Abtheilung, S. 171 – 348, herausgegeben, welche mit gleicher Klarheit und Vollständigkeit, die wir schon an der ersten Abtheilung gerühmt haben, größten Theils nach eigener geprüfter Erfahrung, von den wahren Bestandtheilen der Pflanzen, oder von den Grundlagen einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel, dem Ursprung, der Bearbeitung und Zubereitung dieser Arzneyen handelt. Den eyweißähnlichen Stoff verschiedener Pflanzensäfte hält er für einerley mit dem Leimstoff der Getreidesamen; die Stärke für trockenen Schleim. Der Riechstoff in flüchtigen Oehlen sey das Oehl selbst; das Harz, das von vielen nach dem Verdünsten an freyer Luft zurückbleibe, habe sich erst gebildet; in sehr altem Oehle von Zimmtwurzel und Fenchel sah Hr. W. wahren Zucker zu Boden fallen; in den Oehlen von Zimmt, Zimmtblüthe, Majoran und Pomeranzenschalen ein Salz, dem Benzoesalze ähnlich; in dem Oehle der Engelwurz, der Salbey, des Rosenholzes, der Lorbern, der Raute ein anderes, der Weinsteinsäure ähnlich; diejenigen unter ihnen, welche Kampher absetzen, sind auch, nachdem sich dieser abgeschieden hat, wie sie vorher waren. Zur gänzlichen Reinigung des Weingeistes gebraucht Hr. W. schon seit vielen Jahren die Destillation mit wohl ausgeglühten und gestoßenen Holzkohlen und Vitriolsäure mit sehr gutem Erfolge; zur Prüfung seiner Stärke das Aräometer des Hrn. Ciarcy.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 9. May 1796.

Göttingen.

Im Vandenhoek-Ruprechtischen Verlage ist kürzlich "über Mißheirathen Teutscher Fürsten und Grafen vom Justitzrath Pütter" eine ausführliche Abhandlung (1 Alphabet 14 Bogen in groß Octav) im Druck erschienen. Nach der seit 1742 in den neuern Wahl-Capitulationen eingerückten, und 1747 durch einen Reichsschluß bekräftigten Stelle gegen die Successions-Fähigkeit aus Mißheirathen erzeugter Kinder in reichsständischen Häusern haben die Behauptungen älterer Rechtsgelehrten, daß ohne Rücksicht auf die Standesgleichheit der Ehegatten jede Frau der Würden ihres Mannes theilhaft werde, und eheliche Kinder auch Erben seyn müßten, keinen Eingang mehr finden können, um bey allen Mißheirathen ohne Unterschied davon Gebrauch zu machen. Da aber in der Wahl-Capitulation nur unstreitig notorische Mißheirathen genannt sind, und wegen der etwa noch zweifelhaft scheinenden Mißheirathen auf ein näheres Regulativ angetragen worden; so

sind besonders über die Frage: Ob auch die Ehe eines Fürsten oder Grafen mit einer Person von altem Adel für eine Mißheirath zu halten sey? bisher die Meinungen sehr getheilt gewesen. Viele wollen den hohen und niedern Adel nicht als zwey verschiedene Geburtsstände gelten lassen, sondern nur als verschiedene Stufen des Adels, der in der Freygeborenheit seinen übereinstimmenden Grund habe, daher die Ehe eines Fürsten mit einer von Adel so wenig, als mit einer Gräfinn, für unstandesmäßig gehalten werden könne; zumahl da in geistlichen Ländern eine adeliche Dame selbst eines Fürsten Mutter, warum nicht also auch eines Fürsten Gemahlinn, seyn könne. Andere haben den Grund aller Mißheirathen nicht sowohl in der Verschiedenheit der Geburtsstände, als im Verhältnisse zwischen freyen und unfreyen Personen zu finden geglaubt; da dann dem heutigen Adel ehedem zwar die Ministerialität entgegen gewesen sey, um der Ehe eines Fürsten mit einer Ministerialinn nicht die Vorrechte einer standesmäßigen Ehe zuzugestehen; mit dieser heutiges Tages nicht mehr üblichen Ministerialität aber dieses Hinderniß dem Adel nicht mehr im Wege stehe. Endlich hat man aus verschiedenen Beyspielen solcher Ehen selbst ein Herkommen zum Vortheile des Adels behaupten zu können geglaubt. Weil aber über alle diese Puncte sowohl mehrere Rechtsgelehrte, als selbst reichsständische Häuser, nicht einerley Grundsätze angenommen haben; so ist dadurch gegenwärtige Schrift veranlaßt worden, um erst alles, was hier einschlägt, in chronologischer Ordnung historisch zu entwickeln, und darauf eine richtige Erörterung der hier in Betrachtung kommenden Fragen und Rechtssätze bauen zu können. Von dem weitern Inhalte, dessen ausführlichere Beschreibung hier zu vielen

Raum einnehmen würde, können wir nur das Resultat melden, das dahin gehet, daß nicht bloß die Ministerialität, sondern allerdings die Verschiedenheit der Geburtsstände die Eigenschaft einer Mißheirath begründe, wovon also auch die Ehe eines Fürsten *mit* einer Adelichen nicht ausgenommen sey. Aus dem vorausgeschickten chronologischen Verzeichnisse bisher bekannt gewordener fürstlichen Mißheirathen und morganatischer Ehen wird gefolgert, daß nach den bey jedem Falle eingetretenen besondern Umständen für die Standesmäßigkeit fürstlicher Ehen, so wenig mit adelichen als bürgerlichen Personen, ein Herkommen behauptet werden könne, weil es von beyden Gattungen nicht an Beyspielen fehle, die jedesmahl auf besondere Einwilligung der Stammsvettern beruheten, diese aber nicht weiter, als auf den vorgekommenen Fall gezogen werden könnten. Andere Beweise werden daher genommen, weil Ehen Deutscher Prinzessinnen sowohl mit adelichen als *bürgerlichen* Männern unstreitige Mißheirathen *seyen*, und morganatische Ehen, die nicht zwischen Personen gleichen Standes Statt finden, doch von Fürsten sowohl mit adelichen als bürgerlichen Personen eingegangen würden, auch sonst alle Kennzeichen einer Mißheirath in beyden Fällen auf gleiche Art einträfen. Hernach werden verschiedene politische Betrachtungen angeführt, die eine neue Gesetzgebung zum Vortheile des Adels nicht rathsam machen würden. Von altgräflichen Häusern *müßte eigentlich* eben das gelten, was vom Fürstenstande behauptet wird; hier sind aber in neuern Zeiten mehrere Abweichungen vorgekommen, so daß nun nur auf eines jeden Hauses eigene Hausgesetze und Herkommen zu sehen ist, ob das sonst mit dem Fürstenstande übereinstimmend gewesene Recht

der Grafen beybehalten worden sey, oder nicht. Auch bey Vermählungen Deutscher Fürsten mit neugräflichen oder ausländischen Gemahlinnen wird die Standesmäßigkeit nicht ohne Einschränkung zugestanden. Hingegen wird noch besonders erörtert, wie reichsständischen Mißheirathen und deren übeln Folgen durch Hausgesetze und sonst vorgebeugt werden könne, und wie auf Heirathen des niedern Adels nicht anwendbar sey, was nur von reichsständischen Häusern gelte. Den Beschluß macht eine eigene Beschreibung der Litteratur von Mißheirathen, worunter Manches noch auf die Sache selbst einiges Licht zurückwirft. Am Ende hätte unter den neuesten Schriften noch eine vorzügliche Stelle verdient: Christ. WIEDERHOLD diss. inaug. *de vi atque efficacia pactorum seu statutorum familiarum illustrium matrimonia inaequalia prohibentium*, Marb. 1795. Jun. 27. (11 Bogen).

Wien.

Codices manuscripti *theologici* bibliothecae *Palatinae* Vindobonensis *Latini* aliarumque occidentis linguarum *Volumen I. — Pars tertia.* Recensuit, digessit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a Consil. aul. Aug. et eiusdem biblioth. primus Custos. Beym Edlen von Trattner 1795. gr. Folio. Die Columnen laufen fort von 2505 — 3358. Von diesem einer Kaiser-Bibliothek würdigen Catalog, seiner Einrichtung und seinem Inhalt ist ehemahls ausführliche Nachricht gegeben (G. A. 1795 S. 681 f.) Wir dürfen also jetzt nur hinzufügen, daß auf die vorhin gelieferten sechs Classen der theologischen Handschriften (S. 684), gegenwärtig folgen: VII. Codices casuistici 660 — 685. VIII. Homiletici 686—787. IX. Liturgici 788—

959. X. Synodici 960—975. Index. Den unermüdeten Fleiß des gelehrten Hrn. Hofr. Denis bewundern wir auch in diesem Band und bey Gegenständen, welche nur für den, der sehr mannigfaltige Kenntnisse besitzet, fruchtbar seyn können. Es hat keinen Zweifel, wer Zeit aufzuwenden hätte, würde schon in dem Verzeichnisse Manches antreffen, was auf Begriffe und Vorstellungen der Zeit, Geschichtsumstände, besonders auf litterärische Forschungen, insonderheit der Deutschen Sprache, führen würde. Lachen muß man über den treuherzigen Mann S. 2591: Mos est prelatis prebendas non dare gratis; Sed bene nummatis aut eorum sanguine natis. Non a prebendo prebenda recte vocatur; Sed magis a precio, cuius amore datur. S. 2590 unter den Casuisten: Ich hab gedynt und weis durch was Der reynen *frucht* bis her in stetem mute. Dovon so trag ich neid und has. Ist das meyn lon, du zuwirliche gute? (zauberliche Güte!) — S. 2626 stießen wir auf ein Beyspiel, wie Zahlen durch Musiknoten sich ausdrücken lassen. S. 2662 wie die Besichtigungen geschahen: Si sponsum thalamo susceptum deserit uxor Et fugit ad claustrum: fugitiva redibit ad ipsum, Ni certo poterit examine virgo probari. *Sexus iuratus* examinet hoc *mulierum* Per digiti tactum vel intuitus oculorum. S. 2678 der freche Weigant, für Krieger, wie es Hr. D. deutet. S. 2698, wo Einer dem Papst empfohlen wird: Est bonus artista; der Papst antwortet: Sacra Curia quid facit ista? Der andere fährt fort: — Sterlingis plena sua turget credo crumena. Ah, fällt der Papst ein: Ergo vocare stude — und er bekömmt eine Pfründe. Bey den Homiletikern dachten wir oft an das blinde Glück,

welches aus jenen wüsten Zeiten Predigten erhielt, die in einer kaiserl. Bibliothek aufbewahrt und verzeichnet werden, und tausend Früchte geistvoller Köpfe vernichtet hat. In der liturgischen Classe dürfte noch Manches aufzufinden seyn, wenn der rechte Gelehrte drüber käme. Hr. D. hat auch hier und da Fingerzeige gegeben. Nr. 844. ist der Codex, mit einem willkührlichen Alphabet geschrieben, welchen Lambek in Gefahr gerieth, für Coptisch anzusehen; es ist aber ein bloßes Lectionarium; Hr. D. hat ein Alphabet in Kupfer gestochen beyfügen lassen. Wie vieles muß für die Deutsche Sprache zu lernen und zu finden seyn! S. 3066 in einem Epistolarium: — West on wirtschafft (Seyd ohne Gasterey) an trunchenhait. Aller umleimt (unleunt, böser Leumund) sey ew lait. Und Huer sey ew widerczem (Hurerey — widersam) wann dy ist got ungenem. — Wie vieles müßte aus den gemahlten Anfangsbuchstaben, insonderheit in den Gebet- und andern Andachtsbüchern, sich für die Kunst gewisser Zeitalter folgern lassen! Unter den Synodischen Reden und Schriften, welche für die Kirchengeschichte der vorletzten Jahrhunderte Manches enthalten mögen, finden wir S. 3214 auch von des Henrici pauperis Elegischen Gedichte de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, von welchem drey Ausgaben bekannt waren, einen Codex, und Hr. D. führt eine Editio princeps an, Kölln 1497, die den Litteratoren unbekannt war; sie findet sich auch auf hiesiger Bibliothek, und ist bey Maittaire und Panzer angeführt.

Hanau.

Viermal fünf ist zwanzig, oder über die Regel, in fünf Zahlzeichen, mit und ohne Beyhülfe von

Nullen, bis ins Unendliche zu rechnen, d. i. über das System der Tessaropentas. Eine Einladungsschrift Hrn. Joh. Andr. Benign. Bergsträsser, Consistorialraths, Rectors und der Philosophie Prof. 1796. 37 Octavs. Seine Arbeiten über die Signalkunst haben ihn zu einer neuen Erfindung im Zählen geleitet, da, wenn man mit Ziffern Signale gibt, beynah um die Hälfte weniger Zeichen vorkommen, als bey der decadischen. Tessaropentas nennt er sie, aus Viermahl fünf. Zu der Classe der Einheiten zählt sie mit 1, 2, 3, 0, auf der rechten Hand, mit Vierern in der nächstfolgenden, mit Zwanzigern in der dritten, mit Hundertern in der vierten, mit Fünfhundertern in der fünften, und so, daß sich alle diese Classen auf eine ähnliche Art in der Fortsetzung, oder bey größern Reihen der Zahlen nach dem Werthe ihrer Potenzen, worin sie fortschreiten, wiederhohlen. Diese allgemeine Erklärung erläutert Hr. CR. B. mit Exempeln, wo gleiche Zahlen nach der gewöhnlichen Art, und nach seiner ausgedruckt sind. Hier nur eine kleine Probe:

Dec.	1	4	20	100	500	1000	4000	. . .
Tp.	1	10	100	1000	10000	1,00000	10,00000	. . .

Dann lehrt Er Zahlen aus einem Ausdrucke in den andern übersetzen, so ist

Decad.	478, 634, 231
Tessaper.	4342, 11132, 02123

Die Commata sondern, wie begreiflich, Ziffern von einander, die ganze bedeuten, nicht etwa Decimal-Brüche. Rechnungsarten nach der Tessaropentas in Ganzen und Brüchen, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Hr. B. führt Erfahrungen an, daß seine Tessaropentas sehr leicht zu fassen sey. Ein Knabe von neun Jahren lernte in einer halben

Stunde nach ihr so fertig lesen und schreiben, als nach der Decade; so Beyspiele Erwachsener, die sie geschwind eingesehen haben. Uebrigens soll dieses System die gewöhnliche Decade nicht verdrängen; die immer im allgemeinen Gebrauche bleiben wird. Daß ihr System doch nicht das vollkommenste ist; zeigt Hr. B., weil man nach Zwölfen hätte zählen können, welches Brüche und ihre Berechnung um vieles erleichtert hätte, weil es bey vielen wichtigen Handlungen der Menschen nicht bis zur Bestimmtheit der Ausmessung reicht, wo Natur und Kunst absolut zählen, ohne auf Beziehungen des Orts und der Lage zu sehen. Niemand kann z. B. nach der Decade ein beliebiges Quadrat verdoppeln, und doch thut dieses die Geometrie in Linien. (Brüche lassen sich bey keiner Zählungsart vermeiden, als dadurch, daß ihre Nenner nach dem Gesetze fortgehen, nach dem man zählt. Die Sexagesimal-Rechnung vermeidet die Brüche viel mehr, als die zwölftheilige. Ein Quadrat läßt sich durch Zahlen nicht verdoppeln, so ist dieses Unvermögen kein Tadel des decadischen Zahlensystems.) Für die Tactik und Signale auf Schiffen ist das System der Decadik meist zu weitläuftig und kostspielig. Absicht und Gebrauch der Tessaropentade zu übersehen, verweiset Hr. Consistorial-Rath B. auf bekannte Schriften über Synthematographik und Signale.

Berichtigung.

Mit Vergnügen wird hier gemeldet, daß, was 271. S. von Ermordung des Hrn. Hochstetter berichtet ward, in der Beylage zu Nr. 35. des Hamburger Correspondenten 5. April widerrufen ist, und er sich in Olika wohl und gesund befindet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1796.

Hannover.

Hier hat Hr. Ebermaier bey den Gebrüdern Hahn zwey gemeinnützige Abhandlungen, denen die botanische Gesellschaft zu Regensburg den Preis zuerkannte, die eine über die nothwendige Verbindung der Pflanzenkunde mit der Pharmacie, die andere über die Bekanntmachung der giftartig wirkenden Pflanzen, auf 117 Seiten in Octav besonders abdrucken lassen. Der Verf. zeigt aus einleuchtenden Gründen und Beyspielen, wie wenig Apotheker und Arzt auch diese Hülfswissenschaft entbehren können, wenn sie gewissenhaft handeln wollen, und gibt dann die Mittel an, wie ihre Kenntniß besonders dem Apotheker erleichtert werden könnte, unter welchen er ein vollständiges Wörterbuch, etwa wie das Borkhausische ist, oben an setzt.

Die Bekanntmachung giftiger Pflanzen, auch unter dem Landvolke, hält er allerdings schon in den Schulen für nöthig, um das Unheil zu verhüten, das so oft Unwissenheit anrichtet, und empfiehlt

zu diesem Endzwecke statt der Abbildungen Sammlungen von trockenen Pflanzen (wie aber, wenn gerade die Theile, die das meiste Unglück stiften, sich nicht trocknen lassen, ohne ganz entstellt zu werden?) in den Schulen einzuführen.

Frankfurt am Main.

Abdruck einer allerunterthänigsten Vorstellung, den Rang der Stadt Frankfurt Syndiken und Schöffenraths Beysitzer betreffend, bey Gelegenheit der von den Syndiken gestellten Bitte um Durchschneidung des Schöffenraths, sammt Nachtrag. 1796. Folio 42 Seiten, Nachtrag 7 S. Aus der Aufschrift, welche die Frankfurter Syndiken ihrer Bitte gegeben haben, läßt sich wohl schwerlich der Sinn derselben errathen, der Titel der Vorstellung des Schöffenraths erklärt ihn aber. Die Syndiken in Frankfurt sind, was man sonst auch Consulenten zu nennen pflegt; sie haben aber gar keinen Antheil am Stadt-Regimente, auch im Gerichte oder Schöffenrath keine entscheidende, sondern bloß eine rathende Stimme, und werden selbst in kaiserl. Verordnungen nur Subalterne genannt. Vor Zeiten wurden sie bloß auf gewisse Jahre gedungen, und selbst der in der practischen Rechtsgelehrsamkeit so berühmte Fichard hatte, so wie die andern Syndiken dieser Zeit, einen sehr unbedeutenden Rang und eine geringe Besoldung. Mit der Zeit wurde diese Stelle auf Lebenslang gegeben, der Rang derselben aber unbestimmt gelassen. Der älteste dieser Syndiken saß, seitdem diese Stelle mit dem Charakter eines kaiserl. Raths verbunden ist, und in dieser Eigenschaft immer nach den sieben ältesten Schöffen, welche gleichen Titel führen. Die andern Syndiken wurden immer nach ihrer Dienstzeit schon seit wenigstens einem halben

Jahrhundert geordnet. Die Folge dieser Ordnung war, daß nun, wenn der ganze Magistrat zusammenkam, die Syndici zwischendurch, bald da, bald dort, eingeschoben wurden, je nachdem sie früher oder später als ein Rathsglied in das Amt gekommen waren; nur den siebenten der ältesten Schöffen durften sie nie übersteigen. Schon das schien dem Magistrat ein Mißstand, aber wichtiger schien es demselben, daß oft bey Deputationen der Syndikus, der nur als Wortführer dabey war, dem Rathsgliede, das den Rath oder Gericht repräsentirte, vorsaß. Der Magistrat erließ also am 24. Jänner 1792 einen Schluß, nach welchem die jetzt im Amte stehenden Syndiken bey ihrem Rang bleiben, künftig aber der erste Syndikus zwar, wie immer, nach dem siebenten Schöffen stehen, alle andere hingegen, gleich bey ihrer Wahl, nach den sämmtlichen Schöffen ihren Rang haben, und nur dem zweyten Bürgermeister nachstehen sollten, ausgenommen in Fällen, in welchen ein Rathsglied der zweyten Ordnung den ganzen Rath vorstellte. In der That hatten die Syndiken dadurch gewonnen, denn sie gingen gleich bey ihrer Wahl den 14 Rathsherren der zweyten Ordnung vor, da sie vordem nur mit ihnen nach und nach rückten. Dennoch beschwerten sie sich am Reichhofrath, und am 1. April 1795 erging ein Reichshofraths-Conclusum, in welchem die Syndiken nicht allein bey ihrem alten Rang geschützt, sondern auch des Magistrats Verordnung cassirt, und dieselbe diesem ansehnlichen Körper, welcher das Regiment einer freyen Reichsstadt verwaltet, als ein eigenmächtiges Unternehmen verwiesen wurde. Der Magistrat ergriff das Rechtsmittel der Supplication, aber auch dieses wurde unter dem 25. August 1795 als unstatthaft verworfen. Nun bittet der Magistrat abermahls

um Schutz bey seinen Rechten. Er stellt dar und beweiset, daß, da den jetzigen Syndiken theils nichts benommen worden sey, theils sie selbst sich durch Reverse bey ihrer Dienstannahme zu dem Conclusum, das ihren Rang festsetze, sich verbindlich gemacht hätten, ihnen gar kein Recht zu klagen zustehe; und da die Syndiken sich das Ansehen gegeben hätten, als wenn sie Collegial-Rechte vertheidigten, wird deutlich gezeigt, daß sie kein Collegium ausmachten, noch je ausgemacht haben, oder der Natur ihres Dienstes nach ausmachen könnten; indem jeder Syndikus für sich referire, und weder das Gericht, noch der Rath, wenn sie Gutachten von ihnen verlangten, das wissen wollten, was unter ihnen die Majora beschlossen, sondern was ein jeder von ihnen für gut halte. Hierauf wird dargethan, daß, wenn auch die Syndiken hätten klagen können, sie doch nie einen geschlossenen Körper, der das Stadt-Regiment verwalte, zu trennen, und sich in denselben einzuschieben, befugt seyen; daß sie in den ältern und neuern Polizey-Ordnungen immer dem Rathe nachstånden; daß sie sogar bey den Kreiswahlen immer unter die Raths-Deputirten, wenn gleich diese viel später in das Amt gekommen wären, sich unterschrieben hätten, auch in dem Schema der Deputation zur Wahl und Krönung im Jahre 1745 so geordnet worden, und im Grunde nun mehr Rang erhielten, als sie gehabt hätten, da sie den angesehensten Männern aus den Gesellschaften, dem Gelehrten- und dem Handelsstande vorgingen. Hierauf klagt der Rath sehr dringend, daß ihm, als dem Vorsteher einer mit der Territorial-Hoheit versehenen, uralten freyen Reichsstadt, das Recht, in Polizey-Sachen Verfügungen, die Niemand an seinen Rechten kränkten, zu machen, genommen, und dergleichen Verord-

nungen als Eigenmächtigkeiten ihm wollten verwiesen werden, obgleich alle Reichsgesetze, sammt der Wahl-Capitulation, sie ihm bestätigten; ja daß sogar das Remedium supplicationis geradehin abgeschlagen worden sey. — Dieses ist der Inhalt dieser Druckschrift, die sehr bündig und dringend scheint; auch kann der Magistrat wohl hoffen, daß der Reichshofrath, welchem an Erhaltung der Reichs-Constitution und des Ansehens der Reichsstände so viel gelegen seyn muß, nun günstigere Verordnungen machen wird; zumahl da dieses hohe Gericht bey viel gegründeteren Beschwerden der Nürnberger Consulenten, welche der dortige Rath sogar seinen subalternen Dienern, gegen das Herkommen und den Besitz, nachsetzte, nicht einmahl nur Bericht erfordert, sondern den dortigen Magistrat ganz nach seinem Willen hat schalten lassen.

Leipzig.

Bey Martini: **Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von C. H. Heydenreich. Erster Jahrgang.** 164 und 100 S. Taschenformat, mit einem Titelkupfer. 1796. Wer kein Aergerniß daran nimmt, daß auch religiöse Gegenstände sich in das leichte Modegewand der Taschenbücher kleiden, wird diese Blätter gewiß mit Belehrung und Vergnügen lesen. Der Verf. weiß das Angenehme so genau mit dem Nützlichen zu verbinden, und dieses Nützliche zugleich so nahe auf die ersten Principien zurück zu führen, daß wenigstens ihn der Vorwurf der Dunkelheit nicht treffen kann, von dem die meisten Freunde der kritischen Philosophie noch immer nicht frey seyn sollen. Schon die Einleitung über die wahre Würde der Religion und die Immoralität des Indifferentismus (S. 1—79) enthält manche scharfe und feine Bemerkungen. Die Sache des

Christenthums (S. 21) dahin gestellt seyn lassen, es nicht der Mühe werth achten, über Echtheit und Werth desselben nachzudenken, ist eine Unmenschlichkeit, die auch den geistvollesten Mann entehrt. Nichts aber erniedrigt den Menschen so tief unter ihn selbst, als ein Indifferentism, der sich sogar über die Grundwahrheiten der natürl. Religion verbreitet, und den selbst die großen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit nicht aus seiner kalten Ruhe erwecken können." Der Grund dieses Indifferentismus liegt entweder in dem Mangel an Bildung, oder in der Verbildung und Unterdrückung der sittlichen Vernunft; selbst bey scheinbar moralisch guten Menschen liegt der Grund ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion darinnen, daß sie nicht genug sittlich gut sind. S. 79 — 164 folgt eine Abhandlung über den Glauben an Gottes Daseyn mit dem vortrefflichen Motto aus Pascal: C'est le coeur (die sittliche Vernunft), qui sent Dieu, et non la raison (die Speculation). Sie beginnt mit einigen interessanten Winken über die Ursachen, warum der moralische Glaubensgrund an Gottes Daseyn selbst manche Denker nicht befriedigt habe. "Dem Kenner der Natur des Glaubens ist es eine sehr vertraute Wahrheit, daß man den Glauben haben kann, ohne die Glaubensgründe zu wissen, und im Gegentheil die Glaubensgründe wissen kann, ohne den Glauben zu haben. Denn der Glaube entsteht nicht durch das bloße Wissen, sondern durch das lebendige Wissen der Gründe." Vortrefflich! wer seine Geisteskräfte in bloßen Speculationen übt, und sich gleichsam unter der unübersehbaren Reihe von Ursachen und Wirkungen begräbt, nimmt durch diese einseitige Bildung der andern Hälfte seiner Vernunft die Wirksamkeit ihrer moralischen Autonomie, vielleicht ihm selbst unbewußt, so sehr gefangen, daß er von der Sucht, Alles erkennen und wissen zu wollen, überwältigt, für keinen Glauben, den historischen ausge=

nommen, Sinn behält. "Darinnen, fährt der Verf. S. 115 fort, liegt der wesentlichste Grund des unter den Menschen sich immer mehr und mehr verbreitenden Unglaubens, daß, zurückgesetzt durch die Fehler der Erziehung und des Unterrichts, und verführt durch den frivolen Geist des Zeitalters, die meisten den Grad von (moralischer) Cultur gar nicht erreichen, wo es dringendes Bedürfniß ist, Einigkeit mit sich selbst zu stiften. Viele werden gar nicht einmahl mit sich selbst vertraut, geben unter dem Drucke der Nothdurft, oder bey Zerstreuungen, die sie unablässig von sich entfernen, alle Reflexionen über sich selbst auf, und ahnden wohl vielleicht nie, daß der Mensch im Widerspruche mit sich selbst stehen, diesen Widerspruch aber auch auflösen, und eins mit sich selbst seyn könne" Den Beschluß macht eine unterhaltende Correspondenz zwischen einem ungläubigen Naturforscher und dem Verfasser. Die zweyte Hälfte des Taschenbuches enthält drey geistliche Reden, zwey von Chaillet über den Frühling und das Daseyn Gottes, aus dem Französischen übersetzt, die dritte über den Einfluß der Naturscenen im Herbste auf Moralität und Religion, vom Herausgeber. Die zwey letzten hat der Rec. mit Vergnügen gelesen; in der ersten hingegen, die, wie die meisten Naturpredigten, bloß physisch-theologischen Inhalts ist, hat er, bey aller Beredsamkeit des Verf., doch jene edlere Reihe moralischer Ideen vermißt, an die sich Naturbetrachtungen, nach seinem Urtheile, durchaus anschließen müssen, wenn sie nicht allein durch Bilder und Declamationen betäuben, sondern auch erbauen und rühren sollen. Wenigstens stimmt er hierinnen den älteren Theologen vollkommen bey, daß er den eigentlichen Naturalismus in practischer systematischer Beziehung für steril und schädlich hält, wenn er nicht dem Theismus gehörig untergeordnet und mit diesem verbunden

wird. Den Beschluß machen zwey Selbstgespräche, ein Lebewohl an die Jugend und eine schöne Ode an die Hoffnung. Unter den ersteren hat dem Rec. das Selbstgespräch eines edlen Zweiflers, der nach langem Kampfe zwischen Tugend und Wollust (S. 77) sich endlich der Zerstreuung hingibt, am wenigsten gefallen. Man höre, wie ihn der Verf. endigen läßt. "Kann er anders, der Unglückselige, als den Schauplatz des traurigen Kampfes fliehen, in welchen er verwickelt ist, und den Frieden, den er in sich vergebens zu erringen strebte, außer sich suchen. Wohlthat noch der grausamen Natur (wie undeutsch!), daß er mit seinen Gedanken über die Grenzen seines Bewußtseyns hinausschweifen, und auf Stunden wenigstens in weiter Ferne von sich selbst das schwarze Bild seines Daseyns vergessen kann. Spottet sein nicht, wenn er angefochten und angstvoll, verrathen in seinem Inneren, durch sich selbst aus sich getrieben, jedes Wölkchen verfolgt, dessen täuschende Farben ihn anlocken, und bey leichten Spielen seine fürchterliche Heimath vergißt." Gerne räumt der Rec. das rhetorische Verdienst dieses Monologes ein; auch ist er mit dem Verfasser einverstanden, daß Menschen so zweifeln und handeln; aber daß ein solcher Zweifler edel seyn, und daß der Gottesverehrer aus Zweifeln, welche so endigen, Nutzen ziehen könne, scheint ihm gänzlich unerweislich, und würde ihn sogar bestimmen, dieses Selbstgespräch in dieser Verbindung zu mißbilligen, wenn nicht der folgende Monolog eines Gottgläubigen an einem Frühlingsmorgen die moralisch nachtheiligen Eindrücke des vorhergehenden wieder auslöschen könnte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1796.

Göttingen.

Hr. Joh. Trembley in Berlin, hat der königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung übersandt, die durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt ward: De Probabilitate causarum ab effectibus oriunda. Hr. la Place hat in den Pariser Abhandlungen dergleichen Fragen durch höhere Analysis untersucht; Hr. T. bemüht sich, auch diesen Theil der Lehre von der Wahrscheinlichkeit elementarisch abzuhandeln, und auf Combinationen zu bringen, wie er in seiner vorhin übersandten Schrift gethan hat. (G. A. 1795, 1417. S. Commentationes Classis Mathemat. Tom. XII. ad 1793. 1794. p. 99.) 1. Aufg. Ein Gefäß enthält unzählige schwarze und weisse Zeddel, die Verhältniß beyder Mengen ist unbekannt; es sind p weisse, q schwarze gezogen: man verlangt die Wahrscheinlichkeit, künftig m weisse, n schwarze zu ziehen. Die gezogenen werden allemahl wieder eingeworfen. Eine Art dieser Frage ist, wenn die Menge der weissen Zeddel eine gege-

bene Zahl nicht übersteigt. Die Untersuchung führt auf Summationen von Reihen und Näherungen, wo Alles aus einander zu setzen zu weitläuftig würde, und eigene Ausführung verdient. Wenn aus eben dem Gefäße p weisse, q schwarze gezogen sind, wird die Wahrscheinlichkeit gesucht, daß das nächstemahl m weisse und 2 a — m schwarze kommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place. Zwey Spieler A, B, deren Geschicklichkeit unbekannt ist, spielen mit der Bedingung, daß der, welcher zuerst v mahl gewonnen hat, die Summe = 1 bekommen soll; Sie müssen aber ihr Spiel unterbrechen, wenn dem A noch f mahl zu gewinnen fehlt, und dem B noch h mahl; wie ist das Aufgesetzte zu theilen? Die Methode, deren sich Hr. Trembley bedient, läßt sich leicht auf Hrn. la Place seine bringen, wenn man integriren will. $\int x^p . (1-x)^q . x$ von $x = 0$ bis $x = 1$ genommen, ist weiter nichts, als die Summe aller Glieder, die entstehen, wenn man die Formel $x^p (1-x)^q$ so entwickelt, daß man statt x nach und nach alle Werthe $\frac{1}{n}$; $\frac{2}{n}$; ... $\frac{n-1}{n}$ setzt, und dann n unendlich annimmt. So dient Integriren zu Abkürzung der Rechnung, besonders wenn sehr zusammengesetzte Größen vorkommen. Eine Aufgabe Hrn. la Place ist: Zu Paris kommen in einer gewissen Zeit p Knaben, q Mägdchen zu Welt; zu London aber p^1 Knaben, q^1 Mägdchen in einer andern Zeit. Er sucht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ursache, welche die Knaben zu Paris hervorbringt, wirksamer sey, als zu London. Die Antwort liegt im Quotienten von zwey Integralen. Näherung zu finden, ist schwer, und Hr. la Place braucht dazu eine höhere Analysis; Hr. Tr. zeigt einen Weg dazu, und auch für andere

Reihen; Methoden zu Näherungen, von denen sich nicht reden läßt, ohne den Gang der Rechnung ausführlicher darzustellen, als hier gestattet ist.

Frankfurt.

Bey Varrentrapp und Wenner: S. Th. Sömmerring Eingeweidlehre, oder von der Beschaffenheit und Wirkung der Werkzeuge des Athmens und der Verdauung. 1796. Ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Litteratur, 362 Seiten in Octav. Vollständigkeit, Deutlichkeit und Kürze sind die Zwecke, nach deren Erreichung der Verfasser strebte. Da man sich oft über die vielen lästigen Noten zu seiner Uebersetzung des Hallerischen Grundrisses der Physiologie, der er mitunter wörtlich folgt, beschwerte, so vermied er in gegenwärtigem Versuche alle Anmerkungen. Durchaus hat er die Methode eingehalten, daß er zuerst die Betrachtung der Theile im leblosen Zustande (oder wie sie sich bey der *Oeffnung* des lebendigen und todten Körpers zeigen), dann im belebten Zustande vorträgt. Den Raum beyder Brustfellsäcke, den er im männlichen Geschlechte überhaupt im Durchschnitt als größer annimmt, schätzt er im Leichname über hundert Cubikzolle. Der Stoff der Brustfelle (denn durchaus muß man sich wohl des Pluralis bedienen) sey vorwärts dünner, als hinten, und stärker, als das Bauchfell. Ihre Saugadern fand er äußerst zahlreich. Die zuerst geöffnete Brusthöhle zeige sich verhältnißmäßig weiter, als die nachher geöffnete; auch die kleinste Ansammlung von Feuchtigkeit in ihren Höhlen scheine Kränklichkeit. Die Luft in den Lungen des Leichnams schätzt Hr. S. auf sechzig bis hundert Cubikzolle. Der weibliche Kehlkopf hänge höher, als der männliche. Der weibliche Schildknorpel sey nicht bloß kleiner, son-

dern auch anders gestaltet, als der männliche. Die Taschen des Kehlkopfes dienten, damit Schleim aus dem Rachen nicht gleich in die Luftröhre rinne, und zugleich stets in Bereitschaft seyn könnte. Die Schilddrüse erhalte allein, absolut genommen, mehr Blut, als das ganze Gehirn, und ähnele ihrem Baue nach dem so genannten Wundernetze der Thiere, mindere daher, unter Umständen, den Andrang des Blutes gegen den Kopf. Das Athmen sey zum Theil doch willkührlich. Er unterscheidet allgemeine und besondere Folgen, Dienste oder Nutzbarkeiten des Athmens. Gewisse in den Körper gekommene Theilchen scheinen vorzüglich den Weg der Lungen zu nehmen. Das Anstrengen (nixus) wird umständlicher, als gewöhnlich, geschildert. Die physische Ursache des Lachens scheint dem Verf., nach Camper, in einem Reitz auf den Antlitznerven, des Weinens in einem Reitz auf den fünften Hirnnerven zu bestehen. Das so genannte Bauchreden scheint ihm durch eigene, die Stimme dämpfende, Bewegungen des beweglichen Gaumens und Schlundkopfes bewirkt zu werden. Zur Stärke der Stimme scheint ihm mehr zu gehören, als man sonst angibt. Genauer, als gewöhnlich, wird das Singen und die Bildung der einzelnen Selbstlauter und Mitlauter geschildert. S. 115 in der vorletzten Zeile muß nr, gr, weggestrichen werden. Die Gekröse sucht Hr. S. einfacher und leichter darzustellen. Den so genannten Hiatus Winslovii nennt er den Schlitz, der in die Taschen der Netze führt. Die Abweichungen der Netze, ohne Verdacht von Kränklichkeit, werden bestimmt angegeben. Die Saugadern des Bauchfelles fand er äußerst zahlreich, und glaubt, daß ihre Anfangsmündungen sich, ihrer Feinheit wegen, dem Auge entziehen. Die Netze dienten zum

Leiten und Ordnen der Blutgefäße, Nerven und Saugadern, und gleiteten mannigfaltig zwischen die verschiedenen Theile des Darmcanals. Das absolute Gewicht der Milz falle zwischen sechs bis funfzehen Unzen. Auch der Verf. fand das Blut der Milz flüssiger. Eisen scheine die Milz zu verkleinern, folglich besonders auf dieselbe zu wirken (wie er in seiner Note zu Baillie pathologischer Anatomie noch ausführlicher zu erhärten suchte). Je gesunder der Mensch, desto kleiner scheine, unter übrigens gleichen Umständen, die Leber, die meist zwischen zwey und fünf Pfund schwer sey. Ihre Substanz sey bröcklicher, als die eines andern Eingeweides, und verrathe, genau auf dem Durchschnitt angesehen, die verschiedenen Gefäße, aus denen sie besteht, selbst ohne künstliche Anfüllung. Um den Beweis über die Wirkung der Leberarterie vollständig zu machen, sollte man besonders auf die kränkliche Beschaffenheit der Pfortader und der Leberarterie Acht haben, wo sich denn bald zeigen würde, ob mit Verknöcherung, Aneurysma und Verwachsung der Arterie die Ernährung der Leber, mit Fehlern der Pfortader die Absonderung der Galle leidet. Gallengänge, welche gerades Weges die Galle aus der Leber brächten, seyen nicht glaublich. Die innere Haut des Schlundes sey scharf von der gleichnahmigen des Magens abgegrenzt, und bestehe größten Theils aus Gefäßen. Am umständlichsten wird vom Magen gehandelt, und dessen große Wichtigkeit bey Ausübung der Heilkunde den Aerzten recht nachdrücklich ans Herz gelegt. Hr. S. wirft daher einen kurzen Ueberblick auf die Naturgeschichte, und selbst auf die Pathologie. Neu scheint unter andern die Bemerkung, daß nicht nur der weibliche Magen gewöhnlich länglicher als der männliche, son-

dern auch der Magen der Africanischen Neger rundlicher (affenartiger) als der Europäische sey. Der Pförtner wird hier ganz anders, als gemeinhin, beschrieben, nähmlich nach der Entdeckung seines Schülers Schenzer. Ein mäßig gefüllter Magen halte zwischen fünf und eilf Pfund Wasser. Durch die Verflechtung der Arterien des Magens von den Fäden des sympathischen Nervens lasse sich zum Theil die schnelle Wirkung des Hirns auf den Magen herleiten. Auch die Klappe zwischen dem dünnen und dicken Darme, der wurmförmige Fortsatz u. s. f. werden nach eigenen vielfältigen Untersuchungen genau geschildert; freylich anders, als man es gewöhnlich findet, daher der Verf. die Richter seines Werks ersucht, erst mehrmahls die Sachen in der Natur wiederhohlt zu betrachten, ehe sie ihn eines Irrthums gerade da beschuldigen, wo er, nach Veranlassung seiner achtzehenjährigen Demonstrationen, etwas Richtigeres oder Neues lehrt. In Ansehung der Erklärung und Wirkung des Athmens und der Verdauung tritt er den auserlesenen Sätzen der so genannten antiphlogistischen Chemie bey.

Tübingen.

Ueber die Stärke rund gewobener Seile, wie sie, nach Mußchenbrökischen Grundsätzen, auf dem Bühlhof bey Calw im Wirtembergischen verfertiget werden. Ein Aufsatz, mit Versuchen begleitet von **Wilhelm Gottlieb Rappolt**, der Weltweisheit Doctor und ordentlichem öffentlichen Professor der Mathematik an dem herzogl. Gymnasium zu Stuttgart. In der Cottaischen Buchhandlung. 47 Octavs. **Mußchenbröks** Vorschläge sind selbst vom Du Hamel nicht für ausführbar gehalten worden. Indessen berichtet Hr. R., daß

ein Mann, den bloß das Interesse für Gemeinnützigkeit leitete, die größt möglichste Stärke runder Seile fand. Sie bestehen aus parallelen, schwach gezwirnten, Fäden; vermittelst eines Eintrags, der die parallelen Zettelfäden umschlingt, werden sie rund, ohne Naht und schlauchförmig gewebt. Ein einzelner solcher Faden trug, ein Mittel aus mehreren genommen, $3\frac{1}{2}$ Pfund. So ließe sich erwarten, 54 zu einem Seile gewebt, würden höchstens 189 Pfunde tragen. Aber dergleichen Seilchen, das einen Durchmesser von ein Achtel Pariser Zoll hatte, trug 213 Pfunde. Von einem größern Gewichte brach es so plötzlich, daß alle Fäden ganz gleich, wie mit einer Schere abgeschnitten schienen. Ein anderes aus 96 Fäden, $2\frac{3}{4}$ Pariser Linien im Durchmesser, trug 383 Pfunde; von einem größern Gewichte bekam es auch einen ganz gleichen und ebenen Bruch. Achtzehen dreyfache, oder 54 einzelne Fäden, in einen Zopf geflochten, trugen nur 171 Pfunde; drey gewebte Seilchen von 54 Fäden, in einen nur wenig lockern Zopf geflochten, nur 608 Pfunde; ungeflochten, nach parallelen geraden Linien verbunden, hätten sie 3. 213 = 639 Pfunde getragen. Drey gewebte Seilchen von 96 Fäden, 383 Pfunde stark, trugen, in einen harten Zopf geflochten, nur 817 Pfunde, aber nach geraden parallelen Linien, vermittelst eines hinlänglich Eintragfadens verbunden, 1149 Pfunde. Mehr solche Versuche zeigen den großen Vorzug des Webens vor dem zopfartigen Flechten; beweisen, daß das Drehen der Seile ihrer Stärke desto nachtheiliger wird, je beträchtlicher es ist, und dergleichen. Die rund gewebten Seile sind hohl; das fällt bey kleinen Durchmessern nur in die Augen, wenn man geflissentlich

nachsucht, bey größern Durchmessern zeigen sie sich als hohle Schläuche, können also bey Spritzen gebraucht werden, dienen auch als Kutsch-Tragriemen. Indessen werden auch die Höhlungen durch hineingesteckte ausgefüllt. Hr. R. stellt darüber Rechnungen an. Man hat ihm für die Bekanntmachung dieser nützlichen Erfindung zu danken.

Erlangen.

Chemische Betrachtung der Lohgerberei, insbesondere der von Hrn. Arm. Seguin in Frankreich neuerfundenen Methode, das Leder in wenigen Tagen zu gerben, von Dn. Fr. Hildebrandt. 1795. In der Waltherischen Buchhandlung. Octav. 64 Seiten. Der Hr. Hofr. hat nicht nur die von Hrn. Seguin zum Abhaaren empfohlene Vitriolsäure, in sehr verschiedenen Verhältnissen (von 1 – 400) mit Wasser oder schwacher Lohbrühe, verdünnt, ohne Erfolg versucht, sondern es hat ihm auch nicht gelingen wollen, die übrigen Arbeiten des Gärbens in so kurzer Zeit, als Hr. Seguin versichert, zu vollenden; Kalbfelle konnte er zwar, wenn er alle 24 Stunden frische und starke durch Kochen bereitete Lohbrühe aufgoß, in drey Tagen gahr machen; aber Sohlleder von Ochsenfellen war auch in 28 Tagen, ungeachtet er viermahl frische starke Lohbrühe aufgegossen hatte, noch nicht gar; abkürzen läßt sich freylich, falls anders der Kalk frisch und gut ist, die Zeit sehr, in welcher das Fell im Aescher liegt, und vierzehen Tage ist die längste Zeit, die es bedarf. Auch mit Eichenlaub, Bruchweidenrinde, Faulbaumrinde und Wassergrindwurz hat der Hr. Hofr. lohgahres Leder erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1796.

Paris.

Théorie de la terre par *Jean Claude Delamétherie*. L'an III. de la republique. 1795. (vieux style). . . (Ist doch sonst nirgends veraltert, als in der dreyjährigen Republik.) I. B. 422 Octavs. 2 Kupfert. II. B. 456 S. 2 Kupfert. III. B. 471 S. 3 Kupfert. Den Anfang macht: Allgemeine Krystallisation der Materie. Alle Körper streben, sich selbst ungestört überlassen, eine gewisse eigene Gestalt anzunehmen. Krystallisation aber setzt einen flüssigen Zustand zum voraus. Ihre Erscheinungen rühren von zwey Haupturſachen her, erst, ursprüngliche Gestalt der Moleculen, die jeden Krystall mechanisch bilden; er bringt sie auf drey Hauptgestalten der Scheiben, Dreyeck, Rechteck, Raute; zweytens, Kraft der Affinität, die jedes Theilchen gegen den andern treibt. Jede molécule prémiere, die er une indivisible voraussetzt, hat eine Gestalt, die sie, vermittelst ihrer großen Härte, ungeändert behält, auch eine ihr wesentliche Kraft

.... er beruft sich auf seine principes de philosophie naturelle, führt Unterschiedenes von Entfernungen, Bewegungen, Masse ... der Weltkörper an, und glaubt, derselben Attraction lasse sich durch flüssige Wesen erklären, die sie wie Atmosphären umgeben, und verkehrt wie die Quadrate wirken. Den Mechanismus, vermöge dessen sie so wirken, untersucht er nicht; ihm ist genug, daß alle flüssige Wesen so wirken, electrisches, magnetisches, luminöses bey Fortpflanzung des Lichtes, Luft bey Fortpflanzung des Schalles. Aus gyratorischen Bewegungen der Moleculen entsteht zurücktreibende Kraft. Krystallisation durch Wasser und durch Feuer. Krystallisation mineralischer Substanzen. Gestalt der Erde kömmt verschieden aus den Centralkräften, dem Pendel, gemessenen Graden. Die Wälzung der Erde leiten alle Geometern aus einer Kraft her, die ihrer Masse $\frac{1}{64}$ des Halbmessers weit vom Mittelpuncte eingedrückt sey. Diese Kraft, glaubt er, rühre daher, daß der Elemente, welche die Erde ausmachen, besondere Kräfte nicht im Gleichgewichte sind. Dichte der Materien auf der Erde. Sie habe einen Kern, dessen mittlere Dichte etwa $4\frac{1}{2}$ so groß sey, als des Wassers seine. Ihre Abplattung $= \frac{1}{300}$ gesetzt, betragen die beyden Halbmesser 3262237 und 3273148 Toisen, körperlicher Inhalt 1230320000 Cubik-Lieues, die Lieue $=2283$ Toisen; Gewicht, wenn man sie $4\frac{1}{2}$ dichter als Wasser setzt (das war vorhin nur der Kern), eine Zahl von Pfunden durch 9959364 mit achtzehen Nullen ausgedruckt, also beynah 10 Trillionen, dix millions ist ein Schreibfehler. Electrische Materie. Oepinus (Aepinus) habe zwey angenommen, aber nicht bewiesen. Mit ihr scheint das Nordlicht zusammen zu hängen. Magnetische Materie. Abweichung und Neigung. Wan-

swinden (Van Swinden) habe bewiesen, daß magnetische und electrische Materien unterschieden sind. Lichtmaterie findet sich als Bestandtheil in Salzen, Steinen, Metallen, organischen Körpern. Wärmematerie sey eine eigene, als Bestandtheil in Körpern. Stahls Phlogiston. Gestalt der Erde und Krystallisation aller ihrer Theile erfordern, daß anfangs Alles flüssig gewesen; das setzt Wärme zum voraus, die ist der Ursprung der Central-Wärme der Erde. Feuer hindert die Theilchen der Materie, sich zu verbinden, und trennt sie wiederum. Selbst will es sich freylich auch verbinden, und thut es, aber seiner Moleculen Kugelgestalt und drehende Bewegung gestattet keine dauerhafte Verbindung. Intensität der Wärme der Luft in unterschiedenen Erdstrichen. Intensität der Central-Wärme. Freylich müßte man dieserwegen sehr tief nach der Erde Mittelpunct hinabgekommen seyn, und unsere größten Tiefen betragen nur etliche hundert Toisen (und das in Bergen hinunter, die selbst über die Fläche des Meeres erhoben sind. Die Salzgruben Wieliczka mögen etwa im Horizonte des Meeres seyn. **Kästner** Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 275. §.) Dieser Tiefen Temperatur, sagt er, gebe doch nicht die der ganzen Masse, aber doch des données precieuses, die interessanteste sey, daß im Souterrain der Pariser Sternwarte das Thermometer sich das ganze Jahr nicht merklich ändere. Mehrere Beobachtungen in Gruben, wo Hr. la M. selbst erinnert, daß sich Schwefel und Gas aus zerlegten Kiesen befinden. (Solche, an sich bemerkungswerthe, Erfahrungen lehren doch also nichts von der Wärme des **Erdkörpers**). Wärme, die von der Sonne herrührt. **Mairan's** genaue Untersuchungen darüber Mémoires de l'Academie des Sciences 1719, 1765, die doch mit

der Erfahrung nicht übereinstimmen, weil er die Accélération de la chaleur nicht gehörig betrachtet (auf Deutsch, daß Wärme sich anhäuft, und daher, was jeder weiß, daß Wärme am größten ist, wenn die Tage schon wiederum abnehmen, und aus ähnlicher Ursache die stärkste Kälte gewöhnlich nach dem December alten Stils eintritt). Abkühlung der Erdkugel. In der Pariser Breite 48 Gr. 50 M. könne die beständige Wärme des Kellers unter der Sternwarte die Chaleur centrale vorstellen (mehr als 2300000 Toisen vom Centro). Sie ist 1010 Grad, den Liquor des Thermometers in 1000 Theile getheilt; mittlere Sommerwärme und Winterkälte betragen 16 Grad mehr und eben so viel weniger. Daß also in der Gegend die Ebenen im Sommer so viel durch die Wirkung der Sonne gewinnen, als sie im Winter verlieren. Gegen den Aequator zu beträgt der Gewinst mehr, als der Verlust, und gegen den Pol der Verlust mehr. Auch ist z. B. Island jetzt viel kälter, als vor Jahrhunderten. Man sollte zu Torneå, Åbo, Archangel, in der Hudsonsbay . . . achtzig bis hundert Fuß tief Galerien von gewisser Weite graben, und in solchen thermometrische Beobachtungen anstellen, wie unter der Sternwarte zu Paris; dergleichen zu Upsala, St. Petersburg, Wien, London, Berlin, Madrit . . . Madras, Batavia, Lima . . . thun, auch thermometrische Beobachtung in unterschiedenen Tiefen des Meeres anstellen: So hätte man nach Verlauf etlicher Jahrhunderte des observations précieuses über die Central-Wärme, und wüßte, ob sie sich in unterschiedenen Breiten änderte. (Kostbar genug würden diese Beobachtungen seyn. Es müßten auch nirgends Freyheitsschwärmereyen entstehen, denn Cassini ward im Keller unter der Sternwarte oft von Leuten beunruhigt, die glaub-

ten, da wären Waffen versteckt.) Luftarten, Atmosphäre; in ihrem untern Theile scheine reine Luft 0,26, und unreine 0,74 zu betragen. Die astronomische Refraction gebe der Atmosphäre 18 bis 20 Lieues, aber das bestimme nichts Sicheres; beym Monde sey Atmosphäre, weil man feuerspeyende Berge in ihm wahrgenommen habe, und doch keine merkliche Refraction (neuerlich scheint es umgekehrt, atmosphärische Refraction, und keine Vulcane). Winde, Wasser, Schwefel, Phosphor, metallische Substanzen, deren man jetzt 18 kennt, die letzte, Uranit. Man müsse sie als primitive Substanzen ansehen, die vor der Krystallisation unserer Kugel gebildet waren, denn man finde z. B. Eisen in allen Elementen des Granit, und in den meisten andern Steinen. Pflanzen, in Wasser gezogen, enthalten eben die Metalle, wie die in Erde gezogenen, also bilden sie sich in der Pflanze. Er glaubt, es bilden sich täglich Metalle, zumahl Eisen, in den Fossilien, Torfen (tourbes), Kohlen, selbst Schisten. Die sind immer voll Kiese (pyrites), die nicht dahin sind gebracht worden. das verdient des Geologen größte Aufmerksamkeit. Mineralisateur der Metalle, außer den längst bekannten, Schwefel und Arsenik, viele andere, wir kennen sie vielleicht nicht alle, reine Luft, fixe, phlogistische. ... Metallische Gänge (filons). Es gebe auch filons pierreux. Beym Gange unterscheide man le toit, le mur, le salbanque, l'inclinaison, la direction (Hangendes, Liegendes, Salband, Fallen, Streichen). Bleyberg en Corinthie, wird wohl in Kärnthen seyn sollen. Seinen Gedanken nach bildeten sich die Gänge zu Einer Zeit mit den Bergen, in denen sie sich finden, durch Krystallisation. Die metallischen und steinichten Materien, auch die Erden, welche den Gang und

seine salbanque ausmachen, waren mit den Elementen vermengt, aus denen der Berg besteht, sonderten sich von ihnen par affinité, und vereinigten sich par choix d'élection. Diese Vereinigung geschah suivant une direction et une inclinaison quelconque, und so ward der Gang. Es blieben Theile in der Masse des Berges zerstreut, die zu entfernt waren, sich zu vereinigen. Die Arbeiter nennen sie mouches (Nieren); Sie beweisen auch, daß das Mineralische zerstreut, und mit andern Materien, die den Berg ausmachen, vermengt war. Krystallisation der Metallgänge. Die metallischen Materien waren in Wasser aufgelöset, und wurden durch Säuren mineralisirt. Silber, Eisen . . . krystallisirten sich, unter einander vermengt, wie Materien thun, die zusammen aufgelöset sind, wenn ihre Krystallisation übereilt wird; langsame Krystallisation stellt sie mehr abgesondert dar. So Argent rouge, Argent vitreux. (Soll wohl rothgüldig Erz, Glaserz heißen? Das letzte hat seinen Nahmen nicht von Glase, sondern vom Glast, Glanze. Die Französische Bergsprache lallet nur noch der Deutschen nach.) Mines de transport, rühren von metallischen Gängen her, die durch Wasser zerlegt und fortgeführt sind, zeigen sich auf mehr Arten. 1) Als Gänge in Kalklagern, wie im Bleyberge. Eine der merkwürdigsten ist der Zinnober-Filon in Idria, ungezweifelt durch kalkichte Schwefelleber gebildet, die sich mit Quecksilber vereinigt hat. 2) Manche finden sich in Klumpen; die Mineralogen nennen sie rognons (Geschiebe?). Ob er gleich glaubt, es werden neue metallische Substanzen hervorgebracht, auch täglich in Pflanzen und Thieren, so urtheilt er doch, diese seyen von Gängen abgerissen, im Wasser aufgelöset und wiederum krystallisirt. 3) Einige nicht

krystallisirt, in Pulvergestalt, mit Erden vermengt; so: mines de fer limonneuses (Sumpferz). Mancherley Zinn. Sind auch von höhern Gebirgen abgerissen. Manche können wohl von zersetzten Kiesen herrühren, wie im Torf, gegrabenen Holze und dergl. Salze. Erde. Steine.

Zweyter Theil. Zusammengesetzte Steine, Vulcanische. Zu den rechnet er die Basalte, und beantwortet der Neptunisten Einwürfe; z. B. man finde basaltische Prismen auf Kohlen und andern Materien, die von der glühenden Lava wären zerstört worden. Antwort: Die Lava ist im Wasser plötzlich abgekühlt worden, zumahl außen; es war keine Verbindung mit Luft da, also Verbrennung schwer. Daß Bergman Aehnlichkeit zwischen gewissen Laven und Arten von Trapp findet, beweiset auch nichts für jener Bildung im Wasser, denn dergleichen Aehnlichkeit zeigen Laven, die nie ins Wasser gekommen sind. Torf, gegrabenes Holz, brennbare Fossilien, Versteinerungen. Steinkohlen. Ursachen der Krystallisation der Steine, Gänge und Kohlen: Verdunstung, Abkühlung, Rührung des Auflösungsmittels. Ueberschuß der Säure. Zusatz eines auflösbarern Salzes. Nach vollendeter Krystallisation der Kugel blieb eine Masse Wasser, eau mere de la cristallisation (wie der Deutsche Mutterlauge sagt). Sie enthält unterschiedenes von der Krystallisation Rückständiges. Oberfläche der Erde, physisch beschrieben; Terreins primitifs et secondaires. Die ersten bestehen allgemein aus Granit und Porphyr, mehr aus jenem; sind nicht in Bänken oder Lagern. Beträchtliche Granitmassen, fast rhomboidisch über einander, sind nicht Lager, denn sie haben nichts Ordentliches, finden sich sehr selten. Oft haben die Granite Spalten nach unterschiedenen Richtungen, die passen zuweilen auf ein=

ander, aber genauere Untersuchung zeigt doch, daß es keine Lager sind. Ursprung der Quellen, Lauf der Flüsse, Seen, Vulcane.

Dritter Theil. Bildung der Berge und Thäler; der unterschiedenen Schichten Materien in ihnen. Zu der Zeit, als alle Elemente vermengt waren, und sich verbanden, die Kugel zu bilden, konnten weder Pflanzen noch Thiere seyn. Bildung organisirter Wesen läßt sich erst nach der allgemeinen Krystallisation begreifen. Wenn die angefangen haben, die sich im Wasser aufhalten, läßt sich nicht sagen; die auf dem Lande müssen mehrere Jahrhunderte nach den großen Begebenheiten entstanden seyn, die unsere Kugel bildeten. Die ursprünglichen höchsten Berge, die Granitgebirge, sind durch Krystallisation entstanden, folglich mit Wasser bedeckt gewesen, das sich gesenkt und sie so wie Inseln entdeckt hat. Wie organische Wesen entstanden sind, darüber wäre wohl am klügsten, unsere Unwissenheit zu bekennen. Die Reproduction organischer Wesen sieht er als eine wahre Krystallisation an. Die erste Krystallisation hat auch in einem flüssigen Wesen geschehen müssen. Also: in diesen ersten Zeiten faulte Wasser in Sümpfen, vermengte sich mit unterschiedenen Arten, Luft, Erden, ... und so entstanden organische Wesen, wie wir sehen, daß alle Tage dergleichen in den reinsten Wassern entstehen. So kann einerley Art von Thieren oder Pflanzen an unterschiedenen Orten der Kugel zugleich entstanden seyn; es ist kein Grund da, zu behaupten, daß anfänglich von jedem Geschlechte nur Eins hervorgebracht worden, oder nur Ein Individuum von denen, die beyde Geschlechter zusammen haben. Vielmehr veranlaßt die Analogie, zu glauben, eben die Ursache der Production habe eben so an mehr Orten gewirkt,

nähmlich unter günstigen Umständen. (Die alte Vorstellung bekennt, daß sie nicht weiß, wie die Dinge sind erschaffen worden. Das ist wenigstens bescheidener, als die Anmaßung, man erkläre den ersten Ursprung organischer Wesen aus eaux croupissantes, mit je ne sai quoi von Lüften und Erden vermischt. Wäre auch jene Vorstellung Dichtung, so unterschiede sie sich doch, wie Dichtung, die den vernünftigen Mann unterhält, von einem Ammenmährchen.) Vor diesem ist in unterschiedenen Theilen der Erde gelinde Witterung gewesen. In 66 Gr. nördl. Breite findet man Nashörner mit ihren Fellen tief in gefrornem Erdreiche. Wasser hat vordem die ganze Kugel bedeckt, aber abgenommen, auch wohl sich in andere Gegenden gezogen. In Erde könne sich, allen Erfahrungen gemäß, Wasser nicht verwandeln, auch nicht in Luft, deren Raum es ungeheuer vermehren müßte, da die ganze Luftsäule nur 32 Fuß hoch Wasser gleicht. Vielleicht könnte Meerwasser durch Ausdünstung über unserer Atmosphäre nach andern Kugeln steigen. Ausdünstung erfolgt ja auch in der Kälte und im luftleeren Raume. Das möchte doch nicht so gar viel betragen. Die Erd-Atmosphäre nimmt er sehr hoch an; stiege nun Wasser in ihr als Dunst auf eine sehr beträchtliche Höhe, so wäre, der Abnahme der Schwere gemäß, sein Gewicht da sehr gering, und vermehrte den bekannten Druck der Atmosphäre sehr wenig. Diese Hypothese also, meint er, könne die große Abnahme des Meerwassers erklären. Auch könne sich Wasser in unterirdischen Höhlen verlieren. Sammlung der Erzählungen von Ueberschwemmungen. Ueber Whiston's Kometen. Man hat keinen Grund, die Wirkungen anzunehmen, die den Kometen zugeschrieben werden, kann sie aber auch nicht für unmöglich erklären. Jetziger und

künftiger Zustand der Erde. Prüfung unterschiedener Theorien der Erde; der Rec. hat 26 gezählt. Wiederhohlung der Sätze, wo unterschieden wird, was gewiß, wahrscheinlich, zweifelhaft ist. Das Buch ist sehr lehrreich, als sehr vollständige, mit Wahl und Prüfung bewerkstelligte Sammlung von Erfahrungen, fremden und eigenen. Schlüsse daraus zieht jeder Leser nach eigener Denkungsart. Immer ist es wichtig, die Oberfläche des Körpers, den wir bewohnen, so viel in unserer Gewalt steht, zu kennen, auch Hypothesen über vorige Beschaffenheiten desselben, üben und unterhalten den Verstand; aber die sieben und zwanzigste ist so gut Roman, als eine der sechs und zwanzig.

London.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgang St. 89. den ersten Theil von *C. B. Wadstrom's* Essay on Colonisation particularly to the Western Coast of Africa, and a brief Description of the Colonies of Sierra Leone and Bulama angezeigt. Jetzt liegt der zweyte 1795 erschienene Theil von 340 Quartseiten, nebst mehreren Karten und Kupfern, vor uns. Er ist reichhaltiger, wie der vorige, ungeachtet darin ebenfalls lange Auszüge aus bekannten Büchern eingeschaltet sind. Der Verf. hat sie zwar durch Anmerkungen erläutert, aber sehr viele sind von der Art, daß sie nur den Leser ermüden, weil sie, wie bey Nordenschild's Tode, der als Mineralog im Dienst der Sierra-Leone-Gesellschaft starb, und bey den Verheerungen der Franzosen in Sierra Leone, unnöthige Wiederhohlungen und geringfügige Particularien, oder nicht zur Sache gehörige Ausschweifungen enthalten, wie S. 259 über den Zuckerbau in Java und Bencoalen. Eine Geschichte der Sierra-Leone-Colonie,

von ihrer ersten Gründung bis zur Verheerung durch die Franzosen im Jahre 1794, macht den Anfang. Sie ist wörtlich aus dem Bericht der Londoner Vorsteher gezogen, den diese im vorigen Jahre drucken ließen, oder vielmehr ein neuer, in Paragraphen abgetheilter, Abdruck dieses Berichts, den wir nächstens ausführlicher anzeigen werden. Unter den Anmerkungen, welche diesen Auszug begleiten, schienen uns die über das Betragen der weissen Loyalisten in den Brittischen Colonien gegen ihre schwarzen Mitbrüder, über die von neuem bestätigte große Mortalität der Brittischen Matrosen auf den Sclavenschiffen (auf 350 Schiffen, die vom Januar 1786 bis zum September 1790 aus Bristol und Liverpool nach Africa versandt wurden, starben beynahe 22 von hundert, ohne die zu rechnen, welche in Westindien durch Habsucht der Capitäns verloren gingen), und über die Nachtheile, Westindische Einrichtungen in den Africanischen Niederlassungen nachzuahmen; die wichtigsten.

Ueber die Bulama-Niederlassung haben wir bereits Montefiore's und Johansens Berichte angezeigt, die aber keinesweges ihren Gegenstand erschöpften. Hr. W. hat in einem eigenen Abschnitt ihre Geschichte ausführlich beschrieben. Die Colonie ward 1792 von einer dazu privilegirten Gesellschaft gegründet, welche zu diesem Zweck 9000 Pfund zusammenbrachte. Die Insel Bulama liegt an der Mündung des Rio Grande, und enthält nebst einigen kleinern etwa 500,000 Morgen fruchtbaren Landes. Sie ward von den benachbarten Negerfürsten für 773 Eisenstangen (bars) in verschiedenen Europäischen Waren bestehend, gekauft, von den Colonisten aber 1793 verlassen, weil sie nicht gehörig von England aus unterstützt wurden, auch sehr durch Krankheiten litten. Hr. W. zweifelt indessen nicht,

daß nach geendigtem Kriege die jetzt abgebrochene Unternehmung günstigern Fortgang haben werde.

Diesen beyden ausführlichen Berichten sind zwey kürzere angehängt, die ebenfalls zur Ausbildung der Negervölker abzwecken. Der erste betrifft die Dänische Niederlassung bey Aquapim in der Nachbarschaft des Flusses Volta, deren Stifter der jetzt verstorbene Hr. Isert war, der Verfasser einer sehr interessanten Reise nach Guinea. Der andere, eine ähnliche noch unvollendete Schwedische Unternehmung, welche schon 1779 in Norköping beschlossen ward. Gustav III. erlaubte auch, daß zwanzig Familien aus dem Reiche zum Anbau des westlichen Africa versandt werden durften, und einige Theilnehmer, die Herren Wadström, Sparrman und Arrhenius, reiseten wirklich 1787 nach Africa ab, um irgendwo eine Niederlassung anzulegen, wo andere Europäische Nationen noch nicht Besitz genommen hatten. Aber der Erfolg entsprach den Erwartungen der Unternehmer nicht, weil die Französische Senegal-Compagnie dem Entwurf zuwider war, und Kriegsnachrichten die ausgesandten Abgeordneten der Schwedischen Gesellschaft nöthigten, nach Europa zurück zu kehren.

Hr. Wadström, der seitdem in England lebt, hat diesen Theil mit verschiedenen Karten und Abbildungen versehen, die seine Schrift Freunden der Erdkunde wichtig machen. Diese bestehen in zwey Karten von Sierra Leone und der Gegend um Bulama. Erstere ist nach der Karte vergrößert worden, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft ihrem vorhin erwähnten Berichte vorgesetzt hat. Ferner in einem Abriß der vornehmsten Gebäude in Bulama, und einer großen Karte der westlichen Africanischen Küste, von 5° 30' bis zum 14. Grad nordlicher Breite. Der Verfasser hat dabey die

vornehmsten Beobachter dieser Gegenden, Demanet, Adanson, Norris, Matthews, nebst vielen andern ältern und neuern Reisebeschreibern, benutzt, so daß sie alles enthält, was bisher über den angeführten Theil von Westafrica in vielen, zum Theil seltenen Werken und handschriftlichen Nachrichten zerstreut war. Er hat auf derselben auch die Reise-Route zweyer Officianten der Sierra-Leone-Compagnie verzeichnet, welche 1794 nach Teembo, der Hauptstadt der Foulahs, unternommen ward. Sie ist überdem mit manchen interessanten Notizen über die verschiedenen Negervölker, und hin und wieder angestellten Beobachtungen versehen; auch sind darauf die Silber- und Kupfermünzen abgebildet, welche die Sierra-Leone-Gesellschaft zum Behuf ihres Handels mit den Negern hat ausprägen lassen. Ein großes Kupfer mit einer ausführlichen Erklärung zeigt die ganze Einrichtung und das Innere eines mit Negern angefüllten Sclavenschiffes. Unser Gefühl hat sich, so oft wir es ansahen, aufs heftigste empört. Man sieht die Neger hier in ihren Vertheilungen aufs engste neben einander gepackt. Das ganze Detail ist von einem wirklichen Schiffe Brooks genommen, das zwar nur für 482 Neger Raum hatte, aber deren wirklich 609 aufnahm, so daß die Männer, deren jeder wenigstens 16 Zoll Raum brauchte, nur 9 bis 10 Zoll einnehmen konnten. In mehrern Theilen des Schiffsraumes hatten die Neger nicht einmahl so viel Raum, um sitzen zu können, ja viele konnten nur auf der Seite liegen. Der Verf. führt auch Beyspiele von andern Schiffen an, daß man die Neger wohl auf einander legt, bis das unvermeidliche Sterben den Ueberlebenden mehrern Platz verschafft. Abbildung und Beschreibung hat Hr. W. aus einer 1789 in London gedruckten Schrift entlehnt.

Berlin.

Von dem Natursystem aller bekannten Insecten, welches Hr. Garnisonsprediger Herbst daselbst fortsetzt (s. G. A. 1793 S. 1636), haben wir 1795 der Käfer sechsten Theil S. 520, mit 38 mit Farben erleuchteten Kupfertafeln erhalten. Er begreift die Gattung in sich, welche die Insecten-Kenner bisher unter dem Nahmen Curculio begriffen; Hr. H. sondert aber als eine eigene Gattung unter dem Nahmen Rynchophorus diejenigen Arten ab, an welchen die Fühlhörner am Ende einen breiten, etwas platten, festen, nicht aus mehreren Ringen bestehenden, Knopf haben, und führt so von dieser Gattung 22, von seinem Curculio aber 566 Arten auf; unter jenen finden wir nur Eine von andern Schriftstellern nicht erwähnte, hier auch abgebildetete, Art (13punctatus) aus Surinam, unter diesen, welche Hr. H. unter drey Abtheilungen gebracht hat, 131 neue, meist Deutsche, großen Theils aus seiner eigenen, aus der Helwigischen und Schneiderischen Sammlung beschriebene und abgebildete Arten: angustus, aethiops (aus Surinam), florentinus, nigrinus, erythroceros, cinereus (aus Ostindien), alternans, trisulcatus, incognitus, astragali, artemisiae, pegaso, primitus, sannio, scalptor, quinquelineatus, Rostellum, brevis, teres, dubius und cyaneus (aus Indien), Lundii (aus Ostindien), pygmaeus, perforator, granulatus und innoxius (aus Surinam), phyllocola, funereus, punctator, rubi, iberis, palmes, plicatus, indigena, ellipticus, ajugae, innubus, scrutator, rectangulus, apricans (aus Surinam), transmarinus (aus Tranquebar), ornatus, squamulosus, tibialis, sellatus, neophytis, occator, albo-fasciatus, messor, fulvicornis, commaculatus, maculosus, lepidatus, elevatus, pedicularis, canescens;

labilis, crinitus, tempestivus, binodulus, oxalis, infossor, percussor, latirostris, pyraster, varius, villosulus, glabrirostris, Spadix, Trit, infirmus, variabilis, suspiciosus, trifolii (aus Schweden), rubicundus, Schneideri, noctis, holomelanus, obliteratus, parallelepipedus, contaminatus, Ictor, tomentosus, Sus, silphoides, calidus (aus Surinam), robiniae, dissimilis, Hercyniae, planatus, hornus, formicarius, macellarius, pedestris, licinus, inspectatus, festucae, hirticornis, dirus, tenebricosus, unicolor, viennensis, chrysopterus, funereus (dieser Nahme ist schon einer ganz verschiedenen Art von Hrn. H. selbst beygelegt), orbicularis, squamulatus, globatus, pulchellus, pinastri, porcatus, lepidopterus, irritans, conspersus, Petro, echinatus, Arquata, Globulus, haemorrhous, Grypus, fruticulosus, terminatus, inconspectus, rugulosus, Punctulum, spiniger, comari, undulatus, Grus, Invasor, typhae, Scortillum, subrufus, Monedula, rusci, lonicerae, rosae und pulicarius. Auch von einigen sonst schon beschriebenen Käfern, z. B. Gages, morbillosus, roridus, obliquus, costatus, caerulescens, marginatus, planus, flavescens, pollinosus, pini, arundinis, blattariae, carpini, cinerascens, viridicornis, Lymexylon, austriacus, alneti, aethiops, globifer, maxillosus, laevigatus, muricatus, rotundatus, Camelus, lamii, Alauda, fragariae und populi, erscheint hier, so viel Rec. bekannt ist, die erste Abbildung.

Nürnberg.

Ueber die örtliche progressive Wachsthumszunahme der Waldbäume, in Anwendung auf den möglichsten Ertrag eines Waldbodens, von Joh. Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik. In der Stein.

Buchh. 1796. 131 Octavs. Bey geometrischen Arbeiten zu Eintheilung der Wälder untersuchte Hr. Prof. Späth auch das Wachsthum der Bäume, und fand, daß die Stufenleiter, nach welcher der bereits ausgebildete Baum seines Orts zuzuwachsen strebt, immer mit einer logistischen Linie concurrire, deren Gestalt übrigens auf Beschaffenheit des Standorts, Clima und Lage ankömmt. In frühesten Jahren geht das Wachsthum nach einer Progression, wo, außer der Massenvermehrung, auch nach und nach erfolgende Entwickelung der Saugtheile der Wurzeln in Anschlag kömmt; erst wenn bey dem Baume alle diese Theile, die zur Einsaugung der Säfte des Bodens hervorwachsen mußten, diensttauglich sind, ist der Baum als ausgebildet anzusehen. Dann strebt er in jedem seiner Mayen, seine Masse um einen Theil zu vermehren, der sich wie jener verhält, um welchen er seine Masse in verflossenen Mayen vermehren konnte, und schlägt also eine logistische Progression ein, bey welcher sein Wachsthum ins Unendliche fortginge, wenn der Boden ihm unendlich große Saft-Portion abzugeben vermöchte. Hr. Sp. erläutert und bestätigt dieses mit Resultaten seiner Erfahrungen an Fohren, Fichten, Tannen, Buchen, und zieht daraus Regeln für die Schlagbarkeit und Sterblichkeit. Eine so ganz neue Untersuchung muß man von ihm selbst dargestellt kennen lernen.

Bey dieser Gelegenheit läßt sich die Schrift mit anführen, die Hr. Späth bey Erhaltung der Magister-Würde 1795 herausgegeben hat: De observatione eclipsium Satellitum Iovis. Alt. 37 Quartseiten 1 Kupfert. Besonders photometrische Berechnungen über Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1796.

Leipzig.

Anleitung zur Kenntniß der Sternnahmen, mit Erläuterungen aus der arabischen Sprache und Sternkunde, entworfen von Friedrich Wilhelm Victor Lach. Aus des Hrn. Hofr. Eichhorn allg. Bibliothek der bibl. Litteratur, für die der orientalischen Sprachen Unkundigen, besonders abgedruckt. In der Weidmannischen Handlung. 1796. 164 Octavs. Zuerst Etwas über die Arabisch-Cufische Himmelskugel in des Cardinals Borgia Sammlung (G. A. 1793, 377. S.) Aufschriften der Kugel in der Grundsprache, und Deutsch übersetzt. Die Veränderung der Länge der Sterne sey nach dem Albateginus berechnet, der sie 1 Grad in 66 Mondenjahren setzte. Nun die Sternbilder nach der Ordnung, Griechische und Lateinische Benennungen, und Bemerkungen aus dem Arabischen. Griechische Buchstaben der Sterne, nach Bayer, Zahlen nach Ulugh Beighs Tafeln, die eben nicht sehr von den beym

Ptolemäus abweichen. Das Arabische immer mit Lateinischen Buchstaben ausgedruckt, dabey beobachtete Regeln in Vorerinnerungen erzählt. Den Anfang macht der kleine Bär, dub alasgar; ein Nahme, der sich nach unterschiedener Schreibart, *genu* oder *currus* übersetzen läßt; wird nur nach Scaliger und Schickard angeführt; Hyde will ihn bey Arab. Schriftsteller nicht gefunden haben. Sicherer hat das Gestirn eine andere Benennung, elnâsch elzagri, *feretrum minus*; daher auch alle einzelne Sterne der beyden Bären Benât elnâsch, *filiae feretri*, heißen, obgleich Einige diesen Nahmen auf die drey im Schwanze des großen Bären einschränken. Man findet davon Persisch: haphturengh cahm, d. i. επταχροος ελασσων, auch hapht rengh oder hapht aurengh, welches επτα θρονοι bedeuten kann. Die Zahl der Sterne ist beym Ulugh Beigh 7, und 1 unförmlicher; Salamask nimmt 5 unförmliche an. Nun einzelne Sterne. Bayers α; dscheddi, *hircus*; der Polarstern, auch kutub oder caucab schemali, *polus* s. stella borealis; bey den Türken jilduz schemali, *stella septentrionalis*, oder auch überhaupt jilduz, *stella*; ihliladschi, *myrobalanares, sc. stellae*, von dem Persischen helila oder ilichlila myrobalanum. Die unförmlichen Sterne, die eigentlich dem Pole noch näher liegen, gleichsam in Gestalt eines Balsamapfels. Gravius wollte es von helal, *lunula*, herleiten. Χορευται, *saltatores*, hießen nach Hyde auch diese kleinen Sterne um den Pol, obgleich gewöhnlich die beyden andern Sterne im Schwanze des kleinen Bär diesen Nahmen tragen, da der dem Polstern nähere χ. πρωτη heißt, der andere δευτερα. Die Sterne 6, 7; Bayers β, γ; elphercadân oder elpherkadein, *duo vituli*; 7; β; enûr el-

phercadân, *clarior vitulorum*, von der Wurzel nara, *luxit* der Stern 2 (3) Größe, unter diesen der hellere. 6; γ, achpi elphercadân, *velocior vitulorum*, von chaffa, *levis fuit*. Den Nahmen Kochab, den die Astronomen jenem, dem Stern 2. Größe, unter den Hütern geben, kennen die Araber wohl hier nicht, obgleich bey ihnen jeder Stern kaucbab heißt. So viel vom kleinen Bäre, nebst Lateinischen, Griechischen, auch poetischen Benennungen. Nun eben so vom großen Bäre. Der Nahme Asch, Hiob 9. gehört diesem Sternbilde nach aller Wahrscheinlichkeit, weil Niebuhr (Beschr. v. Arab. 114. S.) berichtet, daß die Araber es ganz, oder doch die vier Sterne α, β, γ, δ, so nennen. Man mag nun annehmen, daß dieses Wort aus dem Arab. nâsch entstanden, oder von asa, *circumivit*, herzuleiten sey, so wird die Hypothese, wenn man sie dafür annehmen will, immer begünstigt; nâsch Lazar, *feretrum Lazari*, heißen nach Kirchers Berichte bey den christlichen Arabern die vier größern Sterne im Körper des großen Bären. 12, 13; ι, κ, elphikra el tsalitsa, *vertebra tertia*; diese Benennung von Wirbelknochen war Hyde anstößig, da er wohl nicht daran dachte, daß diese so gut im Fuße als im Rücken seyn könnten; er änderte also zuerst nach einem Codex, in nikrah, *cavitas ossis tali*; Hunt fand in seinem Manuscripte viermahl an dessen Statt: el-kawah, *robur*; und Mohammed Tizini hat in seinem Verzeichnisse der Sterne, nach Rectascension und Declination dafür kaphzah, *insaltatio*. Dieser letztern Leseart, die Hyde ganz verwirft, stimmt Assemanni in der Erklärung der Borgianischen Kugel bey, und sie mag wohl die richtigste seyn, da sich die übrigen Varianten leicht von ihr ableiten lassen. Die Kugel entscheidet hier nichts; sie läßt die unterscheidenden Puncte weg,

und begünstigt so beyde Erklärungen. ... Bayers g, der kleine Stern sechster Größe über ζ, über dem mittlern im Schwanze, heißt bey den Arabern suha, von Saha, vernachlässigt und vergessen, auch zaidak, *verificans*; jenes, weil man ihn leicht übersieht, dieses weil man ihn als Prüfung brauchte, ob Jemand ein gutes Gesicht habe, nach dem Arab. Sprichworte: ich zeige ihr den Suha, und sie mir den Mond. Das sonst gewöhnliche Wort Alkor hat Hr. L. nie Arabisch gedruckt gelesen; doch könnte man leicht karra, *firmiter haesit*, oder kara, *incidit*, vergleichen, man muß aber dabey nicht vergessen, daß dieß bloße Muthmaßungen, wo Fehler der gelehrtesten Sprachkenner vor unbedingter Entscheidung warnen.... Auf diese Art werden 49 Sternbilder behandelt; das letzte, der südliche Fisch. Als erster Anhang, Nahmen neuerer Sternbilder; zweyter, einige Arabische Benennungen astronomischer Gegenstände: tarik el-lubbanah, *via lactea*, ist nach dem Griechischen, madscherrah, *tractrix*, oder trahendi locus, und um es-sama, *mater coeli*, werden mit mehr Rechte als Arabische Benennungen dieses weißlichsten Striches angegeben; tarik el-tebn, *via straminis*, ist von der Farbe hergeleitet, und kömmt mit dem Syrischen Schebil tebno in der Bedeutung genau überein; auch die Perser nehmen ein ähnliches Bild an, râh kakeschan, *via paleam trahens*, oder auch, ohne das erste Wort, nur paleam trahens; bey den Türken zaman ughrisi, *paleam rapiens*, oder hadschiler juli, *via festum agentium s. peregrinantium, i. e. Meccam festi causa euntium*. Alhidade kömmt von el hidad, das sich: Grenzmesser, qui terminos constituunt, übersetzen läßt; das Stammwort hadda heißt zuerst acutus fuit, und dann, nach abgeleiteten Bedeutungen, begrenzen. Register astronomischer Wörter, die als

Lateinische aus dem Arabischen sind entstellt worden, mit Verweisung auf das Vorhergehende. Hr. Lach meldet in der Vorrede, er habe diese Schrift bis auf wenige Zusätze vollendet gehabt, ohne den Gedanken, sie in Druck zu geben, dazu ihn Hr. Hofr. Kästner und Hr. Hofr. Eichhorn aufgemuntert haben. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige hat den größten Theil des Manuscripts als Arbeit in den Michaelis-Ferien 1795 gesehen; freylich kann er sehr vieles im Buche nicht lesen, und rechtfertigt seine Unternehmung nur a. l. 3. §. 9. de negotiis gestis. Da man in der Astronomie so viel aus dem Arabischen verderbte Benennungen hat, so wird Hrn. L. Bemühung jedem Freunde der Wissenschaft sehr willkommen seyn, und Achtung gegen den Studirenden erregen, der die Ferien so anwendet, wie nicht alle Studirthabenseollende sie anwenden können. Einem jungen Manne, der Arabisch getrieben hatte, theilte sein Lehrer in der Astronomie den Wunsch um solche Erläuterungen mit, und legte ihm dazu Bücher vor; hoffte auch, so was zu sehen, als jener ein Amt bekam, wo es anständig war, eine öffentliche Probe der Gelehrsamkeit abzulegen: es erschien aber weder dergleichen Probe, noch eine andere.

London.

Hier haben noch im vorigen Jahre die Directoren der Sierra-Leone-Gesellschaft bey James Philips auf 242 Octavs. drucken lassen: Account of the Colony of Sierra Leone from its first Establishement in 1793, welcher über die neuern Schicksale dieser Niederlassung actenmäßige Aufschlüsse gibt, so daß man bey den letzten Jahren alle darüber bisher verfaßte Pamphlets füglich entbehren kann. Die bereits 1787 durch Hrn. Granville Sharps Bemühung veranstaltete Ueberfahrt freyer Neger nach Sierra

Leone, ihre Verstärkung durch andere Neger aus Neuschottland, oder die frühern Vorfälle jener Volkspflanzung, werden nur kurz berührt, weil sie noch keine ordentliche Einrichtung hatte, die Gesellschaft erst 1791 durch eine Parlaments-Acte incorporirt ward, selbige auch darüber frühere Berichte drucken lassen. Nur ist der vorstehende Bericht mit zu großer Weitschweifigkeit verfaßt; er enthält zu viel Hoffnungen, welche die Gesellschaft von ihrem Unternehmen erwartet, den Negerhandel in der Gegend der Colonie völlig zu zerstören, und die Neger durch freye, mit der Europäischen Cultur bekannte, Landsleute allmählich zu entwilden. Auch nehmen die Erzählungen der vielen Ungerechtigkeiten, welche sich die Sclavenhändler bey ihren Gewerben erlauben, beynahe die Hälfte des ganzen Berichts ein, die beym Durchlesen den vorgesetzten Zweck ganz verfehlen.

Der zum Anbau von Sierra Leone bestimmte Fonds der Gesellschaft bestand ursprünglich in 242,899 Pfund, davon waren aber 1794 nur 108,194 Pfund bar vorhanden, weil die Bedürfnisse der Colonie die fehlende Summe erfordert hatten. Der Kaufpreis des von den Negern ihr abgetretenen Landes war sehr gering, und betrug nur 1750 Pfund. Für diese wurden an beyden Seiten der Mündung des Sierra-Leone-Flusses vier Englische Quadrat-Meilen oder 2560 Morgen Landes der Gesellschaft überlassen. Der Hauptort auf der südlichen Seite des Flusses, worin der Gouverneur seinen Sitz hat, heißt Freetown. Zu den schweren Arbeiten, wie Bäume zu fällen, das Land urbar zu machen, werden von den benachbarten Negerstämmen Arbeiter gedungen, die monathlich drey Piaster erhalten. Weil sie kein Geld gebrauchen können, verkaufen

die Neger, nach ihrem Ausdruck, ihre Thaler in Freetown, oder legen sie für allerley Waren in den Magazinen der Gesellschaft an. Die sonst wegen des Sclavenhandels meist verödeten Negerdörfer in der Nachbarschaft der Colonie vermehren sich an Einwohnern, weil sie jetzt keine Gefahr laufen, von Fremden oder ihren Landsleuten weggekapert zu werden, Producte absetzen können, welche die Sclavenhändler sonst verwarfen, oder durch Arbeit Etwas verdienen können. Im Jahre 1794 unternahmen zwey Engländer im Dienste der Gesellschaft eine Reise in das Innere der Negerländer, und wurden überall gut aufgenommen. Vom Rio Nunnez reiseten sie zwey hundert Englische Meilen gegen Osten, bis zur Stadt Laby im Reiche der Fulahs, und von hier 72 Meilen weiter nach der Hauptstadt Teembo, die wenigstens 7000 Einwohner hat, welche viel gebildeter sind, als die an der Küste; sie verfertigen Metallwaren und schmale Zeuge; Lesen und Schreiben ist unter ihnen fast allgemein, auch werden die Kinder in ordentlichen Schulen unterrichtet. Die Vornehmen haben viele und gute Pferde; weisse Leute waren ihnen aber größten Theils unbekannt. In der Stadt Laby hatten die Einwohner wirklich Verkehr mit Tombucto (Tombuto); die Reise dahin dauerte vier Monathe, und man kam auf derselben durch sechs Königreiche, wovon Genah an Tombucto stieß.

Die Geschichte des Neger-Prinzen Naimbana, der 1791 seiner Ausbildung wegen nach England kam, bey seinem eisernen Fleiß viele Kenntnisse erlangte, und seinen moralischen Charakter sehr verbesserte, wird bis zu seinem Tode erzählt, der 1792 auf der Heimreise nach Sierra Leone erfolgte. Von ihm konnte die Gesellschaft ansehnliche

Vortheile erwarten. Noch haben die Vorsteher ihrem Bericht zwey Anhänge beygefügt. Der eine besteht in einem Verzeichniß der vornehmsten Producte von Sierra Leone, von dem Botaniker der Gesellschaft, dem jetzt verstorbenen Hrn. Afzelius, verfertigt. Der zweyte Anhang hat einen besondern Titel, und schildert die barbarischen Verheerungen, welche Sierra Leone 1794 von einer Französischen Flottille erlitt, welcher Americanische Sclavenhändler den Weg zur Niederlassung zeigten. Die vornehmsten Gebäude der Gesellschaft wurden verbrannt, die Colonisten rein ausgeplündert, und was die Feinde nicht mitnehmen oder brauchen konnten, muthwillig zerstört. Die Vorsteher berechnen den erlittenen Schaden auf 40,000 Pfund, ohne was sie an den abgebrannten Gebäuden verloren. Indessen geben neuere Nachrichten von dem Zustande der Colonie nach Abzug der Franzosen die beste Hoffnung, daß sie sich von dem erlittenen Schaden wieder erhohlen werde. Die zerstreuten Einwohner haben sich nach und nach wieder angefunden, und das Land zu bauen angefangen. Die ihnen von den Vorstehern zugeschickte Unterstützung ist angekommen, und man erwartet aus Rhodeisland einen neuen Transport freyer Neger, den erlittenen Menschenverlust zu ergänzen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1796.

Calcutta.

A Sketch of the War with Tippoo Sultaun or a detail of military operations from the Commencement of Hostilities in Dec. 1789 until the peace in February 1792. by *Roderic Mackenzie*. Vol. I. 232 Seiten in Quart, und die Beylagen 148 S. 1793. Major Dirom und Moore haben, nebst Andern, bereits din Operationen der Britten und ihrer Alliirten gegen den Sultan von Mysore beschrieben. Da sie sich aber bloß auf die Vorfälle ihres Corps einschränkten, und die Bewegungen des übrigen Theils der verbundenen Armeen entweder gar nicht oder nur kurz berührten, so fehlt uns noch eine vollständige Geschichte dieses Krieges, der für Decan so wichtige Folgen hatte. Hr. Mackenzie will diese Lücke ergänzen, und da er ebenfalls unter dem Brittischen Heere diente, noch in Indien lebt, und, wie seine Citate zeigen, Zugang zu den besten Quellen hat, so war von ihm wohl die auf dem Titel versprochene Geschichte zu

erwarten. Allein unsere Hoffnungen sind sehr durch seine Arbeit getäuscht worden. Er behandelt nur einzelne Vorfälle dieses Krieges, nähmlich Tippo's ersten Angriff des Rajah von Travancore, und die Bewegungen der Englischen Truppen unter dem General Medows gegen die südlichen Provinzen von Mysore, und beyde werden mit einem ermüdenden Detail beschrieben, wie sie in den Relationen der Befehlshaber standen, oder jenen in ihren Verhaltungsbefehlen vorgeschrieben wurden, ohne im mindesten die Brittischen Operationen zu erwähnen, die von andern Seiten gegen Tippo's Staaten unternommen wurden. Dieser Theil geht bis zu dem Zeitpunct, da General Cornwallis 1790 das Commando der Hauptarmee übernahm; schwerlich wird Hr. Mackenzie also die ganze Geschichte in zwey Bände fassen können.

Die Ursachen, welche den Ausbruch jenes Krieges gegen Ende des Jahres 1789 veranlaßten, sind hier ausführlicher, als von Andern, beschrieben. Der Verf. meldet auch, daß Tippo Sultan 1790 verschiedentlich versuchte, sich mit den Engländern auszusöhnen, daß aber von diesen immer seine, freylich nur allgemeinen, Vorschläge verworfen wurden, welches wir uns nicht erinnern, bey Andern gelesen zu haben. Der Sultan bekriegte 1789 den Fürsten von Travancore, weil er ein Alliirter der Engländer war, vielen aus ihren Staaten vom Tippo verjagten Nairen-Fürsten Aufenthalt verstattete, und die Holländer ihm die Festung Cranganor überlassen hatten, welche Abtretung Tippo Saheb nicht leiden wollte, weil sein Plan längstens war, die Länder dieses Fürsten zu erobern, die ihrer Lage wegen bey allen bisherigen Indischen Revolutionen ihre alte Unabhängigkeit behauptet hatten. Travancore ist sehr gut gegen feindliche Angriffe gedeckt, die

nicht durch eine Flotte unterstützt werden; gegen Osten schützen es Gebirge und ungeheure Waldungen, durch die keine Armee dringen kann, und gegen Norden vor etwa dreyßig Jahren angelegte Linien, die man selbst auf den Karten von Hindostan sehen kann, und durch Sümpfe, Dickichte, tiefe Graben und mancherley Festungswerke jeden Feind abhalten können. Hier griff Tippo mit 10,000 Mann die Truppen des Rajahs an, ward aber mit großem Verlust von ihnen und den Nairen, welche seit Hyder Ally's Eroberungen auf der Küste den Fürsten von Travancore als die einzige Stütze ihrer Religion ansahen, zurückgeschlagen. Der Sultan wiederhohlte indeß seinen Angriff im März 1790, gewann die Linien ohne sonderlichen Verlust, und eroberte sogar die Festung Cranganor, welche von ihm nebst den Linien geschleift wurde. Nun mußten die Engländer ihren Alliirten retten, ihre ganze Macht aufbieten, den Sultan zu demüthigen, und der letzte Mysorische Krieg nahm seinen Anfang mit dessen hier erzählten, größten Theils geringfügigen, Vorfällen wir unsere Leser nicht belästigen wollen.

Von den 21 am Ende befindlichen Beylagen sind die meisten entweder gedruckt, oder verdienen, wie die Verhaltungsbefehle einiger Brittischen Anführer, oder die Listen der in einzelnen Gefechten Gebliebenen und Verwundeten, diese Wiederhohlung nicht. Die meisten gehören nicht einmahl zur Geschichte dieses Krieges, und dienen bloß, das Werk unnöthiger Weise zu vergrößern, wie der 1782 zu Salbei geschlossene Frieden der Engländer mit den Maratten, oder der frühere Vertrag mit den Maratten zu Poorunder 1776, und die Verbindung der Präsidentschaft Bombay mit dem Prätendenten Ragonaut Row von 1775. Die Bündnisse der Eng-

länder mit den Maratten und dem Nizam von Decan von 1790, auch der letzte Frieden mit dem Sultan Tippo, welche Andere schon mitgetheilt haben, würden am Ende des ganzen Werkes eine schicklichere Stelle gefunden haben. Unter den hier wahrscheinlich zuerst gedruckten Tractaten bemerken wir nur den Handelsvertrag der Ostindischen Gesellschaft mit dem Nizam vom 25. Julius 1788, und den Vertrag mit dem Rajah von Tanjore den 10. April 1787. Nach diesen bezahlt der Rajah von seinen Einkünften, die hier auf 10 Lac Pagoden berechnet sind, den Engländern jährlich 4 Lac. Vermehren sich seine Einkünfte aber, so wird auch dieser Tribut verhältnißmäßig erhöhet. Da er aber seinem ehemahligen Lehnsherrn, dem Nabob von Carnatic, 12 Lac Pagoden, und Privat-Gläubigern 4 Lac schuldig ist, muß er überdem jährlich drey Lac Pagoden bezahlen, bis diese Schulden getilgt sind. Entsteht aber in Carnatic oder in der Nachbarschaft ein Krieg, so muß der Rajah außerdem zu den Kosten vier Fünftheile seiner sämmtlichen Einkünfte beytragen.

Leipzig.

Bey Rabenhorst: *Observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem pertinentes.* Scripsit Φιλαληθης Ερισδκιρων. 122 Seiten in Octav. 1796. Die zahlreichen und berühmten Gegner der Kantischen Auslegungs-Methode haben die Untauglichkeit derselben bekanntlich theils aus philologischen und hermeneutischen, theils aus theologischen Gründen zu erweisen gesucht. Die erste Partie stritt für eine unläugbar gute Sache, da es bereits das Ansehen gewann, als ob die neue practische Manier sich in das Ge-

biete der grammatisch-historischen Interpretation eindrängen, und selbst die Gründlichkeit humanistischer Kenntnisse beeinträchtigen wolle. Bestimmte Erklärungen kritischer Freunde der moralischen Auslegung über den Nutzen und die Unentbehrlichkeit der theoretischen Schrifterklärung haben dem Streite von dieser Seite ein Ende gemacht, kleine Ausfälle anonymer Grammaticaster abgerechnet, die sich durch Beschuldigungen der Ignoranz und durch Schmähungen noch immer eine Herzenserleichterung verschaffen, um die sie Niemand beneiden wird. Desto unermüdeter streitet noch immer die zweyte Partie auf dem Kampfplatze, und wenn ihre Angriffe nicht allgemein und laut genug sind, so liegt der Grund keinesweges in ihrer geringen Anzahl, sondern in der Verschiedenheit ihrer sich selbst zerstörenden Grundsätze, nach welchen sie die Bibel entweder ganz, oder nur theilweise als Erkenntnißquelle der Theologie betrachten. Ob das Christenthum mystischer Supra-Naturalismus, Deismus, oder Naturalismus seyn soll, hierüber sind ihre Stimmen noch getheilt; nur darinnen kommen sie überein, daß es nicht Theismus sey, und daß es entweder gar keine reine sittliche Vernunft gebe, oder daß sie doch nicht Quelle der Religion und Theologie werden könne. Da die Beweise für die letzte Behauptung, die auch in Rücksicht auf eine unmittelbare göttliche Offenbarung so reich an den fruchtbarsten Betrachtungen ist, aus der Kritik der reinen Vernunft geführt werden müssen, und also rein-philosophischen Inhaltes sind; da ferner vorauszusehen ist, daß die Gegner der moralischen Auslegung, weil sie theils dem Mysticismus, theils dem unverschleyerten Deismus ergeben sind, bey aller scheinbaren Uebereinstimmung über diesen Streit-

punct, sich doch zuletzt unter einander selbst aufreiben werden; und da besonders gründlichere Untersuchungen über das Verhältniß der Exegese zur Theologie und über die schon von Origenes und Augustin angeregte Lehre von einer (moralischen) Glaubens-Analogie zuletzt nothwendig auf die sittliche Vernunft, als die erste Quelle aller wahren Religion und Theologie, zurückführen müssen; so wird es der Kenner nicht befremdend finden, wenn die Freunde einer von festen Grundsätzen ausgehenden moralischen Schriftauslegung, so unwandelbar auch ihre Ueberzeugung ist, doch ihren Gegnern bisher willig das letzte Wort überlassen haben, da der billigere Theil derselben sich ihnen, in der Hauptsache, entweder schon genähert hat, oder doch, nach wiederhohlten Untersuchungen, wahrscheinlich nähern wird.

Der Verfasser dieser gelehrten und instructiven Abhandlung, der außer seinen Kenntnissen, dem Titel nach, auch nomen et omen für sich hat, sucht diesen Zeitpunct inzwischen noch früher herbey zu führen, indem er den Mittelweg zwischen diesen beyden Systemen einschlägt, und wie der Stifter eines neuen Bündnisses die Hand von beyden Seiten zum Frieden (S. 121) reicht. Diese Gesinnungen verdienen Dank, wenn sie gleich vor der Hand mehr Friede zwischen den Streitern, was bey Theologen ohnehin der Fall ist, als Vereinigung ihrer Systeme bewirken sollten. Er entscheidet im Ganzen für das Uebergewicht der Moral in der Religion und Theologie, trägt aber zugleich mehr auf die Auswahl einzelner Stellen der Bibel, als auf die moralische Behandlung aller ihrer Bücher an. Seine Haupteinwürfe gegen die Kantische Auslegungs-Methode sind diese: Es sey der practischen Vernunft zuwider, der Bibel einen Sinn unterzu-

legen, der ihr nicht eigen ist (S. 64); der Prediger gebe sich für einen Erklärer des eigentlichen Sinnes der Schrift aus, und werde deßwegen durch seine moralischen Deutungen ein frommer Betrüger (S. 68); überdieß sey dieses Beginnen auch nicht der Klugheit gemäß, denn wenn der Zuhörer einmahl wahrnehme, daß ihn der Prediger täusche, so werde er ihm sein Zutrauen entziehen, und seiner Auslegung keinen Glauben mehr beymessen (S. 73 ff.). So scheinbar auch diese Gegengründe sind, so kann man ihnen doch mit Recht entgegensetzen, daß der Prediger nicht eigentlich zum Exegeten, sondern zum Religions-Lehrer berufen ist. Er soll belehren und erbauen; Erbauung fordert keine Gelehrsamkeit, am wenigsten gelehrte Schriftauslegung, sondern moralische Betrachtungen. Sie und nur sie allein, sollen und müssen der Inhalt seiner Vorträge seyn. Die Quelle derselben ist freylich objective, die sittliche Vernunft, und die Gottheit, als das Ideal derselben; subjectiv hingegen die heilige Schrift. Heilig kann sie nur nach ihrem moralischen Inhalte seyn; dem Prediger bleibt deßwegen nichts übrig, als sie entweder moralisch, jedoch ohne Zwang und Wortspiele, zu erklären, oder die Voraussetzung, daß sie heilig sey, aufzugeben. Christus und die Apostel haben das A. T. auf diese Weise erklärt, weil es unter dem Volke das einzige Vehikel einer besseren Ueberzeugung war, und diesen großen Beyspielen dürfen auch die öffentlichen Lehrer des Christenthums ohne Bedenken folgen. Die Besorgniß, dadurch das Zutrauen der Zuhörer zu verlieren, ist von keiner Bedeutung; denn da religiöse Betrachtungen sich durch sich selbst in dem Herzen als göttlich ankündigen, der Zuhörer aber die Schrift für gött-

lich hält, so kann und wird er nicht über Täuschung klagen. Wirklich hat schon seit Origenes und Augustin die practische Schrifterklärung in den Versammlungen der Christen geherrscht; man unterschied später homiletische und exegetische Commentarien über die Bibel, und Niemanden fiel es bey, in jenen das zu suchen, was er von diesen mit Recht fordern konnte. Uebrigens kann man wohl einräumen, daß die Grundsätze der moralischen Schrifterklärung einer verschiedenen Anwendung fähig sind, je nachdem von der kritisch = moralischen Interpretation für das theologische System, oder von der homiletisch=practischen Auslegung zur Erbauung die Rede ist; dort empfiehlt sie der unbedingte Imperativ der Wahrheit, hier der bedingte der sittlichen Klugheit.

Preßburg.

Oratio inauguralis de multiplicibus Scientiarum naturalium in omni vita utilitatibus recitata publice S. Patakini in auditorio maiore die 1. Maii 1792, per *Davidem Szabo de Bartzafalva*, cum ordinariam Matheseos et Physices Professionem auspicaretur. 124 Octavseiten. Erzählung der mannigfaltigen Gegenstände physischer und mathematischer Wissenschaften und des allgemeinen Gebrauchs dieser Kenntnisse. Richtige Gedanken in lebhaftem Vortrage. Wichtigkeit solcher Kenntnisse für ein Land, das an Gaben der Natur so reich ist, als Ungarn. Hr. v. B. empfohl sich vor einigen Jahren auch Göttingischen Lehrern durch seine Einsichten und Eifer, solche zu erweitern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1796.

Hildesheim.

Abgeforderter Bericht an das Hochpreisliche Kaiserliche und Reichskammergericht; in Sachen verschiedener Hildesheimischen Notarien, wider Ihro Hochfürstliche Gnaden, Fürsten-Bischof zu Hildesheim. Gedruckt mit Schlegelschen Schriften. 18 Bogen in Folio. In der Deduction, welche Hr. Hofr. Runde, der auch Verfasser dieses Berichtes ist, für die Hildesheimischen Landstände in der berüchtigten Goffauxschen Bauernsache geschrieben hat, ist auch der Unfug schon aufgedeckt, den man im Hochstifte Hildesheim trieb, um die Bauern zur Theilnahme an einem Processe wider die Landstände zu verleiten, der lauter constitutionswidrige Forderungen zum Gegenstande hatte; und von denen die wichtigsten nun auch bereits durch ein am 11. Februar 1795 ertheiltes kammergerichtliches Decret als verfassungswidrig, gefährlich und verderblich abgeschlagen sind. Den Urhebern dieses Processes eine Legitimation zu ver-

schaffen, hatten sich verschiedene Notarien gebrauchen lassen, so genannte Syndicate auf eine ganz unrichtige und gesetzwidrige Art aufzunehmen, und bey eben diesem Geschäfte die sonst ruhigen Unterthanen zu einem unnützen und kostbaren Processe zu werben. Zu dem Ende wurden unter der Leitung dieser Notarien die Syndiken nicht von den Gemeinden selbst, sondern von angeblichen Deputirten erwählt, über welche das Notariats-Instrument keine Auskunft gibt, von wem? und wie? sie dazu Auftrag erhalten haben. Wer ferner die Gemeinden zusammenberufen habe? ob alle Glieder derselben dazu berufen worden? wie viel ihrer erschienen und gewählt hätten? wann und wo gewählt worden? das alles ließ man im Dunkeln. An den meisten Orten war der Notarius bey dem Geschäft, welches er beurkunden sollte, nicht einmahl gegenwärtig; sondern jene angeblichen Deputirten brachten ihm einen mit vielen Nahmen beschriebenen Bogen Papier, und diesen legte derselbe ganz pflichtvergessener Weise zu einer die Klagepuncte enthaltenden Vollmacht, welche die einfältigen Theilnehmer dieses angeblichen Landes-Processes nie gesehen oder lesen gehört hatten. Durch eine so offenbare Proceß-Werberey sind auch die irre geführten Unterthanen in nicht geringe Unkosten gesetzt; denn die Unternehmer derselben haben zu Führung des Rechtshandels von ihnen nach Gutdünken Contributionen erhoben; und weil diese nicht allenthalben sogleich und so reichlich eingingen, als man verlangte, so sind bereits ansehnliche Capitale auf den Nahmen der Bauern aufgenommen; nicht zu gedenken, daß auch der Landes-Casse dadurch nicht geringe Kosten verursacht sind. Außer diesem besondern Vorfalle weiß schon ein Jeder, der über das Benehmen habsüchtiger Sachwalter nur wenige

Beobachtungen angestellt hat, daß sie nach keiner Gattung von Processen begieriger haschen, als nach denen, welche auf Kosten ganzer Gemeinheiten geführt werden; und daß sie folglich dergleichen in Gang zu bringen, und darin zu erhalten, sich am eifrigsten angelegen seyn lassen. Auf der andern Seite sind aber eben diese moralische Personen gegen jeden kühnen Versuch, sie in Processe zu verwickeln, schon deßwegen am unvorsichtigsten, weil er auf gemeine Kosten geführt wird. Bey den Hildesheimischen Gerichten hatte man hiervon viele merkwürdige Erfahrungen; auch war bey vielen Vorfällen bemerkt, daß oft mehrere Jahre hindurch der Nahme einer Gemeinde auf dem Rubro der Schriften stand, ohne daß kaum die Hälfte ihrer Glieder von der Sache und ihrer wahren Beschaffenheit unterrichtet gewesen. Unter diesen Veranlassungen war es wohl hohes Bedürfniß, die öffentliche Ruhe und Ordnung im Lande, so wie das Vermögen der Gemeinheiten, gegen dergleichen rabulistischen Unfug durch eine zweckmäßige gesetzliche Vorschrift in Sicherheit zu stellen. Dieses ist die Absicht der hier unter den Beylagen Nr. 1. mit abgedruckten Verordnung, die Legitimation ganzer Gemeinden betreffend, welche der jetzt regierende Hr. Fürst-Bischof den 9. December 1793 ins Land ergehen ließ. Sie ist auf den allgemeinen Satz gegründet: **Daß kein Rechtshandel für oder wider eine Gemeinheit unter dem Nahmen eines Gemeinheits-Processes geführt werden könne, wofern es nicht vorher zur völligen Evidenz gebracht ist, daß zwey Dritttheile von den wirklichen stimmfähigen Mitgliedern der Gemeinheit für die Führung desselben gestimmt haben.** Auf eben diesen Grundsatz sind auch drey Verordnungen gestützt, welche erst im Jahre 1791 und 1792 in den her-

zoglich Braunschweigischen Landen über eben diesen Gegenstand publicirt sind, und bey Abfassung des Hildesheimischen Landesgesetzes zum Muster gedient haben; weßhalb sie auch zur Vergleichung in den Beylagen des vorliegenden Berichts mit abgedruckt sind. Zu Erreichung jener Hauptabsicht ist in diesen Verordnungen die bey der Aufnahme der Syndikate zu beobachtende Form dahin bestimmt, daß sie nicht anders als gerichtlich geschehen solle; und den Gerichten ist dabey genau das zu jener Absicht nothwendige Verfahren vorgeschrieben. Eben dieser erforderlichen Untersuchung wegen, welche durch Notarien nicht zweckmäßig angestellt werden kann, konnte letztern die Aufnahme der Syndikate nicht ferner freygelassen werden. Damit ferner auch bey den Gemeinheits-Processen jede habsüchtige Speculation auf den Beutel der Gemeinheiten aufhören möchte: so ist in eben diesen Verordnungen festgesetzt, daß alles zu Führung solcher Processe erforderliche Geld nicht anders als unter richterlicher Autorität verwilligt und gezahlt werden darf; und daß über die Verwendung desselben in jedem Falle gerichtlich Rechnung abzulegen sey. Es läßt sich wohl begreifen, daß eine Verordnung dieser Art allen solchen Personen sehr ungelegen kommen müsse, welche das Licht einer öffentlichen Untersuchung über die Art, wie sie Gemeinheits-Processe annehmen und führen, zu scheuen Ursache haben. Eilf Hildesheimische Notarien sind sogar mit einer gegen ihren Landesherrn gerichteten Klage hervorgetreten, welche nichts geringeres, als eine reichsgerichtliche Cassation dieser Verordnung zum Gegenstande hat; und um diese Sache allenfalls auf Kosten der Unterthanen führen zu können, ist auch dabey der Nahme der Bauern vorgeschoben, und aufs Rubrum gesetzt; wiewohl

die Vollmacht nur von den eilf Notarien unterschrieben ist, und ihr Anwald ausdrücklich nur in ihrem Nahmen zu klagen darin Auftrag erhalten hat. Zu Begründung ihres Vorbringens werden folgende drey Hauptsätze aufgestellt und ausgeführt: 1) diese Landesordnung sey eine allgemeine Beschwerde für sämmtliche Landesunterthanen; 2) die kaiserlichen Notarien wären dadurch an ihrer Ehre und rechtmäßigem Verdienste angegriffen; und 3) sie enthalte einen Eingriff in ein kaiserliches Reservat-Recht, und deßhalb sey der Reichs-Fiscal dagegen zu excitiren. Der Bericht nimmt alle drey Puncte in Untersuchung. Besonders ist die Entstehung der Idee von einem kaiserlichen Reservat-Rechte in Ernennung der Notarien, und wie weit dasselbe überhaupt Grund habe, in ein näheres Licht gesetzt worden; woraus dann von selbst folgt, daß dadurch die Absicht der Notarien auf keine Weise etwas gewinnt. Zuletzt wird noch die beyspiellose Unbescheidenheit der klagenden Notarien gerügt, da sie mit Beyseitsetzung alles ihrem Landesherrn schuldigen Respects von seiner Verordnung sich die beleidigendsten Ausdrücke in ihrer Klage erlaubt haben; welches auf alle Fälle auch bey einem besser begründeten Vorwande von Landesbeschwerden oder kaiserlichem Reservat-Rechte nicht zu entschuldigen ist.

Jena.

Hr. Dr. Paulus machte bey seiner Promotion die Untersuchung der Frage: de consilio ac fine Iohanni Apostolo in scribendis suis evangelicis commentariis proposito, zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorlesung, die mit zwey andern Abhandlung zusammen gedruckt ist, unter dem Titel: Commentationes theologicae potissimum historiam Cerinthi Judaeo-Christiani ac Judaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libel-

lorum illustraturae; accedit oratiuncula de notione orthodoxiae; institutis academicis sic volentibus scripsit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus* — 1795. 231 Seiten in gr. Octav. Da die beyden ersten Abhandlungen, die sich auf das System des Cerinthus beziehen, schon oben (St. 42.) angezeigt sind, so kommt hier bloß die oben genannte, die dritte der Sammlung, S. 153 — 213, in Betracht. Der Verf. zeigt, daß der von Johannes selbst K. 20, 31. angegebene Zweck, daß Jesus der Messias sey, und daß, wer von der Messianischen Würde Jesu überzeugt sey, der Hoffnung des Lebens, d. i. der wahren Glückseligkeit, versichert seyn könne, aus allen einzelnen Theilen des Evangelii hervorgehe, die S. 168 — 186 durchgegangen werden, und folgert daraus, daß der Eingang des Evangelii als begeistertes Lob Jesu des Messias zu fassen sey, das nicht hyperbolisch scheinen könne, wenn man auf Jüdische damahlige Denkart und Sprache und auf den Affect des Schriftstellers Rücksicht nimmt. Auch dieser Eingang stimme also vollkommen mit dem Hauptzweck des Evangelii zusammen. Seine Erklärung der Stelle verspricht Hr. Dr. P. im nächsten Stück der Memorabilien mitzutheilen. Zuletzt wird untersucht, ob der Zweck Johannis sey, die Johannisjünger zu widerlegen, oder zu den andern Evangelien Ergänzungen zu liefern, welches der Verf. beydes aus erheblichen Gründen unwahrscheinlich findet. Sein Resultat ist: Das Evangelium ward für Leser geschrieben, die der Verfasser kannte, die außer Palästina lebten und des Hebräischen unkundig waren. Daß sie das Christenthum schon angenommen hatten, läßt sich nicht erweisen; der erste Brief Joh. bezieht sich auf andere Leser. Das Evangelium enthält nicht solche Sätze, die Gnostiker und Johannisverehrer zurecht weisen könnten, sondern gleichsam eine Auswahl aus allen Arten von Beweisen aus der Geschichte Jesu, aus wel=

chen erhellte, daß er als Messias anerkannt werden wollte und mußte. Dieß sind nur die Grundzüge dieser lesenswürdigen Abhandlung, die mit dem Scharfsinn und der Kunst, die die Schriften des Verf. charakterisiren, ausgeführt und mit mehrern neuen, eigenen Bemerkungen durchwebt ist. Gegen einzelne Stellen ließe sich Einiges erinnern, z. B. daß Johannes gar keine polemische Absichten gehabt habe. Auch ist πιςευειν in der Bedeutung: im Glauben befestigt werden, dem Johannes nicht fremd, vergl. Kap. 11, 15. 1. Joh. 5, 13., wodurch das S. 204. 4. geführte Argument zweifelhaft wird. — Noch sind zu der zweyten Abh. über den Cerinth 2 Epimetra beygefügt, die einzelne Puncte derselben näher bestimmen und erläutern.

In der voranstehenden Rede wird das Wort Orthodoxie, auf eine neue Weise, in einer moralischen Bedeutung genommen. Die Definition ist mit des Verf. eigenen Worten: Princeps atque primaria ορθοδοξιας notio ea demum est, ex qua recte sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a libero hominis consilio, nec a natura ulla nobis non subiecta, efficitur ac procreatur, und Orthodox ist qui intellectus usui *recti formam* libero voluntatis nisu impressit. Daß dieser Begriff, und ein Ausdruck wie S. XX, orthodoxa voluntas, dem Sprachgebrauche nicht gemäß sey, gibt der Verf. selbst zu; daß es aber der ursprüngliche gewesen sey, muß der Rec. so lange bezweifeln, als nicht erwiesen ist, daß δοκειν und δοξα eine solche, auf den Willen sich beziehende Bedeutung habe.

Upsala.

Von seinen Insectis suecicis hat Hr. Prof. und R. Thunberg daselbst noch 1794 den sechsten (S. 73—81), siebenten (S. 97, mit Einer Kupferplatte), und achten (S. 103), und 1795 den neunten (S. 113) Theil herausgegeben. Sie beschäftigen sich, den sie-

benten ausgenommen, alle mit den Insecten mit härten Flügeldecken; zwo von Hrn. Gyllenhal in Westgothland entdeckte neue Arten Hydrophilus (truncatellus und affinis); zwo in den Upländischen Gewässern vorkommende als neu beschriebene Arten Dyticus (porcatus und congener); eine solche, von Hrn. Gyllenhal in Westgothland, von Hrn. Quensel in Schonen gefundene Art Ips (quadrimaculata), eine neue Art Dermestes (mit welcher Gattung übrigens der Hr. R. den Mycetophagus vereinigt läßt), die in Häusern sich findet (longicornis), zwo dergleichen Arten Tritoma (pallipes u. stercorea), fünf solche Arten Sphaeridium (rubrum, rufipes, plagiatum, bipustulatum und bipunctatum), eine des Anthrenus (fasciatus), drey des Scymnus (auritus, bimaculatus und suturalis) und funfzehen der Coccinella (sexmaculata, von der gleichnahmigen bey Fabricius verschieden, fennica, tricuspis, arctica, triangularis, 16maculata, marginella, haemorrhoidalis, Colon, abdominalis, reppensis, 4verrucata, 8pustulata, similata, lapponica und strigata).

Der siebente Theil ist ganz den Schwedischen Arten der Gattung Tinea bestimmt, von welchen auch mehrere abgebildet sind; ein großer Theil auch dieser scheint noch nicht beschrieben zu seyn, sparganella aus Westgothland, angulella aus Ostgothland u. Westmanland, aridella, hamella, abruptella, ferruginella und forficella (alle der culmella sehr nahe), dealbella (der T. pratella nahe), nemorella aus Westgothland, strigilella (der T. cinctella nahe), flavifrontella (vielleicht eine Spielart der pellionella), quadriguttella, sexguttella, penicilla, farinella, thoracella, auropunctella, Paykulella, bimaculella, Gyllenhalella, virgella, oculella, fagella, fungella, laterella, binotella, axilella, trinotella, paripunctella, tetrapunctella, stannella und denticulella.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.
Den 21. May 1796.

Göttingen.

Hr. Dir. Woltmann zu Cuxhaven hat der königl. Societät einen geschriebenen Aufsatz übersandt, welcher durch Hrn. Hofrath Kästner vorgelegt ward. Einige Beobachtungen über die Refraction solcher Lichtstrahlen, welche sich nah über der Erd- oder Wasserfläche erstrecken. Hr. Gruber, kaiserl. königl. Cameral-Bau-Director, lehrt (Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786; VIII.), Strahlen nah an der Erdfläche nehmen zuweilen eine Krümmung an, welche der gewöhnlichen Refraction ganz entgegengesetzt ist, erniedriget, statt zu erheben. Er unterstützt sie mit Versuchen im Kleinen. Hr. W. unternahm, was bisher noch nicht geschehen ist, größere Prüfung. Zum Gegenstande wählte er ein Haus am jenseitigen Ufer der Elbe; am diesseitigen wurden zwey Pfäle so gesetzt, daß sie sich in einer Verticalfläche durch den First des Hauses befanden, und ihre Köpfe zu gewisser Zeit mit des Hauses First in einer geraden

Linie erschienen. Hr. Gruber meldet, die Depression der Strahlen sey allemahl mit einer andern Erscheinung begleitet, Spiegelung entlegener Gegenstände unterwärts. So ward nach einigen vorläufigen Beobachtungen der Zeitpunct zu Fixirung der Pfäle gewählt, als diese Spiegelung Statt hatte, 15. December 1794. Am hintersten der beyden Pfäle, welcher vom Hause am weitesten entfernt war, ward täglich dreymahl, Morgens, Mittags und Abends, mit einem dreyfußigen achromatischen Fernrohre beobachtet, und in Zollen angemerkt, um wie viel man es über des Pfals Kopfplatte erheben oder unter solche erniedrigen mußte, damit des Hauses First nebst dem vordern Pfale in des Fernrohres Axe erschien. Mußte das Fernrohr erhöhet werden (begreiflich an der Seite des Auges), so erschien das Haus niedriger. Das ward mit — bezeichnet, aber mit +, wenn das Haus höher erschien; Erscheinung, wie den 15. Dec., gab 0. Vom vordersten Pfale bis an den hintersten waren 1072 Fuß = 12864 Zoll; vertical am hintersten Pfale befand sich ein Maaßstab, dasige Erhöhung oder Erniedrigung des Fernrohrs anzugeben. Für den Sinustotus 12864 ist 1 = der Tangente von 16 Sec., und die Winkel bleiben hier klein genug, daß man annehmen kann, sie verhalten sich wie die Tangenten (der größte, den Hr. W. angibt, ist 528 S. = 8 M. 48 S.), also konnte man an dem Maaßstabe die Winkel abnehmen. Das Mittel ward so genommen: Alle + addirt, auch alle —; die kleinste Summe von der größten abgezogen, der Rest mit der Zahl aller Beobachtungen dividirt, auch die, welche 0 gaben, mit eingeschlossen; den Quotienten heißt er mittlere Refraction, von der sich annehmen läßt, sie ereigne sich am öftersten. Fügt man ihr die kleinsten und größten Abweichungen bey, so

erhält man eine Uebersicht von der Größe der irdischen Refraction und ihrer Aenderung. So stellt Hr. W. seine Erfahrungen dar. Der erste Gegenstand war erwähntes Haus, auf Hochsand am Elbufer im Amte Neuhaus, liegt von der Beobachtungsstelle zu Cuxhaven in Ostsüdost, 63716 Fuß weit, welche Bestimmung sich auf Oldenburgische trigonometrische Messung gründet. (Hr. W. meldet, bey den angegebenen Maaßen verstehe er immer den Hamburger Fuß.) Der First des Hauses, von dem das Licht ausging, ist 61 Fuß über der Elbfläche bey voller Fluth, wenn sie mit der Meeresfläche gleiche Höhe hat. Der Strahl erstreckt sich, einen kleinen Theil an jedem Ende ausgenommen, mit seiner ganzen Länge über gedachte Wasserfläche; die Kopffläche des hintern Pfals ist über jener Fläche 15 Fuß 1 Zoll erhoben, des vordern 15 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll. (Durch diese beyde Kopfflächen geht die gerade Linie nach dem Firste des Hauses.) So gibt Hr. W. für die Monathe Februar . . . October 1795 eine Tafel, die für jeden Monath mittlere, kleinste und größte Refraction darstellt. Nur von den Tagen hatte Hr. W. keine Beobachtungen, da das Haus wegen Nebel und dergl. nicht sichtbar war; das geschah in den Sommermonathen selten, oft in Wintermonathen. Folgendes ist das Stück der Tafel für den Februar, und ihre unterste Zeile das Mittel aus allen Refractionen:

	Mittlere Refr.			Kleinste Refract.			Größte Refr.		
1795	Mg	Mi.	Ab.	Mg.	Mitt.	Ab.	Mg.	Mt.	Ab.
Februar	28,8	36,9	41,6	—36	—32	—32	184	156	288
Mittel	11,9	52,5	67,8	—52	—41,3	—32,4	99,1	328	330,2

Die kleinsten Refractionen haben fast alle —. Der First erschien unter den angenommenen Linien. Im Durchschnitt genommen, betragen sie des Morgens am meisten, und des Abends am wenigsten, wie

die Mittel in hergesetzter letzter Zeile zeigen. Die grösten Refractionen sind alles Erhöhungen. Größte Erhöhung und größte Erniedrigung sind zusammen 528 + 28 Sec. = 10 Min. 16 Sec. Um so viel, mehr oder weniger, nachdem der Gegenstand weiter oder näher ist, scheint man bey dergleichen Messungen fehlen zu können, wenn man sie auf Gerathewohl unternimmt, und keine Merkmahle zur Verbesserung hat. Aus diesen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, müßte man wissen, ob die Linie vom First des Hauses durch beyder Pfäle Scheitelplatten wirklich gerade ist? Daraus ließ sich entscheiden, ob die beobachteten Erniedrigungen wirklich so viel betragen, oder nur relativ sind, eine kleinere, immer aufwärts gekehrte, Krümmung anzeigen. Hr. W. sagt, in den von ihm angegebenen Maßen seyen alle Data vorhanden, dieses zu berechnen; Er unternehme es aber nicht, wegen der Ungewißheit, wie groß der Krümmungshalbmesser der Meeresfläche sey. Wahrscheinlich hält er: Genannte Linie sey wenig unterwärts gekrümmt, wäre ganz gerade geworden, wenn man den hintern Pfal etwa einen halben Zoll niedriger gesetzt hätte. Folgendes sind seine Gründe: Alle Erniedrigungen waren mit Spiegelung des Hauses und anderer entlegener Gegenstände über dem Wasser her begleitet, daß man das Haus selbst, und zugleich deutliches umgekehrtes Bild unter demselben sah. Diese Bilder können nicht ganz allein aus Reflection entstehen, weil keine Spiegelfläche in der Luft vorhanden ist; es muß wohl dabey eine Refraction mitwirken, die den Strahl unterwärts krümmt. Eine zweyte zunächst anzuführende Erscheinung wird dieses außer Zweifel setzen. Wenn demnach der Strahl von einem Puncte des Bildes wirklich nach einem unterwärts gekehrten Bogen gebrochen ist, so wird

man wohl nicht wahrscheinlich finden, daß zwey Strahlen, die von Einem Puncte ausgehen, in einer verticalen Ebene, und sehr nahe an einander sich befinden, auf Einen Punct wiederum zusammenkommen, eine entgegengesetzte Brechung leiden sollten, da sich der eine unterwärts krümmte, der andere aufwärts. Also wenn ein entlegener Gegenstand sich unterwärts spiegelt, mögen die Strahlen des Bildes und Objectivs unterwärts gebogen seyn, jene mehr, diese weniger, wodurch das Object eine absolute Erniedrigung in Absicht auf seine fast horizontalen Strahlen leidet. Da nun allemahl, wenn das Object in der pro basi angenommener Linie, oder darunter gesehen worden, eine Spiegelung Statt gehabt, so ist diese Linie nicht gerade, sondern ein wenig unterwärts gekrümmt, und der hintere Pfal steht ein wenig höher, als die gerade Linie erforderte. Noch verschiedentlich hat eben Spiegelung Statt gehabt, wenn das Haus 4 S. 8 Secunden erhoben gewesen ist. Daraus schließt Hr. W., der Nullpunct, oder des hintern Pfals Scheitelplatte, sey etwa einen halben Zoll zu hoch genommen worden. Vorerwähnter Maßen beträgt 1 Zoll, 16 Secunden, und so verhältnißmäßig. Einige wenige mahle war das Haus $\frac{3}{4}$ und Einen Zoll erhoben, einmahl sogar 2 Zoll = 32 Secunden, wenn gleichwohl dabey die Spiegelung Statt fand. Als man aber einige Zeitminuten später die Beobachtung wiederhohlte, war das Object auf Null gesunken. So entschieden einige unregelmäßige Beobachtungen nichts, die zufällig mit den Operationen der Natur, oder mit dem Uebergange aus einem Zustande in den andern zusammentreffen. Der Beobachtungen von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll sind beträchtlich viele, und werden zur Regel gezogen. Wäre also der Nullpunct etwa einen halben Zoll niedriger

genommen gewesen, so hätte die durch ihn bestimmte Linie fast bey allen Beobachtungen, bey denen sich Spiegelung unterwärts befand, folglich die Grenzen zwischen wirklichen Hebungen und Erniedrigungen, also die gerade Linie, bezeichnet. Allenfalls kann man Hrn. W. Tafel darnach verbessern; man darf nur von allen bejahten Zahlen 8 S. abziehen, und zu den verneinten so viel (ebenfalls verneinte) addiren. Starke Hebung ist auch mit einer Spiegelung überwärts begleitet, nähmlich über entlegenen Gegenständen erscheinen ihre Bilder umgekehrt. Der Wasser-Horizont erscheint in einer geraden Linie, und an der hängen die Bilder von Ufern, Hügeln, Häusern, Mühlen, Bäumen . . . unterwärts, zuweilen mit ihren darunter befindlichen Objecten zusammen, zuweilen ein Luftstreifen zwischen beyden. Selten sind diese Bilder ganz vollkommen und deutlich, meist hängen sie mit ihren Objecten confundirt zusammen, und bilden eine strahlenförmige unkenntliche Masse, die man für eine hohe Seeküste halten möchte. Hr. W. bemerkt dergleichen Beobachtungen in seiner Tafel. Bey der Spiegelung überwärts ist außer Zweifel, daß die Strahlen des Objectes und des Bildes, beyde aufwärts müssen gebrochen werden, so dient dieses analogisch, die Brechung niederwärts bey der untern Spiegelung zu bestätigen. Wegen weiterer Betrachtung der Spiegelung überwärts verweiset Hr. W. auf eine Abhandlung, die im nächsten Bande der kaiserl. königl. Gesellschaft zu Prag erscheinen soll. Er fährt hier fort, die Ursachen und Merkmahle der unterschiedenen Grade der Strahlenbrechung vorzutragen. Mit südlichen und westlichen Winden und bey niedrigem Barometerstande ist die Erhöhung stärker, bey nordlichen und ostlichen Winden und bey hohem Barometer-

stände ist die irdische Refraction stärker, und geht nicht selten in wirkliche Erniedrigung über. Doch ist bey dieser Regel das Barometer zuverlässiger; in Absicht auf den Wind leidet sie oft Ausnahmen. Er ist oft sehr schwach, dann auch veränderlich, und entscheidet nichts. Lebhafter und starker Wind hat allemahl Wirkung auf Barometer und Strahlenbrechung; nordlich ist er mit höhern Barometerständen und stärkerer Refraction begleitet, südlich umgekehrt. Winde und Barometerstände in vorhin genannten Monathen. Trockene Luft vermindert die Refraction, feuchte vermehrt sie. Den stärksten, untrüglichsten Einfluß hat die Wärme. Ist das Wasser 2 oder mehr Fahrenheitische Grade wärmer, als die Luft, so findet sich allemahl Erniedrigung der Strahlen, die sich über die Wasserfläche erstrecken; aber Hebung, wenn die Luft über dem Wasser 2 oder mehr Grade wärmer ist, als das Wasser. Während zweymonathlicher täglich dreymahl wiederhohlter Beobachtung hat diese Regel keine einzige Ausnahme. Vorausgesetzt, daß Spiegelung unterwärts ein unläugbares Merkmahl der Erniedrigung ist, oder der corrigirte Nullpunct die wirkliche Grenze zwischen den auf- oder niederwärts gekrümmten Strahlen bezeichnet. Setzt man statt 2 Graden nur Einen Grad, so finden sich einige Ausnahmen, daß also Ein Grad nichts Zuverlässiges entscheidet. Auch ohne Thermometer kann man oft entscheiden, ob Wasser oder Luft wärmer sey, z. E. bey jedem Frost kälter als 32 Grad, Wasser aber kann nicht kälter werden; Eis und Schnee ist bey Frostwetter wärmer als die Luft, also findet bey solchem Wetter irdische Refraction in der gewöhnlichen Bedeutung allemahl Statt. Wenn Eis und Schnee in der Aufthauung begriffen ist, so ist die Luft wärmer, als die aufthauende

Erdfläche, und da allemahl wirkliche Hebung der Strahlen. Im Allgemeinen ist im Frühling die Luft am wärmsten, im Herbst und Winter das Meer, im Sommer wechselt es nach den Tageszeiten ab, des Morgens das Wasser am wärmsten, Mittags und Abends, so lange die Sonne scheint, die Luft, welches letztere doch nach Unterschiede des Windes, Barometers und dergl. Ausnahmen leidet.

Das Bisherige betraf Strahlen, die meist über Wasser gehen. Wie verhält es sich mit solchen, die über Erde, mit Pflanzen bewachsen, gehen? Dazu wählte Hr. W. ein Paar Gegenstände. Die Thurmmauer der Altenbrucher Kirche des Landes Hadeln, vom Observations-Puncte in Südsüdost, ungefähr 23470 Fuß, über der Meeresfläche ungefähr 70 Fuß. Der Strahl erstreckt sich über ein begrüntes Terrein und Getreidefelder, mit Graben und kleinen Wasserläufen durchschnitten, zuweilen nahe über Bäume, Häuser und Deiche. Dritter Gegenstand: Ein Haus zu Duhnen, vom Observations-Puncte Nordnordwest, ungefähr 15200 Fuß, über der Meeresfläche etwa 64 Fuß. Der Strahl erstreckt sich in der ganzen Länge über ein ziemlich trockenes und offenes Getreidefeld, ohne Häuser, Bäume und dergl. Die Beobachtungen so angestellt, wie vorige. Das für 0 Angenommene zu einer Zeit fixirt, da die entlegenen Gegenstände über Wasser her sich unterwärts spiegelten, aber die beyden letztern Gegenstände sind zu nah, als daß an ihnen selbst die Spiegelung sichtbar werden konnte. Auch gestattete seiner Wohnung Lage nicht, diese Erscheinung bey Strahlen wahrzunehmen, die ganz über trockene Erde gehen; Man muß zu dem Ende eine ganz offene Ebene vor sich haben, oder über Gebüsche und dergl. von einer

Höhe wegsehen können. Dann scheint die ganze Landschaft in einem unbeweglichen Glanzmeere zu stehen, worin alle die erhobenen Gegenstände sich unterwärts spiegeln. So hat Hr. W. oft von den Geesthöhen herab die Marschen gesehen, als wären sie ganz mit glänzendem Wasser überzogen. Diese Bemerkungen, und was aus ihnen folgt, vorausgesetzt, findet er Uebereinstimmung der Strahlen über Land und über Wasser, der Strahl krümmt sich allemahl nach der wärmsten Seite; die Refraction ist desto größer, je größer der Unterschied der Wärme zwischen beyden Materien ist, bey einerley Materie, z. B. Luftschichten in unterschiedener Höhe, glaubt er nicht, daß dieses sicher sey, weil die Wärme nicht nur Ausdehnung, sondern auch Ausdünstung verursacht, und Dünste in Refraction Einfluß haben.

Ist die Luft den ganzen Tag bedeckt, oder auch sie heiter, aber das Erdreich durch gefallenen Regen sehr feucht, daß die Vegetabilien durch Ausdünstung sich abkühlen, so ist es möglich, daß die Refraction den ganzen Tag aufwärts bleibt. In jedem Falle aber ist es bey den Strahlen auf der festen Erdfläche gewiß, daß, wenn sie des Morgens niederwärts gebrochen werden, diese Depression gegen Mittag noch zunehmen, oder wenigstens bestehen werde. Sol tibi signa dabit. Sieht man die Sonne des Morgens heiter aufgehen, so gibt ihre Gestalt ein untrügliches Merkmahl, ob Hebung oder Depression Statt finden wird. Nähmlich im letztern Falle ist sie nie rund, sondern ein Theil der Sonnenscheibe spiegelt sich unterwärts; der kann, nachdem die Depression schwächer oder stärker ist, wohl ein Achtel oder ein Viertel des Sonnendurchmessers betragen. Hr. W. bildet dergleichen Erscheinungen ab, als wenn unten an der Sonnen-

scheibe, auch an den aufgegangenen Theil, der Anfang einer andern Scheibe angesetzt wäre; dergleichen hat er auch an dem Vollmonde wahrgenommen. Findet dergleichen Depression Morgens und Abends Statt, so ist ihre Dauer auf dem festen Lande denselben Tag keinem Zweifel unterworfen, weil sie hier um Mittag allemahl zunimmt. Auf der See wird nicht selten die Hebung um Mittag am größten. In Ermangelung anderer Gegenstände ist ein Merkmahl der Depression, daß sich die Atmosphäre selbst spiegelt. Oft, und meist bey heiterm Sonnenschein, sieht man rings herum an der Grenze des Horizonts eine scheinbare wellenförmige Bewegung der Luft, da zugleich der Gesichtskreis mehr als gewöhnlich eingeschränkt ist. Diese Wellen sind keine wirkliche Luft, da fühlte man ihren Stoß, nur Bilder von Wellen, die den ermüdeten Wanderer ringsum begleiten, aber immer vor ihm fliehen. Hr. W. stellt sie sich so vor: Ein kleiner niedriger Streifen der Atmosphäre spiegelt sich, so daß seines Bildes unterster Theil, in dem die Aestuation ist, zum obern Theile des reflectirten Streifen gehört. Zum Schlusse noch einige Bemerkungen, wie Wärme von Luft und Wasser zu beobachten ist. Das viele Merkwürdige und Neue aus einer noch ungedruckten Schrift wird die Länge dieses Auszugs entschuldigen.

Stendal.

Io. Ge. Berndtii, Iauorini Silesii, *Lexicon Homericum*, seu *Index copiosissimus* vocabulorum *rerumque omnium* formularumque dicendi complurium, *quae in tota Homeri Iliade* occurrunt, adiecta subinde interpretatione germanica, in usum tironum accommodatus. Bey Grosse 1795. groß Octav 373 Seiten. Etwas pleonastisch ist

der Titel; auch sind nicht res omnes, und können nicht in einem Wörterbuche enthalten seyn. — Da Homers Sprache durch ihr Alterthum und frühe Bildung so viel Eigenthümliches hat, so ist ein eigenes Homerisches Wörterbuch kein verwerflicher Gedanke; es lassen sich zwey Gesichtspuncte dabey fassen, entweder daß es für den Gebrauch beym Lesen Homers, oder daß es für die Sprache, als Sprache, bestimmt sey. In der letztern Hinsicht muß Homer die Grundlage von jedem Griechischen Wörterbuche machen, und ein einzeln für sich ausgearbeitetes **kritisches Wörterbuch** würde ein schätzbares Werk seyn; dazu würde, außer der gemeinen Sprachkenntniß, noch Sprach-Philosophie bey vieler Belesenheit erforderlich seyn; es würde der Wörter ursprüngliche Form, und ursprüngliche Bedeutung, so weit Homer führt, aufgesucht, eine, wie die andere, durch die Ableitung und Fortbildung grammatisch verfolgt, unterschieden und festgesetzt werden; so daß sich weiter hin der veränderte oder abgeleitete Gebrauch in andern Schriftstellern anknüpfen ließ. Zu jeder Bedeutung würden die Stellen, worin sie Statt findet, beygefügt werden; und so gäbe ein solches Wörterbuch zugleich eine Art von Commentar ab, für Stellen, in denen die Bedeutung dunkel, schwer oder streitig ist. Vollständigkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit, mit Klarheit, wären die Haupttugenden eines solchen Wörterbuches. Wir haben bereits Homerische Lexica, wie das von Schrevel, oder Indices, wie den Schaufelberger, welche sich aber bloß auf die grammatische Analyse, nach der ehemahls gewöhnlichen Sitte, einschränken; die in so fern auch ihr Gutes hat, daß der, der den Homer einmahl als Knabe grammatisch durchanalysirt hat, bey einem zweyten Lesen leichter nun auf Sprache und Sachbemerkung

geleitet werden kann. Wir haben ein Wörterbuch vom sel. Damm, ein Werk von unsäglicher Arbeit und eisernem Fleiß, mit großer grammatischer Genauigkeit, dem bloß zu wünschen war, daß er nicht bloß in Aufzählung einzelner Stellen, sondern Stellung und Anordnung der Bedeutung den Werth seines Werkes gesucht hätte. Der Verfasser des gegenwärtigen Wörterbuches gibt uns nirgend einen bestimmten, festen Plan seiner Arbeit an; auch in der Vorrede lassen sich seine Ankündigungen und Urtheile nicht wohl unter einander vereinigen. Er scheint von allen Erfordernissen als die wichtigste angesehen zu haben die copia synonymorum, mit welcher er die Bedeutung eines Wortes ausdrückt, die oft ins Tautologische gehet, und die auch gleich in der Vorrede auffällt. Abgeleitet hat er Bedeutungen von einander nicht; auch nicht zu jeder die dazu gehörigen Stellen angegeben; dem Nachschlagenden bleibt also zu Schärfung seines Verstandes oft überlassen, welche Bedeutung er für die Stelle, die er vor sich hat, passend finde. Doch ist er sich hierin nicht gleich, denn einige Artikel sind sehr ausführlich gearbeitet. An große grammatische Genauigkeit, besonders in Angabe der Formen und Flexionen, hat er sich nicht gebunden. Der Druck- und Schreibfehler ist vom Verf. selbst eine Anzahl verbessert. Da der Verf. selbst auf die gezwungene Etymologie der Wörter nichts zu halten scheint, z. B. in γέρων, so setzt er doch die unwahrscheinlichsten Etymologien bey, als auf eben der Seite, wo γέρων war, γέφυρα, ex γέα, terra, et φορέω, fero s. w. Warum er aber das Buch bloß auf die Iliade eingerichtet, und also für die Odyssee ein neues Werk bestimmt hat, wissen wir nicht anzugeben.

Stuttgart.

Das nützliche Werk des Hrn. Kerner's: Abbildung aller ökonomischen Pflanzen, ist nun mit dem achten Bande beschlossen worden. Landwirthe, welche sich dasselbe anschaffen können und wollen, haben darin alle diejenigen Pflanzen, welche sie kennen müssen, und nur diese allein, abgebildet. Nur wenige von denen, welche in Beckmann's Grundsätzen der Landwirthschaft aufgeführt sind, vermisset man hier; dagegen hat Hr. K. nicht wenige von solchen Bäumen und Standen, welche zu Lustgebüschen dienen, und von Beckmann absichtlich übergangen sind, beygebracht, und dieß verdient desto mehr Dank, je mehr reiche Landwirthe, welche solche Bücher am meisten kaufen, Anlagen dieser Art zu lieben pflegen. Dahin gehören viele Tafeln des letzten Bandes, als Aesculus pavia, Rhododendr. dauricum, Rosa pimpinellifol., Pinus Virgin., auch pinea und cedrus, canadensis, Quercus phellos, die auch bey uns fortkommt; einige Spiraeae. Viburnum pyrifolium, welches in Hohenheim schon eine beträchtliche Größe erhalten hat. Etliche Robiniae u. s. w. Statt der Veronica decussata hätte billig eine von den einheimischen Arten, welche die Landwirthe zu den Unkräutern rechnen, geliefert werden sollen. Am Ende ist ein Register der systematischen Nahmen gegeben worden; aber manche Käufer werden gewiß ein Register der Deutschen Benennungen vermissen.

Leipzig.

Hier hat einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. C. H. Persoon, bey P. Ph. Wolf von seinen Observationibus mycologicis seu descriptionibus tam novorum quam notabilium fungorum den

ersten Theil auf 115 Seiten in Octav, mit 6 mit Farben erleuchteten Kupferplatten herausgegeben; die Beobachtungen empfehlen sich durch ungemeine Genauigkeit und Fleiß, großen Theils auch durch ihre Neuheit; auch in den Beschreibungen und der Anführung der oft berichtigten Synonymie, verkennt man den gewissenhaften, in der Untersuchung solcher kleinen Gegenstände geübten, und belesenen Naturforscher nicht; die Abbildungen stellen entweder neue Schwammarten, oder ihren bisher weniger bekannten Bau anschaulicher vor. Der ausführlichern Beschreibung geht immer eine kurze Bestimmung der Gattung sowohl, als der Arten voran. Wir erwähnen hier nur derer Arten, die hier zuerst vorkommen: Zwo Arten Physarum (columbinum und Muscicola), funfzehen Arten Agaricus (mitis, anomalus und Bryophilus, alle drey auch abgebildet, applanatus, montanus, aestivus, turritus, marginatus, anisatus, Cucumis, platyphyllus, caperatus, helvolus, argillaceus und decolorans), drey Arten Geoglossum (olivacerum, abgebildet, glutinosum und capitatum), drey Arten Trichoderma (tuberculatum, abgebildet, laeve und aureum), Eine Art Isaria (carnea, auch abgebildet), Vier Arten Poria (tuberculosa, rubella, vitrea und mucida), acht Arten Corticium (caesium, abgebildet, hydnoideum, alutaceum, acerinum, sulphureum, lividum, fuscum und incrustans), vier Arten Uredo (appendiculata und bullata, beyde abgebildet, alchemillae und confluens), siebenzehen Arten Sphaeria (graminis, Hypoxylon und ferruginea, alle drey abgebildet, aegopodii, turgida, serpens, quaternata, salicina, lata, anethi, canescens, citrina, laburni, rubiginosa, incrustans und albicans),

Eine Art Merulius (pezizoides), sieben Arten Boletus (mollis, esculentus, erythropus, conchatus oder fulvus, alneus. triqueter und croceus), Eine Art Dematium (sphaericum), zwo Arten Erineum (tiliaceum und populinum), und Torula (fructigena, abgebildet, und monilis), neun Arten Peziza (grandis, carpophila, virginea, corticalis, fusca, anomala, pura, aurea und patula), drey Arten Hysterium (conigenum, abietinum und rubi), und Stilbospora (sphaerosperma, microsperma und ovata, alle drey abgebildet), zwo Arten Clavaria (fumosa und aurantia), Eine Art Ascobolus (immersus, auch abgebildet), und Craterella (ambigua, auch abgebildet), zwo Arten Stereum (coryli und laciniatum), Eine Art Tremella (abietina), Tubercularia (discoidea), Diderma (contextum), Mucor (caninus, abgebildet), Botrytis (parasitica, auch abgebildet), und Aecidium (asperifolii), und zwo Arten Russula (crocea und aurea). Die Gattungen Trichia, Stemonitis, Sphaeria, haben auch in ihren Synonymien viele Berichtigungen erhalten.

Ebendaselbst.

Von dem 1794 S. 486 angezeigten Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes — redigé et publié par Mr. *Huber*, ist auch *Tome second* erschienen bey C. C. Rost auf 644 Seiten in gr. Octav; er enthält die Deutsche, Französische und Englische Schule. Hr. Prof. Huber hat hier noch mehr eigenes Verdienst; außer den Verbesserungen hat er ganze Artikel umgeschmolzen, oder neu verfertigt und hinzugefügt. Daß die Englische Schule einen ganz vorzüglichen Theil der Sammlung ausmache, war schon vor-

ihn bekannt. Zu bedauern bleibt es, daß die auf 44,000 Stücke hinausgehende Sammlung vereinzelt werden soll: indessen bleibt gegenwärtiger Catalogue raisonné immer ein Hauptbuch für die Litteratur und Geschichte der Mahler- und Kupferstecherkunst, so wie ein unvergeßliches Denkmahl des verstorbenen Sammlers, und nicht weniger des verdienstvollen Verfassers des Catalogs.

Upsala.

Daselbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg noch 1794 eine Monographie de Hermannia auf 19 Seiten in Quart, mit einer Kupfertafel, auf welcher die H. diffusa abgebildet ist, herausgegeben. Er vereinigt mit dieser Africanischen Gattung die Gattung Mahernia, und führt dann 27 Arten davon auf, welche alle genau beschrieben werden; unter ihnen sechs, welche hier zuerst erscheinen: hispida, durch ihre lanzenförmigen, mit strahlichtem Filz bekleideten Blätter, und ziemlich langen einblumigen Blumenstiele, cernua, durch ihre gekerbten rauchen Blätter und überhängenden Blumen, vernosa, durch ihre abgestutzten, mit strahlichtem Filz bekleideten und am Ende gezahnten Blätter, vestita, durch ihre filzigen, gezahnten und faltenvollen Blätter, humilis, durch ihre rauchen, sägenartig gezahnten Blätter, und myrrhifolia, durch ihre gefiederten Blätter ausgezeichnet. Linné's H. triphylla unterscheidet er von der gleichnahmigen bey Cavanilles, und hält sie eher für eine Art Connarus; Burmann's H. linifolia hält er mit der H. ciliaris für einerley; so wie er auch geneigt scheint, Aitton's H. candicans mit H. incana für einerley zu halten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1796.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 30. April las Hr. Hofr. Meiners eine Commentatio de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus vor. Gleich im Anfange der Abhandlung erwähnt der Verf. die Schwierigkeiten, die mit der Untersuchung des Alterthums und der Urheber der Monumente im südlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern verbunden sind. Vergebens erwartet man über diese Denkmähler Aufklärung aus der ältern Geschichte der Sibirischen Völker. Die großen Tatarischen oder Mongolischen Nationen, welche das südliche Sibirien zwischen dem Irtisch und Jenisey seit vielen Jahrhunderten bewohnten, oder verwüsteten, hatten oder haben keine zuverlässige und weit zurückgehende Geschichte, oder ihre historischen Urkunden sind auch verloren gegangen. Die trefflichen Männer, welche in unserm Jahrhundert Sibirien

bereiseten und beschrieben, ließen zwar die wichtigsten Sibirischen Denkmähler, die Gräber nähmlich, nicht ununtersucht; allein sie erhielten doch ihre meisten Nachrichten von den Tatarischen oder Russischen Schatzgräbern, gegen deren Erzählungen sich Manches mit Recht einwenden läßt. Das Schlimmste ist, daß selbst der ältere Gmelin und Hr. Pallas, die vornehmsten Zeugen, denen man folgen kann, sich nicht nur unter einander widersprechen, sondern auch ein Jeder weder in Factis, noch in Urtheilen, mit sich selbst übereinzustimmen scheint. Die erste Art von alten Denkmählern im südlichen und westlichen Sibirien besteht in Inschriften, die in Felswände am Jenisey, Tom, Irbyth, Pyschma und bey der alten Stadt Tzerdyn in Permien eingegraben, oder mit rothen und schwarzen Farben hinangemahlt sind. Einige von diesen Inschriften enthalten unläugbar Hieroglyphen: andere hingegen sind eben so gewiß mit Tatarischen oder Mongolischen Buchstaben geschrieben: und von noch andern ist es ungewiß, ob sie aus alphabetischen oder hieroglyphischen Zeichen bestehen, wiewohl das letztere wahrscheinlicher ist. Von den hieroglyphischen Inschriften vermuthet Hr. Hofr. M., daß sie von den ursprünglichen Bewohnern Sibiriens herrühren, und daß sie weit über die Ankunft der Tataren hinausgehen, die schon lange vor der Herrschaft der Dschingischaniden in Sibirien hauseten. Die zweyte Art von Sibirischen Denkmählern umfaßt die Ueberbleibsel von alten Bergwerken, und von Werkzeugen, die darin gefunden worden. Die Reste von Bergwerken am Altai und Ural sind denen im Banat und Siebenbürgen sehr ähnlich. Man entdeckt darin bloß kupferne Keilhauen und Hämmer, so wie Fäustel von Steinen, die mit Riemen an eine Hand-

habe befestigt waren. Die alten Sibirischen Berghäckel stimmten mit denen der alten Europäischen, und besonders der Deutschen Bergleute, vollkommen überein. Die schwachen Werkzeuge und auch andere Spuren beweisen, daß die Urheber der so genannten Tschudischen Bergwerke am Ural und Altai bloß auf Gold und Kupfer arbeiteten, da hingegen die Eröffner der alten Daurischen Bergwerke Eisen und Silber suchten. Aus der gänzlichen Unbekanntschaft der so genannten Tschuden, oder der Bearbeiter der ältesten Sibirischen Bergwerke, mit dem Eisen, an welchem doch der Ural und Altai so reich sind, erhellet nicht nur das hohe Alterthum dieser Bergwerke, sondern es wird auch eben daraus wahrscheinlich, daß keine aus der Mongoley entsprungenen Völker den Ural und Altai zuerst durchforscht haben, weil die Nationen des östlichen und nordöstlichen Asiens von jeher, so weit Geschichte und Ueberlieferung reichen, das Eisen zu schmelzen und zu verarbeiten wußten. Am natürlichsten wäre die Vermuthung, daß die Tataren, deren Nachkommen noch jetzt am Irtisch und Jenisey und an beiden Seiten des Urals wohnen, die Urheber der alten Sibirischen Bergwerke seyen, wenn man nur nicht eine so auffallende Aehnlichkeit zwischen den Sibirischen und zwischen den alten Europäischen, selbst Deutschen, Bergwerken und Instrumenten wahrgenommen hätte. Sollte diese Aehnlichkeit so groß seyn, als glaubwürdige Schriftsteller berichten, so müßte man behaupten, daß entweder die alten Sarmaten, oder die Ungarn, oder auch Deutsche Völker, die noch lange nach Christi Geburt in dem so genannten Asiatischen Sarmatien umherzogen, die reichen Sibirischen Erze zuerst gesucht und benutzt hätten. So verwundernswürdig es ist, daß Völker,

die so unvollkommene Instrumente hatten, als die Urheber der alten Sibirischen Bergwerke, einen solchen Grubenbau zu Stande bringen konnten, dergleichen man noch jetzt am Ural und Altai sieht; so verwundernswürdig ist es auch, daß weder diese, noch andere Nationen mit besseren, oder wenigstens härteren, Werkzeugen die Arbeiten ihrer Vorgänger fortgesetzt und weiter getrieben haben. Die dritte Art von Sibirischen Denkmählern begreift die alten Gräber. Hr. Hofr. M. theilt diese Gräber in zwey Hauptclassen: in Todtenhügel und flache Gräber. Die erstern sind bald aus Steinen, bald aus Erde aufgeschüttet: haben bald größere oder kleinere Einfassungen von rohen Steinen, die entweder zirkelförmig, oder in länglichte Vierecke geordnet sind; bald sind sie ohne dieselben. Sie enthalten außer goldenen Gefäßen und Zierathen keine andere Waffen, Hausrath und Instrumente, als kupferne, wiewohl Spuren von Eisen, besonders in eisernen Nägeln, nicht ganz fehlen. Diese Todtenhügel bedecken fast immer die Ueberbleibsel von begrabenen vollständigen Leichnamen; doch findet man auch Spuren von verbrannten Körpern. Die flachen Gräber haben, gleich den Todtenhügeln, bald größere oder kleinere Einfassungen von Steinen, bald fehlen dergleichen gänzlich. Je größer die Einfassungen der flachen Gräber sind, desto reicher sind diese. Man entdeckte in denselben außer silbernen und goldenen oder vergoldeten Gefäßen goldene Armbänder, Ohrgehänge und Zierathen an sammetnen Gürteln: irdene Töpfe von Sinesischer Form, und Spuren von Porcellän: endlich eiserne, mit Gold und Silber überlegte Steigbügel und Zäume, die vollkommen den Deutschen gleichen sollen. Diese Uebereinstimmungen sind um desto merkwürdiger,

da die Einfassungen, welche die Ruhestätten oft in beträchtlicher Entfernung umgeben, eine nicht geringe Aehnlichkeit mit den in vielen Gegenden von Deutschland und andern von Deutschen Völkern besetzten Ländern noch vorhandenen Heldenbetten haben. In den flachen Gräbern sind meistens nur Ueberbleibsel verbrannter Körper. Uebrigens findet man auch in diesen bloß kupferne Waffen und Werkzeuge. Nach dem ältern Gmelin weisen die Tataren in Sibirien auf die alten Gräber, als Denkmähler ihrer Vorfahren, hin: welcher Nachricht Hr. Pallas widerspricht. Deguignes hielt die Sibirischen Gräber für Monumente der Mongolen aus den Zeiten der Dschingischaniden. Hr. Pallas nannte in einer Vorlesung, die für den Grafen von Falkenstein bestimmt war, die Ungarn als die vermuthlichen Urheber der Sibirischen Grabmähler. Andern Forschern könnte es vielleicht einfallen, die Sibirischen Gräber für Beweise des Daseyns von Deutschen Völkern in jenen Gegenden zu halten, besonders da viele Inschriften auf den Grabsteinen nach dem Urtheile eines berühmten Gelehrten mehrern Runischen oder alt-Gothischen Buchstaben zu entsprechen scheinen. So viel ist ausgemacht, daß man den Deutschen und andern Völkern manche Denkmähler zugeschrieben hat, ohne daß man solche scheinbare Gründe vorbringen konnte, als sich für den Germanischen Ursprung der Sibirischen Gräber vorbringen lassen. Der Verf. beweiset aus der Art, wie die Mongolen von jeher ihre Todten behandelt haben, daß die Sibirischen Gräber weder vor dem Dschingischan, noch zu den Zeiten der Dschingischaniden, noch auch nachher von den Mongolen errichtet seyn können. Er macht es ferner sehr wahrscheinlich, daß nicht die Ungarn, auch

nicht Deutsche, sondern Tatarische Völker die Urheber derselben seyen. Aehnliche Gräber trifft man in allen den Steppen an, die zwischen dem Nieper und Don, dem Don und der Wolga, der Wolga und dem Jaik, dem Jaik und dem Irtisch liegen. Die vierte und letzte Art von Denkmählern in dem südlichen Sibirien und den angrenzenden Ländern enthält die Felshöhlen, deren Eingänge und Wände mit Götterbildern geziert sind, und in deren Einer man auch solche Schriften, wie bey Ablaikit, gefunden hat. Diese Höhlen sind ohne allen Zweifel Mongolischen Ursprungs, indem sie mit ähnlichen Höhlen sowohl in der Mongoley, als im nördlichen China, übereinstimmen. Der mitgetheilte Auszug aus der vorgelesenen Abhandlung wird einen Jeden überzeugen, daß der Verf. seinen Gegenstand dießmahl viel ausführlicher und auf eine ganz andere Art behandelt hat, als in seiner 1786 herausgegebenen Beschreibung alter Denkmähler geschehen ist.

Upsala.

Von dem Prodromus plantarum capensium, quas in promontorio bonae spei Africes annis 1772—1775 collegit *C. Thunberg*, ist bereits 1794 Pars prior auf 84 Seiten in Octav erschienen, welcher die zehen ersten Linnéischen Classen nach der veränderten Ordnung des Hrn. R. in sich faßt, und von einigen Abbildungen der Schrebera schinoides (nicht der Linnéischen), Acharia tragodes und Mauhlia ensifolia begleitet wird. Ein reichhaltiges Verzeichniß von allen vom Hrn. R. daselbst wahrgenommenen Pflanzen aus diesen Classen, meist, besonders bey neuen, mit kurzen, nach Linné's Weise abgefaßten, Bestimmungen, so wie

auch die neuern, oder doch nicht allgemein angenommenen Gattungen nach ihren wesentlichen Kennzeichen hier kurz bestimmt sind. Nyctanthes glauca bringt der Hr. R. zur Gattung Jasminum, Ophrys circumflexa und alaris zu Arethusa, bivalvata und patens, so wie Satyrium pedicellatum, tabulare und aculeatum zu Serapias, hians, giganteum und triste, so wie Orchis filicornis und Serapias capensis zu Limodorum, Disa grandiflora und racemosa, Orchis tripetaloides, sagittalis, draconis, tenella, cornuta, flexuosa, spatulata, barbata, bicornis und bracteata zu Satyrium; Burmannia und Arethusa ciliaris vereinigt er unter Orchis pectinata, Agrimonia decumbens mit der Gattung Ancistrum, Antholyza Meriana und Merianella, auch Bergius Ixia longiflora mit Gladiolus, Ixia alepecuroides mit Glad. spicatus, Ixia fugacissima mit Galaxia graminea, Ixia hirsuta und Wachendorfia umbellata mit Dilatris corymbosa, Moraea lugens mit M. melaleuca, Ferraria mit Moraea, Bergius Thamnochortus mit Restio, Schoenus capensis mit Restio dichotomus, Melica Falx mit Cynosurus, Polycarpon mit Holosteum, Galopina mit Anthospermum, Atriplex mit Chenopodium, Septas mit Crassula, Tradescantia mit Commelina, Nothria mit Frankenia, mehrere Arten der Amaryllis mit Haemanthus, Crinum tenellum und falcatum mit eben dieser Gattung, Amaryllis longifolia mit Crinum, Amaryllis capensis mit Hypoxis, Crinum africanum mit Mauhlia, Fritillaria nana mit Ornithogalum, Phormium mit Lachenalia, Aletris hyacinthoides mit Sansevieria, Dracaena mit Asparagus, Wurmbea mit Melanthium, Blaeria mit Erica,

Lachnaea mit Passerina, Atraphaxis mit Polygonum, Montin's Diosma odoratissima mit D. latifolia. Von großen Theils neuen Gattungen sind hier näher bestimmt, aus der ersten Classe: Dahlia und Phelypaea; aus der zwoten Disa und Ancistrum; aus der dritten Witsenia, Galaxia, Acharia, Elegia, Willdenovia und Chloris; aus der vierten Curtisia, Schrebera, Montinia, Monetia, Cavanilla, Laurophyllus, Boscia; aus der fünften Retzia, Stavia, Calodendrum, Strelitzia, Vahlia und Cussonias; aus der sechsten Gethyllis, Massonia, Maublia, Lanaria, Lachenalia, Sansevieria, Ehrharta; und aus der zehenten Eckebergia, Schotia und Augea.

Ebendaselbst

ist von den Iconibus plantarum japonicarum; quas in insulis Japonicis annis 1775 et 1776 collegit et descripsit *C. P. Thunberg*, schon 1794 das erste Heft in Folio erschienen, in welchem zehen orchisartige Pflanzen, Eine Art Cypripedium (japonicum), zwo Arten Orchis (radiata, in der flora japonica O. Susannae, und japonica), und Serapius (erecta und falcata), Eine Art Limodorum (falcatum), welche in der flora japon. als eine Art Orchis aufgeführt ist, und vier Arten Epidendrum (teres, ensifolium und strictum, beide in der flora japon. zur Gattung Limodorum gerechnet, und nervosum, in der flora japon. unter Ophrys gebracht), abgebildet sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1796.

Göttingen.

Kurzer Abriß des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes in den Churbraunschweig-Lüneburgischen Landen, von dem Cammermeister und Commerzrath Patje in Hannover. 554 Seiten in Octav. Eines der nützlichsten Bücher für die Deutsche Staatenkunde, das uns die letztere Messe gebracht hat. Es ist eine Fülle von Kenntnissen darin, die wohl Niemand anders haben konnte, denn ein Mann, der selbst Mitglied des Commerz-Collegiums ist, und dem der Umfang seiner Aemter, die er bekleidet, vielfältige Gelegenheit gab, die hiesigen Lande von mehr denn einer Seite kennen zu lernen. Auch ist diese große Summe von Local-Notizen und Nachrichten aller Art, wie sie hierher gehörten, zu einer solchen Evidenz und Leichtigkeit des weitern Gebrauchs geordnet, daß dieses Werk unstreitig auch als Handbuch für alle die dienen kann, die entweder wirklich im Commerz-Fache selbst angestellt sind, oder auch nur mittelbar auf den

Gewerbzustand der hiesigen Lande wirken können. Möchte doch Jeder in dem Kreise, den er kennt, das Wenige, was etwa fehlt, nachtragen, und die Veränderungen, die von Zeit zu Zeit eintreten, bemerken, damit man bey einem so verwickelten Ganzen, als der Gewerbe- und Handelszustand der hiesigen Lande ist, immer einen sichern und vollständigen Etat vor Augen habe.

In der Einleitung (S. 1—80) sind einige Haupt-Resultate dargelegt, die sich aus der Ueberschauung des Ganzen nach allen gegenwärtigen Verhältnissen ergeben. Alles unererschrocken wahr gesagt, und dabey so billig und milde, daß sich der Verf. selbst vom Interesse seines Gegenstandes nie so anziehen ließ, um für jetzt und für die Zukunft mehr zu fordern, als sich nach der Lage der Dinge erwarten läßt, oder auch die Vortheile zu hoch anzugeben, die aus einer veränderten Lage mancher Dinge entspringen würden, oder gar den Fabriken und Manufacturen auf Kosten des Ackerbaues das Wort zu reden. Recens. hat für die Zukunft fast größere Hoffnungen, als der Hr. Verf. zu äußern scheint. Wir sind bey vielen Dingen noch in der Jugend der Anstalten und Unternehmungen, und dieses Erste der Ausführung ist überall das Schwerste, verspricht auch gewöhnlich selten große Dinge. Man kann Münchhausen's Eintritt in das Kammer-Präsidium und die Stiftung des Commerz-Collegiums als zwey Epochen ansehen, von denen her erst endlich eine große, planmäßige Leitung und Besorgung der Staats-Oeconomie der hiesigen Lande anfing. Es hat also mit diesen Veränderungen angefangen, wie es überall am fruchtbarsten anfängt; bey der Kammer-Administration selbst. Und hätte nicht ein siebenjähriger Krieg, dessen Hauptscene fast immer im Lande selbst war, die Entwickelung des Angefan-

genen gewiß um mehr denn vierzehen Jahre verzögert, so würde sich wohl die segensvolle Epoche der Stiftung des Commerz-Collegiums noch weit schneller an alle die Veränderungen in der Kammer-Administration haben anschließen können, bey denen wir uns dankbar der Nahmen **Münchhausen** und **Bremer** erinnern. Recens. kann sich oft der Visien sehr herzlich freuen, wie es erst in zehen, zwanzig Jahren aussehen werde, wenn alles das Früchte trägt, was jetzt mit Treue gesäet und nach reifer Ueberlegung gepflanzt wird, wenn unserer Industrie-Schulen mit jedem Jahre immer mehrere werden, wenn statt der kleinen Lateinischen Schulen, denen man in ihrem ganzen Daseyn die Zeiten ihres Ursprunges so sehr ansieht, überall immer mehrere nützlich eingerichtete Bürgerschulen entstehen, und selbst auch der Zustand unserer Universität, von der man, als großes, kostbar unterhaltenes Landes-Institut betrachtet, doch wohl auch in diesen Dingen immer mehrere und bessere Früchte erwarten darf, in allen den Verhältnissen fortschreitet, auf die hier ein gutmüthiger Visionär sein Auge gerichtet halten muß. Selbst wenn aber auch Visionen dieser Art, wie sie freylich der so genannte Professions-Gelehrte viel leichter und gewöhnlich weit glänzender ausmahlt, als der weise Geschäftsmann, nichts als klare, luftige Träume seyn sollten, so erhalten sie doch eine gewisse Elasticität des Gemüths, und was der Hr. Verf. S. 17 ff. bey einem hier verwandten Gegenstande sehr psychologisch richtig bemerkt, gilt vielleicht auch in solchen Beziehungen.

Erster Abschnitt. Verzeichniß der Fabriken im Churfürstenthum Hannover, und Nachrichten von der Beschaffenheit derselben, sammt zugehörigen Beylagen, die mehrere Reglements wegen Schau und Siegelung der Tücher, **Kamlotte** ꝛc.

enthalten. Sehr zweckmäßig bloß alphabetisch geordnet. Zweyter Abschn. Vom Linnenhandel, auch sammt Beylagen. Eine der wichtigsten Manufacturen für die hiesigen Lande, weil hier bloß einheimisches Product verarbeitet wird, selbst gezogener und selbst gesponnener Flachs. Die Production des Früh- und Mittel-Flachses wird gegenwärtig durch Prämien befördert, und dem Vorurtheil sucht man entgegen zu arbeiten, daß der Ostseeische Leinsamen der beste zur Saat sey, da der Ankauf desselben bey dem mäßigsten Anschlage dem Lande jährlich über 30,000 Thaler kostet, und doch noch oft in Ostseeischen Tonnen unreifer Deutscher Samen kommt. Die Spinnräder mit zwey Rollen sind weit noch nicht gangbar genug. Der Marsch der Hannöverschen Truppen und die nachher erfolgte Aushebung der jungen Manuschaft hat in den hiesigen Gegenden die gute Folge gehabt, daß die Weberey nicht mehr männlichen Händen allein überlassen blieb, sondern auch die Dienstmägde und die erwachsenen Töchter mit dem glücklichsten Erfolg Hand anlegten. Die Production des hedenen Linnen hat sich im Göttingischen in kurzem bis zum Vierfachen vermehrt. Allein auf der Göttingischen Legge sind im J. 1793 für 51,300 Rthlr. Linnen gezeichnet worden.

Dritter Abschnitt. Von dem Handlungs- und Gewerbezustande der vorzüglichsten Städte, Hannover, Göttingen, Münden, Osterode, Hameln, Lüneburg, Stade, Verden. Vierter Abschnitt. Von den Nebengewerben der Bewohner des platten Landes. Natürlich ist hier nicht von Ackerbau und Viehzucht, als der Hauptnahrung des platten Landes, die Rede, auch nicht von den Handwerkern auf den Dörfern, sondern von eigentlichen Nebengewerben. Ihre Anzeige ist auch, zum großen Vortheil der Sache selbst, geographisch nach den Aem-

fern geordnet; Münden macht den Anfang, Ratzeburg den Beschluß. Fünfter Abschnitt. Von den so genannten Hollandsgängern. 1767 erließ die königl. Kammer ein Ausschreiben, um zu erfahren, wie viel der Gewinn der an Beschäftigung so verschiedenen Arten von Hollandsgängern dem Lande eintrage. Die damahls eingegangenen Berichte zeigten, daß allein aus dem Bremischen und Hoyaischen (das Zellische also nicht mitgerechnet) ungefähr 4487 Personen jährlich nach Holland gehen, und 56,974 Rthlr. reiner Geldgewinn durch sie ins Land komme. Sechster Abschn. Von der Schifffahrt und der Schiffbauerey. Siebenter Abschnitt. Verzeichniß der Producte und Waren, die aus den Hannöverschen Ländern ausgeführt und in dieselben eingeführt werden; angegeben, so gut als es sich bey den bekannten geographischen Verhältnissen der hiesigen Lande thun läßt. Den Schluß macht ein vollständiges Verzeichniß und Inhalt der seit 1763 in Handlungssachen und Fabrik-Angelegenheiten ergangenen Verordnungen.

Görlitz.

Johannis Evangelium hebräismenfrei übersezt und philosophisch erklärt, von Euchar. Ferd. Chn. Oertel, der Weltweish. Dr., der freien Künste Magister und dritten Lehrer am Gymnasium in Ausbach. 1795. 138 und 204 S. in gr. Octav. Die Absicht dieser Arbeit ist, das Evangelium Johannis ganz im Geiste seines Verfassers darzustellen. Die Uebersetzung, die die ersten 138 Seiten einnimmt, dürfte wohl am wenigsten allgemeinen Beyfall erhalten; denn obgleich sie allerdings von Hebraismen frey ist, so scheint sie doch auf der andern Seite sich zu sehr vom Original zu entfernen, und mehr Nachahmung als Uebersetzung zu seyn,

auch vermißt man hin und wieder den ruhigen und ernsten Ton des Johannes. Z. B. Kap. 11, 49. spricht Kaiphas: Um Vergebung, meine Herren! Sie haben, wie mich dünkt, Alle nicht den rechten Gesichtspunct gefaßt. Keinem von Ihnen ist es noch eingefallen, daß es besser ist, Einen dem Wohl aller aufzuopfern, als die ganze Nation in das offenbarste Verderben gerathen zu lassen. Also der Tod! — der Tod des Galiläers!! — — (Das blieb nun kein leerer Einfall ꝛc.) Kap. 3, 20. Ei, ei, Nicodem! (eine Formel, die mehrmahls vorkommt) — ich muß dich heilig versichern, daß alle die Lehrsätze, die ich und meine Schüler jetzt unter der Nation predigen, lauter Wahrheiten sind, die im Erkenntnißkreise des gemeinen Menschenverstandes liegen, und unmittelbar auf sinnlichen Wahrnehmungen beruhen. V. 13. Fassest du, was das heißt, kein Weiser der Vorzeit lebte je im echten Wirkungskreise Gottes, als der von dannen hergekommene verkannte Messias (so übersetzt der Verf. stets ὁ υἱος του ανϑρωπου) — Fassest du, was das heißt: So wie Moses einst in der Wüste die metallene Schlange an einem Pfal aufhing, um die kranke Phantasie der Israeliten zu heilen; eben so muß auch künftig noch der verkannte Messias an's Kreuz gehangen werden. V. 16. Verstehst du das? Alle, sage ich, Nicodem! denn das erhabene Denkmahl der Vaterliebe Gottes gehet alle Menschen an. Allen, den Heiden wie den Juden, hat er mich, seinen Einzigbelehrten, zum Retter geschenkt. Alle, alle, sollen durch mich von ihrer Verdorbenheit gerettet und beseligt werden; und Alle, Alle werden es, wenn sie nur Alle — meine Wahrheit mit Geist und Herz annehmen und befolgen. Kap. 5, 28. Die Zeit ist wirklich da, wo alle, die im Grabe

des Aberglaubens und Lasters vergraben liegen, durch die Stimme der Wahrheit geweckt werden sollen. Die Freunde der Tugend — welche die Wahrheit, die sie weckt, annehmen — werden aufwachen zu ihrem Glücke. Hingegen die Freunde des Lasters — welche die Wahrheit, die sie weckt, verschmähen — werden aufbewahrt zu ihrem Unglücke. — Man sieht leicht, daß eine Bearbeitung, die so sehr vom Tone des Originals abweicht, bestimmt, was dieses absichtlich unbestimmt läßt, und eine gewisse Erklärung geradezu in die Uebersetzung hineinträgt, nicht eigentlich Uebersetzung heißen kann. Erklärende Umschreibung wäre ein passenderer Titel gewesen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten und ungewöhnliche oder zweydeutige Ausdrücke will der Rec. nicht rügen. Z. B. Kap. 11, 47. die Oberpriester der Pharisäischen Secte, wo gleich darauf Kaiphas als Hoherpriester spricht, der nicht zur Pharisäischen Secte gehörte. Kap. 4, 9. läßt der Verf. die Samariterinn sagen: Weißt du nicht, daß die Religion Juden und Samariter unterscheidet ꝛc. und setzt in der Anmerkung hinzu, daß dadurch die Rede angenehmer und fließender werde, und jeder Freund von Geschmack ihm hoffentlich das zu gute halten werde. Der Rec. findet hier das Fließende nicht, wohl aber, daß die Bemerkung im Munde einer Samariterinn gegen einen Juden sehr überflüssig ist. Kap. 1, 1. ist das *και θεος ἠν ὁ λογος* ausgedrückt: — ja einheitlos war sie bey Gott; und dabey bemerkt: Einheitlos heißt hier so viel als theillos, ohne sich Theile, Akzidenzen, Einheiten in Gott zu denken. *δοξαζειν*, Kap. 17. übersetzt er: Versichtbaren; *συνεδριον* Hochgericht u. s. f. Die Anmerkungen enthalten eine Auswahl dessen, was zur Erläuterung der Sachen gehört,

obgleich der Ton öfter polemisch ist, und nicht überall die Würde und Ruhe hat, die man in einem philosophischen Commentar erwartet, z. B. S. 60, 61, 127. Die Erklärungsgrundsätze des Verf. sind schon aus seinen andern ähnlichen Schriften bekannt, und zum Theil aus den angeführten Proben sichtbar. Kap. 1, 1-18., das poetisch übersetzt ist, faßt er als allegorisches Gemählde der verschiedenen Epochen der göttlichen Menschenerziehung bis auf Christus, und übersetzt λογος, mit mehreren Neuern, durch Weisheit, wo aber der Verf. in den Anmerkungen nicht mit sich selbst übereinstimmt. Uebrigens glaubt er nicht, daß Johannes auf Gnostiker oder Cerinthus Rücksicht nehme, sondern erklärt die eigenen Ausdrücke und Antithesen desselben aus dem Alexandrinischen Sprachgebrauch, den damahligen Vorurtheilen vom Messias und den hoch gespannten Begriffen der Johannisjünger von ihrem Lehrer. In Absicht der wunderbaren Begebenheiten ist der Verf. so bescheiden, die Facta nicht durch Erklärung aufzuheben, z. B. Kap. 2, 11. 6, 13. 11, 1 flg. Da der Verf. sonst die Bahrdtischen Fictionen verwirft, so ist es auffallend, daß er bey Kap. 1, 39. eine Reception in die Brüderschaft Jesu findet. Kritische Anmerkungen sind nur da beygebracht, wo die Kritik ganze Stellen in Anspruch genommen hat, Kap. 5. 8. 31. — Kap. 3, 25., wo Ιουδαιων übersetzt wird: christlich gesinnte Juden, vermißt man eine kritische Anmerkung. Das Hauptverdienst des Verf. besteht darin, daß er den Gang der Gedanken in den Reden sorgfältig entwickelt, wozu auch die jedem Kapitel vorgesetzte Inhaltsanzeige ein brauchbares Hülfsmittel ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1796.

Göttingen.

Der königl. Gesellschaft der Wissenschaften schickte Hr. Hofr. Hildebrandt zu Erlangen eine Reihe von Versuchen, welche er über das Leuchten des Phosphors in Stick-Gas (oder Salpeterstoff-Gas) angestellt hatte; sie stimmen mit denen meist überein, welche die Herren D. Scherer und Jäger über den gleichen Gegenstand angestellt haben. Der Hr. Hofr. erhielt sein Stick-Gas durch Verpuffen des Salpeters mit Kohlenstaube, indem er die dabey zugleich mit aufsteigende Luftsäure durch Waschen mit Kalkmilch ausschied; war der Salpeter, der dabey gebraucht wurde, nur an der Luft getrocknet, der Kohlenstaub nicht ausgeglüht, so leuchtete der Phosphor nicht in diesem Gas, wohl aber, selbst bey sehr niedriger Temperatur, zwar nur kurze Zeit, aber schnell und stärker, als in gemeiner Luft, wenn der Salpeter auf einem heissen Offen getrocknet und die Kohle wohl ausgeglüht war; in jenem Falle zeigte sich nähmlich bey der Prüfung eine kleine Spur entzündbares Gas, in diesem eine kleine Spur

von Lebensluft; ist diese durch den Phosphor aufgezehrt, so kann weder dieser, noch neuer Phosphor, den man hineinbringt, selbst bey stärkerer Hitze, nicht mehr zum Leuchten darin gebracht werden, wohl aber geschah dieses, wenn der Hr. Hofr. wieder gemeine oder Lebensluft zum rückständigen Stick-Gas ließ, oder dieses mit Wasser, auch mit ausgekochtem Wasser, wusch; sollte dieses geschehen, indem das Wasser die zum Leuchten nothwendig scheinende Lebensluft wieder erstattet?

Ebendaselbst.

Von dem Apparatu medicaminum, complectente regnum minerale, hat unser Hr. Hofr. Gmelin nun auch den zweyten Band auf 313 S. in gr. Octav herausgegeben; er beschäftigt sich ganz mit dem Quecksilber, der Geschichte seines Gebrauchs, und seinen mancherley heilsamen und schädlichen Wirkungen, dann den äußerst mannigfaltigen Gestalten, unter welchen man sich desselbigen bald äußerlich, bald innerlich bedient hat; am ausführlichsten ist sein Gebrauch in der Lustseuche, und unter denen daraus zubereiteten Mitteln die Geschichte des ätzenden und versüßten Sublimats erörtert. Zuerst wird vom rohen Quecksilber, dann von Quecksilbersalben, von Quecksilberpflastern, von Quecksilberpillen, von andern innerlichen Quecksilbermitteln, zu welchen Quecksilber, bloß durch Reiben getödtet, kommt, von geschwefeltem Quecksilber, von Verbindungen des Quecksilbers mit andern Metallen, von Quecksilberkalken, und zuletzt von Quecksilbersalzen gehandelt.

London.

Gedruckt bey Baldwin, verlegt von T. Cadell und W. Davies: An inquiry into the authenticity of certain miscellaneous papers and legal instruments published Dec. 24, 1795, and attri-

buted to Shakspeare, Queen Elizabeth, and Henry Earl Southampton: illustrated by fac similes &c. in a letter addressed to the right Hon. James Earl of Charlemont by *Edmond Malone*, Esq. 1796. 424 Seiten in Octav.

Es ist dieß die von uns unlängst (S. 569) angekündigte Schrift, worin die Echtheit der vorgeblichen Manuscripte Shakspear's geprüft wird, welche Hr. Ireland jüngst herausgegeben hat. Wenn es angenehm für einen Ausländer ist, die Zweifel, auf welche er bey Durchlesung jener vorgeblichen Manuscripte stieß, durch den Beytritt eines so scharfsinnigen und der Sache gewachsenen Kritikers, als Hr. Malone ist, bestätigt zu finden; so möchte auf der andern Seite Hr. Ireland, der Herausgeber jenes angeblichen Schatzes, damit desto unzufriedener seyn. Denn dieser sein Gegner spricht so rauh und barsch, und er tritt so verzweifelt geharnischt mit Sprachkenntniß, mit historischer Belesenheit und mit Kritik auf, daß es wohl schwer seyn möchte, einen Gang mit ihm zu wagen. Hrn. Malone's Meinung ist keine andere, als daß alles ohne Unterschied eine schamlose Betriegerey sey; ja daß diese Betriegerey nicht einmahl sehr künstlich gemacht worden, sondern daß sie äußerst plump sey; er will seinem Gegner nicht einmahl den armseligen Trost lassen, daß er mit Feinheit sein Gewebe angelegt habe. Hr. Malone versteht keinen Scherz, er ist bitterböse, er sieht nichts weniger als eine grobe Beleidigung des Publicums und des ehrwürdigen alten Dichters, und dieß verleitet ihn, zuweilen derb, und zwar, wie es uns scheint, zu derb zu werden. Die Kaltblütigkeit beym Streiten ist eine seltene Tugend; das Poltern fruchtet wenig, man gibt alsdann Blößen: diese entwischen dem Feinde nicht; es sollte uns Wunder nehmen, wenn Hr. Ireland nicht das eine oder andere Argument mit Glück wieder angreifen könnte. M. findet

es unter seiner Würde, den neuen Lear und das Fragment von Hamlet zu vergleichen; desto länger hält er sich bey den andern Urkunden auf, und er beweiset ihre Falschheit aus folgenden vier Gründen. Erstens aus der Orthographie: daß nähmlich man zu keiner Zeit eine solche Ueberladung von Consonanten und Vocalen in England gekannt habe; daß die Orthographie in diesen vorgeblichen Manuscripten von allen Documenten aus Shakspear's Zeitalter abweiche, und daß man weder vor- noch nachher so geschrieben habe. So habe z. B. niemahls Jemand forre geschrieben, und M. sucht zu erweisen, warum man nicht so habe schreiben können; der elende Betrieger habe dieß nach dem Muster von far copirt, welches in alten Büchern wohl als farre geschrieben vorkomme, dieß aber sey ganz etwas anderes. Dieß zu bestätigen, führt nun M. eine Menge Auszüge aus alten Büchern und Manuscripten an, die seine Behauptungen bestätigen. Sein zweytes Argument ist aus der Sprache und der Phraseologie hergenommen. Hier führt er nun mehrere Wörter auf, welche in Ireland's vorgeblichen Manuscripten vorkommen, und entweder neuer als Shakspear, oder aber zu des Dichters Zeit in einer andern Bedeutung gebraucht worden. Er verfährt dabey auf gleiche Weise, wie beym ersten Grund, indem er aus gleichzeitigen Schriftstellern und Documenten seine Behauptungen unterstützt. So z. B. sey to compliment als verbum activum selbst ein halbes Jahrhundert nach Elisabeth's Regierung noch nicht im Gebrauch gewesen, und selbst dann finde man es immer mit with verbunden, wie es bey Ireland im Briefe der Königinn doch nicht vorkomme. So sey amuse in der jetzigen Bedeutung völlig neu, wie aus Cotgrave (1611) bewiesen wird. Sein drittes Argument ist aus den falschen

Datis genommen, welche in jenen Manuscripten sich befinden, oder durch die Schlußfolge sich aus ihnen ergeben, und die entweder gegen die Chronologie, oder andere bekannte, aus der Geschichte als gewiß bewährte, Umstände anstoßen. So z. B. erweiset Malone, daß das Globe theatre erst 1594 erbauet ward; nun aber heißt es auf der Adresse des Briefs der Königinn Elisabeth an Shakspear: "For Master William Shakspeare atte the globe bye Thames." Dieser Brief aber, ob schon ohne Datum, erwähnt des Lords Leycester als noch lebend; da aber Leycester im Anfange des Jahrs 1588 starb: so fällt der Brief in eine frühere Periode, als das Haus existirte; an welches, als Shakspear's Wohnung, die Königinn den Brief adressirt. Er geht aber noch weiter, und erweiset, daß, wegen der verschiedenen Reisen des erwähnten Lords, dieser Brief nur in drey von ihm bestimmten Zeiträumen geschrieben seyn könne; und dann zeigt er, daß in diesen drey Perioden Elisabeth nicht nach Hamptoncourt kam, wohin sie in diesem ihrem vorgeblichen Brief Shakspearn einladet. Es sey außerdem höchst wahrscheinlich, und nach allem, was wir von des Dichters Leben wissen, gewiß, daß er zu der Zeit noch nicht Director eines Theaters gewesen sey; und wenn in einem neuen Pamphlet auch diese Entdeckung behauptet werde, so erinnere dieß um so mehr an die ähnlichen Betriegereyen in der Chattertonschen Angelegenheit. — Wir können nicht alles anführen, die Argumente aber, welche unter diese dritte Classe gehören, sind die scharfsinnigsten, die gelehrtesten und stärksten. Der vierte und letzte Grund ist aus den Handschriften, d. h. den Zügen der Buchstaben, genommen, welche mit denen, die von den bey Ireland aufgeführten Personen noch übrig, und unbezweifelt echt sind, nicht harmoniren. Dieß zu

erweisen, werden Copien von der Handschrift der Königinn Elisabeth, Lord Southampton und Andern gegeben, und ihre Verschiedenheit von den Händen, welche in den Abdrücken bey Ireland sich finden, gezeigt. Der Verf. macht die Bemerkung, daß freylich die Hand sich ändern könne, aber er gibt auch von Elisabeth's Handschrift mehrere Proben, und zeigt, daß sie zu keiner Zeit so geschrieben habe, als bey Ireland. Er führt ferner eine Bemerkung an, die wir nicht übergehen dürfen, daß nähmlich Manche freylich die Buchstaben von der Rechten zur Linken legten, daß die gewöhnliche Art die umgekehrte sey, daß aber nur ein Besoffener, ein Narr, ein Betrieger bald so, bald so, seine Buchstaben in demselben Worte, in denselben Zeilen, richten werde. — Dieß sind einige der Hauptpuncte, welche vorkommen; mehr ins Einzelne zu gehen, würde für Ausländer wenig Reitz haben. Der Verfasser dieser Anzeige hat sich gleichfalls enthalten, die Gründe zum Verdacht anzuführen, welche aus der Erzählung, wie Ireland zu den Manuscripten gekommen war, sich ergeben. Dieß konnte um so mehr geschehen, da sie uns selbst auffielen, und wir bey der frühern Anzeige des streitigen Werks davon Rechenschaft gaben. Wir können eben so wenig alle Argumente aufzählen, die ihrem innern Gewichte nach in die zweyte Ordnung gehören, obschon darunter sehr scharfsinnige vorkommen, z.B. daß freylich eine Gleichheit in der Orthographie in jenen Zeiten nicht zu erwarten stehe, daß man also bald so, bald so, könne geschrieben haben; daß aber gewiß es sehr auffallend seyn und bleiben müsse, daß in diesen falschen Documenten die Königinn, die Staatsmänner, die Gelehrten, die Schauspieler, alle eine gleich tolle Orthographie hätten. M. widerlegt noch den Satz, daß es doch höchst sonderbar sey, Kraft und Zeit auf solchen Betrug zu verwenden, durch bekannte und unbekanntere Beyspiele ähnlicher Whims. Daß M. am

Ganzen Recht habe, leidet nach uns keinen Zweifel; wer der eigentliche Betrieger sey, darauf läßt er sich nicht ein. Weniger weitläuftig hätte diese Schrift immer seyn können, durch die Gedrängtheit würden die Argumente noch an Kraft gewonnen haben; mit wenigerer Leidenschaft würde man gleichen Zweck haben erreichen können. Scharfsinn, große Belesenheit und Kritik ist M. nicht abzusprechen, aber Einer vermag nicht Alles; sein Witz ist zuweilen matt und frostig. Er schließt mit einer poetischen Fiction. Es sieht Hr. M. im Traum sich nach dem Parnaß versetzt, wo er vor dem ewig schönen und ewig blühenden Gott des Gesanges und der Harmonie, im Beyseyn der neun Musen, Shakspear's Sache vertheidigt. Während der Führung seines Processes erlustirt sich der alte Dichter, ganz unbekümmert, seitwärts mit seinen Brüdern in Apoll mit Kegelschieben; er kam eben von einer Jagd-Partie zurück, die er mit Dianen am frühen Morgen gemacht hatte; und es scheint nicht, daß ihn diese partie de plaisir sehr ermüdet habe, da er beym Kegeln noch ganz munter ist. Er ist ganz sorglos übrigens um den Ausgang seines Processes, weil er wohl weiß, daß seine Sache in der Hand des geschickten Advocaten Malone ist. Apollo spricht endlich das Urtheil gegen die Manuscripte von Ireland, und nachdem er, wie es einem Richter ziemt, seine rationes dubitandi et decidendi angeführt hat, so spricht er: Daß der Verfälscher Ein Jahr lang ausgepfiffen, seine Schrift confiscirt, und alle Abdrücke durch Farmer, Steevens, Malone und Tyrwhitt verbrannt werden sollen; die Leichtgläubigen aber, die sich haben verblenden lassen, sollen der Geissel Butler's, Dryden's, Swift's und Pope's übergeben, und die Satyren derselben in die Zeitungen eingerückt werden. — Hieraus mag man die Nutzanwendung ziehen, daß man ein sehr vortrefflicher Kritiker seyn, aber eben nicht die besten Träume haben kann. Schön zu träumen, steht

nicht allerdings so in unserer Gewalt, als ein richtiges Urtheil zu fällen, und schöne Kenntnisse bey vielem Fleiß zu sammeln. Angehängt sind noch einige gerichtliche Acten, aus denen man sieht, daß Form und Wesen derselben verschieden waren zu jener Zeit von denen, welche Ireland gegeben hatte.

Upsala.

Daselbst hat Hr. Prof. und R. Thunberg von seinem Museum naturalium Academiae Upsaliensis (s. G. A. 1792 S. 134) nun auch den zehenten bis zum achtzehenten, und des Anhanges zu demselbigen dritten Theil herausgegeben; sie enthalten das fortgesetzte Verzeichniß der Pflanzen, mit welchen der Hr. R. dem Museum ein Geschenk gemacht hat, nach den Aenderungen, die er im Linneischen System gemacht hat, geordnet; die drey Spielarten, die er vom Panicum hordeiforme im System aufstellt, bringt er nun, so wie auch manche ältere Arten des Panicum, unter die Gattung Cenchrus, die Donatia und das Polycarpon unter die Gattung Holosteum, die Linnéische Peplis tetrandra unter Hedyotis, Forskåls Cadaba unter Viscum, seine Galopina unter Anthospermum; dessen Catha, so wie die ganze Gattung Euonymus, unter Celastrus, die Gattung Cissus unter Vitis, Atriplex unter Chenopodium, Tillaea und Septas unter Crassula, Tradescantia unter Commelina, Eucomis unter Ornithogalum, Aletris unter Sansevieria, Blaeria unter Erica, Atraphaxis unter Polygonum, Poinciana unter Caesalpinia, Lycopus, Salvia, Monarda, Rosmarinus u. a. unter die Didynamias, Lippia ovata und Eranthemum angustifolium unter Selago, parvifolium unter Hebenstreitia; der achtzehente Theil schließt mit den Tetradynamis; im dritten Stücke des Anhanges werden mehrere Thiere, insbesondere Insecten, nachgetragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1796.

Göttingen.

Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Abraham Gotthelf Kästner. Erster Band. Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, Praktische Geometrie bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Bey Rosenbusch 1796. Auch mit dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik. Erster Band. gr. Octav. Inhalt 8 S. Text 708 Seiten. Die Einleitung zeigt Absicht und Art der Ausführung. Unsere ältesten Lehrer der Mathematik sind die Griechen; nur aus ihrem Geständnisse wissen wir, was sie von den Morgenländern gelernt haben; und wie weit diese gegangen, das aufzuzeichnen fanden ihre Schüler nicht nöthig, hinderten wenigstens den Gedanken,

nicht, als hätten ihre Lehrer selbst wiederum von ihnen gelernt, z. B. die Aegypter vom Thales, Höhen der Pyramiden durch Schatten messen. So was sollen auch Bias und Archimed geleistet haben. Viel Richtigkeit läßt sich von einem solchen Verfahren nicht erwarten. Ein Aegypter, dem Thales diese Kunst gewiesen, könnte sich wohl damit getröstet haben, daß Pyramiden bauen etwas mehr ist, als ihre Höhe messen. Wie wenig die Römer auf Geometrie gehalten, berichtet Cicero, der selbst freylich richtiger dachte. Beym Gellius wird Länge und Kürze der Sylben zur Geometrie gerechnet, beym Aristoteles aber 6. C. der Kategor. ist eben der kurzen und langen Sylben wegen, da sie nicht gemeinschaftliche Grenzen haben, die Rede quantitas discreta. Warum hat man in den mittlern Zeiten von den Spanischen Mohammedanern gelernt, und nicht von den Griechen, mit denen doch Italien Verkehr hatte? Erst seit Wiederherstellung der Wissenschaften, besonders seit Erfindung der Buchdruckerey, weiß man etwas vollständig und sicher, was gethan ist. Einen Abschnitt mit dem Ende des sechzehenten Jahrhunderts zu machen, ist natürlich, da sich im nächstfolgenden so viel geändert hat.

Die Geschichte der Rechenkunst und Algebra fängt mit Einführung der Ziffern in den Abendländern an. Sie sind von den Griechen nicht gebraucht worden, und sicher morgenländischen Ursprungs. Ihre Bildung hat sich geändert, wie Schriftzüge. Die Jahrzahl 1497 an der Kirchenmauer zu Groß-Almerode, und 1477 am Ende eines Drucks von Jacob von Cassalis Predigten über das Schachspiel. Von Joh. Suisset, der insgemein Calculator genannt wird, da dieses doch der Titel eines Buches ist. Die Griechen unterschieden sorgfältig Theorie und Ausübung. So hieß in der

Rechenkunst jenes bey ihnen Arithmetik, dieses Logistik. Auch noch in Büchern des 16. Jahrhunderts ist immer nur eins von beiden abgehandelt. Die damahligen Rechenmeister fingen mit dem Rechenbrete an. So ward dem Lernenden sinnlich, daß eine Zifer in höhern Stellen eben sowohl Zehnen, Hunderte . . . bedeutet, wie eine Zahl Rechenpfennige auf einer höhern Linie. Gemeine Anweisungen blieben bey den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen stehen; Bruchrechnung ward sehr schwer gemacht. Regel de tri gründete man, wenn man Gründe von ihr angab, auf die Lehre von ähnlichen Dreyecken, und so die Regel de Quinque auf einen geometrischen Satz in des Ptolemäus Almagest. Auch Quadrat- und Cubikrechnung auf geometrische Lehren, begreiflich, weil man so anschaulich machte, was wir jetzt durch Buchstabenrechnung darstellen. Progressionen, Regel falsi und Kunstrechnungen, immer ohne ihre Gründe, machten zuweilen den Beschluß. In der Algebra wurden, was wir jetzt Potenzen nennen, als Glieder einer geometrischen Reihe vorgestellt; δυναμις heißt beym Euklid und Diophant nur Quadrat; wer zuerst Potenz in jetziger Bedeutung gebraucht hat, weiß der Verf. nicht. Stifel nennt sie numeros cossicos. Exponenten braucht er in jetziger Bedeutung. Die Coefficienten der Glieder der Potenzen und ihr Gesetz finden sich auch beym Stifel, ohne Anzeige des Ursprunges und Erfinders. Ohne Zweifel führten die figurirten Zahlen darauf. Quadratische Gleichungen lösete Brüder Lucas de Burgo Sti. Sepulchri auf. Jede Anordnung der Zeichen nach + und — erforderte eine eigene Regel; was wir negative Wurzeln der Gleichung nennen, brauchte man nicht, so blieb auch die quadratische Gleichung weg, die nur negative Würzeln hat, die, welche zwey positive

hat, ward betrachtet; also wußte man, daß einer negativen Grösse Quadrat positiv ist. Uebrigens waren die algebraischen Aufgaben meist Räthsel von Zahlen, erregten also keinen Gedanken vom Nutzen der Algebra. Der Uebergang zum Nützlichen geschah durch geometrische Aufgaben, z.B. eines Dreyecks Inhalt aus seinen drey Seiten; anfangs wurden nur bestimmte Zahlen gebraucht, Buchstabenrechnung vollendete die Brauchbarkeit. Dieser allgemeinen Darstellung folgen Auszüge aus Büchern. Zuerst, von der Göttingischen Bibliothek *Lucas de Burgo S. Sep.* Summa de Arithmetica. . . . . 1494. Folio. Die Jahrzahl ist so ausgedrückt: M.cccclxliiij, man sieht, daß es so viel seyn soll, als 1450 + 44; auch daher Arithmetiken von Theodorico Tzwivel, 1507, und Balthasar Licht 1513. Bey solchen Büchern zugleich, was sie als Denkmahle der Druckerey merkwürdig macht; Nachrichten, die sie enthalten, u.s.w. Classische Schriftsteller: Michael Stifel und Adam Rise; Unter den algebraischen; Cardanus und Christoph Rudolphs Coß von Stifel. Der letztern hat Stifel seine Wortrechnung beygefügt; er gibt den Buchstaben des Lateinischen Alphabets Trigonalzahlen, nach der Ordnung; wenn nun in einer Sentenz die Buchstaben zusammen eine gewisse Zahl ausmachen, ist ihm das merkwürdig, z. B. vae tibi papa, vae tibi, gibt 1260, welche Zahl in der Offenbarung Johannis an zwey Orten gefunden wird. Den algebraischen Schriften folgen unter der Anzeige: Gelehrter Tand von Zahlen, Bücher mit allerley mystisch seyn sollenden und andern dergleichen Anwendungen. Heptalogium Virgilii Salzburgensis. Lyptzk 1502. kaufte der Verf. der Geschichte in Erwartung einer Arbeit des wegen der Antipoden verketzerten nachmahligen Bischofs und

Heiligen; Es sind aber eines fleißigen Leipziger Magisters Hefte, seinen Zuhörern vom Blatte vorgelesen, wie noch jetzt geschieht; sie enthalten doch allerley auch unsern Zeiten Brauchbares, z. B. In welche Kategorie der Magister-Titel gehört, Fehler der Lehrer und der Lernenden, dieser Theil der gelehrten Welt ist doch in dreyhundert Jahren eben nicht viel schlimmer geworden. Der ausführlich angezeigten Bücher von Arithmetik, Algebra und Zahlenlande sind 28 + 5 + 6, auch werden welche im Vorbeygehen erwähnt. Sie stehen nach der Zeit ihrer Erscheinung, so viel sich thun ließ, denn nicht allemahl waren die ersten Ausgaben bekannt.

Nach einem ähnlichen Verfahren: Geschichte der theoretischen Elementar-Geometrie. Erst von Euklids Elementen, dann Arbeiten über einzelne Gegenstände. Immer erst kurze, zusammenhängende Erzählung; Auszüge, zur Bestätigung und Ausführung. Unter Euklids Ausgaben die erste gedruckte von Ratdold, die der Verf. schon 1750 in einem Briefe an den Cardinal Quirini beschrieben hat. Nasiridini Tusini Arabische Bearbeitung, Romae in Typogr. Medicea 1594, wird hier beschrieben, wie sich ein Buch beschreiben läßt, das man nicht lesen kann. Bey einem geometrischen Buche lehren die Figuren viel. Die zeigen hier z. B., daß nur die ersten zwölf Bücher gedruckt sind, obgleich der Lateinische Titel dreyzehen nennt, das Exemplar ist vollständig. Auch sieht man aus den Figuren, daß Vieles theils mehr, theils anders ist, als in Campani auch nach dem Arabischen übersetzten Euklid, also Campani eine andere Bearbeitung gebraucht hat. Hr. Lach, der voriges Jahr hier studirte, und Kenntniß der Mathematik mit dem Arabischen verband, hat Unterschiedenes erläutert, selbst einige Blätter übersetzt, wo Nasiridin den Satz von

den Parallelen beweisen wollte. Dieser Versuch wird hier mitgetheilt und geprüft; er ist freylich mißlungen, wie so viel spätere. Die Figuren dazu entwirft sich der geometrische Leser leicht nach der Angabe, auch mit Verbesserung einiger falsch genannten Buchstaben. Auch Psellus von den vier mathematischen Wissenschaften. Dasypods Ausgaben Euklids und anderer Griechischer Mathematiker. *Rami* Scholae Math. Von einigen Büchern gab Hr. Prof. Pfaff in Helmstädt aus seinem Vorrathe Nachrichten. Unter den Werken über einzelne Gegenstände, das geometrische aus einer Sammlung von Tractaten des Cardinals Cusanus, die im 15. Jahrhundert gedruckt seyn muß. Lucas de Burgo divina proportione. . . . Schriften von der Kreisrechnung, darunter Jos. Scaliger's unglückliche Bemühungen. Trigonometrie. Uebergang von den Sehnen der Griechen zu den Sinus der Araber. Das Wort ist, wie Hr. Lach nach dem Golius mitgetheilt hat, aus einem Arabischen übersetzt, das Sinus indusii vestisque bedeutet. Also, Abkürzung von semissis inscriptae, findet sich falsch, wie mehr wahrscheinliche Hypothesen, wenn man sie mit der Erfahrung vergleicht. Beym Albategnius nach Platonis Tiburtini Uebersetzung 1537 werden halbe Sehnen statt des Ptolemäus ganzen als was Neues vielleicht selbst des Alb. angeführt, aber ohne eigene Benennung. Beym Geber de Astron. von Gir. Cremonens. übersetzt 1534, kömmt Sinus vor. A. wird um 880 unserer Zeitrechnung gesetzt, Geber ins eilfte Jahrhundert. So gibt sich doch etwas vom Ursprung und Alterthum des trigonometrischen Kunstwortes. Umständlich vom Opere Palatino und Pitisci Thesauro. Praktische Geometrie. Visirstab wird in einer alten Französischen Schrift Diapason genannt. Dürer

vom Zirkel und Richtscheit, auch von Menschlicher Proportion, gehören hierher; das letztere, weil er Menschen zeichnen lehrte, wie die Baumeister Säulen. Zuletzt Agricola's und Reinhold's Belehrungen vom Markscheiden. Mit einem Exemplare von des letztern Buche bekam der Verf. ein paar gedruckte Bogen, in denen Rheinhold und Rhäticus ihre Lectionen in Wittenberg ankündigten, er theilt Einiges daraus mit. Der ausführlich beschriebenen Bücher sind zusammen 92. Wenn der Mathematiker den Gang seiner Wissenschaft sieht, so wird auch der, welcher aus Mathematik nicht eigenes Geschäfte macht, Manches finden, das ihm unterhaltend und nicht unbrauchbar ist, allenfalls mit Nachahmung eines Verfahrens, das der Verf. als Knabe bey Moliere's Comödien in einer Deutschen Uebersetzung beobachtete: Die verliebten Scenen waren ihm alle langweilig; er überschlug sie, und las nur die lustigen.

Philadelphia.

Bey Matth. Carew: Treaty of Amity, Commerce and Navigation between his brittannic Majesty and the united States of America conditionally ratified Jun. 24. 1794 to which is annexed a copious Appendix, 283 Seiten in klein Octav. Oeffentliche Blätter haben verschiedentlich gemeldet, was für Unruhen und Bewegungen der letzte Handels- und Freundschafts-Tractat zwischen Großbritannien und America in den neuen Freystaaten erregte, ohne jedoch die Ursachen dieses Mißvergnügens anzuzeigen, und ob das laute Geschrey gegen die Maßregeln der ausübenden Gewalt von ganzen Provinzen der Union, dem größten Theil der dadurch gefährdeten Einwohner, oder nur von einer kleinen unzufriedenen und von echt Jacobini-

schen Grundsätzen geleiteten Staatsparteyangestimmt ward. Vor uns liegende Schrift gibt uns eine deutlichere Uebersicht der ganzen Verhandlung, welche Artikel des Tractats einigen Americanern so anstößig waren, und welcher Mittel sie sich bedienten, ihr Vaterland in einen nachtheiligen Krieg mit Großbritannien zu verwickeln, dessen Verfassung zu untergraben, und dort Anarchie und deren schädliche Folgen zu verbreiten. Beschlossen doch die Einwohner von Pittsburg in der Pennsylvanischen Grafschaft Aleghanny den 19 April 1794, daß der Einfluß der Reichen und Bemittelten allen republikanischen Geist tödte, und falsche Maßregeln erzeuge, weil diese keinen Krieg mit England wünschten, auch diese Nation noch nicht so erschöpft glaubten, als der Französische Gesandte Genet und dessen Consorten in allen Provinzen dem Pöbel vorspiegelten, daß sie daher eine Revolution und die Einführung der Guillotine wünschten, um ihre Feinde zu bestrafen.

Nicht nur diese Schrift, sondern einzelne Americanische Pamphlets, die ohne Druckort vor uns liegen, zeigen die Quellen jener Gährungen, und daß von allen der Gesandte Genet der Urheber war. In seinem Solde standen alle Pressen, die eine Menge Beschwerden gegen Washington, als Präsidenten des Congresses, den Senat desselben und alle Americanische Patrioten ausheckten, die weder für eine engere Verbindung mit Frankreich, noch für den Umsturz ihrer Verfassung stimmen wollten. Er ließ in öffentlichen Blättern die lächerlichen Behauptungen wiederhohlen, daß Privat-Personen in den Freystaaten gegen England Kaper ausrüsten und andere Feindseligkeiten ausüben könnten, ohne dadurch die Neutralität des Congresses zu verletzen; daß der Präsident und der Senat des Congresses ihre Gewalt überschritten hätten, und daß über den

Krieg oder über den Vertrag mit Frankreich das gesammte Volk befragt werden müsse.

Doch um wieder auf den Inhalt der anzuzeigenden Schrift zu kommen, so besteht sie größten Theils aus öffentlichen Staatspapieren, die den in London den 19. November 1794 von Lord Grenville und dem Bevollmächtigten des Congresses, Hrn. Jay, unterzeichneten Handels- und Freundschafts-Tractat betreffen, oder die dagegen gemachten Einwürfe entkräften. Außer dem Abdruck des Tractats selber sind die frühern Verbindungen mit Frankreich von 1778, der Friedensschluß mit Großbritannien von 1783 und die neue Americanische Constitution von 1787 beygefügt, nebst verschiedenen Vorstellungen einzelner Provinzen und Volksversammlungen gegen den Handels-Tractat. Da dieser seitdem so viele unberufene Widersacher gereizt hat, welche aus einzelnen Artikeln die ungereimtesten Folgerungen gezogen haben, so hat der uns unbekannte Sammler hier aus der Menge der für und wider den Tractat gedruckten Blätter zwey der vorzüglichsten von beiden ausgehoben, die zugleich Angriff und Widerlegung enthalten.

Um die Gemüther gegen den Tractat und dessen Beförderer zu erbittern, ward er in den öffentlichen Americanischen Blättern verstümmelt und mit Weglassung wesentlicher Puncte abgedruckt; Eindrücke, welche jedoch die Bekanntmachung des ganzen Inhalts bald verlöschte. Der Tractat ist zwischen beiden Theilnehmern auf zwölf Jahre geschlossen, und verschiedene Artikel sollen nur, so lange der Krieg währt und zwey Jahre nach demselben, fortdauern. Unter denen, welche den meisten Widerspruch erfahren haben, sind folgende die vornehmsten: 1) America hat darin keine Entschädigung für die vielen Negersclaven erhalten, welche die

Engländer, dem 7. Artikel des Friedens-Tractats zuwider, bey der Räumung von Neuyork nach Neuschottland und anders wohin abführten. Frankreichs Anhänger schätzen diesen Verlust auf zwey Millionen Dollars. Allein der Friedensschluß redet nicht von Negern, die während des Krieges den Brittischen Fahnen folgten, oder eine Beute der Sieger wurden, sondern nur von denen, welcher sich die Brittischen Befehlshaber unrechtmäßiger Weise bemächtigen konnten. Daß andere abgeführt worden, ist nicht erwiesen, wie man aus den Listen sehen kann, die von den Brittischen Commissarien bey der Räumung von Neuyork angefertigt wurden. 2) Großbritannien hat dem Friedensschluß zuwider die westlichen Festungen an den Canadischen Seen zurückbehalten, dadurch den Pelzhandel der Freystaaten mit den Wilden gestört, und die Widersacher des letzten Tractats verlangen deßwegen Entschädigung. Allein da der Friede mit den Freystaaten erst 1784 ratificirt ward, so konnten diese Festungen nicht 1783 geräumt werden, und Großbritannien behielt sie, weil die Americaner, dem Frieden zuwider, Brittischen Unterthanen untersagten, ihre in den verschiedenen Staaten ausstehenden Schulden einzuklagen, oder ihr wohlerworbenes Eigenthum in Besitz zu nehmen. 3) Americanische Schiffe, nach den Brittischen Zuckerinseln bestimmt, dürfen nur 70 Tonnen Ladung halten, auch Zucker, Kaffee, Baumwolle und andere Producte dieser Inseln nur nach den Häfen der Freystaaten ausführen. Die Dauer dieses Artikels ist auf zwey Jahre nach wiederhergestelltem Frieden bestimmt. Diese Einschränkung, welche Großbritannien seines eigenen Frachthandels wegen verlangt, hat allgemeine Unzufriedenheit erregt, ungeachtet die Americaner vorher keine größere Handelsvortheile genossen. Vorzüglich beschweren sie sich über die verbotene Wieder-

ausfuhr der Baumwolle, die doch ein Product der südlichen Freystaaten ist, indessen dort in geringen Quantitäten erzeugt wird. 4) Großbritannien rechnet zu den Contrebande-Waren, die Feinden im Kriege nicht zugeführt werden dürfen, Schiffholz, Theer und Pech, Kupferplatten, Tauwerk, Hanf, kurz alles, was zum Schiffbau gehört, unverarbeitetes Eisen und Tannenbreter ausgenommen. Aber England hat in neuern Streitigkeiten jene Artikel zur Contrebande gerechnet, nur in dem Handels-Tractat von 1786 nicht, der aber durch den gegenwärtigen Krieg seine Gültigkeit verloren hat. Andere minder wichtige, zum Theil übertriebene, Beschwerden, wie die wegen der Engl. Unterthanen, die jetzt in der Nachbarschaft der abgetretenen westlichen Festungen wohnen, und vielleicht Americanische Staatsbürger werden, oder wegen der Commissarien, welche von beiden Seiten die nördlichen Grenzen am La Croix-Flusse, die Anforderungen Englischer Unterthanen an ihre Schuldner in den Freystaaten, oder der Americaner an die Englische Regierung wegen der in diesem Kriege weggenommenen Schiffe rc. untersuchen sollen, übergehen wir des Raums wegen.

Wir heben gelegentlich aus den oben erwähnten Brochüren nur Eine aus, die stückweise in einer Americanischen Zeitung, the Columbian Centinel, von 1793 stand, und ohne Druckort unter dem Titel: Manlius with notes and references, auf 56 Octavs. zusammen gedruckt ist. Sie macht den Europäischen Leser mit den Grundsätzen und Maßregeln der Anführer der Americanischen Mißvergnügten bekannter, doch ohne die Ursachen der Unzufriedenheit und die Absichten der Frondeurs deutlich darzustellen. Diese verlassen sich auf die Menge des eingewanderten Gesindels, deren Meinung bey ihnen die Stimme des Volks ist, und die, wie wir aus andern Nachrichten wissen, in

den hintern, halb angebauten, Gegenden viel Unheil anrichten. Von dem Unfug der Americanischen Pressen enthält diese kleine Schrift auffallende Beyspiele, so wie von der Betriebsamkeit des Französ. Gesandten, durch Clubs und Jacobinerkünste auf die Einwohner zu wirken. Wie Genet die Americaner zur Vertheidigung Frankreichs gegen England aufzuhetzen suchte, ließen dessen Anhänger öffentlich drucken: Nur Toris könnten sich dem Bestreben des Französ. Gesandten widersetzen, die Freystaaten in einen Krieg mit England zu verwickeln; Washington, der damahlige Präsident des Congresses, wäre mit Despoten und Tyrannen verbunden, um die Bürger der Freystaaten zu lähmen, die Sache der Freyheit zu vertheidigen. Der Verf., der, wie mehrere Americanische Patrioten, der Meinung ist, daß America nicht ohne neue Schulden und große Hindernisse seines anfangenden Wohlstandes 1794 einen Krieg anfangen konnte, berührt gelegentlich mehrere neue Vorfälle in den Nordamericanischen Freystaaten, das verschiedene Interesse der nördlichen und südlichen, und daß in den letztern die Wahlen der Volks-Repräsentanten mit Trunkenheit und Balgereyen vergesellschaftet sind, und die Anhänger der Candidaten gemeinhin durch ihre bewaffnete Menge die Stimmenmehrheit erzwingen.

Berlin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten; Von Friedr. Nicolai. Eilfter Band. 1796. C; 312; 60 S. Bey der Vorrede vertheidigt sich Hr. N. gegen eine Recension, bringt aber zugleich manches Andere bey, wodurch die Vertheidigung auch außer ihrer eigentlichen Absicht lesenswerth wird. Dieser Band enthält vom dritten Buche den zwölften Ab-

schnitt, Aufenthalt in Tübingen. Die Sterblichkeit ist daselbst sehr gering, welches von guter häuslicher Lebensart und gesunder Lage zeugt. Die Deutschen entnervten Wollüstlinge, welche, wenn nichts mehr helfen will, nach der Luft des südlichen Frankreichs schnappen, sollten manche herrliche Deutsche Gegenden wählen, besonders in und um Tübingen, wo sie auch bessern medicinischen Rath finden würden, als in Montpellier. Aber dieses reiche Deutsche Völkchen ist gemeiniglich undeutsch von den ersten Monathen nach der Geburt. Uneheliche Geburten sind in Tübingen verhältnißmäßig viel weniger, als in andern Universitäts-Städten. In den Jahren 1792, 93, war die uneheliche Fruchtbarkeit daselbst und in den umliegenden Gegenden viel größer als sonst; man schrieb sie den Französischen Emigrirten zu, besonders vom Corps des Prinzen Condé. In Tübingen sind die Studirenden größten Theils Wirtemberger, auch die Professoren. Den Satz, den Michaelis in seinem Raisonnement aufgestellt hat, die Wissenschaften seyen dabey interessirt, daß Länder ihre Gelehrten gegen einander vertauschen, enthält nebst dem Wahren auch Falsches (wie beym Raisonniren leicht eintritt). Hr. N. setzt ihm außer Tübingen auch Leipzig entgegen, wo die Professoren nur Einheimische zu seyn pflegen. (Dieses Wort hat in Leipzig nicht die Bedeutung, wie in Tübingen. Es bedeutet nur solche, die sich in L. gebildet haben: denn bekanntlich sind da drey ausländische Nationen.) Gegen die Einrichtungen auf den Klosterschulen, und was damit zusammenhängt, macht Hr. N. viel Erinnerungen. Dabey kömmt er auf den Wörterkram, der sich mit Stolze, welcher nur von seiner großen Unwissenheit herrührt, einzige wahre Philosophie nennt, vor welcher noch gar keine Philosophie gewesen sey; dieses nimmt mehr als den dritten Theil des Bandes ein. Dem Rec. fiel dabey der Titel eines Buchs von Scaliger ein: Hypercriticus.

Hr. N. erwartet, wie ihm die Schriftsteller begegnen werden, die er nahmentlich tadelt; meldet aber, er sey bey Klotzens u. a. Verfahren gegen ihn gleichgültig geblieben. (Er hat da mit sehr viel Magistern zu thun, und gibt ihnen diesen Titel immer zum Spotte. So was ist allerdings sehr gewöhnlich, weil es so leicht ist; nach des Rec. Empfindung gibt aber ein so leichter und deßwegen so verbrauchter Spaß keinen Possen mehr. Man hat höhere Titel, wo die, die sie führen, anders sind, als sie seyn sollten, zum Nachtheile, nicht der Gelehrsamkeit, sondern der Länder. Sonst, wenn ein Russe mit einem Popen Händel hatte, nahm er demselben ehrerbietig das Mützchen ab, und prügelte nun den Mann, nicht den Popen. Unter allen Ständen, Professionen, Landsmannschaften, Titulirten u. s. w. gibt es Menschen sehr unterschiedner Art; hat man was gegen einen derselben, so ist es nicht ganz wohlgethan, ihm ad hunc actum specialiter das Mützchen aufzusetzen.)

Nun Beylagen. Muthmaßungen über Kelten, Sueven, Sassen, Kimbern u. a. alte Völkernahmen, deßgl. über Keltische Sprachen. Hrn. Bullet dictionnaire celtique und Shaw's galic Dictionary erläutern den Ursprung vieler jetzt gebräuchlicher Nahmen, u. solche Etymologien lassen sich auch in einem beträchtlichen Theile von Ober-Deutschland u. Schwaben anwenden. Vielen Meinungen B. gibt Hr. N. nicht Beyfall. Gelehrte Untersuchungen und Muthmaßungen über angezeigte Gegenstände. Gut ist, daß Hr. N. nicht nach der neuen Mode, falsch zu schreiben, weil falsch ausgesprochen wird, Völker zu Zelten macht. Noch Zahlen Geborner, Gestorbener und Einwohner in Tübingen.

Zwölfter Band. 176 S. Beyl. 140 S. 3 Kpfrt. Reise von Tübingen nach St. Blasien. Balingen, am Fluß Eyach, und der nahe Heuberg erinnern Hrn. N. an Keltische Etymologien. Ballin, K. Wohnung. Ballingen, schöne Wohnungen. Ey, Wasser oder Bach. Ach, eben

das. Der Heuberg ist zu hoch, als daß auf ihm Wiesen zu Heu seyn könnten, aber Hai heißt auf Keltisch Wald, Ber, jede Anhöhe, auch eine Quelle. Ein Gebirge in der Gegend von Frankfurt a. M. heißt der Hairich, das starke waldige. Unweit Balingen, in Grosselfingen, zu Hohenzollern-Hechingen gehörig, wird alle Jahr ein Narrengericht gehalten. Die Einwohner haben das Recht, an diesem Tage jedem Fremden die Wahrheit wie sie wollen ins Gesicht zu sagen, oder ihm eine Strafe aufzulegen. Angebl. Ursprung der Donau in Donaueschingen. Streitigkeiten über diesen Ursprung. Daß die Donau bey Donaueschingen entspringe, läßt sich desto weniger sagen, da die dortige Quelle in sehr trockenen Sommern zuweilen schon ganz vertrocknet seyn soll. Eigentlich muß man sagen: Da, wo bey Donaueschingen ein sehr kleiner Bach in die Brig fließt, oder: wo tausend Schritte weiter herunter der Fluß, die **Brig**, mit einem andern, die **Breg** genannt, zusammenfließt, erhält dieser vereinigte Fluß den Nahmen Donau. Dieß sucht Hr. N. weiter zu bestätigen. Nun fragt sich, warum zwey kleine Flüsse, die über eine Deutsche Meile lang neben einander laufen, eine beynah ähnliche Benennung haben, und wo sie zusammenfließen, der vereinte Fluß einen dritten ganz fremden Nahmen annimmt? In den Keltischen Sprachen bedeutet Ber-eg sowohl, als Ber-ig, die Quelle eines Flusses, und Do-na bedeutet zwey Flüsse. Auch das Städtchen *Dona* in Sachsen liegt an zwey Flüssen, nah dabey, wo die Müglitz in die Elbe fließt. Beschreibung von St. Blasien, Lob des Fürsten **Martin Gerbert**, der bey seiner großen gelehrten Thätigkeit auch als Regent Verehrung verdiente. Durch den neuen Bau des abgebrannten Stiftes verschaffte er in den schrecklichen Hungerjahren 1771, 72, den Armen Beschäftigung, und erklärte dieses für die beste Art, Almosen zu geben. Nach vollendetem Baue errichtete er 1789 ein Landes-Hospital u. ein damit verbundenes Arbeitshaus, war selbst auf die Entdeckung neuer Arbeitszweige aufmerksam. Er hatte Versuche

machen lassen, Wolle, welche von dortigen Weiden gesammelt worden, zu verarbeiten, es hatte aber nicht gelingen wollen. Er hörte, im Preußischen sollte dergl. Wolle verarbeitet werden, u. ließ Hrn. N. 1785 um Erkundigung deßwegen ersuchen, wollte allenfalls Setzlinge von solchen Weiden kommen lassen. Aber eben damahls verbot Frankreich die fremden Baumwollenwaren, wodurch ein Dritttheil des dasigen Volks, das sich vom Baumwollenspinnen für die Manufacturen in der Schweiz nährte, außer Nahrung kam; daher suchte er andre Mittel, dem Volke zu helfen. Hr N. ward in St. Blasien belehrt, wenn man Schnee u. Eis mit Sägespähnen ein paar Fuß bedecke, bleiben sie bis den Sommer durch unverändert. Bey Veranlassung der Kuppel sehr viel architectonische Bemerkungen über nützliche, holzersparende Arten des Dachverbandes, dergleichen von Hrn. Langhans zuerst in Berlin eingeführt worden, auch von Hrn. Dauthe bey der Leipziger Sternwarte gebraucht.

In den Beylagen: Ueber Benennungen der alten Geographie, Gegenden des Schwarzwaldes und Helvetiens betreffend. Vergleichung der Kosten des hängenden Daches der Kirche zu St. Blasien nach Berlinischen Preisen des Holzes u. Arbeitslohns u. des Daches eines Saales vom gleichem Diameter ohne Dachstuhl, wie in Berlin gebräuchlich ist, nebst Construction des Daches ohne Dachstuhl. Verfassung des Stifts St. Blas. in Absicht auf Verrichtung der Geistlichen u. deren Erziehung. Berichtigungen u. Zusätze von I. . . XII. B. Ein Kupfer zeigt das Stift im Schwarzwalde. Ein ganzer Bogen, Ansicht der Kirche, Grundriß derselben und des Chors. Ansicht der Kirche St. Genovefa zu Paris, jetzt Pantheon. Dergleichen: Durchschnitt der Kirche, des Chors, und dahinter liegender Stiftsgebäude; Grundriß vom Hängewerke, vom Hauptgebälke u. der Kuppel. Zeichnung einzelner Theile. Entwurf zu einer Kuppel eines runden Saales, 112 F. im Durchschnitte, ohne Dachstuhl.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1796.

Göttingen.

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Copien derselben von E. Riepenhausen. Dritte Lieferung. Bey Dieterich 1796. 360 Octavs. acht Platten Querfolio. The Rake's Progress, der Weg des Liederlichen. Diese Reihe von Hogarths Bildern ist aus Erzählungen vielleicht eine der bekanntesten, und ihr Anblick könnte auch auf dem festen Lande manchen jungen Erben vor dem Wege warnen, der ihn nicht eben ins Tollhaus führt, gegen diese Exaltation hat die Seele des reichen oder reich gewesenen Deutschen gewöhnlich zu viel Tungsten, aber wohl allenfalls in den Tempel der Venus, nicht der Mediceischen, sondern der medicinischen. Daß Jedermann die Erklärungen der Kupferstiche lieber ganz lesen wird, als hier Stellen aus ihnen, erinnerte sich der Recensent . . . wie sich nach Platon menschliche Seelen dessen erinnern, was sie längst vordem gewußt haben, . . .

erst nachdem er sich Stellen, ein Blatt voll, aufgezeichnet hatte, und legte das Blatt beyseite. Also nur Eine Bemerkung wegen der Bilder. Hogarths Kupferstiche sind meist Copien von größern Gemählden; Er hat sich ohne besondere Veranlassung nicht die Mühe genommen, sie umzuzeichnen, daher stehen oft selbst Jedermann bekannte Plätze und Straßen in London ganz umgekehrt. Hr. Riepenhausen hat die dritte Platte nicht vor dem Spiegel umgezeichnet, und so ist alles auf ihr ordentlicher vorgestellt, das Licht fällt von der Linken ein, ein Messer ist in der rechten Hand, in die es gehört, u. s. w. Wie unter Hogarths Vorstellungen viele Porträte waren, so zeigt auch die zweyte Platte einen Französischen Fechtmeister, Du Bois, und, mit Verachtung auf den Mann mit dem Rapiere herabsehend, einen der größten Englischen Klopffechter, Figg, mit einem Paar derben Prügeln (Quarterstaff) im Arme. Dieser Kopf ist auf der Originalplatte der einzige, den Hogarth ganz selbst gearbeitet hat, das Uebrige ist alles von einem gewissen Scottin, und nur von ihm revidirt. Auf gegenwärtiger dritten Platte war etwas weniges von dem Geiste, eigentlich dem Phlegma, und der Kaltblütigkeit dieses merkwürdigen Kopfes verloren gegangen. Ein nur etwas ungleiches Einfressen des Aetzwassers kann eine Physiognomie, darin alles so scharf abgewogen ist, im Ganzen merklich afficiren. Hr. R. hat daher diesen Kopf noch besonders dargestellt in der Größe, die er im Originale hat: so findet man ihn als Schluß-Vignette am Ende der Erklärung der zweyten Platte.

Halle.

Paullus Septimius, oder das letzte Geheimniß des Eleusinischen Priesters. Herausgegeben

von Friedrich Bouterwek. In der Rengerschen Buchhandlung. Erster Theil. S. 343. Zweyter Theil. S. 373. Octav. Es ist immer eine sehr schwere Aufgabe, bey der Entwickelung philosophischer Begriffe Gründlichkeit und Bestimmtheit mit Schönheit der Einkleidung zu vereinigen. Der Verstand und die Phantasie des Schriftstellers sollen hier mit einander im Bunde unter der Aufsicht der Kunst zu einem gemeinschaftlichen Ziele wirken. Ihr gegenseitiges Spiel soll, weil es philosophischer Wahrheit gilt, ein ernstes Spiel, und doch zugleich leicht und unterhaltend seyn, um jeden, der daran Theil nehmen mag, eben sowohl zu belehren, als zu vergnügen. Beide Geistesfähigkeiten müssen also in dem Schriftsteller, der jener Aufgabe genug thun will, nicht nur überhaupt in einem vorzüglichen Grade der Kraft vorhanden seyn; er muß sie auch durch Studium des Wahren und Schönen und strenge Selbstkritik gebildet, und in ein harmonisches Verhältniß gebracht haben. Wie selten aber diese Eigenschaften zusammentreffen, lehrt die Erfahrung gerade in unserm philosophirenden Zeitalter, das der verunglückten ästhetisch-philosophischen Producte so viel aufzuzeigen hat. Und doch ist es entschieden, daß die Philosophie an der Hand der Grazien nur bey dem großen Publicum Eingang findet; in ihrer wissenschaftlichen Gestalt und Sprache mag sie wohl den Denker interessiren, dem es auf das Gewand nicht ankommt, wiewohl auch er ein reitzendes Gewand nicht verschmäht; aber der Menge aus den cultivirten Ständen pflegt sie so nicht zu gefallen, und die Schulmiene, mit der sie sich ankündigt, ist zu steif und trocken, als daß sie jene für sich gewinnen und fesseln könnte. Der Paullus Septimius des Hrn. Bouterwek ist in der Hinsicht eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer neuesten Lite-

ratur. Rec. gesteht, daß er mit einem ungünstigen Vorurtheile an die Lectüre des Werkes ging. Er glaubte, den Umfang der Schwierigkeiten einiger Maßen zu übersehen, die schon eine bloße, im eigentlichen Sinne populäre, Erörterung des Kantischen Systems hat; am wenigsten hoffte er dasselbe so dargestellt anzutreffen, daß man in der That eine Lehre des Ober-Priesters in Eleusis zu erfahren wähnte, und doch nichts erführe, was sich nicht mit der Lehre des vortrefflichen Weltweisen unserer Tage vertrüge. Auch war ihm die dialogische Form für die Auseinandersetzung eines ganzen philosophischen Systems bedenklich; der didactische Dialog erfordert das Talent eines Plato, wenn er lange fortgesponnen werden muß, und doch natürlich und anziehend bleiben soll; die Personen gehen gewöhnlich gar zu bald in Katecheten und Schüler über, und beider wird man gar zu bald müde. Um desto mehr fand sich Rec. durch die Geschicklichkeit überrascht, mit der Hr. B. alle diese Schwierigkeiten überwunden, oder ihnen auszuweichen gewußt hat. Paullus Septimius tritt nicht als Anfänger und Neuling in der Philosophie auf; ein edler junger Römer, hat er, um über dem Forschen nach Wahrheit die verlorne Freyheit seines Vaterlandes zu vergessen, die philosophischen Systeme Athens studirt, "aus denen kein anderer Ausweg ist, als wie der Eingang;" und die Philosophie des Gleichgewichts, die so genannte Skepsis, ist seine Vertraute geworden. So vorbereitet und in der Gemüthsstimmung, die eine natürliche Folge der Skepsis ist, läßt er sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen. Er wird nicht befriedigt; aber Theophranor, der Ober-Priester, bescheidet ihn noch zu nächtlichen besondern Unterredungen zu sich, in denen er ihm das letzte eleusinische Geheimniß,

was Wahrheit sey, mittheilt. Die Handlung ist, wie man sieht, sehr einfach, und dennoch für die Absicht höchst vortheilhaft angelegt; es ließ sich ein zusammenhängender Unterricht an sie knüpfen; und sie bot, zumahl wenn man sie so, wie Hr. B., zu benutzen verstand, eine hinlängliche Mannigfaltigkeit von Scenen dar, die vor Einförmigkeit, und Ruhepuncte genug, die den Leser vor Ermüdung sicherten. Nicht minder angemessen ist der Charakter der redenden Personen dem Interesse des Dialogs. Wer hört nicht gern einen vollendeten Skeptiker sprechen, der alle seine Waffen braucht, der Wahrheit den Sieg zu erschweren, aber nur, um ihr desto herzlicher zu huldigen, falls sie dennoch siegt? Dieses Interesse des Dialogs, das er schon der ursprünglichen Anlage der Handlung verdankt, hat Hr. B. noch durch einen sehr festen, stetigen Gang der Ideen-Entwickelung, bey dem die Phantasie nur zuweilen, wo man ihre Einmischung gerne hat, und nie zur Unzeit, als Gehülfinn des Verstandes sich zeigt; durch strenge Beobachtung des Costume's und Zeitalters; durch Vermeidung aller modernen Terminologie; durch Reichthum an Wendungen; durch Fülle, Feinheit, und eine sorgfältige Wahl des Ausdrucks überhaupt ungemein erhöht, mit gänzlicher Verläugnung einer ihm sonst eigenthümlichen Manier, jener phantasirenden Vernünfteley, und geschraubten Sprache, die in einigen seiner frühern Schriften herrscht. Die Unterhaltung Theophranors und seines skeptischen jungen Freundes beginnt mit drey schönen überaus glücklich erfundenen und durchgeführten Allegorien, Gesichten des Orpheus, des angeblichen Urhebers der Mysterien, in Indien. Sie beziehen sich auf die Natur und Grenze der Wahrheit für den Menschen, auf Möglichkeit des Anschauens, und des Denkens und Erkennens, und geben also Veranlassung, die kriti-

sche Philosophie ihrem theoretischen Theile nach durchzugehen, an welchen sich denn im Folgenden die Erörterung des practischen ohne Bild anschließt. Mit Recht äußert der Verf. in der Zuschrift an Euthyphron, die Lehre des eleusinischen Priesters enthalte keinen Satz, der der Kantischen Lehre widerspräche; aber mehr als Einen, der sie neu begründe, und vielleicht erweitere. Wie tief er in den Geist des Kantischen Systems eingedrungen ist, das könnte schon die Art beweisen, wie er den Theophranor seinem Zöglinge die Priorität des Raumes und der Zeit begreiflich machen läßt; Rec. kennt keine hellere und überzeugendere Darstellung dieser Lehre, als hier vorkommt. Noch mehr aber bemerkt man den Selbstdenker, der bey aller Anhänglichkeit an die Grundsätze der Kantischen Philosophie doch Unfolgen in einzelnen Sätzen, Unrichtigkeiten in mit dem Systeme verflochtenen Nebenbehauptungen, nicht bloß für möglich hält, sondern sie aufdeckt, und den Versuch sie zu berichtigen wagt, in den Gesprächen des eleusinischen Priesters, welche die Lehre von den **Kategorien** und den **Grundsätzen des reinen Verstandes**, und im zweyten Bande die **Willenskraft**, die **Formel des Sittengesetzes** u. s. w. betreffen. Um die Auffassung der Puncte, in denen die Vorstellungsart des Verf. von der Kantischen abweicht, zu erleichtern, sind sie in einem Anhange von ihm einzeln angegeben. Rec. ist nicht in allen Aenderungen mit ihm einverstanden; er schränkt sich aber nur auf Einen Einwurf gegen Eine derselben ein, um nicht die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten. **Kant** sucht die Kategorien in den möglichen Urtheilsformen, und stellt dann wieder die Urtheilsformen mit den Kategorien als Grundsätze des reinen Verstandes von bloß empirischem Gebrauche auf. Hier, glaubt Hr. B., bleibe die bestimmte Zahl der Kategorien einer immer-

währenden Anfechtung ausgesetzt, und sie treffe auch mit der Zahl der vom Kant festgesetzten reinen Verstandesgrundsätze nicht zu, wie sie thun müßte. Er hat dagegen zuerst die Grundsätze entwickelt, ohne die Kategorien, als welche sich mit jenen zugleich finden müßten, vorher zu deduciren. Nun sind der Grundsätze nur zwölf möglich, und so ist ihre Zahl der Zahl der Kategorien genau gleich. Aber nach welchem Leitfaden entdeckt der Verf. die Grundsätze? Und wie kann er sich der bestimmten Zahl derselben vergewissern, ohne sich auf die bestimmte Zahl der möglichen Urtheilsformen, und folglich der Kategorien, zu stützen? Wird dieser Leitfaden, dem Kant folgt, genommen, so bleibt das Aufsuchen der Grundsätze ein rhapsodisches und unsicheres Geschäft, was Leibnitzens Beyspiel beweiset. Wirklich ist auch Hr. B. demselben Leitfaden nachgegangen, und Rec. ist geneigt, es für eine Selbsttäuschung bey ihm zu halten, wenn er auf einem von dem Kantischen verschiedenen Wege zu eben dem Resultate gelangt zu seyn meint. Wie die bestimmte Zahl der Kategorien einer immerwährenden Anfechtung ausgesetzt, d. h. an und für sich immer zweifelhaft, bleibe, da sie doch auf der Zahl der Urtheilsformen beruht, sieht Rec. nicht ein. Indessen hat Hr. B. doch das Verdienst, die Kantischen Formeln der Grundsätze der Quantität und Qualität berichtigt zu haben, bey denen auch schon Mehrere angestoßen sind, unter andern der scharfsinnige Verfasser der Abhandlungen zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems.

Neapel.

Memoria sull' eruzione del Vesuvio accaduta la sera de 15. Giugno 1794, di *Scip. Breislak* e *d'Anton Winspeare*. 1794. Octav S. 87. In der Hauptsache kommt die Beschreibung dieses fürchter-

lichen Ausbruches mit derjenigen des R. Hamilton überein: Die Blitze, die man dabey gewahr wurde, leiten die Verf. von der Electricität des Luftkreises, und diese von der ungeheuren Menge Dünste, welche die heftige Hitze des Feuerschlundes und Lavastroms in diesem auftrieb, ab; die Ströme von Wasser und Schlamm, die auch diesesmahl vom Vesuv herabstürzten, werden nicht aus seinem Schlunde ausgespien: Die schädliche Luft der benachbarten Dunsthöhlen ist Luftsäure mit wenigem Stick-Gas und weniger gemeiner Luft vermengt; sie trocknet auch die Pflanzen in wenigen Tagen aus. Der Aschenregen war so stark, daß man 10 bis 12 Meilen vom Vesuv mitten am Tage mit der Fackel in der Hand den Weg suchen mußte; diese so genannte Asche wird weiß, wenn der Ausbruch zu Ende geht; aus denen Proben, welche die Verf. untersucht haben, zog der Magnet nichts an. Die Lava, welche sich in das Meer ergoß, hat sich nicht in Säulen gespalten. Die Lava von diesem Ausbruch ist ziemlich hart, dunkelgrau, und (wie es scheint) mit Olivin und Feldspat eingesprengt; die Magnetnadel behielt, auch wenn sie an die heisse Lava gebracht wurde, ihre Kraft; Kochsalz, mancherley Krystallgestalten von Salmiak, zerfließender Eisenvitriol, Rauschgelb, Schwefel auf der Lava; die Entstehung des flüchtigen Laugensalzes leiten die Verf. hier von dem brennbaren Gas der brennenden Körper ab (daß allenthalben, wo Feuer ist, auch brennbares Gas sey, möchten ihm, so viele Wahrscheinlichkeit es auch hat, die Freunde von Lavoisier doch wohl nicht zugeben); am Ende Wetterbeobachtungen von dem Monath, in welchem jener Ausbruch geschah, u. Hrn. Thomson's Nachricht von einem Regen heisser Steine, der sich um dieselbige Zeit bey dem Kloster S. Anna im Toskanischen ereignete. Hr. Fabbroni leitet ihn vom Berge Cerboli ab, von welchem schon seit mehreren Jahren Dampfwolken u. heisses Wasser aufstiegen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1796.

Göttingen.

Commentationis de legis Mosaicae momento et ingenio, collectione et effectibus. Particula I. Quart 16 Seiten. Das letzte Pfingst-Programm von Hrn. Dr. Stäudlin. Unstreitig haben neuere politische Ereignisse und Untersuchungen unter andern auch dazu beygetragen, daß wir nun in manchen Puncten über den Geist älterer Gesetzgebungen, und die Gründe, Zwecke und Wirkungen einzelner Gesetze des Alterthums richtiger urtheilen können. In dieser Rücksicht ist es gegenwärtig doppelt der Mühe werth, über die Mosaischen Gesetze neue Untersuchungen anzustellen, da sie durch Alterthum, Inhalt und Wirkung im höchsten Grade merkwürdig und wichtig sind. Diese Wichtigkeit schildert der Verf. 1) in politischer, 2) in historischer, 3) in theologischer Hinsicht. Alsdann beschreibt er in einer kurzen historisch-pragmatischen Uebersicht die verschiedenen Deutungen Anwendungen und Beurtheilungen, welche dieß Gesetz von seinem Ursprunge

an erfahren hat, bestimmt insbesondere den Werth der Verdienste, welche sich Johann Spencer und Selden, Moses Lowman und J. D. Michaelis um die Erläuterung desselben erwarben oder nicht erwarben, näher, und geht zuletzt zu den neuesten Behauptungen und Untersuchungen über diese Gesetze und ihren Stifter über. Von hier an will er sich an drey Fragen halten: 1) enthielt das Mosaische Gesetz eine Religion? 2) wie ist es gesammelt worden? sind alle im Pentateuchus enthaltenen Gesetze von Moses? 3) woher kömmt es, daß diese Gesetze in der Welt so außerordentliche, ausgedehnte und dauerhafte Wirkungen hervorgebracht haben? Unter diesen Fragen hat der Verf. die erste, so weit es die Grenzen eines Programms erlaubten, zu untersuchen angefangen, und wird bey einer künftigen Gelegenheit seine Untersuchungen fortsetzen und beschließen.

Nürnberg.

In der Stiebnerschen Buchhandlung: **Franz Joseph Bodmanns** – Practischer Entwurf eines gründlichen und vollständigen Amtsjurisdictionalbuchs, zum Gebrauche aller Herrschaften, Amtsleute, Amtsverweser, Verwalter Richter, Gerichtshalter und anderer practischer Amtsgeschäftsleute. Mit einem brauchbaren Muster versehen und nach einem durchaus zusammenhängenden Systeme bearbeitet. 804 Seiten in Octav. Die angewandte Archival-Praxis ist, insonderheit was die Geschäfte und Verfassung einzelner Aemter betrifft, bisher beynahe gänzlich vernachlässigt. Die Ursache liegt vorzüglich darin, daß dem theoretischen Diplomatiker gewöhnlich die Kenntniß practischer Amtsgeschäfte fehlt; und die Land-Beamten sich selten um Theorie

der Archival-Praxis bekümmern. Bey dem Verf. sind glücklicher Weise beide Arten von Kenntnissen vereinigt, da er unter Amtsgeschäften seine erste Bildung erhielt, und auf der hohen Schule zu Mainz auch Diplomatik und Archival-Praxis zu seinen Lehrfächern hat. Er fand auch Gelegenheit, in verschiedenen Ländern mit der Beschaffenheit der Amts-Jurisdictional-Bücher vertraut zu werden, und überall ihre großen Mängel zu bemerken; sammelte dann nach und nach seine Bemerkungen über ihre zweckmäßigere Einrichtung, und wandte die durch den Krieg verursachten Pausen seines Lehramtes an, solche zu ordnen. Diesem Zusammentreffen glücklicher und unglücklicher Umstände hat man dieses Buch zu verdanken, welches wahrer Gewinn für eine Wissenschaft ist, deren nicht nur der Geschäftsmann: sondern jeder, dem es um Kenntniß der Landesverfassung und Deutscher Rechte zu thun ist, gar sehr bedarf. Wenn ferner der entworfene Plan zu Einrichtung solcher Amtsbücher ausgeführt würde, so dürfte damit eine zweckmäßige Leitung der Geschäfte bey den Aemtern und höhern Collegien, mithin sowohl der Nutzen der Herrschaften, als das gemeine Beste, auf die heilsamste Weise befördert werden. Die Hauptschwierigkeit, welche sich der Ausführung entgegenstellen möchte, wird aber wohl der Mangel an Männern seyn, welche alle hierzu erforderlichen Kenntnisse und einen hohen Grad von Thätigkeit besitzen. Von den gewöhnlichen Formularien der Amts-Saalbücher ist der Verf. ganz abgewichen, weil er der Einrichtung derselben einen größeren Umfang und mehr Brauchbarkeit geben wollte. Jurisdictional-Bücher sollen nähmlich nach dem Begriffe, welchen er davon gibt, nicht mehr, wie sie bisher fast überall waren, bloße Dorf-Elenchen der einzelnen Aemter seyn; sondern vollständige und

glaubwürdige Verzeichnisse aller Hoheits= und Herrschaftsrechte, welche Jemanden binnen einem Bezirke zustehen. Um zu einem immerwährenden Grund=Normativ und vollgültigen Beweise dienen zu können, sollen sie rechtsbeständig errichtet, glaubwürdig erhalten und aufbewahrt werden. Sie heißen auch Saalbücher; sind aber von den Urbarien verschieden, indem letztere bloß den Patrimonial=Nexus betreffen; so wie auch die Flur= und Grenzbücher nur das Topographische der Aemter und Güter begreifen. Zins= und Gültbücher machen nur Patrimonial=Abgaben bemerklich. Roteln und Weisthümer enthalten nur Bekenntnisse der Gerechtsame; Ingrossir Bücher aber sind bloße Urkundensammlungen. Als das höchste Genus aller dieser Bücherarten sind die Lagerbücher anzusehen. Die Haupteigenschaften eines brauchbaren Jurisdictional=Buches sind Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit. Letztere hängt von der Errichtung und Erhaltung derselben ab. Ohne solche gut eingerichtete Amtsbücher geräth die Verwaltung am Ende in Unordnung, und manche Gerechtsame gehen aus Unkunde gar verloren. Sie müssen also das allgemeine Repertorium seyn, so bald es auf Gerechtsame und deren Uebung ankommt. Hiernach ist auch der Umfang derselben zu bestimmen. Die Materialien hat der Verf. zwar meistens nur aus solchen Rubriken geschöpft, wie sie in Franken, Schwaben und am Rheinstrome vorzukommen pflegen; in andern Ländern wird man aber die ihnen eigenen Sachen nach dem vorliegenden Muster leicht einschalten können. Bey der Bearbeitung seines Gegenstandes befolgte der Verf. diesen Plan, daß er im ersten Abschnitte den practischen Entwurf zur Einrichtung eines neuen vollständigen Jurisdictional=Buches vorlegt; indem er, nach Bemerkung einiger Vorbereitungsstücke, die Rubriken

aufstellt, und erklärt, was darunter begriffen werde; womit die dritte Abtheilung dieses Abschnittes von S. 27 bis 273 angefüllt ist. Sodann wird von der Documentirung der Jurisdictional-Gerechtsame und Nachrichten in der vierten Abtheilung gehandelt; die fünfte gibt Anweisung zum förmlichen Entwurfe und Ausführung eines Jurisdictional-Buches; die sechste zeigt die Art, sie zu legalisiren, und die siebente ihre Erhaltung, Fortsetzung und Aufbewahrung. Hierauf wird ein sehr ausführliches, nach der bisher gegebenen Anweisung ausgearbeitetes, Muster geliefert, welches den größten Theil des Buchs von S. 332 bis 768 einnimmt. Der Verf. ist selbst nicht der Meinung, als ob die Haupt- und Unterabtheilungen der Rubriken gerade nach seiner angegebenen Zergliederung eingerichtet werden müßten, vielmehr räth er jedem zu einer solchen Arbeit bestellten Geschäftsmanne, die vorgeschlagene Ordnung nach den Umständen und der Verfassung eines jeden Amtes oder Gutes zu modificiren; wobey denn auch in der Realisirung des Entwurfes viele Rubriken ganz wegfallen werden, und Vieles simplificirt werden kann, was in einem allgemeinen Muster der Vollständigkeit halber nicht übergangen oder genauer zergliedert werden mußte. Der zweyte Abschnitt setzt den practischen Gebrauch und das Ansehen solcher Bücher ins Licht; wobey auch die Lehre von der Beweiskraft derselben, wiewohl nur kurz, abgehandelt ist. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Archival-Ingrossir-Büchern. Präcision und Bestimmtheit des Ausdrucks vermißt man auch in dieser Arbeit des Verf. nicht selten.

Leipzig.

Praktische Anweisung zur Berechnung und Verzeichnung der Sonnen- und Mondfinsternisse, vornehmlich in Rücksicht auf die des Jahres 1797, von

Christian Friedrich Rüdiger, Prof. und astronom. Observ. zu Leipzig, auch der öconom. Societät das. Ehrenmitgliede. In der Müllerischen Buchhandl. 1796. 144 Octavs. Eine gedruckte Tafel 10 Kpfrt. Auch mit dem Titel: Handbuch der rechnenden Astronomie I. B. Der Gang der Rechnung, zuerst nach der Einrichtung der Berliner Tafeln. Tobias Mayer's Methode für Sonnenfinsternisse; von Tempelhof Verfahren, aus Nouv. Mém. de Berlin 1789; und seine genauere Berechnung der Sonnenfinsternisse; Lambert's Methode für Mondfinsternisse. Die Länder, wo eine Mondfinsterniß zu sehen ist, durch Rechnung anzugeben, oder auch vermittelst der künstlichen Erdkugel. Die Verfahren sind, so wie sie gewöhnlich von Astronomen gebraucht werden. Des Hrn. du Séjour analytische Methode hat Hr Prof. R. vordem erläutert (Gel. Anz. 1794 1575 S.). Zu gegenwärtiger Schrift gaben Vorlesungen Anlaß, die er im Sommer 1795 über ihren Gegenstand hielt. Es ist angenehm, zu sehen, daß die Astronomie da Liebhaber hatte, die so viel lernen wollten, und einen Lehrer fanden, der so viel Geschicklichkeit und Eifer besaß. Der allgemeine Titel macht Hoffnung zu einem Unterrichte, der im Zusammenhange noch Freunden der Astronomie fehlt. Was Klimm und Kost sonst in dieser Absicht geleistet haben, war dem damahligen Zustande der Wissenschaft angemessen; Hrn. la Lande Exposition du Calc. Astron. ist nicht, was der Titel verspricht, nur Anleitung, schon berechnete astronomische Kalender zu brauchen.

Mit dieser Schrift hat der Rec. zugleich einen halben Bogen erhalten: Die Sternwarte auf der Pleissenburg zu Leipzig, ein neuer Versuch des typographischen Satzes, von B. Abt. 1795. Die Ansicht

des ganzen Thurms und des daran befindlichen Gebäudes. Ohne Zweifel von der Kunst, die der sel. Breitkopf so weit gebracht hatte, gegebene Figuren zu setzen, eine Anwendung, über die hoffentlich mehr Erläuterung erscheinen wird. Bey vorerwähnter Darstellung der Methode des du Séjour befindet sich ein Kupferstich, die Ansicht des Obertheils des Thurms, und Grundriß desselben.

Erlangen.

Bey Palm: Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, von Dr. Christ. Fried. Ammon. Sechstes und leztes Bändchen. 12 Bogen in Octav. 1796. In der ersten Predigt: Wie lieset und benüzt der fromme und aufgeklärte Christ die Nachrichten von den Wunderwerken Jesu? stimmt der Verf. in den Haupt-Ideen mit einer beynahe zu gleicher Zeit gehaltenen, nun im Auszuge erschienenen (Auszüge aus Reinhards Predigten, Meissen 1796) Predigt des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard: über die Art und Weise, wie vernünftige Christen die Wunder Jesu anzusehen haben, zusammen. "Wenn der Stifter einer Religion, heißt es in dieser (S. 444 f.), die nicht anders gefaßt werden kann, als mit dem Verstande, unter einem trägen, verwöhnten Volke erscheint; wird er sich die Munterkeit und das so nöthige Nachdenken verschaffen können, wenn er nicht durch erschütternde, außerordentliche Wirkungen den Untersuchungsgeist weckt, wenn er nicht jenen wohlthätigen Eifer entflammt, der sich von den Spielwerken der Sinnlichkeit auf die wichtigsten Begebenheiten des Menschen, auf Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit, lenkt? — Es sey ferne von uns, über eine Sache leidenschaftlich zu

streiten, deren Wichtigkeit nicht so groß ist, daß sie zum Wesen des Christenthums gehörte." Die Parallelen aus unserem Verf. mögen die Leser selbst ziehen. Die wichtigsten Hauptsätze der folgenden Predigten sind: **Was lehren Christenthum und Vernunft von dem Ende der Welt? Von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums aus der Geburt Jesu. Der Werth des Menschen vor Gott hängt nicht von seinen Handlungen, sondern einzig und allein von seinem Herzen ab.** — Den Schluß macht ein Register über die ganze Sammlung.

Philadelphia.

Daselbst ist bey Dobson, im vorigen Jahre, erschienen: Domestic medecine: or a treatise on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medecines. With an appendix containing a dispensatory for the use of private practitiones. By *William Buchan*. Revised and adapted to the climate and diseases of the united states of America, by *Samuel Powel Griffitts*, Professor of Materia medica in the university of Pennsylvania. 757 Seiten in Octav.

Ein neuer Abdruck eines lange bekannten, und sehr oft wieder aufgelegten, medicinischen Volksbuches, welches nunmehr aus England nach Nordamerica verpflanzt worden ist. Der neue Herausgeber, Hr. Prof. Griffits, hat einige Anmerkungen zugesetzt, die aber höchst unbedeutend sind. Unter den medicinischen Volksbüchern ist doch Buchan's Buch bis jetzt noch das beste, und übertrifft sogar die Tissotischen Schriften an Vollständigkeit sowohl, als an Brauchbarkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4 Junius 1796.

Göttingen.

Tafel der Categorien und Urtheile — von Dr. *J. C. D. Wildt*, Assessor der philosophischen Facultät zu Göttingen. Quart. Dieß ist ein verbesserter Abdruck der neuen Tafel der Kategorien, welche der Hr. Assessor vor einem halben Jahre bey der Anzeige seiner Vorlesungen bekannt machte. Sie ist auch gewiß in so weit verbessert, als sie einem dem Verf. vorschwebenden Ideale näher zu kommen scheint. Eine Vergleichung mit den von Kant in den Prolegomenen S. 86 aufgestellten Tafeln läßt den Unterschied dieser kritischen Untersuchung des gesammten menschlichen Erkenntnißvermögens und Kant's Critiken der einzelnen Vermögen nur ahnden. Es ist diese Tafel einem Lehrbuche der Mathesis gleich, in welchem die Beweise und Erklärungen fehlen: wer also nicht gerade über diesen Gegenstand lange und glücklich reflectirt hat, wird des Verf. Sinn schwerlich fassen, viel weniger in einer so kurzen Anzeige, als diese Blätter erlauben, be-

urtheilen können. Wenn durch diesen Versuch etwas gewonnen wird, so ist es gewiß nur die systematische Verbindung der einzelnen scharfsinnigen Untersuchungen Kants, und einzelne Berichtigungen derselben, die dadurch, daß der Blick mehr auf das Ganze als Einheit gerichtet war, möglich wurden. — Nur die Veränderungen dieses Abdrucks einzeln anzuführen, würde uns schon zu weit führen: es wird hinreichen, sie im Allgemeinen anzugeben, um die Leser, welche an tiefsinnigen metaphysischen Untersuchungen Interesse finden, aufmerksam zu machen. — Die Tafel der Urtheile ist jetzt ausführlicher mitgetheilt. Die Eintheilungen der Urtheile sind jetzt nach den sechs vom Hrn. Assessor aufgestellten Titeln auch beygedruckt. Nach der Relation theilt derselbe sie in synthetische, identische und analytische, nach dem Fundament in demonstrative, comparative und constitutive. Kant's Abtheilung in kategorische, hypothetische und disjunctive ist also ganz weggefallen. — Der vorigesmahl beygedruckte Text, zur nähern Vergleichung der Ideen des Verf. mit den Kantischen, ist diesesmahl ganz weggeblieben, dafür aber sind dessen zwölf Kategorien am gehörigen Orte zwischen den Kategoremen und Kategorien des Verf. aufgeführt. Der Hr. Assessor scheint diese neue Ansicht der Kantischen Ideen erst gewonnen zu haben, nach welcher nun über die Vollständigkeit der Kantischen Tafel kein Zweifel übrig bleibt. — Von den Veränderungen der Tafel würden wir zwey nicht entschuldigen können, wenn wir nicht überzeugt wären, daß diese Fehler vorigesmahl durch einen falschen Blick erst beym Abdruck in das schon censirte Manuscript noch gedrungen wären. Auch da lasen wir Empfindung und Reflection als Kategoremen unter Gefühl, und Bewunderung und Beziehung auf gleiche Weise

unter Reflection. Im Abdruck wurden sie Kategorien, weil dem Verf. die jetzt aufgeführten Kategorien bey seiner Reflection noch nicht vorgestellt waren, und die falsch angenommenen sich mehr als Kategoreme qualificirten. — Die Veränderung der Kategoreme konnte nicht anders ausfallen, als daß höhere Kategoreme aufgefunden, oder für die richtig gefaßten mehr bezeichnende Worte untergeschoben wären; und so ist es auch. — Die rechten Kategorien nach Anleitung der Kategoreme aufzustellen, war schon schwerer: daher mußte man auch hier mehr Fehler fürchten; und sie waren wirklich da, wenn die Veränderungen wahre Verbesserungen sind. Unter **Vorstellung** würden wir als Kategorie das Ich, und unter Erscheinung dann erst Gegenstand aufgeführt haben. Der Verf. hat wahrscheinlich dasselbe sagen wollen, hat aber den ihm vorschwebenden Begriff nicht so richtig bezeichnet. —

Der Hr. Assessor will diese Tafel beym Vortrage der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften benutzen, um das Ungleichartige der einzelnen Wissenschaften nach Anleitung derselben zu einem Ganzen zu vereinigen. Er hat sechs Hauptabtheilungen der wissenschaftlichen Behandlung angegeben, welche den sechs Titeln seiner Tafel der Urtheile gemäß sind. Bey Vorlesungen würden wir die drey, welche der Qualität, Quantität und Modalität entsprechen, nähmlich die mathematischen, logischen (unter diesen sind auch die naturhistorischen, wie man aus der Tafel der Kategorien sieht, begriffen) und ästhetischen den übrigen vorausschicken. Die physischen, metaphysischen und practischen erfordern nähmlich nicht allein reifere Urtheilskraft, sondern auch die Vorkenntnisse, welche wir unter dem Nahmen der historischen zusammenfassen. Wir

hoffen, daß der Hr. Assessor bald seine Ideen ausführlicher bekannt mache.

Boston.

Hier ist 1795 bey Andrews 421 Octavseiten stark erschienen: The History of the District of Maine by *James Sullivan*. Unterdessen in den nördlichen Freystaaten von America die einheimische Geschichte allmählig aus ihrer Dunkelheit hervorgeht, und hier die ältern und neuern Schicksale einzelner Districte aus den noch vorhandenen Quellen erläutert werden, bleibt die Geschichte der südlichen Staaten immer noch unbearbeitet, und wir müssen uns bey den dortigen Veränderungen bloß mit den Nachrichten begnügen, welche die allgemeinen Schriftsteller von Nordamerica zusammengetragen haben. Das vor uns liegende Werk gibt einen neuen Beweis für unsere Bemerkung, und ein Strich Landes, dessen Größe noch nicht bestimmt ist, und der jetzt etwa 100,000 Einwohner zählt, hat an Hrn. Sullivan seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Die Provinz Maine ist ein Theil von Massachusets, wird aber von diesem Staat durch Neuhampshire getrennt, so daß sie den nördlichsten Theil der vereinigten Republiken ausmacht. Ihre specielle Geschichte gewährt Lesern außerhalb Maine freylich geringe Unterhaltung. Außer den Begebenheiten, die in die Geschichte von Massachusets und anderer nördlichen Staaten eingreifen, besteht sie aus den geringen Anfängen einzelner Niederlassungen, den häufigen Fehden ihrer verschiedenen Herren, welche diese kalten Wüsteneyen anzubauen suchten, und den Verheerungen der Franzosen aus Acadien und der von ihnen gegen die Neuanbauer aufgehetzten Wilden. Diese und an-

dere Auftritte sind vom Verf. ausführlich behandelt, und zum Theil aus handschriftlichen Nachrichten gezogen; nur vermissen wir bey ihm oft die Gabe der Darstellung, und zu häufige Wiederhohlungen, oder Sprünge aus einem Zeitalter ins andere und wieder rückwärts, stören oder verwirren die Aufmerksamkeit der Leser. Doch hat die Erdbeschreibung der Provinz durch diese Schrift sehr gewonnen, ungeachtet das Innere derselben noch aus Einöden besteht, und die Küsten nur eigentlich wegen ihrer trefflichen Häfen und ergiebigen Fischereyen Einwohner haben. Der streitige St. Croix-Fluß, der das Gebiet der vereinigten Staaten von dem Englischen Gouvernement Neubraunschweig scheiden soll, gehört zu dieser Provinz, und gelegentlich zeigt der Verf., welchem von den kleinen Flüssen, die sich in den Meerbusen Passamaquaddy ergießen, dieser Nahme gehört. Die Franzosen, welche im vorigen Jahrhundert die Grenzen von Acadien bis zum Kenebecfluß ausdehnten, haben den Fluß Mackagadawick so benannt. Dieser Umstand beruht nicht nur auf dem Zeugnisse der Wilden, die deßwegen 1763 abgehört wurden, sondern auch auf andern Beweisen. Der erwähnte Strom fließt nordostwärts vom Scoodic. (Den ganzen Streit, und wie sehr die Engländer ihr Gebiet vergrößern, wenn der Scoodic, wie sie glauben, der wahre St. Croix-Fluß ist, kann man am besten beurtheilen, wenn man unsers Verfassers Karte von Maine, die dem Werke vorgesetzt und von Osgood Carleton nach den neuesten Ausmessungen gezeichnet ist, mit Arrowsmith's Map exhibiting the new discoveries in the Interior parts of Northamerica 1795 drey Blatt, vergleicht.) Der Streit ist schon so alt, als der Ryswicker Friede von 1698. Da-

mahls ward der la Croix schon zur Grenze von Neu-england und Acadien bestimmt. Die Franzosen hielten vorher genannten Muckagadawick für diesen Fluß; die Engländer hingegen wollten ihre Grenze zwanzig Seemeilen östlicher, bis zum Fluß S. John, ausgedehnt wissen. Letzterer ist gegen alle die vorigen der größte Fluß in der ganzen Gegend.

Was der Verfasser über die Lebensart der benachbarten, jetzt sehr verminderten, Wilden in einem besondern Abschnitt zusammengetragen hat, ist größten Theils aus andern Schriftstellern, selbst aus allgemein bekannten, wie Raynal, Robertson u. s. w. gezogen. Die Kriege der Wilden wurden seit 1690 grausamer für die Europäer, weil um diese Zeit die Franzosen anfingen, für die Scalps der Erschlagenen zu bezahlen. Von den am Ende angehängten Urkunden waren einige schon gedruckt, und die wenigsten der übrigen scheinen uns der Bekanntmachung werth.

Jena.

Noch im vorigen Jahre hat daselbst der Hr. geh. Hofr. Gruner in der academ. Buchhandl. herausgegeben: Nosologia historica, ex monumentis medii aevi lecta, animadversionibus historicis ac medicis illustrata. Edidit D. *Chr. Gothfr. Gruner.* S. 154 in Octav.

In der Vorrede thut der gelehrte Hr. Verf. einen heftigen Ausfall gegen die Franzosen und gegen die Französ. Revolution, von welchem man eigentlich nicht einsieht, wie er mit dem medicinischen Inhalte der übrigen Schrift zusammenkommt. Der Ton, welcher in diesem Ausfalle herrscht, mag aus folgender Stelle beurtheilt werden. Nec hoc perditissimo rerum statu pessimoque hominum confluxu eo perventum est,

ut de meliori fato desperemus. Fortuna belli fluxa et mutabilis est, superest Deus rerum fatorumque moderator, scelerum vindex, quem profanum illud vulgus odit, non dari optat, a Francogallis ex animis hominum ereptum, e templis expulsum iri sperat; est denique in bono quoque quaedam futuri praesensio, quae principum patriaeque amorem dimittere vetat, inultos mori non sinit. Die Schriftsteller, aus welchen der Verf. die, zur Geschichte der Krankheiten gehörigen, Stellen gesammelt hat, sind: Gregor von Tours, Regino, Jacob Angeli de Ulma, Nicolaus Smeregius, Laurenz de Monacis, Hermann Contractus, Mattheus Palmerius, das Urlspergische Chronicon, Gobelinus Persona, Johann Shiphower, die Magdeburgische Chronik, Heinrich Meibom, Wilielmus, Heinrich Huntindoniensis, Roger de Hoveden, Hermann de Lerbeke, Heinrich Wolter, die Rastadtische Chronik, Erdwin Erdmann, Lambert von Schafnaburg, die Chronographie des Siegebert Gemblacensis, Siegfried, Paul Lang, die Thüringische Geschichte eines Ungenannten, Eberhard Windeck, die Lauterbergische Chronik, Georg Spalatinus, Johann Latomus, Broder Boissen, Enoch Widmann, Stanislaus Sarnicius und der Mönch Alberich. Die meisten Krankheiten, von denen hier Nachricht gegeben wird, sind von den Geschichtschreibern unter dem vielumfassenden Nahmen Pest beschrieben worden. Von Viehseuchen kommen sehr viele Nachrichten vor. Attila soll, nach vielem Trinken, im Schlafe, an einem heftigen Nasenbluten erstickt seyn. Der Stellen, welche die Lustseuche betreffen, sind nur wenige, da der berühmte Verf. dieselben bereits in einem eigenen Werke gesammelt hat. An Mährchen fehlt es auch nicht, mit deren aber=

mahligem Abdrucke der Leser wohl hätte verschont werden können. Rec. will nur Eins anführen: "An einem feyerlichen Tage (so erzählt Roger de Hoveden), an welchem der König von England, Eduard, zu London gekrönt worden war, saß ein, mit Geschwüren ganz bedeckter, Aussätziger an dem Wege, wo der König vorbeygehen mußte. Als sich der König näherte, sagte der Aussätzige: Ich beschwöre Dich bey dem lebendigen Gott, daß Du mich auf Deinen Schultern in die Kirche tragest. Sogleich bückte der König sein Haupt, und befahl, daß man jenen Aussätzigen ihm auf den Hals setze. Es geschah also. Da nun der König weiter ging, bat er den Herrn, daß er dem Aussätzigen seine Gesundheit wieder schenken möge: sein Gebet wurde erhört, und der Aussätzige wurde auf der Stelle gesund." Dergleichen läppische und abgeschmackte Erzählungen könnten immerhin in den Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte versteckt bleiben, denn durch einen neuen Abdruck derselben kann die Pathologie nichts gewinnen. Die, von dem Verf. eingestreuten, Anmerkungen und Erläuterungen sind wichtig und lehrreich.

Rom.

Memoria sul Lincurio del Cav. *C. A. Napione*. 1795. 14 Seiten in Quart. Aus Vergleichung mehrerer Stellen, in welchen die Alten ihren Lyncur beschreiben, macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß es weder unser Hyacinth, noch Granat, sondern eine Spielart des Bernsteins seye; er leitet diesen Nahmen von Ligurien ab, welches die alten Griechen für das Vaterland des Minerals gehalten haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1796.

Göttingen.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur — Zweiten Bandes viertes Stück. 10 Bogen in klein Octav. Bei Vandenhoek und Ruprecht.

In diesem Stücke ist eine ausführliche, aus den besten Quellen geschöpfte und von einem Augenzeugen verfaßte, Abhandlung von dem kirchlichen Zustande der Deutschen in London enthalten, welche selbst mehr gibt, als die Aufschrift verspricht, S. 478—543. Recensirt sind: 1) L. F. C. Oertel Johannis Evangelium hebraismenfrey übersetzt und philosophisch erklärt. 2) *G. C. Storr* Dissertatio exegetica in Apocalypseos quaedam loca. 3) J. E. C. Schmidt Beyträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters. 1. Theil. 4) Th. Schmalz Natürliches Kirchenrecht. 5) *H. P. C. Henke* Lineamenta Institutionum fidei christianae. edit. 2. Beschluß. 6) *R. Holmes* Epistola complexa Genesin ex codice purpuraceo argen-

teo Caesareo-Vindobonensi expressam et Testamenti veteris Graeci versionis septuagintaviralis, cum variis lectionibus denuo edendi specimen. 7) Auserlesene Briefe Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniß seines edlen Herzens. — Mit literarischen Anmerkungen von G. T. Strobel. 8) Erbauungsbuch zur Beförderung einer reinen Tugend, als Fortsetzung des Sanderischen. 9) *P. Hansen* Observationes miscellaneae in illa Actorum apostolicorum loca, quae de primorum Christianorum conventibus et congressibus sacris agunt. 10) *J. A. Noesselt* de vera vi et ratione decreti Hierosolymitani Act. Apost. Cap. XV. 11) *C. L. Nitzsch* de sensu et consilio decreti apostolici Act. XV. Prolusio.

Sulzbach.

Bey Seidel: Predigten, im Jahr 1795 bei dem Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard, Churfürstl. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali. 348 Seiten in gr. Octav. 1796. Die Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Raths Reinhard gehören unter die wenigen, die ihren Nachdruck nicht allein durch den äußeren Vortrag, sondern auch durch Fülle der Gedanken, Würde des Ausdrucks und die innere Kraft der Wahrheit erhalten. Sie verdienen daher vor vielen anderen, auch außer dem engen Kreise seiner Zuhörer zu wirken, jungen Predigern als Muster zur Bildung, und Freunden der häuslichen Andacht als vortreffliche und durchaus practische Vorträge zur Belehruug und Erbauung empfohlen zu werden. Die neueste Sammlung enthält zwanzig, größten Theils über die Evangelien gehaltene, Predigten, aus welchen wir nur einige Hauptsätze zur

Probe auszeichnen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Ganze zu reitzen: Wie sich Christen bey den mannigfaltigen Meinungen über die Geisterwelt zu verhalten haben: Wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt: Ueber das Vorhersehen einer besseren Zukunft, die man nicht erleben wird: Wie viel darauf ankomme, daß wir das Bewußtseyn unseres freyen Willens stets lebhaft in uns erhalten: Daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbietet, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. In ein specielles Urtheil über die hervorstechenden Vorzüge, so wie über einzelne Fehler dieser Predigten kann und darf der Rec. bey dem engen Raume dieser Blätter nicht eingehen; aber einige Stellen muß er doch besonders für diejenigen auszeichnen, die dem wissenschaftlichen und practischen Theologen noch immer nicht erlauben wollen, von den reineren Ideen einer moralischen Gotteslehre auch in seinem Wirkungskreise Gebrauch zu machen. S. 154 entwickelt der Verf. den Begriff der christlichen Tugend: "Ein hohes, ewig unerreichbares Ziel ist uns durch das heilige Gesetz des Christenthums angewiesen, der höchsten Vernunft, dem vollendeten All der Vollkommenheit, und Jesu, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, sollen wir ähnlich werden; und das Streben nach diesem Ziele, der unaufhörliche Fortschritt, das unablässige Annähern zu demselben, das ist unsere Tugend." S. 172 enthält folgenden Beweis als Hauptgrund des vernünftigen Glaubens an die Unsterblichkeit: "Merkt nur auf die Stimme eurer Vernunft, vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot! Könnt ihr es läugnen, daß sie euch zu Allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestraft und mit Vorwürfen peinigt, so

bald ihr Böses thut; daß sie euch nöthigt, nach einer reinen, untadelhaften, vollendeten Rechtschaffenheit zu streben; daß sie euch mit einem Worte ein Ziel der Vollkommenheit anweiset, welches ihr ewig nicht erreichen, dem ihr euch ewig nur nähern könnet? Legt sie euch aber nicht eben dadurch die Nothwendigkeit auf, zu glauben, daß ihr bestimmt seyn müsset, ewig fortzudauern? Würde sie nicht etwas Eitles gebieten, würde sie nicht im Widerspruche mit sich selber seyn, wenn sie hinfällige Geschöpfe, mit denen es bald aus ist, zu einer Heiligkeit verpflichten wollte, zu deren Erlangung ewig dauernde Bestrebungen nöthig sind?" Wer gewisse frühere Ideen des Verf. über dieselben Gegenstände aus seiner Moral kennt, wird sich zur innigen Hochachtung gegen die edle Wahrheitsliebe verpflichtet fühlen, mit der er das Bessere, auch aus fremden Händen, aufnimmt und mit dem Seinigen verbindet. Auch in dem Reiche der Wissenschaften führt oft Selbstverläugnung am sichersten zur Wahrheit; nur hat nicht jeder Beugsamkeit und Thätigkeit des Geistes genug, um ihr so schnell und geräuschlos näher zu rücken, wie der Verfasser.

Gießen.

Bey Heyer 128 Seiten in Octav: Belehrungen über Mündigkeit zum Testiren, Civil-Zeit-Computation und Schalttag, nebst einem wichtigen Anhange, vom GR. und Canzler Koch. 1496.

Es ist aus den frühern Schriften des Hrn. Canzler Koch bekannt, mit welcher außerordentlichen Schärfe er seine Begriffe bestimmt, seine Sätze daraus herleitet, und die davon abweichen-

den Schriftsteller Schritt für Schritt verfolgt. Dieß wird um so verdienstlicher, weil wirklich heut zu Tage es in der juristischen Litteratur wenige Gelehrte dieser Art gibt, und solche recht strenge Kritiker zu einem Beyspiele dienen können, wie jeder mit dem, was er selbst schreibt, verfahren sollte, und vielleicht doch um so eher wirklich verfährt, wenn er an die Möglichkeit denkt, daß seine Schrift einem von ihnen in die Hände oder gar in den Weg komme. Man söhnt sich auch mit dem, was diese Methode etwa Widriges hat, leicht aus, wenn man sich nur überzeugt, daß es bey einem solchen Richter oft der Hochachtung und selbst der Ehrfurcht gegen einen andern Gelehrten gar keinen Eintrag thut, wenn er diesen gleich irgend einmahl ad absurdum demonstrirt. Hr. Canzler K. hat in der gegenwärtigen Schrift, S. 73, dem Kaiser Justinian einen Fehler gezeigt, und bey einer getheilten Meinung unter den juristischen Classikern S. 94 das Resultat gezogen, daß beide Parteyen Unrecht hätten. Die noch lebenden, die er tadelt, würden es sich doch wohl gerne gefallen lassen, mit diesem Verstorbenen sonst bey ihm in einer Reihe zu stehen. Rec. ist selbst auch in dem Falle, daß hier S. 8 vorläufig das fr. 12. §. 1. D. 37, 4. über welches er nach seiner besten Einsicht geschrieben hat, "von allen Neuern ganz mißhandelt" heißt; dieß soll ihn aber gewiß nicht abhalten, den Verdiensten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und die dort angekündigten Aufklärungen, so wie die Sammlung der kleinen Lateinischen Schriften desselben über das Civil-Recht mit großem Verlangen zu erwarten. Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. Canzler K. — die Vorrede ist an seinem 65. Geburtstage datirt — viel besseres Deutsch schreibt, als manche weit jüngere Juristen.

Der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Untersuchungen, die ganz ihres Verfassers würdig sind, ist eine von vielen Schriftstellern völlig übersehene Sonderbarkeit in der Zeitberechnung, die doch in drey Fragmenten aus Ulpian, fr. 5. D. 28, 1., fr. 1. D. 40, 1. und fr. 7. D. 41, 3. vorkommt, und in der ersten Stelle ausdrücklich als etwas Besonderes, worin er dem Marcian folge, vorgetragen wird. "Wenn jemand zum Testiren 14 „(oder zum Manumittiren 20) Jahre alt seyn, (oder „zum Usucapiren eine gewisse Zeit besessen haben) „soll, so ist es genug," sagt Ulpian, "wenn er nur „den letzten Tag erreicht hat; daß er darüber hin„aus sey, ist nicht nöthig. Ja sogar (plus arbi„tror) der vorletzte Tag, nach Mitternacht, ist, „wie Marcian sagt, hinreichend (si pridie Calen„darum fecerit post sextam horam noctis vale„re . . . ut Marciano videtur)." Der Ausleger hat hier zwey Wege vor sich. Entweder man sagt, die Mitternacht, welche verflossen seyn muß, ist die vom vorletzten Tage auf den letzten, bey dem, der am ersten Januar geboren ist, die vom 31. December bis 1. Januar; so ist alles auf die gemeine Regel, ultimus dies coeptus habetur pro completo, zurückgebracht. Diese Meinung hat die Glosse als die sicherere (vel dic tutius); es ist also kein Wunder, wenn sie auch von vielen neuern Schriftstellern angenommen wird. Allein theils wäre es hart, wenn Ulpian von dem, was nach der Mitternacht vom 31. December bis den 1. Januar geschieht, sagte, es geschehe den 31. December nach Mitternacht, theils sieht man zum Plus arbitror und zum Citiren von Marcian keinen Grund bey der bloßen Wiederhohlung dessen, was allgemein angenommen, und eben vorhin von Ulpian selbst positiv gesagt worden war. Man muß also

nach exegetischen Gründen die zweyte Auslegung vorziehen, daß nähmlich die Mitternacht vom 30. bis 31. December gemeint sey, daß also, wer am 1. Januar etwa Abends geboren ist, schon den 31. December Morgens mündig u. s. w. werde. Dieß ist nun wohl sonderbar genug, so sehr, daß man um die dogmatischen Gründe verlegen wird. Nach dem Hrn. Verf. dachten Marcian und Ulpian so: Der letzte Tag, dessen Anfang hinreicht, ist kein Kalendertag (von Mitternacht zu Mitternacht), sondern ein Zeittag (eine Reihe von 24 Stunden überhaupt). Wer Abends geboren ist, dessen letzter Tag irgend eines Lebensjahres fängt auch Abends an. Nun aber kann man auch zurückgehen auf den Anfang des Kalendertages, in welchen der Anfang des Zeittages fällt; man kann nicht nur den 31. December Abends schon testiren, weil da der letzte Zeittag anfängt, und ult. dies coeptus habetur pro completo, sondern aus demselben Grunde auch schon den 31. December Morgens. Dieses Raisonnement ist entsetzlich fein, so fein, daß man's gar Sophisterey nennen könnte: denn wohin käme man, wenn's so fortginge, und man, so wie vom Anfange des Zeittages auf den Anfang des Kalendertages, so auch von diesem auf jenen rechnen wollte? Indessen war es hier die Absicht, zu favorisiren, und etwas Besonderes soll ja das fr. 5. seyn. (Vielleicht wird die Sache einigen Lesern deutlicher, wenn sie sich vorstellen, Ulpian fordere nur, daß der letzte Kalendertag, der noch ganz zum vierzehenten u. s. w. Jahre gehört, angefangen sey, und übergehe in so ferne das Stück von dem Tage, an welchem das funfzehente Jahr anfängt; *totum* postremum diem computamus im fr. 6. D. 41, 3. deutet hierauf).

Nachdem der Hr. Verf. seine Erklärung vorgetragen hat, läßt er 14 Schriftsteller die Musterung passiren, welche die Schwierigkeit ganz übergangen, oder doch schlecht gelöset haben. Rec. wünschte, daß hier bloße Practiker weggelassen, und dagegen nicht erst mit Vinnius angefangen worden wäre. Die Griechen, von welchen Theophilus, die Basiliken, Eustathius und Harmenopulus gar nichts Besonderes am fr. 5. D. 28, 1. bemerken, die Glossatoren, und die ersten gelehrten Juristen, z. B. Cujas, der die Stelle so oft benutzt, sind entweder übergangen, oder nur gelegenheitlich berührt. Statt noch mehr Schriftsteller zu nennen, die der Verf. hätte im Triumph aufführen können, z. B. John Ayliffe New Pandect S. 351, der eine ganz eigene Meinung hat, oder den Verfasser des Auszugs aus dem Römischen Gesetzbuche, der ganz falsch übersetzt, will Rec. lieber den anführen, der vor dem Hrn. Canzler am besten die Sache vorgetragen hatte; und dieß ist der vortreffliche Domat P. II. L. 2. T. 1. S. 2. §. 2. (Band III. S. 340 u. f. der Octav-Ausgabe). Dieser Französisch schreibende Franzose, der nicht einen einzigen Autor citirt hat, beschämt so viele grundgelehrte Deutsche! Domat hat sogar eine bedenkliche Frage, über die der Hr. Canzler, wie die meisten Urheber einer bessern Erklärung, hinausgeht, ob nähmlich der exegetisch richtigere Sinn auch anzuwenden sey?

Eingewebt ist im § 9. die Theorie vom Schalttage, wofür der Hr. Verf. auch heut zu Tage nicht den 29. Februar, wie Voet, Cocceji, Schneidt und Glück, sondern einen der beiden Tage, die im Römischen Kalender den dies bissextus ausmachen, hält, und zwar nicht den 25., wie die meisten Juristen, nach den ausdrücklichen Worten fr. 3. §. 3.

D. 4, 4. und fr. 98. D. 50, 16. posterior dies intercalatur, geglaubt haben, sondern, wie alle Chronologen, den 24. Februar. Dieser sey dies posterior nach der rückwärts gehenden Zahl der Kalenden, weil er eigentlich schon dies VII. Cal. Mart. heißen sollte, und doch dies VI., wie der, in diesem Sinne vorhergehende, 25. heißt. Dem Rec. sind hier einige Zweifel geblieben, unter andern, daß ja die Römer den Gregorianischen Kalender nicht hatten, daß also, wie ebenfalls alle Chronologen bemerken, ihr dies VI. Cal. Mart. nicht dem neuen, sondern dem alten 24. oder 25. Februar, folglich dem neuen 7. oder im Schaltjahre 6. März entspricht. Soll nun gar dieser 6. März unser Schalttag seyn?

Rec. muß den Anhang, worin Berichtigungen der Fortsetzung des Scheidemantelischen Repertorium, das wohl noch zu mehrern ähnlichen Gelegenheit geben mag, enthalten sind, übergehen, um nur noch überhaupt zu bemerken, daß in der ganzen Schrift für Civilisten noch gar mancher erhebliche Beytrag von Litterär-Notizen und treffenden Urtheilen zerstreut sey, z. B. über Vinnius, Hommel, Westphal, Hofacker. Daß Vinnius bey seinen Lebzeiten keine Käufer gefunden habe, ist nicht allgemein richtig; von seinem Commentar erschien 1659 schon die dritte Auflage, 17 Jahre nach der ersten. Das Urtheil über Hommel's Palingenesie sollte, nach der Absicht des Hrn. Canzlers, nur auf die Ausführung gehen und auf die übertriebenen Versprechungen, selbst des Titels. Daß übrigens kein civilistischer Schriftsteller so viele komische Einfälle hat, als Hommel, ist wahr. — Daß Westphal's letzte Schriften sehr schlecht waren, hat der selige Mann, der sich in aller Be-

scheidenheit mit Cook verglich, dem Rec. nie glauben wollen. — Auch an dem Beyspiele, welches der Hr. Verf. anführt, sieht man, daß Hofacker 1772, als hiesiger Privat-Docent, in seinen Institutionen Manches gar viel besser hat, als in den 1784 von ihm in Tübingen geschriebenen Elementen. — (S. 26 Z. 13 statt 30—31 muß man lesen 29—30, und S. 81 Z. 6 statt 13te 14te.)

Leipzig.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von J. B. Trommsdorf. Dritten Bandes erstes Stück. 1795. S. 363. In dem ersten Abschnitte, welcher pharmaceutischen Abhandlungen gewidmet ist, macht Etwas von der Verfassung des Medicinal-Wesens in Dänemark von H. S.... den Anfang. Ein Wort über Apotheker-Taxen, aus dem Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Berichte von 1795. Sehr richtig bemerkt auch dieser Verfasser, daß für ein Land von einigem beträchtlichen Umfange einerley Taxe nicht hinreiche, auch nicht lange (was wenigstens den Preis der Waren, welche darin veränderlich sind, betrifft) ohne Abänderung bleiben könne. J. H. S. Woher entsteht der Mangel an guten Gehülfen? Der Verf. sucht ihn in der noch großen Menge schlechter Apothekenbesitzer, und rügt offenherzig manche Fehler von diesen. Ueber Brand-Assecuration unter den Apothekern Deutschlands, von einem Ungenannten; Gründe, warum sich eine solche Assecuranz nie über ganz Deutschland erstrecken könne; die Gebäude und Hausgeräthe sollten nicht versichert seyn, theils weil in vielen Deutschen Staaten diese ohnehin schon versichert, theils weil viele Deutsche Apotheken gepachtet sind; die Einrichtung einer solchen Anstalt.

Ueber die Aufhebung der Privilegien der Apotheker; der Verf. streitet aus guten Gründen dagegen. Warum trifft man unter den empirischen Apothekergehülfen mehr brauchbare, thätige und accurate Leute an, als unter den Gehülfen, welche chemische Kenntnisse besitzen? sehr richtig zeigt Hr. Prof. Tr. auch aus Beyspielen, daß es nicht in der Wissenschaft liege, sondern mehr von der Behandlung des Lehrlings in der Lehrzeit und vom Lehrherrn selbst abhänge. R. Beytrag zur Schilderung einer antiken pharmaceutischen Lehr-Methode.

Der zwote Abschnitt oder die chemischen Abhandlungen fangen mit Hrn. Ober-Sanitäts-Rath Hermbstädt's chemischen Bemerkungen über den Weinessig an; er werde auch durch Salpeter- und Kochsalzsäure verfälscht; durch Bleyzucker erforsche man die Verfälschung mit Vitriolsäure sicherer, als durch Auflösung der Kalkerde, die mit dem im Essig fast immer befindlichen Weinstein einen schwer-auflöslichen Bodensatz mache. Zu Berlin stehen die zahlreichen Essigbrauereyen, so wie in der ganzen Mark, unter der Aufsicht der medicinischen Polizey. Oft wird der Essig mit Seidelbast, Bertramwurz, Spanischem und schwarzem Pfeffer geschärft, die, wenn man solchen Essig auf die Lippen streicht, bey dem Austrocknen einen brennenden Reitz machen. Hr. Apotheker Baly gibt eine wohlfeilere Bereitungsart des schweißtreibenden Spießglaskalkes und der reinen Salpetersäure an; zum erstern nimmt er Spiesglaskönig, und dann gleich vielen gereinigten Salpeter; bey dieser Arbeit, bey welcher die Woulfische Geräthschaft gebraucht, und auf 17 Theile Salpeter nur 8 Vitriolöhl genommen werden, fängt er die zuletzt übergehende gewiß reinere Säure besonders auf. Hr. Prof. Tr. selbst über einen be-

sonders gearteten Stoff in der Rhabarberwurzel, der weder Gummi noch Harz ist; er schmeckt bitter, löset sich sowohl in Aether und Weingeist, als in Wasser auf, und theilt allen eine dunkele Farbe mit. Nach Lauragais Vorschrift lößte Hr. Tr. in zwey Loth Weingeist Einen Scrupel Schwefel auf; Kohle lößte sich nicht in schmelzendem Laugensalze auf. Auch gereinigtes Vitriolöhl fror bey einer Kälte von — 19 (nach Reaumur), selbst bey einer gelindern, ganz fest. Auch Hr. Tr. fand im Oehl der Pfeffermünze wahren Kampher, und im Dunkeln ein Licht am Elemiharze, wenn es gelinde erwärmt, und dann mit einem spitzigen Werkzeuge schnell darüber hingefahren wurde, da hingegen Phosphor bey einer Kälte von — 14 in gemeiner Luft nicht leuchtete. Leichtere Art, so genannten auflößlichen Weinsteinrahm und tartarisirten Weinstein zugleich zu bereiten; Mittel, den letztern ohne Kohlen weiß zu erhalten; durch Frieren nach der Fällung wurde die Bittererde sehr lose. Hr. Dr. Oldemann über die Zuckersäfte (Syrupe); er theilt sie in wirksame (durch Verbesserung des Geschmacks oder der Farbe anderer Arzneyen), brauchbare (unter denen wohl Orgeade und Citronensyrup besser stehen würden, als unter der ersten Abtheilung) und unnütze; bessere Bereitungsart des Pomeranzenschalen-, des Johannisbeeren-, Himbeeren- und anderer noch brauchbarer Syrupe. Hr. Tr. selbst theilt Versuche über die beste Bereitungsart des Quassien-Extractes mit; Ein Pfund des Holzes lieferte, nachdem es fünfmahl nach einander, jedesmahl mit Einem Pfunde Wassers gekocht worden war, Ein Quentchen und zehen Grane über fünf Loth Extract. Auch von Hrn. Trommsdorf sind die Versuche über die Verflüchtigung des Salpeters;

er schließt daraus, der Salpeter werde bey dem Kochen seiner Auflösung mehr verspritzt, als verflüchtigt. Ueber die Meerzwiebel, ein Auszug aus der Hallischen Probeschrift des Hrn. Athanasius; sehr richtig leitet er die Wirkung der Arzneyen von ihren nächsten Bestandtheilen, deren Verhältniß und Zusammensetzung ab; neben dem Eyweißstoff hat er auch Stärkmehl darin gefunden. Chemische Untersuchung des Postkrautes, ein Auszug aus der Jenaischen Probeschrift des Hrn. Dr. Rauchfus; es gab bey der Destillation weisses Oehl, ganz von dem eigenen Geruche des Krautes. Dr. Petermann von der salzsauren Schwererde, auch ein Auszug aus einer Jenaischen Probeschrift. Dr. Lüdgers über den Tebaschir, aus einer Göttingischen Probeschrift; der Hr. Prof. vergleicht ihn mit erhärtetem Eyweißstoff. Auch Hr. Prof. Tr. von dem absoluten und specifischen Gewichte der Körper.

Der dritte Abschnitt, welcher Abhandlungen aus der Naturgeschichte enthält, fängt mit einer Beschreibung des Tamarinden-Baumes an. Nachricht von der Rinde der Soymida, aus der Probeschrift des jüngern Duncan. Beschreibung der so genannten Kermesbeeren, der Cochenille und des Blutigels. Dr. Hecker vom Bernstein, ein Auszug einer Heidelbergischen Probeschrift.

Der vierte, fünfte und sechste Abschnitt macht die neuen Entdeckungen, vornehmlich aus den chemischen Annalen, der Deutschen und Franzosen, und die neuern Schriften bekannt, nebst Auszügen aus Briefen. Hr. Dr. Scherer hat bemerkt, daß der Cantonsche Phosphor Funken sprüht, wenn man Salzsäure darauf gießt.

Der siebente und achte Abschnitt liefern Anekdoten und vermischte Nachrichten.

London.

Bey Miller: The antiphlogiſtic doctrine of M. Lavoiſier critically examined, and demonſtratively confuted; in which its abſurdities are expoſed, and clearly proved, to ariſe from a deficiency in its principles; and that defect is ſupplied, and an explanation given, upon ſuch principles, as nature evidently employs and reaſon proves, to be indiſpenſably neceſſary. To which is added an appendix, conſiſting of ſtrictures on Dr. Prieſtley's experiments on the generation of air from water, and of criticisms on the remarks made by the reviewers on the author's former writings. By *E. Peart*, M. D. 1795. S. 151 in Octav.

Aus dem weitläuftigen Titel, den wir vorſetzlich ganz abgeſchrieben haben, erhellet hinlänglich, was in dieſem Buche zu ſuchen iſt, nähmlich: Eine angebliche Widerlegung der Theorie des Hrn. Lavoiſier, eine Aufſtellung der eigenen chemiſchen Theorie des Verf., eine Kritik der Schriften des Hrn. Dr. Prieſtley, und eine Anti-Kritik der Engländiſchen Recenſenten der vorigen Schriften des Verf. Der Verf. iſt in der gelehrten Welt nicht ſowohl berühmt, als berüchtigt; denn er ſucht durch die allerſonderbarſten Paradoxien Aufſehen zu machen. Er hat eine Schrift gegen die Newtoniſche Lehre von der Attraction, und eine andere gegen die Frankliniſche Theorie von der Electricität geſchrieben. In der letztern Schrift nennt er die Franklinſche Lehre von der poſitiven und negativen Electricität, gleich auf dem Titel ſchon, eine abgeſchmackte und ungereimte Lehre: eben ſo, wie er auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift, die Ungereimtheiten (abſurdities) der Lehre des Hrn. Lavoiſier zu zeigen ver-

spricht. Er hat aber sein Versprechen so wenig gehalten, daß die Ungereimtheiten, welche er der antiphlogistischen Lehre zur Last legt, vielmehr ihm zur Last fallen. Man sieht durch das ganze Buch, daß er die Grundsätze, auf welche die, jetzt so sehr verbreitete, Lehre des Hrn. Lavoisier sich gründet, unrecht verstanden hat. Seine ganze Widerlegung dieser berühmten Lehre beruht auf einem Mißverständnisse. Er nimmt nähmlich, bey der Verschiedenheit der Grade der chemischen Verwandtschaft verschiedener Körper, gar keine Rücksicht auf den Grad der Temperatur, auf welchen doch, wie Hr. Lavoisier an mehrern Stellen seiner Schriften gezeigt hat, bey Untersuchungen dieser Art alles ankommt. Die Einwürfe des Verf. sind dem zufolge durchaus keine Einwürfe gegen die Lehre des Hrn. Lav., sondern gegen eine irrige Vorstellung, welche sich der Verf. von derselben macht. Seine eigene Theorie ist im höchsten Grade ungereimt. Er nimmt ein doppeltes Phlogiston an, wovon er das Eine Aether, oder ätherisches Princip, das andere aber Phlogiston, oder phlogistisches Princip, nennt. Seinen Aether hält er für eine wichtige Entdeckung, ob er gleich nicht anzugeben weiß, was derselbe eigentlich sey, und wodurch sich derselbe von dem Aether anderer berühmten Physiker unterscheide. Die Anti-Kritik gegen seine Recensenten nimmt 40 Seiten ein, und ist mit großer Bitterkeit geschrieben. In dieser Anti-Kritik vertheidigt er sich S. 119 vorzüglich gegen den Vorwurf, daß er ein Phlogistiker, ein Anhänger von Stahl sey. "Mein System," sagt er, "ist von „Stahl's System toto coelo verschieden. Ich habe „zwar die alten Nahmen beybehalten, um keine „neuen zu machen: allein die Ideen, welche ich mit „diesen Nahmen verbinde, und meine ganze Erklärungs-

„weise hat nicht die entfernteste Aehnlichkeit, weder „mit Stahl's System, noch mit irgend einem andern „Systeme, welches bis jetzt ist vorgebracht worden."

Leipzig.

Ueber die Freundschaft. 1796. Octav 301 S. ohne Nahmen des Verlegers und des Verfassers, aber sauber gedruckt, enthält feine Beobachtungen und Bemerkungen über die Freundschaft, ihre Veranlassung, Entstehung, Wachsthum, Veredlung, Mißbrauch, in den verschiedenen Perioden des Lebens und unter beiden Geschlechtern; schon in der Kindheit die ersten Keime, mehr oder weniger merklich; Freundschaft der mittlern Jugend; im reifern Jugendalter: die falschen verderblichen Freundschaften auf Universitäten, die Ordens=, Klubs= u. Verbrüderungsfreundschaften machen hier einen wichtigen Gegenstand aus: früher beygebrachte richtige Begriffe und Einsichten in das, was wahre Freundschaft ist, mit einer guten häuslichen Erziehung, ein früher schon gefundener Jugendfreund, sey immer noch das wirksamste Mittel gegen die Verstrickung in diese so gefährlichen und täuschenden Verbindungen. Männerfreundschaft; Freundschaft im höhern Alter. Die Absicht des Verf., junge Gemüther mit der wahren Freundschaft besser bekannt zu machen, scheint selbst im blühenden, doch nicht überladenen, Vortrag nicht verfehlt zu seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1796.

Göttingen.

Obgleich wir jetzt eine Menge von Schriften über die Russische Staatsverfassung und Geographie besitzen, so haben wir dennoch aus dem Dieterichschen Verlage ein Werk bekommen, welches allen, die Rußland gründlich kennen lernen wollen, unentbehrlich seyn dürfte, nämlich den Versuch einer vollständigen geographisch = topographischen Encyclopädie des Russischen Reichs nach alphabetischer Ordnung, von Johann Heym, Russisch=Kaiserlichem Collegien=Assessor, Professor und Unter=Bibliothekarius der Moßkowischen Universität, Inspector der dasigen adeligen Erziehungs=Anstalt, und Mitglied der freyen Moßkowischen Russischen Gesellschaft. 1796. Octav 3 Alphabet 5 Bogen. Dieses Werk entstand zufällig. Denn der Hr. Verf. wollte ein Russisch geschriebenes geographisches Lexicon des Hrn. v. Novikow in das Deutsche übersetzen, fand es aber zu unvollständig und mangelhaft, und entschloß sich,

selbst eine umständliche und zuverlässige Russische Erdbeschreibung auszuarbeiten, dergleichen weder die Deutschen noch Russen bisher besessen haben. Der Platz des Aufenthaltes des Hrn. Verf., und die Bibliothek, die seiner Aufsicht anvertrauet ist, setzten ihn in den Stand, viele Nachrichten einzuziehen, die andern auswärtigen und einheimischen Schriftstellern verborgen geblieben waren, und sein Werk gibt den überzeugendsten Beweis, daß nicht leicht ein Erforderniß zu der vollkommensten Nutzung dieser Quellen vorhanden seyn dürfte, welches nicht beym Hrn. Collegien-Assessor Heym gefunden wird. Aus jedem Artikel leuchtet Eifer zu Erforschung der Wahrheit, Kritik, Vermögen, zwischen dem Ueberflusse und dem Mangel die Mittelstraße zu treffen, Unpartheylichkeit und Muth, die getreuesten Gemählde zu liefern, hervor, und daher ist dieses Werk eine solche Arbeit, die stets einen großen Werth behalten wird. Vermöge der Vorrede nahm der Hr. Verf. seine Nachrichten nicht nur aus Schriften, die er in der Vorrede angibt, sondern auch aus dem, was ihm Correspondenz und mündliche Nachforschung verschaffte. Dennoch versichert er, daß er einige Statthalterschaften noch nicht vollständig beschreiben könne, es aber in Nachträgen thun werde. Einen solchen Nachtrag oder Anhang finden wir schon bey diesem Werke, der vorzüglich das von der Pforte und von Polen 1793 erworbene Land betrifft; denn das Werk war, vermöge der Unterschrift der Vorrede, schon am 25. März neuen Stils 1792 vollendet und zum Drucke abgegeben. In Betracht der Orthographie folgt der Hr. Verf. der Moßkowischen Aussprache, und weicht von der Bakmeisterschen Angabe Russischer Töne in Deutscher Schrift ab. Nächstens will der Hr. Verf. eine umständliche Beschreibung von Moskwa und dessen Gouvernementen diesem Werke folgen lassen. Das

Werk bestehet aus zwey Theilen, nähmlich aus einer systematischen Uebersicht des Russischen Reichs, und aus der Encyclopädie selbst. Die letztere gibt Nachricht von jeder beträchtlichen Wohnung mehrerer Einwohner (die kleinen Klöster und nicht merkwürdigen Kirchdörfer ausgenommen), vom jedem Berge, Flusse und See, von jeder Insel, von jedem Gouvernemente und von jeder Nation, und in jedem Artikel ist ein großer Reichthum statistischer Neuigkeiten vorhanden. Die vorgedachte Uebersicht enthält Vieles, was im Wörterbuche wieder vorkommt, insbesondere unter dem Artikel: Rußland, allein sie war gewisser Maßen unentbehrlich. In selbiger gibt der Hr. Verf. der ähnlichen Hupelschen Arbeit ein großes Lob. Er handelt darin von der Ausdehnung, der Volksmenge (noch jetzt im Asiatischen Theile 12 Menschen auf Eine geographische Quadrat-Meile), den Hauptnationen, den Producten, der Industrie, der Handlung (der einträglichste Landhandel, nähmlich der Schinesische, bringt jährlich acht Millionen Rubel in Umlauf), den Staatseinkünften (wenigstens funfzig Millionen), der Regierungsverfassung, und den geistlichen und weltlichen Collegien. Darauf folgt eine kurze Beschreibung jeder Statthalterschaft nach ihren Grenzen, ihrer natürlichen Beschaffenheit, Industrie, Volksmenge, Eintheilung, Städten, Geistlichkeit, Wapen und Uniform, und überdem gibt eine große Tafel noch einen Abriß von der Volksmenge und den Städten jeder der 44 Statthalterschaften, die 1792 vorhanden waren.

Berlin.

Geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. Johann Heinrich Jacobi, Referendarius bey der Kurmärkischen

Kriegs- und Domainen-Kammer. Dritten Theils zweyte Abtheilung, welche die andere Hälfte von Deutschland enthält. 1795. (52 Tafeln in Quart). In diesem Bande handelt Tafel 1 – 9. vom Fränkischen, 10 – 21. vom Schwäbischen, 22. und 23. vom Burgundischen, 24 – 26. vom Churrheinischen, 27 – 30. vom Oberrheinischen, 31 – 34. vom Niederrheinisch-Westphälischen, 35 – 40. vom Niedersächsischen, 41 – 48. vom Obersächsischen Kreise, 49. von den unmittelbaren Reichsländern, 50. vom Preußischen und Oesterreichischen Schlesien und von Glaz, 51. von Mähren und Lausiz, und 52. von Böhmen. Fleiß, angemessene Kürze und Brauchbarkeit läßt sich dieser Abtheilung so wenig, als der ersten, von uns im Jahre 1794 (S. 1461) angezeigten, absprechen; allein der Corrector hat in selbige verschiedene arge Fehler gebracht, die in einem dem Unterrichte bestimmten Buche nicht stehen sollten, z. B. Harlem für Hameln, und Fränkischer Kreis für Burgundischer Kreis. Daß Schlesien noch zu Deutschland gerechnet wird, mißfällt gewiß den meisten Lehren, für welche die Schrift bestimmt ist. Diese hätten vielleicht auch gerne gesehen, wenn bey den Stiftern angegeben wäre, ob sie männlich oder weiblich sind, und bey den einzelnen Herrschaften, wem sie gehörten; letzteres müßte aber sicherer, als bey der Grafschaft Ranzau geschehen seyn.

Berlin und Stettin.

Hier ist bey Nicolai 1796 von Hrn. Oberk. J. Christian Wiegleb's Handbuch der allgemeinen Chemie die dritte neu umgearbeitete Auflage B. I. S. 668. B. II. S. 827 in Octav, nebst einem Register von S. XLII erschienen. Der verdienstvolle Verf. hat, dieß sind seine eigenen Worte, was er für neue Wahrheit anerkannt hat, von Andern

angenommen, und seine eigenen Vorurtheile gern aufgeopfert, aber nicht alles, was viele angesehene Gelehrte für wahr halten, ohne eigene Ueberzeugung für Wahrheit aufnehmen können, weil ihm eine solche litterärische Sklaverey verhaßt ist, und er für seine aufgestellten Lehrbegriffe nicht nur eben so viele, sondern noch wichtigere, Beweisgründe, als die Gegner, vorgetragen zu haben glaubt. Unläugbar ist es ihm nun, daß sich bey dem Verkalken der Metalle und bey dem Verbrennen anderer Körper mit ihrem Ueberreste die Basis der Luft, worin diese Veränderung vorgeht, verbindet, aber eben so gewiß glaubt er auch, daß Wasser und Brennstoff unzerlegbar sind, daß der letztere durch einen kleinen Antheil Wärmestoff zu sinnlichem Lichte wird, und das erstere mit Wärmestoff Stick-Gas (daher nennt er dieses auch Wärmestoff-Luft), mit Lichtstoff Lebensluft (daher heißt sie bey ihm Lichtstoff-Luft), mit Wärmestoff und Lichtstoff zugleich in gewissem Verhältniß versetzt, brennbares Gas mache, daß Schwefel, reine Kohle und Phosphor zusammengesetzte Körper sind. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zur Uebersicht der Körper aller Naturreiche, welche Gegenstände der Chemie sind, dann folgt eine kurze Einleitung, von welcher eine kurze Geschichte der Wissenschaft den größten Theil ausmacht; dann der erste Theil, oder die reine Chemie. Lichtstoff sey vom Wärmestoff verschieden; er könne nur (Wärmestoff wird freylich in seinen entferntern Wirkungen auch durch das Gesicht, aber zunächst doch durch den Sinn des Gefühls, Lichtstoff, so lange er rein ist, durch diesen nicht empfunden) durch das Gesicht empfunden werden. Den kohlensauren Stoff hält Hr. W. für einen besondern Urstoff, der sich in allen drey Naturreichen finde, mit Wärmestoff und den übrigen feuerfesten Theilen die Kohlen ausmache, und der Grundstoff aller Gewächssäuren sey; die

thierischen Säuren seyen nur etwas abgeänderte Gewächssäuren. Von den Urstoffen, gemischten und zusammengesetzten Körpern; von den Hülfsmitteln und Werkzeugen. Das Verbrennen der mit Schwefel vermengten Metallspähne sey nur ein stark leuchtendes Glühen; denn die Lebensluft liefere einen nothwendigen Stoff dazu ab. Von den Operationen; von der chemischen Verwandtschaft; Grundregeln zur chemischen Untersuchung. Der zweyte Theil begreift die angewandte Chemie, und theilt sich wieder in physische, pharmaceutische, technische und öconomische (wo wir, so sehr dieses sonst geschehen ist, die neuere Abhandlung des Hrn. Kirwan nicht genützt finden); Wasser in der Lebensluft zeige sich daraus, daß die Körper, welche sie geben, auch Wasser enthalten, und Schwefel und Phosphor, wenn sie darin verbrennen, eine feuchte Säure zurücklassen, auch sonst kein Körper, der nicht Wasser halte, in gemeiner Luft mit Flamme brenne, wohl aber in Lebensluft. Der zweyte Band begreift die beiden letztern Abtheilungen der angewandten Chemie in sich. Den Weinstein nennt Hr. W. Weinsalz, und hält ihn nicht für die ursprüngliche Gewächssäure, die übersaure Kochsalzsäure in Luftgestalt zündenden Salzdunst, und die damit gebildeten Mittelsalze pyrophorische. Bey Gelegenheit der Salze, welche die Flußsäure bildet, scheinen ihm die Richterischen Versuche entgangen zu seyn. Messing stamme von dem Mossynoecum des Aristoteles ab. Den Weingeist hält Hr. W. nun für ein Product der Gährung. So wie die Säure, welche Gips und Schwerspat zeigen, wenn sie nach dem Brennen mit Laugensalz ein Mittelsalz liefern, unzweifelhaft in ihnen vorher gesteckt habe, so auch die Säure, welche Schwefel und Phosphor unter ähnlichen Umständen offenbaren (wirklich scheint auch der Gegensatz nicht so unwiderleglich, als sich die Freunde der antiphlogistischen Lehre vorstellen).

Leipzig.

Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von Friedr. Gottlieb Busse, Prof. zu Dessau. Zweyter Theil. 1796. Bey Crusius. 242 Octavs. Vom ersten S. A. 1795, 1959. S. Abschnitte und Paragraphen fortgezählt. XIIII Der wichtigste historische Zusammenhang des Deutschen Münzwesens. Die mannigfaltigen Aenderungen des Münzfußes erzählt, auch mit politischen Bemerkungen darüber. Statt silberner Scheidemünze wird kupferne empfohlen, die aber scharf und schön soll geprägt werden. XV. Einiges aus der Geschichte des Spanischen Münzwesens. Aus neuen Nachrichten setzt Hr. B. bey Bestimmung der Goldfeine die Mark = 24 Quilates = 96 Granos, bey Bestimmung der Silberfeine die Mark = 12 dineros = 288 granos, und erinnert: Vermuthlich pflege man die 96 granos weiter einzutheilen, sonst wäre der Silberfeine kleinstes Maaß um dreymahl kleiner als die Goldfeine. (In Kästner's Geschichte der Mathematik I. B. 99 S. werden aus *Juan de Ortega* Arismetica, Sevil. 1537; Eintheilungen der Gold- und Silbergewichte angeführt, marco = 8 oncas, onça = 24 dineros, dinero = 24 granos, grano = 24 gorobias, gorobia = 24 pelletes, pellete = 24 millenemos. So ist die Mark = 4608 granos, wie auch Hr. B. angibt. Ganz fein Silber heißt beym Ortega 12 dineros, also 8 dineros fein heißt $\frac{2}{3}$ des ganzen Gewichts fein. So ist 12 dineros hier nur eine Benennung, wie der Römer As, wo heres ex besse, 8000 oder 80 bekommen könnte. Hr. B. setzt zum voraus, daß ein Wort überall eine Bedeutung habe, welches weder im gemeinen Leben, noch außer der Mathematik in der Gelehrsamkeit beobachtet wird.) XVI. Etwas aus der Gesch. des Französ. Münzw. Auch die republikani-

schen Verordnungen. XVII. Aus der Gesch. des Engl. Münzw. XVIII. Vom Holl. Münzw. XIX. Vom Russischen. Nebst dem Schlözerischen Werke ist auch Georgii Beschr. von St. Petersb. gebraucht. Erster Anh. Allerley Rechnungen. Zweyter, Tafeln zur Vergleichung zwischen Würdigung, Zahlwerth, Goldwerth und Pistolenpreis, nach unterschiedenen Fußen. Dritter, Berichtigungen und Zusätze, z. E. über die Schwimmwagen; Vertheidigung Newton's gegen einen Vorwurf im Essai sur la nature du Commerce. Hr. B. wird für seine große und mit viel Scharfsinn und Prüfung angewandte Mühe im Sammeln, Ordnen, Vergleichen, Berechnen, durch den ausgebreiteten Nutzen des Werks belohnt werden.

Braunschweig.

Der Hr. Hofgerichts-Assessor Fr. Karl v. Strombeck, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, dessen Uebersetzung von Ovids Kunst zu lieben im vor. J. S. 408 angezeigt war, hat jetzt einen neuen Versuch einer Uebersetzung von Ovids Heilmittel der Liebe in der Versart des Originals in Druck gegeben, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters. Bey Thomas 1796. gr. Octav 119 S. ansehnlich gedruckt mit den neuen Ungerschen Deutschen Lettern. Es gereicht dem Verf. zum Ruhme, daß er in der Versification beträchtlich weiter vorwärts gekommen ist; bey der strengsten Bemühung, Gedanken und Worte des Römischen Dichters beyzubehalten, nähert er sich um vieles mehr der Leichtigkeit seines Originals. Aus den, zwar nur für Liebhaber, beygefügten Anmerkungen erhellet nicht weniger, wie sehr er seinen Dichter studirt habe. Streng beurtheilt er ihn auch einige Mahle, wo er wohl zu vertheidigen wäre. Aber unsere Blätter erlauben nur bloß eine Anzeige.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1796.

Göttingen.

Bey Vandenhök und Ruprecht: *Erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des Deutschen Styles* von *Karl Reinhard*. 1796. XVI und 256 S. in Octav.

Hr. Dr. Reinhard hält seit vier Jahren auf der hiesigen Universität Vorlesungen über den Deutschen Styl, und entwarf gleich anfänglich zum Gebrauche bey denselben dieses Lehrbuch. Zunächst zu eben dem Behufe hat er es jetzt drucken lassen, wodurch er auch allen denen einen Dienst geleistet haben wird, die einen solchen Leitfaden beym Unterrichte bisher vermißten. Der Einrichtung und Absicht nach ist es sowohl für Academien und höhere Gymnasien, als für Schulen und zur Unterweisung der Jugend überhaupt bestimmt. "Ich habe kein vom Grunde aus neu erbautes System der Rede- und Schreibekünste aufstellen wollen, sagt der Verf. in seiner Vorrede. Mein Zweck und meine Bemühung gingen bloß dahin, die Regeln der Styl-Theorie,

wie sie nun schon von den Theoristen entwickelt da sind, in einer gewissen Vollständigkeit, in einer möglichst lichten Ordnung, dabey in compendiarischer Kürze und Form vorzutragen. Mehr zu wollen, würde verwegen; und mehr zu erwarten, würde unbillig seyn. Wäre das classische Adelungische Werk über den Deutschen Styl zu einer Grundlage bey Vorlesungen geeignet, so brauchte es weder des gegenwärtigen, noch eines besseren Lehrbuches. Es ist aber, seiner Bestimmung nach, vielmehr ein Handbuch, und ich wünsche, daß Lehrer und Lernende, die sich meines Grundrisses bedienen wollen, es als ein solches immer zur Seite haben möchten. Um ihnen dabey zu Hülfe zu kommen, habe ich überall jenes vortreffliche Werk nachgewiesen." Der Verf. urtheilt darüber nach seiner Achtung für die Verdienste des großen Urhebers, und von der eigenen Arbeit nach seiner Bescheidenheit. Er gesteht mit Dankbarkeit, daß er Adelung's Grundsätzen und Lehren in den meisten Fällen habe folgen können. Inzwischen ist er doch nicht selten einen neuen oder einen andern Weg gegangen. Davon wird vorläufig schon eine allgemeine Uebersicht der Eintheilung und des Inhalts dieses Compendiums zeugen. **Vorbereitung.** Allgemeine Notionen. **Wahrnehmungen. Bestimmungen.** I. Analytik. Grund, Lage, Verhältniß, Zusammenhang der Disciplin. II. Sprache. Allgemeine Grammatik. III. Begriff des Styles oder der Schreibart. IV. Literatur. — **Erster Theil.** Allgemeine **Eigenschaften des Styles.** I. **Abtheilung.** Allgemeine **Eigenschaften des Verstandes.** Vorerinnerung. Vom Gebrauche der hochdeutschen Mundart. 1. Kap. Von der Sprachreinigkeit. 2. Kap. Von der Sprachrichtigkeit. 3. Kap. Von der Klarheit und Deutlichkeit des Styles. 4. Kap. Von dem Maße des Sty-

les. II. Abtheilung. Allgemeine Eigenschaften des Geschmacks. 1. Kap. Von der Würde des Styles. 2. Kap. Von dem Wohlklange des Styles. 3. Kap. Von der Neuheit des Styles. 4. Kap. Von der Mannigfaltigkeit des Styles. 5. Kap. Von der Einheit des Styles. — Zweyter Theil. Besondere Eigenschaften der Gattungen des Styles. I. Abtheilung. Von den besonderen Arten des Styles für die einzelnen Seelenkräfte. 1. Kap. Von dem Style für die Sinnlichkeit. 1. Abschnitt. Von dem Style für die Einbildungskraft und seinen Mitteln. 2. Abschn. Von dem Style für die Empfindungen und seinen Mitteln. 3. Abschn. Von dem Style für Witz und Scharfsinn und seinen Mitteln. Anhang. Von dem Unterschiede des prosaischen und poetischen Styles. 2. Kap. Von dem Style für den Verstand. 1. Von dem historischen Style. 2. Von dem didactischen Style. 3. Von dem Geschäfts-Style. II. Abtheilung. Von dem Unterschiede der Schriftwerke nach der äußeren Form. 1. Von den Briefen. 2. Von den Gesprächen. 3. Von den feyerlichen Reden. — Dieß sind nur die Haupt-Rubriken, unter welchen der Verf. seinen Gegenstand behandelt, und die wieder in eine Menge kleinerer Abschnitte zerfallen. Es ist hier der Ort nicht, um zu zeigen, in welchen Stücken der Verf. von seinen Vorgängern, insbesondere von Adelung, abgewichen ist. Man sieht aber schon aus dem angeführten Hauptinhalte, daß er theils die Materien unter weniger Titel gebracht, theils sie nach anderen Gesichtspuncten gestellt, theils überhaupt mit Unterscheidung des mehr oder weniger Nothwendigen und Anwendbaren darunter gewählt hat. Im Einzelnen muß dieß noch mehr erhellen. Ueberall ist die nöthige Literatur beygefügt, und zu den letz-

ten Kapiteln sind auch die Musterschriften die Deutsche Sprache nachgewiesen. Der Verf. verspricht eine kleine Sammlung derselben nach einem wohl überdachten Plane und von mäßigem Umfange zu diesem Lehrbuche zu liefern, wenn es eine ermunternde Aufnahme findet. Eine solche Beyspielsammlung wird besonders Lehrern beym Unterrichte nützlich seyn. — Der Verf. hat eine Stelle aus einem Briefe von **Winkelmann** an Geßner (J. Winkelmann's Briefe an seine Freunde; herausgegeben von K. W. Daßdorf. I. Th. Dresden 1777.) dem Buche als Motto vorangesetzt, die zur Empfehlung für jede ähnliche Bemühung dienen kann, und die wir hier wiederhohlen wollen. "Ich weiß, sagt Winkelmann, was Schreiben für ein schweres Werk ist, und Roscommon hat nach meiner Meinung Recht, wenn er sagt: "In allen Dingen, in welchen das menschliche Geschlecht sich hervorgethan hat, ist das größte Meisterstück der Natur, gut zu schreiben!"

Halle.

Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung: **Briefe an christliche Religionslehrer von Dr. Aug Hermann Niemeyer**, Consistorialrath und Professor der Theologie. **Erste Sammlung.** Ueber populäre und praktische Theologie. 286 Seiten in Octav. 1796. Nach einer herzlichen und ausdrucksvollen Zueignung an seinen vortrefflichen, auch von dem Rec. innigst verehrten, Collegen, den Hrn. Dr. **Nösselt**, erklärt sich Hr. CR. **Niemeyer** in zwanzig Briefen über einige wichtige Puncte, die durch seine populäre und practische Theologie neuerlich wiederhohlt zur Sprache gekommen waren. Sie sind sämmtlich nicht nur ohne Leidenschaft und Polemik verabfaßt, sondern noch überdieß in das Gewand

einer schönen, edlen und blühenden Sprache gekleidet. Nach der Einleitung in den ersten Briefen wiederhohlt der Verf. die Klage, daß noch immer von Freunden und Feinden des Christenthums die Offenbarung so oft mit dem Vehikel und einzelnen Urkunden derselben verwechselt werde, und versucht es, in einigen Hauptzügen die Gestalt einer Offenbarung zu entwerfen, welche die Bestimmung haben könnte, allen Menschen zu allen Zeiten zur unabänderlichen Norm zu dienen. Der Vorsehung gefiel es nicht, uns eine solche Offenbarung in die Hände zu geben, denn die Vorzeit würde sie nicht haben fassen können, die Nachwelt würde durch sie in ihren Forschungen aufgehalten, und der Zukunft der Weg zu einem höheren Ziele schon zum Voraus abgeschnitten worden seyn. Es ist also Weisheit der Vorsehung, daß sie uns Offenbarungsurkunden in die Hände gegeben hat, in welchen die wichtigsten Religions-Wahrheiten unter der Hülle historischer und bildlicher Zeitvorstellungen verborgen liegen, weil es uns gerade durch diese Mischung möglich gemacht wird, eine unserer wichtigsten Pflichten während unseres irdischen Aufenthaltes zu erfüllen, unsere Vernunft nähmlich durch die Erforschung der Wahrheit zu bilden, das Historische in der Religion von dem Moralischen, das Allgemeinwahre von dem Subjectivwahren abzusondern, und durch die Veredlung der Menschheit auch die Erkenntniß und Ausübung der Weisheit zu befördern. Die große Frage bey diesem Geschäfte sey nur diese: "An welchen Merkmahlen man das Wesentliche von dem Außerwesentlichen in der Religion unterscheiden könne?" Zur Beantwortung derselben trennt der Verf. die Hauptlehren Jesu, die sich sämmtlich in der Hervorbringung einer sittlich vollkommenen Denk- und Handlungsweise vereinigen, von den Hülfslehren, und stellt im zwölften Briefe

vierzehen Grundsätze auf, durch deren Anwendung locale und allgemeine Lehren des Christenthums unterschieden werden könnten. Hierauf kehrt er zu dem Begriffe einer practischen Theologie zurück, zeigt an dem Beyspiele einzelner religiöser Parteyen, die man unter dem Nahmen der Schwärmer und Enthusiasten oft so einseitig und ungerecht beurtheilt hat, den Unterschied des practischen Christenthums von der speculativen Formeln-Theologie, geht in einigen lehrreichen Briefen zur Lehrweisheit im Vortrage der Religion über, und endiget mit einigen sehr gemäßigten Betrachtungen über die Wunder und ihre Beweiskraft.

Wer die Grundsätze und die edle Freymüthigkeit des Verf. kennt, wird zum Voraus einsehen, daß seine Behauptungen nicht immer mit den Forderungen des kritischen Rigorismus übereinkommen, die sich manche Freunde der neueren Philosophie an den Theologen erlaubt haben, und die selbst dem Rec. aufgefallen sind. Ganz gegen den Geist und Inhalt der Kantischen Moral-Theologie hat man hie und da über Wunder, über den Buchstaben der Schrift und die Religion, als Wissenschaft, Sätze aufgestellt, die den mystischen Supranaturalismus mit allen seinen schädlichen Irrthümern unfehlbar zurückrufen würden, wenn sie das Glück, oder Unglück, haben sollten, herrschend zu werden. So wenig Rec. diese einseitigen Behauptungen billigen konnte, so sehr hat er auch gewünscht, daß der Verf. den Begriff des Practischen, so wie er von einem seiner Recensenten angedeutet worden ist, in seiner ganzen Strenge hätte auffassen und mit unverrückter Consequenz durch sein ganzes System durchführen mögen. Alle Controversen endigen von selbst, so wie sich der Verf. hierüber mit seinen Gegnern vereinigt hat. Ueber das Practische in der Religion kann, nach gehöriger Feststellung der Begriffe, kein Streit

seyn; nur die practische Seite der Theologie ist noch Zweifeln unterworfen. Diese Zweifel verschwinden, wenn es wahr ist, daß eine gründliche Theologie nur aus moralischen Principien hervorgehen könne; denn nun ist jede Dogmatik, — die gelehrte ausgenommen, die als solche zur Geschichte gehört, — practisch, weil sie aus dem Sittengesetze hervorgeht, und also auch nothwendig auf den Willen zurückwirkt. Nur das Mehr oder Minder kommt dann in Betrachtung, d. h. die Dogmatik wird mehr oder weniger practisch seyn, je nachdem sie mit Religions-Warheiten in eine nähere oder entferntere Verbindung gesetzt wird. Durch Hülfe dieser practischen Begriffe, so bald sie nur nicht außer, sondern in dem Menschen aufgesucht werden, lassen sich auch für die Auslegung der Schrift, zur Scheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen, solche einfache und untrügliche Regeln aufstellen, welche weit sicherer zum Ziele führen, als die vierzehen Grundsätze des Verf. Schon die religiösen Parteyen, deren im vierzehenten Briefe gedacht ist, sind zum Theil von diesen Regeln ausgegangen, und dadurch vor den unsicheren und unfruchtbaren Speculationen bewahrt worden, zu welchen eine theoretische Theologie, sie sey nun auf grammatische oder mystische Erklärung der Bibel gegründet, unausbleiblich führen muß. — Vielleicht daß die wiederhohlte Ansicht der Verbindung des moralischen Charakters unserer Vernunft mit der Theologie Hrn. CR. Niemeyer bestimmen, von den fruchtbaren und durchaus consequenten Betrachtungen, welche hieraus fließen, für die nächsten Sammlungen Gebrauch zu machen.

Zelle.

Rechenbuch über gemeinnützige Fälle. vom Kanzlisten J. H. Boden. 1795. Bey Schulze dem jün-

gern. 222 Octavs. Ein Auszug aus des Verf. gemeiner Arithmetik (G. A. 1794, 403. S), nur was im gemeinen Leben am meisten vorkömmt. Hier nur einige Proben. Vom Pari im 181. §. Vor mehr Jahren war im Hannöverischen das Französische Ducaten- und Cassengeld dem erstern zu vortheilhaft; da cursirten Ducaten häufig, Pistolen waren selten. Als die Ducaten in den kaiserlichen Staaten noch vortheilhafter stunden, wurden sie im Hannöverischen seltener, Pistolen häufiger. Jetzt ist im Hannöverischen Cassengeld selten, und cursirt fast nichts als Conventions-Geld, zum Beweise, daß dieses gegen jenes zu hoch geschätzt worden. (Versteht sich, als Hr. B. das schrieb.) Solche Ungleichheit zu verhüten, dient das Pari, und die folgenden Absätze zeigen, wie es zu untersuchen ist, nach dem innern, und nach dem couranten Werthe. Einheimische und ausländische Wechselrechnung. Beschickung. Die Menge wahrer Exempel enthält auch für den nützliche Nachrichten, der die Regeln nicht zu lernen braucht. Ein gleichseitiges Dreyeck 54 S. 17. und ein gleichschenklichter Triangel 55 S. 18; sollten heißen: ein gleichschenklichtes, rechtwinklichtes Dreyeck, ein rechtwinklichter Triangel. Das verbessert der leicht, der Dreyecke zu berechnen hat, und dem Andern ist es unschädlich. Es ist ein Fehler alter Rechenbücher, daß Dinge sollen berechnet werden, von denen zuvor keine Begriffe gegeben sind. Bey Kaufmannsrechnungen hat Hr. B. die Vorkenntnisse deutlich erklärt, das ist auch bey geometrischen nöthig, wenn man diese in ein Rechenbuch bringen will, wohin sie eigentlich so wenig gehören, als Berechnungen der güldenen Zahl und der Indiction.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Halle.

Hier ist nun von unsers Hrn. Hofrath Gmelin Handbuch der technischen Chemie zwoter Ausgabe der zweyte Band auf 1008 Seiten erschienen, der außer einem Register über beide Bände von den Metallen noch die Geschichte des Eisens, Kupfers, Silbers, Goldes und der Platina, und dann die technische Chemie des Gewächs- und Thierreiches in sich faßt. In dem Abschnitte vom Eisen sind die spätern Erfahrungen des Hrn. Hofr. Hermann, des Hrn. Bergrath Voigt und Wille, der Herren Klinghammer, Baader, Vandermonde, Berthollet, Monge, Flurl, Schroll, v. Hoffmann, v. Dietrich, Exchaquet, Ribaucourt, Berthollet, Roland de la Platiere, Winterl, der Verfasser des Eisenhütten-Magazins u. a. Ungenannten; in dem Abschnitte vom Kupfer das Werk des Hrn.

Hofr. Hermann, die Erfahrungen der Französischen Chemisten und Künstler Fourcroy, Pelletier, August, Dize, Jeannetty; in dem Abschnitte vom Silber diejenigen der Herren Keir, v. Born, Gellert, Charpentier, Widenmann, Rößler, v. Trebra, Mähling, F. d'Elhuyar, Pihl, Hildebrandt; in dem Abschnitte von Platina diejenigen des Hrn. Pelletier; in dem Abschnitte vom Zucker die Nachrichten von Rush, Clifford und Jefferson, von du Trône de la Couture, Prozet und Reisig; in dem Abschnitte von der Färberey die Werke von Dambourney, Berthollet und Bancroft, die Erfahrungen von Hausmann, Descroisille, Vogler, Falck, Fabbroni, Hoffmann, Willemot, Amoreux, Westring, St.; in dem Abschnitte vom Branntweinbrennen die Vorschläge und Erfahrungen Westrumb's, Gadolin's, Neuenhahns; im Abschnitt vom Gebrauche der Kohlen diejenigen eines Kels, Lowitz, Gartschef; in dem Abschnitt vom Wein diejenigen eines Fabbroni, S. Martino, della Torre, theils genützt, theils eingetragen.

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch ... von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichts-Assessor und Senatorn zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitgliede. Fünfter Theil. Supplemente von A ... Z. Mit vier Kupfertafeln XVIII. .. XXXI. Im Schwickertschen Verlage. 1796. 1056 Octavs. Der Verf. gibt als Ergänzungen des von 1786 ... 1791 ausgearbeiteten Wörterbuches, was bis zum Schlusse 1794 gethan ist, selbst Manches aus 1795. Der größte Theil betrifft das antiphlogistische System der Che-

mie, welches man, nebst seiner Sprache, bey dem jetzigen Zustande der chemischen Physik kennen muß. Er ist darin meist Hrn. Girtanner gefolgt, hat aber auch der Herren Richter, Gren, Götling u. a. Gedanken genutzt. Auch ist ein beträchtlicher Theil dieser Supplemente dem ganz entgegengesetzten System des Hrn. de Luc gewidmet, welches von einem ziemlich Cartesianisch scheinenden Anfange sich mit Scharfsinn und Glück über die wichtigsten Zweige der Physik verbreitet, und die großen Wirkungen der Natur im Luftkreise mit mehr Befriedigung erklärt, als das antiphlogistische, das mehr den Versuchen im Kleinen angemessen ist. Außer de Luc's eigenen Schriften ist auch Hrn. Hofr. Lichtenberg's Darstellung gebraucht worden. Ueberall meldet er das Neueste, was in der Naturlehre geschehen ist. Er verspricht als sechsten Theil ein Real-Register. Die Vorrede ist in der Michaelis-Messe 1795 unterzeichnet. Der Verfasser den 16. October 1795 gestorben. Er war 1751 zu Görlitz geboren. Das Recht, philosophische Wissenschaften vorzutragen, hatte er sich 1776 durch eine Disputation: Historiae logarithmorum naturalium primordia, erworben. Das Wörterbuch zeigt große Arbeitsamkeit, mit gründlichen, tiefen und vollständigen Einsichten in so sehr unterschiedene Theile der Naturkunde, die Lehren der Mathematiker, die Streitigkeiten der Phlogistiker und Antiphlogistiker: dabey überall richtige und bescheidene Beurtheilung. Merkwürdiger wird es noch, da die Titel seines Verfassers ihn, wie so manchen Andern, berechtigen konnten, in dergleichen Kenntnissen ganz unwissend zu seyn, und die Zeit, die Amtsgeschäfte übrig ließen, auf ganz andere Art zu vertreiben.

Rostock und Leipzig.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1795, herausgegeben von Dr. Johann Christian Koppe. Bey Stiller. 1796. 1 Alphabet 3 Bogen in Octav. Auch unter dem Titel: Jahrbuch der Rechtsgelahrtheit von 1794.

Wir freuen uns, daß dieses Institut immer mehr Consistenz bekommt, und sich auf die Dauer erhalten zu wollen scheint. Der vorliegende vierte Jahrgang des Almanachs, oder der zweyte des Jahrbuchs (dieser Titel ist dem vorigen seit Weglassung des Kalenders zugesellet worden) enthält, außer den Nachträgen zu den vorigen Jahren, die stehenden Rubriken zu 1794: Uebersicht der juristischen Literatur von 1794. — Verzeichniß der jetzt lebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und academischen Gymnasien in Deutschland. — Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Resignationen und Dienstentlassungen unter den Deutschen Rechtsgelehrten im Jahre 1794. — Juristischer Nekrolog von 1794. Außerdem findet man noch folgende vier Numern: 1. Englands jetzt lebende juristische Schriftsteller, zweyte Hälfte. M — Z. 2. Alphabetisches Verzeichniß der vorhandenen Bildnisse jetzt lebender Deutscher juristischer Schriftsteller. Die Gallerie ist nur 51 Gesichter stark; und doch sind auch Schattenrisse, Holzschnitte und Halb-Juristen darin aufgenommen. Auf allen Fall mag sie (nähmlich diese Gallerie der Bilder) im Cataloge sich noch besser ausnehmen, als in Natura; darnach wenigstens zu urtheilen, daß neben den Schattenrissen edler Deutschen, und neben den Bilderchen in dem academischen Taschenbuche und in Knötzschker's juristischen Annalen,

die Nahmen Haid, Bause und Bolt nur selten vorkommen. 3. Erwiederung des Hrn. Prof. Posse auf die ihm vom Hrn. Ober-Hofgerichts-Assessor Biener wegen seiner Abhandlung: über das Staatseigenthum ꝛc. gemachten Beschuldigungen und Einwendungen. Hr. Prof. Posse trug in seinem Buche: über das Staatseigenthum ꝛc. seine Zweifel gegen die Meinung des Hrn. Biener's über diesen Gegenstand, in dessen Tractat: de natura et indole dominii in territoriis Germaniae, vor. Hr. Biener vertheidigte sich dagegen in dem Parte II. commentar. de orig. et progressu LL. Germ. Darauf ist nun die Erwiederung des Hrn. Posse erfolgt. 4. Geschichte der Schicksale eines 1793 vom Hrn. Prof. Wedekind zu Heidelberg herausgegebenen Programms. Der Titel desselben: **Ein Paar Worte über die jüngsthin erschienene Schrift: "von dem besonderen Interesse des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes durch die Vorfälle neuerer Zeiten veranlaßt, für diejenigen, die manches Bedenkliche und Anstößige darin finden."** Frankf. und Leipzig 1793. Octav, ist zureichend, um zu erkennen zu geben, wovon hier die Rede sey. Man findet nähmlich hier eine vollständige Geschichte der Unannehmlichkeiten, welche Hr. Wedekind wegen seiner Schrift: von dem besondern Interesse ꝛc., nach dem einstimmigen Urtheile des Publicums so unverdienter Weise, gehabt hat.

Göttingen.

Bey Joh. Chr. Dieterich: *Christoph August Tiedge'ns Schriften. Erster Band.* Auch unter dem besonderen Titel: *Christoph August Tied-*

ge'ns Episteln. Erster Theil. 1796. XVI und 312 Seiten in Octav.

Aufgefordert durch den Beyfall, welchen seine einzeln in Zeitschriften erschienenen Gedichte fanden — und, wie der Rec. für sich hinzusetzen muß, durch den Wunsch aller Freunde des Guten und Schönen — entschloß sich Hr. Tiedge zu einer Sammlung seiner poetischen und prosaischen Werke. Sie wird überhaupt etwa vier Bände ausmachen. Der zweyte, der bald nachfolgen soll, wird noch Episteln und Gedichte im epistolarischen Tone enthalten; der dritte und vierte sind vermischten Gedichten, lyrischen Stücken und prosaischen Aufsätzen bestimmt.

Der Verf. hatte Recht, daß er mit den Episteln anfing. Eine Gattung, die ihm bereits einen ehrenvollen Platz auf dem Deutschen Parnasse erworben, und für welche er entschiedenen Beruf hat. Er sagt von diesem ersten Theile in der Vorrede: "Die meisten von den Gedichten, die ich hiermit den Händen des Publicums übergebe, sind ganz neu; die übrigen aber sind aus Zeitschriften bekannt, wenigstens der Haupt-Idee nach. Denn viel mehr, als diese, hat die Umarbeitung nicht verschont, die ich damit vornehmen mußte, um die Nachsicht, mit welcher der Ausstellung meiner früheren Versuche begegnet wurde, möglichst zu rechtfertigen. Und wenn ich dieß Ziel nicht ganz verfehlt habe; wenn mir es nicht ganz mißlungen ist, den mancherley Schwierigkeiten im Gebiete der so genannten leichteren Gattung den leichten Hinschritt der Gedanken zwischen dem poetischen Rhythmus abzugewinnen, eine Leichtigkeit, die neben der erforderlichen philosophischen Richtigkeit des inneren Gehalts ein Haupterforderniß dieser Gattung ist: so habe ich's besonders dem Horazischen Nonum prematur zu danken." In

Ansehung des Inhalts der Gedichte bemerkt der Dichter noch, daß er den Stoff dazu nirgends entlehnt habe.

Es sind zusammen siebenzehen Gedichte in diesem Bande, und darunter einige von Rosalia und Gleim, die als Veranlassungen zu den eigenen Briefen des Verfassers hierher gehörten, und hier mit Ehren stehen. Angehängt sind Anmerkungen zur Erläuterung persönlicher und individueller Umstände (deren doch weniger vorkommen, als in Episteln wohl gewöhnlich und erlaubt sind), und einzelner Anspielungen auf Geschichte und alte Mythologie.

Was nun die Briefe selbst betrifft, so sind sie theils philosophischen, theils humoristischen und sentimentalen, theils satyrischen Inhalts. Wir wissen nicht, welcher Art wir den Vorzug geben sollen, und empfehlen sie lieber alle gleich sehr. Als hervorstechend wird man indessen bald die satyrische Zueignungsschrift und in eben der Manier die Gedichte: **Der Markt des Lebens** und **an meinen alten Ueberrock** bemerken. Ein weises System von Lebens-Philosophie liegt in den Stücken **an die Ruhe** und **an einen Freund**. Ein allgemeinerer philosophischer Inhalt in dem Briefwechsel mit Rosalien. Der Verf. versteht es, überall Weisheit auszustreuen, ohne pedantisch zu werden, und überall lachend die Wahrheit zu sagen. Sein Scherz ist nicht bitter, und seine Satyre nicht beleidigend. Selbst derjenige, welcher sich getroffen fühlte, könnte ihm nicht böse werden; so viel Gutmüthigkeit und Schonung ist in seinem Tadel. Es weht in diesen Episteln ein Geist der Humanität, der sie ungemein vortheilhaft auszeichnet. Man scheint den Dichter zu vergessen, um den Menschen desto lieber zu gewinnen, der die Reinheit und den

Adel seines Herzens unverkennbar in diesen Liedern ausgeprägt hat. Man lese die Gedichte an den Frühling, an Gleim, an Karl le Brun und an die Trauernde.

Wir können uns nicht darauf einlassen, Proben zum Belege unsers Urtheils zu geben, auch nicht auf einzelne Erinnerungen, zu welchen sich Stoff finden möchte. Dagegen wollen wir zwey allgemeine Bemerkungen über diese Episteln mittheilen. Die erste betrifft den Inhalt selbst. Wir glauben nähmlich, daß der Verfasser sich mit seinen Erfahrungen über Menschen und menschliche Verhältnisse zu oft in einem und eben demselben und in einem zu engen Kreise befinde. Daher eine gewisse Einförmigkeit in Bildern, Beyspielen, Gemählden u. w. Zweytens. Der Verfasser, gewiß ein Meister in der Vers- und Reimkunst, läßt sich doch zuweilen durch den Reim einen Schritt weiter führen, als er, unabhängig von ihm, gegangen seyn würde. Er liebt auch einen gewissen Luxus in den Reimen, und greift besonders gern nach neuen und unerhörten, die darum nicht immer die besten sind. Wir können gern dem Verfasser selbst die Entscheidung überlassen, ob wir Recht haben, oder nicht. Ihm, der so strenge gegen sich selbst, so aufmerksam auf fremde Kritik und ihr zu Gefallen so bereitwillig zu den größten Aufopferungen ist. Will man sich hiervon überzeugen, so vergleiche man die älteren Abdrücke verschiedener Gedichte in den Musen-Almanachen und Journalen mit dem gegenwärtigen. Sie sehen sich wenig gleich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Kästner's Vorlesung den 28. May handelte: De ductibus cochlearum inter superficies parallelas. Den 16. May vorigen Jahrs betrachtete er die Fläche der Schraube (G. A. 1795 889. S.); jetzt den körperlichen Inhalt des Hervorragenden und Vertieften um die Schraube. An Berechnung desselben hat man so wenig gedacht, daß nicht einmahl Nahmen dafür zu lesen sind. Cochlea, helix, Gänge u. s. w. werden immer gebraucht, als wenn die Rede nur von einer einzigen Linie um des Cylinders Fläche wäre. Offenbar wird doch jede Erhöhung oder Vertiefung durch zwey Schraubenflächen begrenzt; da der Verf. dafür kein Wort bey Schriftstellern fand, nennt er es ductus, eminentes und depressos. Auch im Deutschen hat er keine eigene Benennung gelesen, und würde Gewinde brauchen, das nicht eigentlich in dieser bestimmten Bedeutung, sondern mit Schraubengang gleichgültig, in Jungenickel's Clavis Ma-

chinarum steht; Schraubengang wird aber auch häufig nur für den Umlauf der Schraubenlinie gebraucht. Nun können die Gewinde zwischen parallelen Schraubenflächen liegen, oder das Erhobene bey ihnen zwischen Flächen, die in eine Schärfe zusammengehen, die Schärfe gibt die Schraubenlinie auf der Fläche des Cylinders. Lateinische Nahmen stehen in Commandin's Uebersetzung vom Pappus, helix quadrata und lenticularis, beym letztern Worte denkt man leicht an: Linsengläser. Ductus eminentes und depressos könnte man liras und sulcos nennen, wenn das erste Wort so allgemein bekannt wäre, als das von ihm abgeleitete delirare.

Gegenwärtige Abhandlung betrifft die Gewinde zwischen parallelen Schraubenflächen. Es werden zwey solche Flächen angenommen, so daß wenn man die Axe vertical stellt, beide ihre convexen Seiten aufwärts kehren, folglich der einen convexe Seite gegen der andern concave gewandt ist. Der Anfang wird, wie in voriger Untersuchung der Schraubenflächen, mit einem dreykantigen Prisma gemacht, und innerhalb dessen eine krumme Fläche, wie G. A. 1795, 890. S. angegeben ist. Dieses der erste Theil einer Schraubenfläche; ein zweyter, gleicher und ähnlicher, nur gestiegen, im zweyten Prisma, das dem ersten gleich und ähnlich ist, und eine Kante mit ihm gemein hat, so ein dritter im dritten u. s. w. Die Dreyecke, über denen jedes einzelne Prisma steht, sind die, in welche ein ordentliches Vieleck aus seinem Mittelpucte zerlegt wird: so steht der Prismen Summe, das ganze Prisma, über einem ordentlichen Vielecke, und des Schraubenganges erste Umwendung vollendet sich an des ersten Prisma erster Seitenfläche, wenn Vorderfläche heißt, was über der Seite des Vieleckes

steht. Nun stelle man sich über dieser Schraubenfläche eine gleiche und ähnliche vor, die also parallel mit ihr geht, ihre äußere Schraubenlinie auf des ganzen Prisma Fläche, stehe von der untern Schraubenlinie um g ab, erhebt sich also bey einer ganzen Umwendung über des Prisma Grundfläche um k+g, wenn sich die unterste Schraubenlinie um k erhebt. Soll man nun die beiden Schraubengänge sehen, so muß, was zwischen ihnen liegt, weggenommen werden; so entsteht ein hohles Gewinde, in welchem sich des untersten oder ersten Schraubenganges convexe Seite zeigt, des zweyten concave. Gleiche und ähnliche Theile von ihm liegen in den dreykantigen Prismen: man kann also den ersten Theil im ersten Prisma deutlich vor Augen stellen. Wenn man sich einen Querschnitt des Prisma durch eines Theils der Schraubenfläche unterste Grenze vorstellt, so befindet sich dieser Theil über einem Trapezium in dem Querschnitte, wie ein krummes Dach über der Grundfläche seines Hauses. Zwischen dem Trapezium, senkrechten Ebenen auf dasselbe, und dem Theile der Schraubenfläche, ist ein Körper enthalten, dessen Größe schon in voriger Abhandlung angegeben ist. In dem Ausdrucke der Größe dieses Körpers befinden sich zwey Factoren, die beide kleiner sind, wenn des Dreyeckes, über welchem das Prisma steht, Winkel kleiner ist. Je mehr Seiten also das Vieleck hat, über welchem das ganze Prisma steht, desto kleiner wird die Summe dieser Körper für die ganze Umwindung des Schraubenganges; wenn alles Uebrige einerley ist, ein unendlich Kleines der zweyten Ordnung, indem das ganze Prisma in Cylinder übergeht. Dieser Körper ist hier so was, wie Leibnizens triangulum characteristicum bey der Quadratur krummer Linien. Nun stelle man sich erwähnter Maßen

in einem dreykantigen Prisma zwey Schraubenflächen über einander vor, jede über ihrem Trapezium. Den Raum zwischen ihnen zu bekommen, müßte man von einem Prisma, das über dem Trapezium stünde, genannte Körper auf einer Seite abziehen, auf der andern addiren, also, ohne einmahl anzunehmen, daß sich dieser Körper seiner Kleinigkeit wegen weglassen ließe, findet sich seine Größe dem Prisma gleich = g. Trap. Wenn des Dreyecks Winkel $= \frac{1}{n}\pi$, und auf jedem seiner Schenkel r, t, genommen werden, r der Halbmesser des Kreises, in welchem das Vieleck beschrieben ist, so ist das Trapezium $= \frac{1}{2}. (r^2 - t^2). \sin \frac{1}{n}\pi$. Gleicher Raum befindet sich zwischen den Schraubenflächen in jedem der dreykantigen Prismen, und so kömmt die ganze Umwendung eines hohlen Gewindes = 2. n. g. Trap. Für den Cylinder, $= g. (r^2 - t^2). \pi$. Des vollen Gewindes erste Umwendung liegt zwischen der ersten und zweyten Umwendung des hohlen, sein Inhalt ist beym Cylinder $(k - g). (r^2 - t^2). \pi$. Die drey Umwendungen, beider hohlen und des vollen zwischen ihnen, erfordern längs des Cylinders, die Länge = 2. k + g. Das Erzählte befindet sich in einem hohlen Prisma oder Cylinder, da die Grundfläche aus allen Trapezien zusammen besteht, und das reguläre Vieleck, das in einem Kreise, dessen Halbmesser = t beschrieben ist, wie ein Rand umgibt. Ueber erwähntem Vielecke steht ein volles Prisma, von dem die Schrauben nichts weggenommen; oder, bey der gewöhnlichen Schraube, über nur erwähntem Kreise ein voller Cylinder, über dem Kreisringe, der r − t zur Breite hat, eine cylindrische Röhre, in deren Wand sich die Schraubengewinde befinden. Man sieht leicht, wie dieses auf die Schraubenmutter angewandt wird, ihr Erhobenes und Hohles paßt an das Hohle und

Erhobene der betrachteten Schraube. Der einzige Schriftsteller, bey welchem der Verf. Berechnung körperlichen Raumes der Gewinde erwähnt fand, ist Joh. Wallis Mechan. C. 9. Prop. 6. Op. T. I. p. 991. Er stellt sich so was vor, wie hier erhobenes Gewinde genannt wird, . . . selbst braucht er kein ander Wort, als cochlea. Dieses Schnitt mit einer Ebene durch die Axe, gibt eine ebene Figur; aus ihrem Inhalte, und dem Wege ihres Schwerpunctes um die Schraube, soll man des Gewindes körperlichen Inhalt finden. . . . begreiflich nach Guldin's Regel. Wallis zeigt nicht, wie sich diese Methode auf Rechnung bringen läßt. Es scheint also, er habe die wirkliche Beantwortung der Frage für sehr weitläuftig angesehen, die doch wenigstens bey Gewinden zwischen parallelen Flächen leicht ist. Von scharfen Gewinden wird vielleicht künftig gehandelt. Zur Kenntniß des Körperlichen der Schraube gehört doch wohl, wie viel von dem Cylinder, um den sie geht, weggenommen wird, oder bleibt, und daran hat erwähnter Maßen nur Wallis eigentlich nur gedacht. Gegenwärtige Untersuchung fügt also zu dem, was bisher wegen der Geometrie der Schraube gethan ist, Etwas, das noch nicht gethan war. So pflegen die Mathematiker Arbeiten ihrer Vorfahren der Vollendung mehr zu nähern. Was vordem gethan ist, wegwerfen, und Neues angeben, . . . das so lange Mode bleibt als ein Damenhut, . . . ist Geschäft der Philosophen, die sich einbilden, vor ihrer Secte sey keine Philosophie gewesen.

Züllichau und Freystadt.

Bey Friedrich Frommann: Ueber die kirchliche Genugthuungslehre. Zwey Abhandlungen

von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler. klein Octav XXIV und 176 Seiten.

Die erste Abhandlung machte die Vorrede zu dem Ersten Bande der im Jahre 1794 in einer zweyten Auflage herausgegebenen Predigten des Hrn. Ober-Consistorial-Rath Löffler aus. Sie erscheint hier ohne bedeutende Veränderungen wieder. Ihr Inhalt ist bekannt. Der Verf. bestreitet darin die kirchliche Genugthuungslehre mit speculativen, moralischen und exegetischen Gründen, und behauptet, daß sie durchaus nicht in den practischen Unterricht wirklicher Mitglieder der christlichen Kirche gehöre. Die zweyte Abhandlung ist vorzüglich durch Hrn. Dr. Stäudlin's Untersuchung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu veranlaßt, und eigentlich bloß eine weitere Ausführung und Versuch einer neuen Begründung des Inhalts der ersten. Sie wird auch die Vorrede zur zweyten Auflage des zweyten Bandes der Predigten ausmachen, welche jetzt gedruckt wird. Wir können es nicht mißbilligen, daß der Verf. diese zwey Abhandlungen auch besonders hat abdrucken lassen, da der Gegenstand ein hohes Interesse für Viele hat, welche nicht gerade wünschen werden, auch die Predigten zu besitzen. Im Anfange der zweyten Abhandlung, S. 58 f., sagt der Verfasser: "— man hat mit besonderer Rücksicht auf den Inhalt der ersten Abhandlung zu erweisen versucht: daß, wenn auch nicht die kirchliche Genugthuungslehre, welche man allenfalls der Philosophie und der Auslegung preiß gibt, doch eine Stellvertretung und eine Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen sowohl mit der Philosophie vereinbar, als in der heiligen Schrift gegründet sey, und zwar eine Vergebung, die sich nicht bloß auf die in dem vorchristlichen Zustande begangenen Sünden, sondern

auch auf alle künftige Sünden der Christen selbst beziehe. Besonders hat dieß Hr. Dr. Stäudlin in einer Gelegenheitsschrift voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn gethan. Seine Gründe haben mich nicht überzeugt. Ich glaube, daß selbst manche nicht gegen mich gebraucht seyn würden, wenn ich, was den exegetischen Theil betrifft, mich ausführlicher zu erklären den Vorsatz gehabt hätte, oder, wenn ich in Absicht des philosophischen, die Sache zu der meinigen hätte machen, und die Unmöglichkeit einer moralischen Vertretung selbst darthun wollen. Jetzt, da die Frage von der Möglichkeit einer fremden moralischen Genugthuung, welche ich durchaus läugne, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und da auch die Behauptung, daß die Apostel die vertretenden Folgen des Todes Jesu nicht auf die Sünden der Christen, sondern nur auf den sündlichen Zustand der Nichtchristen beziehen, von einigen Gelehrten bezweifelt worden, und doch von so großer Wichtigkeit ist, indem, wenn sie sich klar machen ließe, die Gewohnheit, die Christen mit dem Tode und dem Blute Jesu, wegen ihrer in der christlichen Kirche begangenen Sünden zu trösten, als mit der heiligen Schrift streitend erscheinen und von der Kanzel, so wie aus unsern practischen Lehrbüchern zu verweisen seyn würde; so habe ich der Mühe werth gehalten, mich über jene beiden Fragen ausführlicher zu erklären. — Da ich die polemische Form nicht liebe, so sey mir erlaubt, die Gründe, aus welchen ich eine fremde Vertretung, sowohl in Absicht der Tugend, als der Strafen der Sünde, für unmöglich halte, im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf einen Gegner, aus einander zu setzen. —" Wir müssen sogleich bemerken, daß hier dem Hrn. Dr. Stäudlin eine Meinung beygelegt wird, wider welche er sich ausdrücklich, aufs stärkste

und deutlichste erklärt hat. Er hat dagegen moralische Gründe angeführt, die in der ersten Abhandlung des Hrn. Löffler fehlten. Er hat behauptet, daß es einer Seits wider alle Gesetze einer vernünftigen Auslegung wäre, Alles, was im N. T. von dem Versöhnungstode Jesu gesagt wird, bloß als Accommodation nach Jüdischen Opferbegriffen anzusehen, daß aber anderer Seits das Annehmen einer eigentlichen stellvertretenden Genugthuung nicht nur den ausgemachtesten Grundsätzen der Philosophie, sondern auch der moralischen Lehre Jesu und der Apostel selbst widerspreche. Dagegen hat er zu erweisen gesucht, daß man alsdann allen Schwierigkeiten der Exegese und der Philosophie entgehen, und die neutestamentliche Lehre vom Zwecke des Todes Jesu auch noch zu irgend etwas brauchen könne, wenn man annehme, daß Jesu Tod eine symbolische Handlung, eine redende Thatsache sey, in welcher die Wahrheit sinnlich dargestellt werde: daß zwar jede unserer Sünden nothwendig an uns gestraft werden müsse, daß wir aber nichts desto weniger unter der Bedingung der Besserung und eines beständigen Fortschreitens zum Bessern den Besitz der reinen Seligkeit hoffen dürfen, zu welcher wir bestimmt sind. Wie nun dieß geschehen könne, hat Hr. Dr. Stäudlin durch die Hypothese begreiflich zu machen gesucht, nach welcher eine Art von Genugthuung oder Substitution, aber keine fremde, sondern eine in dem Menschen vorgehende und von ihm selbst ausgehende, angenommen wird, ohne als gewiß zu behaupten, daß diese philosophische Vorstellung im N. T. selbst bezweckt sey. Das Christenthum hat fast niemahls ohne Philosophie unter den Menschen existirt und Eingang gewinnen können, und noch jetzt, ja jetzt mehr als sonst, muß es auf diesem Wege wirken. Es ist genug, wenn die Aussprüche

Jesu und der Apostel solchen Philosophemen nicht widersprechen, und wohl gar zu ihnen stimmen, welche, wie dieß hier der Fall ist, aus einer moralischen, simpeln, bescheidenen Philosophie hergenommen sind. Hr. Dr. Löffler gesteht nun in der zweyten Abhandlung ausdrücklich ein, daß in dem N. T. eine Vergebung um des Todes Jesu willen gelehrt werde, behauptet aber zugleich, daß diese Vergebung bloß auf Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, niemahls auf künftige Sünden der Christen, bezogen werde, also auch keine eigentlich christliche Lehre sey. Für christliche Lehre hält er bloß das, daß uns Jesus durch Leben, Lehre und Tod eine Befreyung von der Sünde selbst möglich gemacht habe. In Ansehung dieser Puncte findet sich nun allerdings ein Widerspruch zwischen den Herren Löffler und Stäudlin. Recensent überläßt es den Lesern der beiderseitigen Abhandlungen, die Gründe gegen einander abzuwägen, um so mehr, da Hr. Löffler nicht durchaus bestimmte Rücksicht auf die Gegengründe genommen hat. Nur das muß Rec. bemerken, daß der Christ bey Hrn. Löffler ein Abstractum, kein Concretum, ist. Jener sündigt nicht, und es läßt sich ohne alle Idee einer Genugthuung begreifen, wie er selig werden soll. — Dieser aber ist, wie der Jude und Heide, immer noch ein sündiger Mensch, für welchen eine Versicherung der Gnade Gottes willkommen seyn muß, und bey welchem gefragt werden kann, wie er, ungeachtet der unerbittlichen göttlichen Strafgerechtigkeit, selig werden könne? Die Apostel scheinen bald von jenem Ideal, bald von dem Christen in Concreto zu reden. Rec. rühmt noch mit Vergnügen, daß der Streit von beiden Seiten mit viel Achtung, Ruhe und Billigkeit geführt ist, wobey

am Ende die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann.

Leipzig.

Io. Aug. Bachii historia iurisprudentiae Romanae. Editio quinta prioribus longe emendatior. Observationibus auxit *Aug. Cornel. Stockmann.* Bey Feind 1796. 2 Alphabet in gr. Octav.

Diese Ausgabe, mit der zunächst vorhergehenden von 1782 verglichen, hat in der Güte des Papiers und Drucks gewonnen. Weit wichtiger aber ist das, was sie von Seiten des Innern voraus hat. Denn erstlich hat der Herausgeber sich der größten Correctheit zu befleißigen und das Werk von den vielen Druckfehlern, welche in den vierzig Jahren seit dessen erstem Erscheinen von Auflage zu Auflage sich fruchtbarlichst vermehrt hatten, zu säubern gesucht. Dann hat er, und zwar ohne sich im mindesten dabey dem Leser bemerklich zu machen, und ohne sich vom Verfasser selbst zu unterscheiden, offenbare Irrthümer geradezu verbessert, insbesondere auch die Chronologie berichtiget. "Quaecunque," sagt Hr. St., "in rebus hisce omnibus a nobis emendata sunt, auctori statim ipsi, ingenuitatis pariter ac brevitatis studiosissimi, quam nobis vindicare maluimus." Sollte es aber mit der ingenuitas und brevitas nicht etwas zu weit getrieben seyn, wenn ihnen zu Gefallen Bach, welcher seine Rechtsgeschichte zum ersten Mahle 1754 herausgab, S. 460 Note o ein Buch anführen muß, welches erst 1767 erschienen ist. Wenigstens wird in solchen Fällen Hr. St. seine Absicht, seine Zusätze und Nachträge bescheiden zu verheimlichen, nicht erreichen. Die Chronologie wird, trotz der Verdienste, die er sich um sie

selbst bey dieser neuen Ausgabe erworben hat, undankbar genug seyn, ihren eigenen Wohlthäter hier zu verrathen. Doch nicht immer zersetzt sich die Stockmannische Mischung so von selbst. Wer daher, wie wir, in den Werken cum notis variorum gern alles, so viel möglich, zersetzt haben mag, der wird mit uns wünschen, daß Hr. St. die Mischung lieber ganz und gar nicht vorgenommen haben möchte. Endlich hat Hr. St. auch aus seinen Papieren eine beträchtliche Menge gelehrter und lehrreicher Anmerkungen und Notizen hinzugefügt. Diese hat er, zum Unterschiede von den Bachischen, mit Sternchen bezeichnet. Bey der Staatsbeschreibung ist er damit, nach Bach's Muster, sparsamer, als bey der Geschichte der Gesetze selbst. In diesen Anmerkungen hat er unter andern mehrere Gesetze, aus den Zeiten der freyen Republik, nachgetragen, mit Hinzufügung ihres Alters und Inhalts. Ferner hat er darin den Catalog der Juristen, jedoch mit gehöriger Behutsamkeit, vermehrt; hat sorgfältig angezeigt, ob und was aus ihren Werken den Pandecten einverleibt worden ist; hat die Constitutionen der Kaiser, wo es erforderlich war, nachgewiesen, und die von Bach bey Abhandlung des Griechischen Rechtes nach den Zeiten Justinian's ganz vernachlässigten Belegstellen, aus den Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte hinzugefügt, hat auch die Literatur sehr vermehrt, endlich auch den Index, welcher bey den neuern Ausgaben bisher sehr gelitten hatte, berichtiget und erweitert. Bey allen diesen Erweiterungen, Zusätzen und Nachträgen ist die neue Ausgabe doch noch um zwey Bogen schwächer, als die zunächst vorhergehende, welches durch ein weit größeres Format, durch eine viel kleinere Schrift und durch andere Ersparungen des Raumes im Drucke bewerk-

stelliget worden ist. Wie viel reichlicher Hr. St. noch hätte geben können, wenn es seinem Zwecke gemäß gewesen wäre, läßt sich daraus abnehmen, daß er einen eigenen Commentar über Bach's Rechtsgeschichte seit sechzehen Jahren ausgearbeitet in seinem Pulte liegen hat. Er verspricht, ihn nächstens bekannt zu machen. S. 229 macht er auch zu einer eigenen Prüfung der Meinungen über die Stoische Philosophie der Juristen Hoffnung. "Sordent quidem," setzt er hinzu, "saeculo quae secuti sumus studiorum genera, cum laboribus quippe coniuncta." Aber, setzen wir hinzu, Hr. St. muß bedenken, daß er selbst zu dem kleinen Haufen gehört, welchem man zurufen muß: *βαλλ' ὅτως αἱ κεν τι φοως Δαναοισι γενηαι!*

Halle.

Grundsätze des heutigen gemeinen Preußischen Lehnrechts, von K. F. Terlinden. In der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 15½ Bogen in gr. Octav.

Diese Grundsätze waren zur Zeit ihrer Entstehung nicht für das Publicum bestimmt. Sie sollten dem Verf. selbst nur zum Leitfaden dienen, wornach er die Materien des allgemeinen Lehnrechtes, so wie selbiges im allgemeinen Gesetzbuche enthalten ist, durchstudiren wollte. Die Erwägung aber, daß das allgemeine Preußische Lehnrecht eben sowohl, als das gemeine Deutsche, eine besondere wissenschaftliche Bearbeitung verdiene, bestimmten ihn, sein Werk durch den Druck gemeinnützlicher zu machen. Die Materien sind darin, ohne den Plan des allgemeinen Landrechtes genau zu befolgen, in ihren natürlichen Zusammenhang gestellt, und mehrentheils mit den Worten des Gesetzes selbst vorgetragen. Einleitung: Von dem Begriffe und

den Theilen, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Lehr-Methode des heutigen gemeinen Preußischen Lehnrechtes. Darauf folgt I. Genereller Theil: Von dem Wesen und der Natur eines Lehens; von der Bestellung oder Errichtung desselben; von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können; von den Lehenspersonen überhaupt; von der Lehensverjährung überhaupt. II. Specieller Theil. Dieser ist folgendergestalt gegliedert: Erster Abschnitt: von den Lehensgerechtsamen und Lehensverbindlichkeiten der Lehenspersonen. Hier 1) von den Lehensgerechtsamen und Lehensverbindlichkeiten der Lehenspersonen selbst; und zwar a) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehensherrn und Vasallen, und b) von denen, welche das Verhältniß zwischen dem Lehensherrn und dem lehensbesitzenden Vasallen an der einen Seite, und der übrigen Lehenspersonen, so wie auch der Lehensgläubiger, an der andern Seite betreffen. Hier: vom nutzbaren Eigenthume der Agnaten und Mitbelehnten überhaupt; von der Erneuerung der Belehnung von denselben; von den Verfügungen des Lehensbesitzers überhaupt; von den Veräußerungen; von den Verschuldungen des Lehens; von den Afterbelehnungen; von der Theilung des Lehens; von der Veränderung der Lehenseigenschaft und Bestellung eines Lehensstammes; von der Lehens-Curatel: c) Von den Lehensgerechtsamen und Lehensverbindlichkeiten der Lehenspersonen an der einen Seite, und Anderer an der andern Seite. Andere sind die, welchen ein Recht an ein fremdes Lehen zusteht, ferner Lehensgläubiger und Erbfolger in das Allodial-Vermögen des Vasallen. Demnach wird hier gehandelt: Von den Jemanden auf ein fremdes Lehen zustehenden

Rechten; von den Lehensschulden; von der Absonderung des Lehens vom Erbe; wobey die Pertinenz=Stücke, die Nutzungen, die Verbesserungen, die Verschlimmerungen und die Verschuldungen des Lehens in Erwägung kommen. 2) Von der Erwerbung, dem Verluste und der Aufhebung eines Lehens und den dasselbe betreffenden Rechten und Verbindlichkeiten. a) Von der ursprünglichen, und b) von der derivativen Erwerbung. Bey der letztern wird erst die gesetzliche Lehenserbfolge, sowohl überhaupt, als auch die Lehenserbfolge=Ordnung insbesondere, desgleichen die besondere Erbfolge aus der Mitbelehnschaft und aus der Anwartschaft und Eventual=Belehnung, und dann die auf Verfügungen unter den Lebendigen sich gründende Lehenserbfolge abgehandelt. c) Von dem Verluste, und d) von der Aufhebung des Lehens und den verschiedenen Arten derselben. Zweyter Abschnitt: Von der Lehensgerichtsbarkeit und den Lehensgerichten. Diese haben bald die Untersuchung und Entscheidung der Streitigkeiten, welche über Rechte und Eigenthum der Lehen entstehen, bald die gerichtliche Vollziehung, Bestätigung und Beglaubigung verschiedener rechtlichen, die Lehen betreffenden, Handlungen zum Gegenstande. Daher wird hier in zwey Abtheilungen sowohl von dem Umfange der Lehensgerichtsbarkeit, als von den verschiedenen bey den Lehensgerichten vorkommenden Rechtsangelegenheiten und dem Gange derselben, kürzlich in 18 Paragraphen gehandelt. — Die Idee des Verf. selbst hat unsern vollen Beyfall, nicht weniger der Plan, den wir so eben mitgetheilt haben. Auch die Ausführung desselben verdient, eben den Beyfall zu erhalten, den die frühern Werke des Verf. erhalten haben. Es muß dem academischen Lehrer,

welcher geneigt ist, das Preußische Lehnrecht bloß nach Anleitung des allgemeinen Landrechtes für die Preußischen Staaten, also mit Ausschließung des ältern Preußischen und des besondern Provinzial-Lehnrechtes einzelner Provinzen, vorzutragen, nicht weniger angenehm seyn, als dem angehenden Rechtsgelehrten, welcher das Preußische Lehnrecht auch einmahl außer Verbindung mit den übrigen Rechts-Materien studiren will, in dem vorliegenden Entwurfe eine kurze Uebersicht sämmtlicher Lehnrechts-Materien in einem systematischen Zusammenhange zu erhalten, und manche Lehre, welche nach dem Plane des allgemeinen Landrechtes der Kürze wegen getrennt und beziehungsweise vorgetragen werden mußte, hier mehr zusammengestellt zu sehen.

Ebendaselbst.

Dr. Friedr. Chph. Jon. Fischer's kurzer Begriff des Kameralrechts. In der Rengerschen Buchhandlung. 1796. $17\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Die Manier, wie der Verf. das Staatspolizey-Recht zu behandeln pflegt, ist aus seinem größern Werke über das Cameral- und Polizey-Recht, in drey Bänden, hinlänglich bekannt. Er ist ihr auch in diesem kurzen Begriffe treu geblieben. Einige Abschnitte desselben haben wir mit dem größern Werke zusammengehalten, und gefunden, daß sie daraus wörtlich entlehnt worden sind. Es scheint aber auch die Absicht des Verf. nicht sowohl gewesen zu seyn, den Stoff neu zu verarbeiten, als vielmehr, vermittelst einer Scheidung nach dem Objecte, dasjenige, was in dem größern Werke über das Cameral-Recht zerstreut liegt, in ein Ganzes zusammen zu ziehen. Selbst erklärt sich der Verfasser darüber nicht; auch nicht über den

Zweck, zu welchem er die Abscheidung vorgenommen hat. Hat er, wie wir vermuthen, die Absicht gehabt, ein Lehrbuch zu liefern, so bedauern wir, daß er auf Methode zu wenig Rücksicht genommen hat. Er geht von folgendem Begriffe des Cameral-Rechtes aus: Es sey, seinem größern Umfange nach, der Inbegriff aller Rechte und Verbindlichkeiten, welche sowohl dem Staate, als auch dessen einzelnen Gliedern, in Rücksicht des ganzen National-Vermögens zustehen. Daraus entwickelt er dann vier Hauptstücke. 1. Staatswirthschafts-Recht, mit folgenden Unterabtheilungen: Rechte des Staats-Vermögens; Cammer-Collegial-Verfassung und Gerichtsbarkeit; Quartier-Recht; Atzungsrecht; Frohn- und Vorspannsrecht; Steuerrecht; Zehendrecht. 2. Staatseigenthumsrecht. Hier wird gehandelt: vom Domanial-Recht; Straßenrecht; Forst-, Berg- und Wasser-Regal. 3. Staats-Obereigenthumsrecht. Besteht aus den Abschnitten: Heimfallsrecht und Abzugsrecht. Zu jenem rechnet der Verf. Albinagiat, Cammer-Successions-, Confiscations-, Amortisations-Recht. 4. Staatscredit-Recht. Hier vom landschaftlichen Credit-Rechte; vom Hypotheken- und Depositions-Rechte; von der Bankgerechtigkeit; vom Archiv-Rechte; vom Münz-Regal, Münzpolizey-Rechte, Geldrechte, Rechnungsrechte. — Ein Preuße wird sich des Buches deßhalb, weil der Verfasser auf Preußische Rechte und Verfassung ganz vorzüglich Rücksicht genommen hat, mit mehrerem Nutzen bedienen können, als ein Anderer. Ein gutes Lehrbuch des Cameral-Rechtes, so wie des Staatspolizey- oder Regierungsrechtes überhaupt, bleibt aber noch fernerhin Bedürfniß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1796.

Göttingen.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben. Erster Theil, bis auf Plato. Von Johann Gottlieb Buhle — Bey Vandenhoek und Ruprecht. 1796. S. 472 in Octav. Die Erscheinung dieses Werks nach einigen neuern, in ihrer Art sehr schätzbaren, Compendien der Geschichte der Philosophie wird hoffentlich die besondere Absicht desselben rechtfertigen. Es war dem Verf. nicht darum zu thun, einen allgemeinen Entwurf für Vorlesungen zu liefern, sondern vielmehr ein Handbuch, das zwischen einer ausführlichen, ins Einzelne gehenden, historischen Erzählung, und einer, ohne hinzukommenden Commentar, zu unfruchtbaren und unverständlichen Kürze derselben, die Mitte hielte; und denen, welche Philosophie und ihre frühern Schicksale interessiren, zum nächsten Privat-Gebrauche dienen könnte. Hierzu schienen ihm vornehmlich eine umständlichere, bestimmtere, hellere, wenn gleich

immer möglichst gedrängte, Erörterung der aufgestellten philosophischen Meinungen und Systeme, und eine kritische Angabe der Quellen und Hülfsmittel zum weitern eigenen Studium die wesentlichsten Erfordernisse zu seyn. Biographische Notizen, so wie andere literarische und historische Data, durften nur dann eingeflochten werden, wenn sie zur Charakteristik der Philosophen, als solcher, und zur Erklärung der Richtung, welche sie in der Speculation nahmen, beytragen; da nicht alles, was die Sage von der Persönlichkeit und dem Leben der Philosophen, zumahl derer des Alterthums, aufbewahrt hat, in die Geschichte der Philosophie gehört. Das Verdienst seiner Vorgänger, was den Stoff nahmentlich dieses ersten Theils betrifft, erkennt der Verf. mit dankbarer Hochachtung an; wiewohl er die Lehre einiger Griechischen Schulen auf eine abweichende Art dargestellt hat, deren Beurtheilung andern kritischen Blättern überlassen bleibt. Diesem ersten Bande werden noch zwey von gleicher Stärke folgen.

Halle.

Io. Christ. Woltäri commentarii iuris Iustinianei novissimi ex ipsis fontibus deducti. Tom. I. Im Verlage der Hemmerde'schen Buchhandl. 1796. 2 Alphabet 18 Bogen in gr. Octav.

Den zweyten Band glaubten wir, nach den Aeußerungen in der Vorrede zum ersten, diese Ostern erwarten zu dürfen. Da uns aber unsere Hoffnung fehlgeschlagen ist, so fällt der Grund weg, aus welchem wir unsere Anzeige bisher verzögert haben. Ueber Plan und Absicht will sich der Verf. in der Folge ausführlicher erklären, als es in der Vorrede zum ersten Bande, aus Mangel an Zeit, hat geschehen können. Bis dahin, und bis zur Voll-

endung des Ganzen, bittet er, über sein Unternehmen nicht zu urtheilen. Um seinem Willen streng Folge zu leisten, bleiben wir auch in unserm Lobe bey der allgemeinen Aeußerung stehen, daß wir dieses Buch nicht ohne die innigste Verehrung und Hochachtung gegen den Verfasser desselben aus den Händen gelegt haben. Es ist lange kein Werk erschienen, welches, wie dieses, so ganz auf folgenden Satz gebauet und demselben so gemäß ausgeführet worden wäre, nähmlich: unsere heutige Rechtswissenschaft sey, auch practisch betrachtet, bis jetzt noch in einem fremden Alterthume gegründet, und müsse folglich in so fern auch durchaus, bis dahin, daß die Gesetzgebung hierin etwas ändert, als Sache des Alterthums behandelt, und in dem Geiste desselben entwickelt werden; in der Art aber, dieses zu bewerkstelligen, müsse der Jurist eben den Weg einschlagen, den man bey gleicher Lage der Sache in andern Wissenschaften längst genommen habe. Das zu leisten, was dieser Grundsatz mit sich bringt, ist das höchste Ziel, welches insbesondere der Civilist haben, und dieses Ziel nicht etwa bloß in Absicht eines einzelnen Gegenstandes, sondern eines ganzen Rechtsgebäudes, wirklich zu erreichen, ist das höchste Verdienst, welches derselbe sich erwerben kann. Wir wollen den Plan des Verf., in so weit sich derselbe mit Sicherheit übersehen läßt, mit besonderer Rücksicht auf das, was in dem vorliegenden Bande bereits davon ausgeführt ist, nun zergliedern. Die Quellen der Commentarien sind einzig und allein die vier Bücher des Corpus Juris: Institutionen, Pandecten, Codex und Novellen; mit Zulassung der nicht glossirten, aber mit Ausschluß der nichtjustinianischen Novellen. So z. B. wird S. 751 die nicht glossirte Nov. 153. als Beleg mit angeführt; da hin-

gegen wird S. 840 die Nov. 140., welche von Justinianus minor herrührt, ausgeschlossen. Vom canonischen und Deutschen Rechte, desgleichen vom Gerichtsgebrauche und von den Meinungen der Rechtsgelehrten, wird ganz und gar keine Notiz genommen. Auch alles Literarische bleibt weg. Bey einem jeden Paragraphen werden bloß die dazu gehörigen Gesetzstellen angeführt, und der Verf. scheint sich ganz in die Lage zu versetzen, als wisse er außer dem Corpus Juris von keinem andern Buche. In jeder Rücksicht ist es also ganz reines Römisches Justinianisches Recht, was der Verf. liefert. — Dem Inhalte nach zerfallen die Commentarien in den allgemeinen und den besondern Theil. *Pars specialis* enthält das Specielle der Rechtswissenschaft, also das, was ohne Ausnahme buchstäblich im Corpus Juris steht, im Gegensatze des Geistes, der Metaphysik, der allgemeinen Grundsätze desselben, welche zwar virtuell auch im Corpus Juris liegen, aber darin eben so wenig, als in Gesetzsammlungen, und zu keinem wissenschaftlichen Gebrauch abgefaßten Rechtsschriften überhaupt, der Natur und dem Zwecke derselben nach, immer buchstäblich haben ausgedrückt werden können. Was den *Pars generalis* betrifft, so lassen wir es dahin gestellt seyn, ob die Titel des Corpus Juris, welche der Verf. dahin gezogen wissen will, nähmlich: de iustit. et iure, de orig. iuris et omnium magistrat. et success. prudentum, de iure nat. gent. et civili, de legib. senat. et longa consuetud. et constit. princip. de verb. signif. de reg. iuris, alle dahin gehören. Darin hat er auf allen Fall Recht, daß der Buchstabe des Corpus Juris nicht Stoff genug zu dem allgemeinen Theile eines Römischen Rechtssystems liefert. Er hat daher zur Abstraction seine Zuflucht genommen,

um auf diesem Wege zu einer Metaphysik des Römischen Rechts zu gelangen. Es finden sich aber in diesem generellen Theile auch allgemeine historische Wahrheiten. Uebrigens erstreckt sich sowohl der generelle als auch specielle Theil nicht bloß auf das Privat-Recht, sondern auch auf alle Zweige des öffentlichen Rechtes. Und damit nichts im Corpus Juris zurückbleibe, welches durch diese Commentarien nicht erschöpft würde, so wird das Veraltete mit dem Neuen auf folgende Weise verbunden: Hauptzweck des Verf. ist nähmlich, das System des Römischen Rechtes in seiner neuesten und letzten Gestalt und Einrichtung unter Justinian zu liefern. Hierin gründet sich auch die Einheit seines Werkes. Dabey bleibt er aber nicht stehen, sondern er geht auf das zurück, was die Geschichte des Römischen Rechtes, des Geistes der Römischen Gesetzgebung, der einzelnen Dogmen und der Alterthümer des Römischen Rechtes bey jeder einzelnen Lehre oder jedem einzelnen Rechts-Institute an die Hand geben. Und wie war es auch möglich, das Gleichzeitige von dem Vorhergegangenen scharf abzuschneiden, und jenes doch pragmatisch und in seinem wahren und lebendigen Zusammenhange darzustellen? — Der Oeconomie nach zerfällt das Werk, nachdem in der Einleitung von dem Begriffe und den verschiedenen Arten des Rechtes, wie auch von den Quellen und Hülfsmitteln der Römischen Rechtswissenschaft, gehandelt worden ist, in die iurisprudentia Romana generalis und specialis. In jener ist die Reihe der Titel: ius quid sit et quotuplex; persona quid sit et quotuplex; de rerum divisione; de dominio summatim. Der letzte von dem Eigenthume besteht wieder aus den Abschnitten: de possessione eiusque iure; de dominii sive proprietatis iure; de usufructu; de communibus familiarum dominii. In dieser

ist der Grundriß folgender: I. Ius civile 1. privatum a. potestatum privatarum, seu ius in personam. b. Iura in re. c. Iura in personam, oder Recht der Contracte, wie der Verf. es selbst übersetzt. (Man muß also glauben, daß die Obligationen, bey welchen keine Verabredung zum Grunde liegt, hier nicht vorkommen werden.) 2. Publicum. Dieses will er allen seinen einzelnen Zweigen nach zergliedern, und jeden derselben besonders bearbeiten. II. Ius criminale. Der vorliegende erste Band schließt mit dem Personenrechte. Unser Verf. ist folglich in beynahe 3 Alphabeten etwa nicht weiter vorgerückt, als Hofacker in dem ersten Bande seiner princip. iuris Rom. Germ. in einem und einem halben. — Der Sprache nach hat das Werk das Eigene, daß es, so viel nur immer möglich, in den eigenen Worten des Corpus Iuris abgefaßt wird. Daher hat von dieser Seite vorzüglich der erste Band ein etwas buntes Ansehen bekommen. In dem generellen Theile desselben findet man nähmlich theils die Latinität unserer jetzigen Philosophen, theils die Sprache des Corpus Juris. In dem speciellen herrscht zwar die letztere nur allein. Aber dennoch welche Mannigfaltigkeit in einer scheinbaren Einheit! Kein Lexicon umfaßt die Latinität eines so großen Zeitraumes, als die Commentarien bey dieser Einheit umfassen. Sie heben sich bis zum Scävola περι ὁρων auf der einen Seite hinauf, und fallen beym Umblättern bis zum barbarischen Uebersetzer der Novellen herab. Dadurch entsteht nun zwar eine gewisse Uebereinstimmung zwischen Sachen und Sprache, indem man nicht bloß jene, sondern auch diese, mit Hintansetzung des Princips der Gleichzeitigkeit, in ihrer successiven Folge und Entwickelung, und gleichsam in ihrem ganzen Verlaufe zu erlernen Gelegenheit hat. Ferner hat diese Methode auch das Gute, daß dadurch

eine Menge Controversen umgangen, die Justinianische Rechtslehre in ihrer ganzen Reinheit dargestellt, und eine gute Gelegenheit zur Practik der Kritik und Exegese gegeben wird. Auf der andern Seite aber hat sie auch eine Menge Unbequemlichkeiten. Denn ein Lehr- oder Handbuch (wofür der Verf. seine Commentarien hält) soll im Gegentheile alles vermeiden, wodurch die Schwierigkeiten, welche in den Quellen liegen, bloß umgangen werden. Ferner erschwert Mangel an Einheit in der Sprache und dem Ausdrucke, besonders in einer Wissenschaft, die so viel Terminologie hat, als die Jurisprudenz, auch die Einheit in den Begriffen und Vorstellungsarten, so wie überhaupt den wissenschaftlichen Zusammenhang der Doctrin. Außerdem führt diese Methode nicht bloß eine gewaltige Weitläuftigkeit, sondern auch eine große Unregelmäßigkeit in der Ausführung und Darstellung mit sich. Sie hemmt auch, oder bindet wenigstens auf viele Weise den natürlichen Lauf der Ideen. Um ein Paar Gesetzstellen in einem Paragraphen verbinden zu können, wird hier ein schwerer Uebergang gemacht, hier etwas Fremdartiges eingeschoben, dort etwas Sachdienliches weggelassen. Wir müssen nach allem diesem bekennen, daß wir diese Commentarien ihrer Bestimmung nach nicht für das halten, wofür sie der Verf. hält, nicht für ein Hand- oder Lehrbuch, sondern für ein Corpus iuris reconcinnatum, aber der vollkommensten Art. An Beger ist jedoch nicht zu denken, sondern vielmehr an das, was Leibnitz etwa würde geleistet haben, wenn er seinen Vorsatz, das Corpus Juris zu reconcinniren, ausgeführt hätte. Unser Verfasser reconcinnirt nähmlich nach drey Rücksichten: Erstlich nach den Gegenständen, indem er das Corpus Juris in die einzelnen Fächer und Wissenschaften der Jurisprudenz vertheilt. Zweytens nach der Zeit, indem er alles, was zu

einem Rechts-Institute gehört, chronologisch zusammenstellt. Drittens nach dem philosophischen Zusammenhange, indem er die allgemeinen Grundsätze, die Metaphysik, aus dem Corpus Juris herauszieht, und so die Seele von dem Körper scheidet.

Lemgo.

Hr. Hofr. Meusel, welcher unsere Nation mit einer getreuen Aufzeichnung ihrer Schriftsteller bisher versehen hat, als keine andere aufweisen kann, gedenkt noch vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts eine volle Uebersicht derselben zu geben, ohne daß man sie aus den fünf Nachträgen zusammensuchen darf. Er hat also bereits den ersten Band einer fünften durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe des Gelehrten Teutschlands im Verlage der Meyerischen Buchhandlung 1796 geliefert auf 672 S. Er faßt erst die Buchstaben A. B. C. in sich; und das ganze Werk ist auf sechs Bände berechnet. Um denjenigen zu Statten zu kommen, welche die vierte Ausgabe mit den fünf Nachträgen besitzen, will er für sie nach Vollendung der neuen Ausgabe aus dieser die darin hinzugekommenen neuen Notizen ausziehen und in einen sechsten Nachtrag bringen. Erfordert dann die künftige Zeit neue Nachträge, so können diese für die vorige und für die neue Ausgabe dienen. Die jovialische Vorrede des Hrn. Hofr. läßt uns Erfüllung des Wunsches hoffen, daß er das Werk heiter und glücklich vollenden werde. Er gedenkt auch noch ein abgestorbenes gelehrtes Teutschland aller seit 1750 verstorbener Deutscher Gelehrten herauszugeben, und ladet die Gelehrten zu Beyträgen von Nachrichten ein.

Der zur Messe erschienene zweyte Theil des achten Bandes der Bibliotheca historica von diesem arbeitsamen Gelehrten begreift die historischen Schriftsteller von der Regierung Ludwigs des Vierzehenten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1796.

Halle.

Critik über Preußens neues Criminalgesetz. Im Verlage der Rengerschen Buchhandl. 1795. 1 Alphabet $3\frac{1}{4}$ Bogen in gr. Octav.

Nach dem allgemeinen Preußischen Landrechte, Th. 2. Tit. 20. §. 156., ist es ausdrücklich erlaubt, Einwendungen gegen die Gesetze sogar dem Oberhaupte des Staats selbst mitzutheilen. Ueberhaupt ist aus der ganzen Disposition klar, daß bescheidener Tadel des Landesgesetzes in jeder Weise erlaubt sey. Das Landrecht begnügt sich also nicht mit seiner einmahl erhaltenen Existenz, sondern es hat sich selbst eine fortwährende Communication mit den Denkern und Forschern sanctionirt, und sich dadurch in die Pflege desjenigen Bodens gegeben, in welchem alle menschlichen Institute stehen müssen, wenn sie nicht absterben, oder spät oder früh vertrocknen, sondern sich immer bequem und neu, wie es Zeitalter und Menschen mit sich bringen, entwickeln

sollen. Unser Verfasser gehört zu den einsichtsvollen und doch bescheidenen Prüfern, so wie sie sich ein Gesetzgeber, der zur Prüfung auffordert, wünschen wird. Seine Kritiken sind aus Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit geschrieben; davon zeugen sie selbst; davon zeugt aber auch die Freude, mit welcher er den unbedingten Verehrern des allgemeinen Preußischen Landrechtes in der Vorrede selbst meldet, daß er mit ziemlicher Sicherheit zu einer Widerlegung seiner Kritik Hoffnung machen könne. In der Einleitung macht er Bemerkungen über ältere Criminal-Legislationen, auch über die Carolina und über das, was seit der Zeit die Gesetzgebung in Deutschland in diesem Felde geleistet hat (Bambergs Fürsten hätte er nicht übergehen sollen), und erklärt sich dann über die Erfordernisse eines Criminal-Gesetzbuches im Allgemeinen. Es muß, sagt er, in zwey Theile zerfallen, in die Lehre von Verbrechen und ihren Strafen, und in den Criminal-Proceß. Der erste müsse neben mehrern andern Eigenschaften vor allen Dingen die haben, daß darin das Gleichgewicht zwischen Strafe und Verbrechen beobachtet werde. Das Leiden, welches aus der Strafe dem Verbrecher erwachse, müsse just so groß seyn, als der Vortheil, welchen er gezogen habe. Der Umfang eines Criminal-Gesetzbuches erweitere sich aber beträchtlich, wenn es auch auf Criminal-Polizey, d. h. "auf den Inbegriff aller auf Verhütung der Verbrechen provisorisch abzweckender und auf regelmäßige Erfüllung des Criminal-Gesetzes selbst wirksamer Einrichtung" gerichtet seyn solle. Dadurch entstehen dann neue Erfordernisse, die der Verf. zu den vorigen nachträgt. Wohl hat er darin Recht, daß die Criminal-Polizey der wichtigste Theil der Criminal-Gesetzgebung sey. "Denn haben

Digitized by Google

wir durch bessere Erziehung den Menschen gebessert, erhält ihn der Staat immer in Thätigkeit, eröffnet er ihm Quellen des Erwerbes, räumt er die Gelegenheit weg, welche Anreitz zum Verbrechen gewährt, bringt er den einmahl verdorbenen Menschen zeitig in Sicherheit, oder in die Schule der Arbeitsamkeit und noch möglichen sittlichen Ausbildung; so werden wir den Begriff von Verbrechen vergessen, und keine Strafe mehr anwenden können." Nach dieser Einleitung geht der Verf. zur eigentlichen Prüfung des Preußischen Criminal-Gesetzbuches über. Es macht in dem allgemeinen Landrechte den Beschluß, und hat unter der Lehre vom Personenrechte, im zwanzigsten Titel, seinen Platz erhalten. Seine Prüfung zerfällt in zwey Abtheilungen. **Erste Abtheilung**, mit der Ueberschrift: **Allgemeine Urtheile.** Hier findet man Bemerkungen, die das Ganze betreffen. Wir wollen einige auszeichnen, weil es uns an Raum fehlt, ihm Schritt vor Schritt zu folgen. Das neue Preußische Criminal-Gesetzbuch sorge auch für Criminal-Polizey, wenigstens in so weit, als diese auf Verhütung der Verbrechen abzwecke; es müsse also auch seiner gedoppelten Natur nach geprüft werden. Im Allgemeinen sey es den Grundsätzen **Quistorp's** und **Koch's** gefolgt; doch aber seyen die Meinungen dieser Männer, besonders die des letztern, zuweilen sehr modificirt, zuweilen ganz verworfen worden. Im ersten Straf-Princip habe es sich noch nicht ganz von Talion losgemacht, vielmehr ihr offenbar bey den Verbrechen wider anderer Menschen Leben und Freyheit gehuldigt. Die Beybehaltung der Todesstrafe, die Abschaffung der den Körper verstümmelnden Strafen und der Landesverweisung, die Einschränkung der Strafe der Ehrlosigkeit

auf die Bedingung einer immer fortdauernden Gefangenhaltung, und die Abschaffung der Confiscation und der Ehren- und Geldstrafen, bis auf wenige Fälle, billigt der Verf. im Allgemeinen; nicht aber die Beybehaltung der Gradationen der Todesstrafen. In Rücksicht der Willkühr des Richters habe die Legislation den richtigen Gang genommen: Die Strafe nähmlich, welche das Gesetz vorschreibt, ahnde immer das Verbrechen in seiner höchsten Größe, doch sey diese nur generell und da, wo auf specielle Verhältnisse hingesehen wird, nach der gemeinen Erfahrung und dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Handlungen berechnet, größten Theils aber sey der Richter auf die Verhältnisse, wo auch, in besondern Fällen, Schärfung der Strafe Statt finden kann, aufmerksam gemacht, und ihm eine Norm der Strafberechnung vorgeschrieben worden. Daraus, daß das Gesetz der Verjährung der Verbrechen gar nicht gedenket, schließt er auf die Abschaffung derselben; er wünscht aber, daß die Abschaffung ausdrücklich geschehen seyn möchte. Zum Schlusse sagt er, das ganze Straf-System sey milder, als das der vorhergegangenen Gesetzgebung Deutschlands und der meisten Rechtslehrer. In der zweyten Abtheilung, mit der Ueberschrift: **Besondere Critik**, geht der Verf. das Gesetz einzeln, von Abschnitt zu Abschnitt, und von Paragraphen zu Paragraphen, durch. Ständen die Bemerkungen als Noten unter dem Texte des Gesetzbuches, so könnte man sie mit mehrerer Bequemlichkeit lesen. Sie würden dann auch weit weniger Raum einnehmen, als jetzt, da der Verf. eine Menge Platz dadurch verloren hat, daß er die erörterten Stellen hat abdrucken lassen, und doch auch den Leser im Zusammenhange des Gan-

zen hat erhalten müssen. Auch hier müssen wir uns begnügen, Einiges auszuheben. Wenn das Gesetz in Absicht der Behandlung der Spione auf das Kriegsrecht verweiset, so fragt der Verfasser, warum die Kriegsgesetze nicht auch in das allgemeine Gesetzbuch aufgenommen sind, welches doch Alles umfassen soll? Den practischen Unterschied zwischen Ehrenerklärung und Abbitte findet er zureichend in dem Gesetze bestimmt; auch billigt er es, daß die ästimatorische Klage nicht weiter in Schutz genommen sey, als in so weit sie natürlich aus der Sache hervorgeht, das heißt, in so weit damit für eine wirkliche Beschädigung Ersatz gefordert wird. Ueberhaupt aber, meint er, würde man einen richtigern Weg gehen, wenn man alle Ehrenerklärungen, Wiederrufungen und Abbitten abschaffte, und dagegen festsetzte, daß keines Menschen Ehre durch die Privat-Erklärungen seines Nebenmenschen geschmälert werden könne, daß kein Dritter aus solchen Privat-Urtheilen eine verachtende Idee gegen den Beleidigten ableiten und äußern solle; besonders dann nicht, wenn der Beleidiger das Unrechtliche seines Urtheils selbst zugestanden habe, oder solches durch rechtliches Erkenntniß anerkannt sey. Oder der Richter sollte, welches der Verfasser noch mehr empfiehlt, in jedem einzelnen Falle dem Beleidigten aus Amtspflicht Integral-Restitution gewähren. Noch mehr aber rechtet unser Kritiker mit dem gerichtlichen Verweise, welcher dem Beleidiger nachdrücklich und feyerlich, in Gegenwart des Beleidigten oder dessen Bevollmächtigten, ertheilt werden soll. Aus der Verordnung, daß derjenige, welcher aus Eigennutz, in Absicht seines Standes, das Publicum betrügt, ohne sich jedoch falscher Urkunden zum

Mittel dieses Betrugs zu bedienen, die ordentliche Strafe des qualificirten Betrugs leiden solle, wenn er sich Stand und Würde angemaßt hat, deren Verleihung nur dem Staate zukommt, folgert der Verfasser durch einen Schluß auf das Gegentheil, daß derjenige, welcher sich eigennützig für einen Commerzien-Rath oder reducirten Officier eines Freycorps ausgebe, als ein qualificirter Betrieger, der aber, welcher betrieglich den Doctor-Titel behaupte, nur als ein einfacher Betrieger bestraft werden solle; welches doch dem vom gemeinen Betruge aufgestellten Begriffe widerspreche. Mit dieser Consequenz hat es aber wohl nicht ganz seine Richtigkeit.

Leipzig.

Das erste Stück des dritten Bandes von des Hrn. Dr. **Weisse Museum für die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde,** 1796. Octav 18 Bogen, enthält folgende sieben Stücke, die insgesammt als schätzbare Bereicherungen der Obersächsischen Geschichts- und Staatskunde betrachtet werden müssen. 1) J. S. Gbl Versuch einer Beschreibung der Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg. Dieser verdient um desto mehr Dank, da Hr. v. **Römer**, aus Gründen, die erheblich sind, äußert, daß man eine genaue Beschreibung der Verfassung nicht wohl erwarten dürfe, und dem Verfasser Papiere und Urkunden zu Gebote standen, die ziemliches Licht über die Verfassung verbreiten, und auch zu der Berichtigung verschiedener Angaben in dem Canzlerischen Werke dienen. Einige Statistiker haben die Landtage mit den Stiftstagen verwechselt. Jene waren uralt, bekamen aber eine festere Bildung

erst im sechzehenten Jahrhunderte, und ihre Acten steigen nicht über das Jahr 1570. Von 1727 bis 1764 ist kein Landtag gehalten, und seit dem letztern Jahre hat man nur sieben gehabt. Bekanntlich hat die Merseburgische Landschaftsverfassung viel Besonderes, und unter andern auch dieses, daß das Domkapitel zugleich die Mitregierung hat, und auch gleichsam, als erster Landstand, den Landtag dirigirt, imgleichen daß die eigentlichen Landstände aus dem Ausschußstande, aus der Ritterschaft und aus den Städten bestehen, obgleich den Ausschußstand, außer dem Stifts-Director, lauter Deputirte der Ritterschaft und Städte ausmachen. 2) Regierungsgeschichte des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar, als vormundschaftlichen Administrators der chursächsischen Länder, von 1591 bis 1601. Ein auf Urkunden gegründeter lehrreicher Aufsatz, der denjenigen vorzüglich werth seyn muß, die des Canzlers Crell Handlungen und wahre oder angeschuldigte Verbrechen auf das genaueste kennen zu lernen wünschen. 3) Hrn. Zachariä Abhandlung vom Ursprunge des chursächsischen Steuer-Collegii. Die erste Spur einer Einmischung der Landschaft in das Berechnungsgeschäfte bewilligter Landessteuern findet man schon 1451. Allein erst 1570 wurde der Grund zu dem heutigen Steuer-Collegio gelegt, welches damahls aus vier adlichen Ober-Steuereinnehmern und eben so vielen churfürstlichen Räthen zusammengesetzt ward. 4) Hrn. Jahn Gedanken von Bekehrung der Wenden zum Christenthume. In dieser Abhandlung wird des Hrn. Verfassers ehemalige Aeußerung, daß K. Heinrich I. und die Ottonen die christliche Religion als ein Mittel, die Wendischen Nationen unter ihr

Joch zu bringen und in der Unterthänigkeit zu erhalten, gebraucht haben, und daß die damahlige christliche Religion der menschlichen Cultur nicht zuträglicher, als die heidnische, gewesen sey, gegen gewisse Einwürfe, die im Journal für Sachsen stehen, vertheidigt. 5) K. A. Engelhardt historische Skizze von der Stadt Pirna, die vorzüglich auf des ehemahligen Rectors Jaake beurkundete Geschichte der Stadt sich in älteren Zeiten stützet. Jaake gab nähmlich 1767 eine ältere Pirnaische Chronik eines gewissen Heckel's heraus, verließ aber, da man ihm vielen Verdruß erregte, seine Stelle, da noch nicht einmahl das erste Buch abgedruckt war, und verbarg sich, aus bloßem Autor-Unmuthe, so sorgfältig, daß man ihn, auch da man ihm Erbschaftsgelder auszahlen mußte, nicht entdecken konnte. 6) Von den Honiggilden in der Markgrafenheyde bey Liebenwerda. Diese Abhandlung erzählt die Beschaffenheit der Obersächsischen Bienenzucht älterer Zeiten, und erläutert eine ungedruckte Urkunde, wodurch der Meissenische Markgraf Heinrich 1235 seinen Zydelmeister, Ulrich von Rumelhayn, mit beträchtlichen Lehengütern beschenkt. 7) F. L. über die Stadtschule zu Chemnitz, und die Geschichte des Schulwesens überhaupt. Die Schule erscheint zuerst 1399, bekam einige Verbesserungen von ihrem Lehrer, dem bekannten Paul Niavis, innerhalb 1486 und 1496, und ward 1539 mit Lutherischen Lehrern besetzt. Die Geschichte ist hier bis in die Zeit des dreyßigjährigen Krieges hineingeführt, ruhet auf einem beträchtlichen Vorrath archivalischer Nachrichten, und ist mit Rücksicht auf das Rußkopfische Werk bearbeitet.

Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1796.

Greifswald.

Bey A. F. Röse: Schwedisches Seerecht, mit Anmerkungen, welche die neuern dahin einschlagenden Verordnungen enthalten, nebst einer Nachweisung über die Obliegenheiten der Schwedischen Consuln und die ihnen gebührenden Consulat-Abgaben; aus dem Schwedischen des Hrn. J. A. Flintberg, mit einer Vorrede von Dr. E. F. Hagemeister. 1796. klein Quart.

Das Schwedische Seerecht Carls XI. vom Jahre 1667, von welchem 1670 eine, obwohl sehr mittelmäßige, Deutsche Uebersetzung zu Wismar veranstaltet wurde, hat seit dieser Zeit, und insonderheit durch das Kauffahrtey-Reglement von 1748 und andere spätere Verordnungen des Königs und der königl. Collegien, so beträchtliche Zusätze und nähere Bestimmungen erhalten, daß, ohne diese zu kennen, der Gebrauch desselben oft irre führen könnte. Einige dieser Verordnungen wurden zwar den neueren Schwedischen Ausgaben, z. B. vom Jahre 1766,

beygefügt, aber auch das war zum Gebrauch weder bequem, noch hinreichend, und die Deutsche Uebersetzung blieb ohne diese Zusätze. Jenes veranlaßte Hrn. Flintberg (Advocat-Fiscal beym königl. Commerz-Collegium zu Stockholm), im Jahre 1794 unter dem Titel: Anmärkningar til Sweriges Rikes Siö-Lag &c. das Schwedische Seerecht mit einem Commentar herauszugeben, so daß er unter jedem Artikel die dahin gehörigen Gesetzstellen, Verordnungen, königl. Schreiben u. s. f. nicht nur anführte, sondern auch in einem gedrängten Auszuge beyfügte, welchen er am Ende des Werks noch verschiedene Anmerkungen hinzusetzte. Von diesem schätzbaren Werke liefert hier Hr. Dr. Hagemeister, der schon aus andern eigenen Schriften dem Publicum rühmlich bekannt ist, eine getreue Deutsche Uebersetzung. Diese zeichnet sich in Ansehung der Artikel des Seerechts selbst vor der 1670 erschienenen nicht nur durch die Reinigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks, sondern auch durch die Richtigkeit der Uebersetzung, sehr vortheilhaft aus. Um von dem letztern nur Ein auffallendes Beyspiel unter mehrern ähnlicher Art zu geben, so war in der Uebersetzung von 1670 Abth. VI. Cap. 7. gesetzt: Der Versicherer sey für keinen Schaden zu antworten schuldig, der nicht höher als auf 100 Thaler steige, statt dessen Hr. H. mit offenbarer Beystimmung des Originals übersetzt: Der sich nicht höher als zu 1 Thaler vom Hundert belaufe (til en Daler af hundrade).

Für die Bequemlichkeit des Lesers hat Hr. H. auch noch dadurch gesorgt, daß er die dem Original angehängten Anmerkungen gleich neben den Auszügen der Verordnungen unter jedes Kapitel, zu welchem sie gehören, eingeschaltet hat. Auch die Abtheilungen, die in der vorigen Uebersetzung nur nach dem Sachinhalte überschrieben worden, sind hier durch Ziffern

unterschieden; warum aber die Bezeichnung der Paragraphen der einzelnen Kapitel nicht beybehalten, und statt dessen nur Striche oder Absätze gemacht worden, kann Rec. nicht einsehen.

Von der letzten oder 8. Hauptabtheilung, welche das rechtliche Verfahren in Seesachen enthält, ist hier bloß die Uebersetzung ohne den Flintbergischen Commentar abgedruckt, weil dieser das Werk um mehr als ein Dritttheil vergrößert haben würde, und doch außerhalb Schwedens von der genauern Kenntniß dieses Gegenstandes kein sonderlicher Nutzen abzusehen sey; und freylich mußte wohl hierin der Wunsch eines kleinen Theils des Publicums, dem auch solche Details nicht unwichtig sind, dem Interesse des gewiß größern Theils nachstehen.

Die angehängte Nachweisung von den Pflichten der Schwedischen Consuln, aus den königl. Verordnungen, mit beygefügter Instruction des Commerz-Collegii für die Consuln, nebst einem alphabetischen Verzeichniß der Handelsplätze, wo Schweden Consuln hält, und mit Bemerkung der Bedingungen ihrer Anstellung, enthält einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß dieses wichtigen Punctes des Handelsvölkerrechtes.

In der Vorrede hat Hr. Dr. H. gezeigt, daß das Schwedische Seerecht zwar in dem Schwedischen Pommern nicht die Kraft eines Gesetzes erlangt habe, weil hierzu eine vorgängige Communication mit den Landständen nothwendig gewesen wäre, die nicht erfolgt ist, auch eine stillschweigende Aufnahme desselben unerweislich sey, vielmehr selbst Präjudicia die gegentheilige Meinung einiger Privat-Schriftsteller widerlegen, gleichwohl der Nutzen des Schwedischen Seerechtes für die Pommerischen Unterthanen um so größer sey, als eines Theils dasselbe, nebst dem Lübischen und Hanseatischen, aus dem Wysbiischen

Seerechte, als der allgemeinen Quelle der Seerechte der nordischen Staaten, geflossen sey, auch mit dem Lübischen und Hanseatischen, als den eigentlichen Entscheidungs-Normen für Seesachen in den Pommerischen Städten, in vielen Puncten übereinstimmen, andern Theils aber bey dem großen Verkehr dieser Provinz mit Schweden die Kenntniß der Seegesetze dieses Reichs den Deutschen Unterthanen der Krone unentbehrlich sey. Eben daraus ergibt sich denn aber auch der Nutzen dieses Seerechtes für viele andere Provinzen und Seestädte, insonderheit in Deutschland.

Erlangen.

Bey Palm: Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, oder die Offenbarung Johannis, neu übersezt und mit Anmerkungen und Excursen erläutert von M. Fried. Wilh. Hagen. 1796. 222 S. in 8. Wenn gleich diese Schrift keine neue Aussicht über die Apocalypse überhaupt öffnet, so verräth sie doch einen Verfasser von Geist und Geschmack, der die Arbeiten der neuesten Ausleger fleißig studirt und ihren Geist aufgefaßt hat. Der Verf. hat keine Einleitung vorausgeschickt, sondern auf die Häuleinische verwiesen; doch erklärt er die Apocalypse wegen der Aehnlichkeit der Gedanken und Wendungen mit dem Evangelium Johannis, besonders in den Briefen an die 7 Gemeinen, für Johanneisch. Auch wird kein künstlicher Plan zum Grunde gelegt, und die Anmerkungen beziehen sich meistens auf Erklärung der Sachen und Entwickelung der Gedanken und Bilder, seltener auf die Erläuterung einzelner Ausdrücke, so daß man diese Arbeit als einen Versuch, die richtigere Erklärung des Buchs noch mehr zu simplificiren und durch populäre Behandlung mehr in Umlauf zu bringen, betrachten kann. Die Abschnitte, in welche der Verf. das

Gedicht zerlegt, sind theils durch Ueberschriften, theils durch Absätze der Uebersetzung angedeutet. Nach der Einleitung ist der erste Abschnitt Kap. 4. 5. Gott und Christus in feyerlicher Gerichtsversammlung. 2) K. 6. Entferntere Anstalten zum Sturz des Judenthums. 3) Kap. 7. Von diesem Unglück sind die Christen frey. 4) Kap. 8. Nähere Anstalten zum Untergang des Judenthums. 5) Kap. 9. Zelotenwuth und Heere der Römer. 6) Kap. 10. 11. Untergang Jerusalems. 7) Kap. 12. Entstehung des Christenthums aus dem Judenthum. 8) Satan (der personificirte Aberglaube) bedient sich, als Instrument gegen die christliche Religion, des Heidenthums, und dieses wird durch seine Priester unterstützt; aber bey allen Verfolgungen können doch die Christen standhaft ausharren, denn es erwartet sie unaussprechliche Seligkeit im Himmel. Kap. 13. 14. 9) Kap. 15. 16. Wie einst das Volk Israel durch 7 Plagen vom Drucke der Aegyptier befreyet ward, so wird auch das Christenthum durch besondere Leitung der Vorsicht gegen die Angriffe des Götzendienstes (?) siegen. Dieser moralische Sieg (oder Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche) wird Kap. 18. näher beschrieben. Die übrigen Abschnitte ergeben sich von selbst. Kap. 20. ist nach dem Verf. der Hauptgedanke: Irrthum, Laster und Immoralität werden zwar durch das Christenthum geschwächt, aber nicht ganz besiegt, bis einst in einem bessern Leben der Sieg vollendet wird. Die Uebersetzung ist fließend und frey, und erlaubt sich kleine Zusätze und Erklärungen zur Beförderung der Deutlichkeit, z. B. Kap. 1, 9. heißt: Euer Bruder und Leidensgenosse in unserer (der) Trübsal wegen der standhaften Treue in der Lehre Jesu. Kap. 2, 5. Bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist, und übe die vorigen Liebeswerke. V. 9. Doch

bist du reich an Tugenden. Νικολαιτων übersetzt der Verf. Volkstäuscher. Kap. 21, 19. Θεμελιοι die Säulen der Mauer, wofür aber der Sprachbeweis fehlt. In der Erklärung unterscheidet sich der Verf. von seinen Vorgängern dadurch am meisten, daß er noch weniger historische Beziehungen annimmt, sondern den Jüdischen Krieg, die ungestüme Wuth der Zeloten, und die Belagerung Jerusalems durch die Römer, abgerechnet (Kap. 6. 9.) allenfalls auch die Rettung der Christen nach Pella (Kap. 7.) alles Uebrige als prophetische Dichtung betrachtet, für die man nicht in der Geschichte die Erfüllung aufsuchen müsse. Diese Verschiedenheit ist am auffallendsten in den Kapiteln 11. 13. 17., auf die der Verfasser selbst in der Vorrede aufmerksam macht. Kap. 11, 1-15. (14.) betrachtet er als Inhalt der Rolle, die der Seher den Völkern verkündigen soll, (Kap. 10. 11.), weil dadurch die Stelle natürlicher und zusammenhängender werde. V. 1. sey eine Lücke zu vermuthen, die der Verf. nicht als Kritiker, sondern als Erklärer ergänzt: και εν τω βιβλιαριδιω γεγραμμενα εστι, daher er übersetzt: Darauf ward mir ein Rohr gereichet — denn in der Rolle hieß es so: Wohlan, miß den Tempel Gottes 2c. V. 3. faßt er so: Bey diesem Entweihen der Stadt, bey aller Lasterhaftigkeit der Nation soll doch das reine Judenthum nicht ganz zu Grunde gehen. Gott will durch Lehrer ihre Herzen zur Besserung und Annahme des Christenthums vorbereiten lassen. Daß der Dichter bey den beiden Propheten auf zwey bestimmte Lehrer hinweise, sey deßwegen unwahrscheinlich, weil sie für die Erhabenheit des Gedichts zu wenig Würde haben. (Diesen Grund versteht Rec. nicht völlig.) Die Zahl 2 sey vielmehr aus der unter den Juden, aus den Beyspielen von Moses und Aron, Serubabel und Josua,

geformten Erwartung zu erklären, daß vor dem Messias 2 Propheten, oder wenigstens Einer auf das neue Reich vorbereiten solle. — Kap. 13, 3. wird wieder ohne Anspielung auf einen bestimmten Römischen Kaiser, von der damahligen (?) Schwäche des Römischen Reichs, in politischer sowohl als religiöser Hinsicht, erklärt, die durch das verwundete Haupt mahlerisch geschildert werde. Kaiser und Priester suchten die aufgelösten Theile wieder zu binden; die tödtliche Wunde des Thiers wird wieder geheilt. Bey dem 10. V. merkt der Verf. an: Die Weisheit, die in diesem Verse verborgen liegt, verdient es wahrlich nicht, daß so viele Erklärer sich die Köpfe darüber zerbrochen haben, und erklärt den ganzen Vers aus innern Gründen für spätere Interpolation. Der Interpolator habe wahrscheinlich das Thier von irgend einem Kaiser erklärt, und aus dessen Nahmen die Zahl 666 herausgebracht, welche verkehrte Weisheit er dann in den Johannes hineintrug. Auf ähnliche Art verfährt der Verf. bey dem 17. Kap. Die sieben Häupter des Thiers, das das Römische Reich bezeichnet, sollen seine innere Kraft, die 10 Hörner die äußere Macht seiner Provinzen und Bundsgenossen andeuten. Fünf Häupter sind gefallen, jetzt regiert nur Eines — d. i. die Macht des Reiches ist so gesunken, daß aus sieben Theilen am Körper nur Einer seine Function verrichtet. Bey dieser Erklärung ist freylich V. 11. sehr beschwerlich. Der Verf. faßt ihn so: Dieses schwache Reich, das sonst mächtig war, beherrscht dann sich selbst, und ist, in Beziehung auf die sieben gefallenen Könige, der achte Regent, aus den sieben, aus der Herrschaft der sieben, aus der vorigen Herrschaft entsprungen, wird aber wieder verschwinden. Wenn das Reich sich selbst be-

herrscht, da wird es durch Anarchie in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. — Doch fühlt er selbst das Gekünstelte dieser Erklärung, und ist daher geneigt, V. 11. 12., wenigstens den erstern, als Glosse, wegzustreichen. Schon aus diesen Beyspielen sieht man, wie kühn die Kritik des Verf. sey. Es sind aber noch mehrere Stellen, wo er, zum Theil aus gar nicht erheblichen Gründen, Fehler oder Einschiebsel vermuthet. Kap. 12, 12. könne man für καιρον zur Noth τοπον lesen. Kap. 13, 9. 10. stehen so ganz ohne Zusammenhang, und sind der Einkleidung so wenig angemessen, daß man sie gar wohl als eine Glosse ausstreichen könne. Kap. 14, 12. wird ausgestrichen, weil er seine Existenz wahrscheinlich dem folgenden verdanke. Eben so Kap. 16, 15., weil er den Zusammenhang zerreisse. Kap. 17, 8. die Worte ὁ δε ὁ νες — σοφιαν. Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß er sich bey der Kritik dieser Stellen bloß der Leitung seines Gefühls habe überlassen müssen, und wünscht, daß sein Versuch einem geübtern Kritiker zu einer bessern Bearbeitung des Textes Veranlassung geben möge. Nur ist es eine mißliche Kritik, die bloß dem Gefühle folgt, oder um einer angenommenen Vorstellungsart willen den Text ändert, was hier bey Kap. 13. 17. der Fall zu seyn scheint, wo die Erklärung des Verf. mit dem gewöhnlichen Texte nicht wohl vereinbar ist. Dieses abgerechnet, verdient diese Schrift alle Empfehlung. Am Ende sind noch drey Excurse über die Anbetung Gottes nach dem Sephiroth der Kabbalisten, über die Zahlen der Apocalypse, und von den Briefen der Apocalypse, daß sie als Dedication an die Asiatischen Gemeinen zu betrachten seyen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1796.

Neapolis.

L'uomo galleggiante, o sia l'arte ragionata del nuoto, scoperta fisica. pubblicata per graziosa munificenza de' sovrani e signori delle Sicilie *Ferdinando IV*. Borbone e *Maria Carolina* d'Austria, Pii, Felici, Augusti, dal Dottore di leggi: *Oronzio de' Bernardi*, avvocato, esaminator sinodale, e canonico della cattedrale chiesa della Regia Città di Terlizzi. Parte I. in Napoli, nella stampiera reale 1794. 237 Quartſ. mit des Canonico Oronzio de' Bernardi Brustbilde. Die Nahmen der beiden Künstler, welche daran Theil haben, sind: *Franc. Lapegna* dis. *Nic. Fiorillo* inc. Parte II. 257 Quartſ. Daß er als Geistlicher über die Kunst zu schwimmen schreibe, rechtfertigt der Verf. damit, weil die Pflichten dieses Standes vom gemeinen Besten unzertrennlich sind. Er gründet Alles darauf, daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser, dessen Raum er einnimmt. In des ersten Theils 1. Kap. Meinun-

gen und Erfahrungen über diesen Satz. (Robertson's Erfahrungen, daß lebendige Menschen meist leichter als Wasser sind, finden sich da nicht; Philos. Transactions 1757. art. V.). 2. Kap. Der Lebende kann in verticaler Stellung im Wasser so schwimmen, daß Kopf und Hals über dem Wasser bleiben. Nach des Verf. eigener Erfahrung. Er wirft sich von willkührlicher Höhe in Regenwasser oder Meerwasser, es treibt ihn allemahl so weit, als erwähnt ist, wiederum aufwärts, nachdem er freylich wegen des Falles gesunken ist. Aehnliches ist auf hohem Meere mit hundert Personen versucht worden, die an Alter, Kräften, Temperamente, körperlicher Beschaffenheit unterschieden waren. 3. Kap. Er brachte seinen Körper an eine Wage, das Gewicht in der Luft war rotola 90, oder 250 Pfund von 12 Unzen. Nun ward der Arm des Wagebalkens, an dem er hing, über ein hohes Gefäß mit Regenwasser gedreht, und nach und nach das Gewicht weggenommen; so senkte er sich, und als alle 250 Pfunde weggenommen waren, blieb noch Obertheil der Schultern, Hals und Kopf über dem Wasser. Eben so bey mehr unterschiedenen Personen. An den obersten Rand eines Gefäßes ließ er eine Röhre anbringen, und das Gefäß bis an sie füllen, doch ohne daß noch was herauslief. Nun ließ er sich nach und nach einsenken; so lief Wasser aus in ein ander Gefäß; er brachte seinen ganzen Körper unter Wasser, so lange bis das Wasser, das ihn enthielt, horizontal geworden war: da wog das ausgelaufene Wasser rotola 98; oder $272\frac{1}{6}$ Pfund, also $22\frac{1}{6}$ Pf. mehr, als sein Körper. Der Versuch, mehrmahls mit mehr Personen wiederhohlt, gab immer das Gewicht des Wassers merklich größer, als des menschlichen Körpers seines. 4. Kap. Andere Bestätigung. Er sprang vertical ins Meer,

die Arme auf des Wassers Oberfläche ausgestreckt, die Füße anfangs aus einander; nun zog er die Füße an einander, und schlug mit den flachen Händen auf das Wasser: das gab einen Sprung, nach dem er wiederum sank, aber von neuem aufwärts getrieben ward, daß Kopf und Hals über dem Wasser blieben. Ueber des Körpers Schwerpunct. Er legte sich im Meere horizontal auf den Rücken, der Hinterkopf war bis an die Ohren eingetaucht, frey ein Theil des Gesichts, Obertheil der Brust, des Bauchs, der Hüften, der Schenkel und der Arme. Zwey Freunde standen ihm an den Seiten im Meere, das ganz still war; sie legten ihm Gewichte auf die Stelle des Körpers, um welche **Borellus** den Schwerpunct setzt de mot. an. Pr. 134. aber da sanken Hüften und Schenkel, Kopf und Brust wurden höher. Nach mehrern Versuchen mit den Gewichten hin und her über dem Unterleibe, fand sich endlich der Schwerpunct unter dem schwertförmigen Knorpel, oder in der Gegend, die oben die wahren Rippen zur Grenze hat, und sich niederwärts längs des Zwischenraumes der falschen erstreckt; da blieb der Körper vollkommen im Gleichgewichte, der Wasserfläche parallel, und fing alsdann mit seiner ganzen Länge an zu sinken. Die Gewichte befanden sich auf einem Schnupftuche, das beide Freunde hielten; wurden sie gehoben, so stieg der Körper wieder aufwärts. **Borellus** Verfahren gibt den gemeinschaftlichen Schwerpunct des Bretes und des Körpers, der darauf liegt, die Füße, die wenig Gewicht haben, strecken sich lang am Brete hin. Er hätte erst sollen des einzelnen Bretes Schwerpunct angeben. Um zu sinken, daß das Wasser über des Canonicus ganzen Körper floß, mußten 26 Pfund aufgelegt werden. Vorhin war sein Körper $22\frac{1}{6}$ Pf. leichter als Regenwasser, der jetzige Ueberschuß rührt deut-

lich daher, daß das Seewasser schwerer ist. Sein Gewicht verhält sich also zum Gewichte des menschlichen Körpers, der mit ihm gleichen Raum einnimmt, = 260:250. Mehr Versuche mit mehr Personen gaben beynah eben das. 5. Kap. Zeugnisse wegen dieser Versuche. Vom ersten Minister des Staats und Seewesens, dem General Joh. Acton, u. a. 6. Kap. Leichname von Thieren und Menschen schwimmen. 7. Kap. Noch besser kann der lebendige Mensch schwimmen, wenn er seine Kräfte braucht; auch schon die natürliche Wärme macht, daß er mehr Raum einnimmt. 8. Kap. Kann man sagen, daß einzelne Theile des Körpers leichter sind, als Wasser, dessen Raum sie einnehmen? Der Hirnschedel schwimmt, wenn das Weiche in ihm ausgeleert ist, und seine Oeffnungen verschlossen sind, daß kein Wasser eindringen kann. (So schwimmen hohle Gefäße; ist Knochen leichter als Wasser, so muß Knochen voll Wasser schwimmen.) Viel entscheidet Hr. B. nicht, und klagt über Unwissenheit so vieler Dinge beym menschlichen Körper. (Wenn Anatomiker und Physiologen mehr mathematische Kenntnisse besäßen und zu brauchen wüßten, ließe sich noch Manches besser wägen und berechnen.) 9. Kap. Die physische Ursache der specifischen Leichtigkeit des thierischen Körpers ist seine organische Beschaffenheit. Alle organischen Körper schwimmen. Beweis aus Hölzern, Pflanzen, obgleich die Materie des Holzes schwerer ist, als Wasser, schwimmt es doch wegen seiner Organisation. (Wenn Holz sich voll Wasser zieht, oder bey dem bekannten Versuch auf der Luftpumpe sinkt, läßt sich doch wohl nicht sagen, daß seine Organisation verändert würde. Auch gibt es bekanntlich Hölzer, die im Wasser sinken.) 10. Kap. Der menschliche Körper hat die vollkommenste Organisation mit Höhlungen und Röh-

ren; vielleicht rührt es daher, daß er schwimmt. 11. Kap. Wenn, wie allgemein zugegeben wird, der menschliche Körper auf dem Rücken schwimmt, so schwimmt er auch vertical, sitzend oder auf der Seite liegend. 12. Kap. Alle Erdthiere schwimmen von Natur. 13. Kap. Nur manche Vögel schwimmen von Natur. Manchen ist dabey Furcht nachtheilig, auch ihre Bekleidung. 14. Kap. Allgemeine Vorstellung des Fluges der Vögel und des Schwimmens der Fische. 15. Kap. Vom Schwimmen der Fische. Bemerkungen über die Stärke ihrer Schwanzmuskeln. 16. Kap. Wie Schwimmen und Fliegen sich einander stufenweise nähern. 17. Kap. Der Mensch, als bloß organisch, schwimmt von Natur; aber in einer Stellung zu schwimmen, daß er Athem hohlen kann, also lebend bleiben, ist Kunst. 18. Kap. Stufen des Schwimmens nach Naturtrieben und Kunst. Vom Schwimmen der häufigen Arten von Wallfischen, eigentlichen Fischen, Schalthieren, Gewürmen. 19. K. Von Amphibien, auch merkwürdigen Schwimmern unter den Menschen, Cola Pesce, Paolo Moscia.

Zweyter Theil. 1. Kap. Der Mensch ist bestimmt, in verticaler Stellung auf zwey Füßen vorwärts zu gehen. 2. Kap. Die bisherige allgemeine Art zu schwimmen ist mangelhaft und gefährlich. Die Hülfsmittel, Blasen, Kork u. dergl. erregen den fürchterlichen Gedanken: ohne sie würde der Schwimmende sinken. Auch veranlassen Blasen u. dergl. daß der Schwimmende sich horizontal auf die Brust legt, da seine natürliche Stellung vertical ist. (Keßler's Schwimmgürtel, Wagenseil's Hydraspis, geben verticale Stellung, haben aber Unbequemlichkeiten, sind auch eigentlich nicht zum Schwimmen, sondern: auch beladen über Wasser zu kommen.) 3. Kap. Entwickelung des neuen Systems der Schwimmkunst: ganz darauf gegründet,

daß der menschliche Körper leichter ist, als das Wasser. 4. Kap. Bad für eine Schwimmschule, Grundriß, Ansicht, Profil. Beschreibung unterschiedener Lectionen, mit Abbildungen. 5. Kap. Zweytes Gesetz, seine Kräfte beym Schwimmen zu erhalten. Dazu auch Lectionen, z. B. im Wasser zu sitzen, auf den Seiten zu liegen. . . . Wie Cäsar nach Sueton's Bericht geschwommen, und mit der linken Hand seine Commentarien über dem Wasser gehalten, auch abgebildet. Nach Cook's Bericht schwimmen die Wilden in Neucaledonien auch so, und halten eine Keule, freylich von leichtem Holze. 6. Kap. Sich von unterschiedenen Höhen ins Wasser zu stürzen. 7. Kap. In Flüssen und quer über zu schwimmen. Wirbel, wo das Wasser unter den Boden verschlungen wird, sind dem Schwimmer gefährlich, er muß sich von ihnen entfernt halten. Die aus Anstoß des Wassers an eine Hinderniß entstehen, haben weniger zu bedeuten, ihre Wirkung ist nur auf der Oberfläche. 8. Kap. Regeln beym Schiffbruch im stürmischen Meere. 9. Kap. Hrn. B. System schont die Kräfte des Schwimmers. 10. Kap. Ursachen, die ihn schwächen. Ueble Wirkungen der Furcht, dagegen empfohlen wird, sich durch Schwimmen mit dem Wasser bekannt zu machen. 11. Kap. Daß Einer umkömmt, der ins Wasser fällt, rührt nicht davon her, daß er schwerer war als Wasser, sondern von Unordnung seiner Gestalt in Beziehung auf das Wasser, unordentlichen Bewegungen, über denen er das Gleichgewicht verlor. 12. Kap. Die Schwimmkunst, die so oft nützlich seyn kann, wird am besten in der Jugend gelernt. 13. Kap. Practische Rathschläge wegen Zeit, und Vorsichtigkeiten. 14. Kap. Wer die Kunst nicht gelernt hat, kann doch sein Leben im Wasser retten, wenn er nur weiß, daß sein Körper

leichter ist, als das Wasser. So rettete sich ein Bekannter des Verf., der nur so viel wußte, aufgerichtet zu bleiben, und die Arme über das Wasser auszubreiten. In diesem Bande sind 18 Kupfert. zur Belehrung, und Ergetzung des Auges. Das Buch läßt sich bey dem Unterrichte, den es gibt, auch angenehm lesen, mit wegen vieler merkwürdigen Vorfälle, die gut erzählt werden. Sein Hauptgrund, der Körper sey leichter als das Wasser, ist nicht so unbekannt, als der Verf. zu glauben scheint, auch wußte man, daß Tod im Wasser nicht sowohl Ertrinken als Erstarren ist; allemahl aber verdiente Unterricht, der für so vieler Menschen Leben nützlich seyn kann, ausführlich ertheilt zu werden. Die Bekanntmachung geschieht, wie sich aus dem Titel schließen läßt, durch Beförderung des Regenten beider Sicilien. Der Gelehrte, der nicht, wie Eobanus Hessus, natare und litteras gleich stark in seiner Gewalt hat, vergnügt sich hier wenigstens an Theorie. Eine Deutsche Universität ist bekannt, wo manche hier abgebildete Lectionen wohl lebendig zu sehen sind.

Mailand.

Etwas spät erwähnen wir der daselbst bey Jos. Marelli seit 1778 in Quart herauskommenden Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti; sie enthalten außer kürzern Anzeigen und Verzeichnissen neuer Bücher, welche jedem Bande beygefügt sind, eine Menge lehrreicher Abhandlungen von Gelehrten aus allen Ländern Europa's, und beschäftigen sich vornehmlich mit Naturwissenschaften. Wir haben sechzehen Bände vor uns, von denen der letzte vom Jahre 1793 ist, und nennen nur die Abhandlungen, welche uns in andern Sammlungen und Werken noch nicht vorgekommen sind. I. Hr. Prof. Hacquet beschreibt eine Reise, die er durch das Oesterreichi-

sche und Türkische Illyrien von Krain bis Semlin zu Wasser, und die Entdeckungen für die Naturgeschichte, die er auf derselbigen gemacht hat; Hr. Prof. Carminati seine Wahrnehmungen über das Vipergift; Hr. Abb. v. Termeyer seine Beobachtungen über den Vortheil, den man von der Spinnenseide sich verschaffen kann; Hr. Volta die seinigen über den Harnphosphor und über die Capacität der electrischen Leiter; Hr. Dr. Ign. Monti von dem Nutzen der äußerlich gebrauchten Erde im Herpes und Viperbiß; Ph. Cavolini Bemerkungen über Hrn. Abb. Termeyer's Abhandlung vom Wasserfloh, und über die Erzeugung der Schwämme; J. X. Poli über die Gewitter, welche auf den Nordschein zu folgen pflegen; Abb. Fortis über einige Erscheinungen in den Bergen von Bergamo, auch mineralogische Bemerkungen über einige bey Triest liegende Berge; J. A. Scopoli über den Unterschied von verlarvten und vererzten Metallen; Fr. B. Ferrari von einigen hydrometrischen Versuchen; M. Moreni über das natürliche und künstliche entzündbare Gas; J. A. Sangiorgio über eine Verbesserung des Papinischen Topfes; P. A. Sangiorgio von einem Stein aus dem Magen eines Pferdes; Abb. Termeyer von der Art, Eyer, vornehmlich auf langen Seereisen, frisch zu erhalten, und von einem künstlichen Stein, den er mit dem besten Erfolg bey Thieren und Menschen äußerlich gegen das Schlangengift gebraucht habe; Hr. Mongez über die Bildung des Hagels; Songa über den Englischen Feldbau; F. Asti von den Mitteln zur Rettung Ertrunkener; Fr. Casnati vom Gebrauche des Kampfers zur Tödtung der Seidenpuppen. II. P. Moscati über den Gebrauch äußerlicher Gegengifte gegen das Vipergift; Ign. Monti physische, analytische und microscopische Versuche

über die Quassienwurzel; Wetterbeobachtungen über die Trockenheit des Winters 17$\frac{78}{79}$; Fabbroni über die Natur des Arseniks und die Art, seine Säure zu gewinnen; Abb. J. B. Vasco über die Art, die Seidenpuppen durch den Dampf von Kampher oder Schwefel zu tödten; A. Pigonati über die Tarantelkrankheit, und über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; J. B. Beccaria über die Veränderung der Farbe durch Feuer; J. X. Poli über einen außerordentlichen Nordschein. III. della Valle über die Art, die Weine in Italien zu verbessern; Ser. Volta von einigen Krystallen aus den Niederungarischen Gebirgen; A. P. Pan von einer Maschine zum Einrichten von Schenkelbrüchen; Cäc. Modena von einer bessern Weise, die Seidenraupen zu ziehen, die auch Hr. F. Soave geprüft hat; A. Turra über die Kraft der Roßkastanienrinde in Fiebern; de la Lande über ein neues katoptrisches Micrometer; J. Wais Weise, Corduan weiß, gelb, blau und grün zu färben; P. Moscati und M. Landriani Versuch über verschiedene Luftarten; Fr. Bartolozzi über den Granit, und Vermuthungen über seinen Ursprung; J. B. Beccaria electrische Versuche, und über einen Theil der Mondscheibe, der, wenn sie sonst ganz verfinstert ist, noch leuchtet; E. Pini über den Gebrauch eines Werkzeuges (Gonimeter), das Streichen der Lagen in den Bergen zu beobachten; Unterricht, gute Eyer von Seidenraupen zu bekommen; Fr. Soave von einem neuen und wunderbaren Nachtwandler, und von dem Nordscheine den 28. Jul. 1780; J. Odoardi vom Pelagra; W. della Valle von dem Vulcan bey Gaville (im Toskanischen), und dem unterirdischen Holze, welches daselbst brennt; K. Amoretti von der fruchtbaren Begattung eines Kaninchen mit einem Hasen; M. Landriani von einer neuen Ma-

schine, die Dauer des Regens zu bestimmen, und von den Wirkungen eines Blitzes, der im Sommer 1780 in den Glockenthurm eines Klosters zu Mailand schlug. IV. L. Pini von der Höhe der vornehmsten Berge und einiger andern Theile der Oesterreichischen Lombardey; J. S. Volta von den einfachsten Mitteln, scheintodte Ertrunkene zu retten; St. Calvi von einem neuen Anemometer; J. A. Bianchi landwirthschaftliche Beobachtungen vom Jahre 1779; F. Bartolozzi über die Krankheiten einiger Pflanzen in Gewächshäusern, und einem Plan zur Erbauung dieser; B. Ferrari hydrostatische Briefe; P. Moscati vom Atmidometer und andern meteorologischen Werkzeugen; W. della Valle über ein Erdbeben zu Siena im Jenner 1781; A. Litta über eine hydrostatische Maschine; J. S. Volta über den Uhu; J. Cerri über die Elemente und Verwandlungen der Körper; M. Borsa über die nachahmende Theatermusik; A. M. Lorgna über ein Blitzen von der Erde; J. B. Lovizolo über das Hygrometer von Beccaria; G. de Bottis über den Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1779; L. Pini mineralogische Beobachtungen über den Gotthard; Lobrede auf den Abb. C. Pistoi; P. Moscati über einige electrische Bäumchen. V. F. B. Martini und J. Sacchi von successiven Quinten; St. Calvi von einem neuen Wasserkasten (idroteca) und Anemometer; P. Moscati von einem Atmidometer; Fl. Malvezzi vom Gebrauch der schneeweissen Nessel zum Spinnen; W. della Valle vom Verbessern der Italiänischen Weine, und von den unterirdischen Wasserleitungen zu Siena; Fr. B. Ferrari über das Schöne in der Baukunst; Fr. Buzzi neue Erfahrungen vom menschlichen Auge, Verbesserung des Werkzeuges zur Heilung der Thränenfistel, und Heilung des schleimigen schwarzen

Stares durch Electricität; P. Rossi von der künstlichen Befruchtung einer Hündinn, und über den Todtenkopfsschmetterling; J. Fr. Zulatti über die Kraft der Roßkastanienrinde in Fiebern; J. Bozzoli von einer Maschine zum Wässern der Ländereyen: A. Barba über die Erzeugung der Moose; M. Borsa über die ernsthaften pantomimischen Ballets; J. B. Vasco von einer Maschine, die zu Turin im Gebrauch ist, um bey Kranken die Betten zu wechseln; J. S. Volta über die Schmetterlinge; Ph. Cavolini über den Feigenbaum und seine Befruchtung in Neapel; Graf v. Saluzzo über den künstlichen Salpeter; P. J. Bianchi von den Mitteln, den Weinkäfer zu zerstören; A. Zucchini vom Anbau der Färberröthe in Toskana; Chaptal über die Zuckersäure; J. S. Volta über den alten und neuen Jsop; Fr. Maggiotto electrische Betrachtungen; J. Maironi da Ponte über die schädliche Wirkung einiger Schwämme. VI. A. Barca über die Zersetzung des Blutlaugensalzes; A. Delfini über eine Mißgeburt; A. de' Carli über die Art, Fässer vom Schimmelgeruch zu reinigen; G. Ottolini Verbesserung der gemeinen Parallele, und von der Einrichtung des Papinischen Topfes für die Küche; Marchese J. Piedemonte über den gegenwärtigen Geschmack an schönen Wissenschaften in Italien; über die verschiedene Geschwindigkeit, womit sich die Wärme in verschiedenen Metallen verbreitet; L. Nannoni über ein mißgestaltes Lamm; Fr. Bartolozzi über eine neue Kraft des Herzens; J. A. Piccinelli von einem Mägdchen, das eine Stecknadel verschluckt, und sie mit dem Harn wieder von sich gegeben hatte; R. Gaeta von electrischen Stößen ohne einen Bogenleiter; D. Salsano von einem Werkzeuge, das Erdbeben

zu messen (Sismometer); B. Oriani über die Schwingungen der Erde bey dem Erdbeben; Graf S. Martino Beschreibung eines pneumatisch-chemischen Geräthes; Graf A. Fermiani von einem Gedichte über die Majolica; Fr. Bartolozzi über den Ursprung der Orobanche; Is. Bianchi über den Scheintod der Erstickten und Ertrunkenen; Abb. Fortis über die wahrscheinliche Verwandlung des Meerthones in Lave; von Luft-Ballons; J. Camera von der Befreyung eines Mägdchens vom Bandwurm. VII. Fr. Bartolozzi über die alte und neue Art, die Maulbeer-Bäume in der Lombarden zu pflanzen; A. Comparetti über neue optische Entdeckungen; Desgranges vom Leben und Tod einer verstellten Heiligen; M. di S. Vincent von der Kraft des Vitrioläthers in Koliken; K. M. de Termeyer von einer neuen Art Schröter und Wanze; Fr. Buzzi über eine besondere Art weisser, sonnenscheuer Menschen, und von vier blindgebornen Brüdern, denen der Star ausgezogen wurde; St. Martelli über die Art, alten Gemählden al fresco die Farbe wieder zu geben; E. Pini zeigt gegen Bartolozzi, daß die Adularia kein Zeolith ist; J. Maironi da Ponte über den Grünspan; A Songa über einige landwirthschaftliche Bemerkungen; J. S. Volta über das Gesundwasser von Colombano; G. L. le Sage über das Gesetz der Continuität; Graf S. Martino über die Art, die Luft in Hospitälern zu verbessern; L. Brugnatelli über die Art, mancherley Insecten zu erhalten; M. di Breze' Beschreibung eines Gasometers und neuen Eudiometers; J. Carradori über die Wirkung des Oehles auf stark bewegtes Wasser; Maschine, um schnell eine grosse Menge Mehl einzustampfen; Beyspiele einer glücklichen Wirkung des ätzenden Salmiak-

geistes gegen Schlangengift. VIII. K. Amoretti Beschreibung einer Reise von Pavia nach Velleja, und Bemerkungen über den Hügel von S. Colombano; G. S. V. über die Elemente der ersten und zwoten Art; M. Girardi über die Werkzeuge des Athemhohlens bey Vögeln; Ranza über die Mosaique von einer Monomachie; B. Castelli von einem hydraulischen Ventilator; J Maironi da Ponte von den Steinkohlen bey Gandino; J. S. Volta naturhistorische Bemerkungen auf einer Reise von Florenzola nach Velleja; J. B. Mocchetti von einer Harnverhaltung; Js. Bianchi von einer neuen Maschine zur Bereitung der Vermicelli; über das Beschneiden der Wurzeln; D. Testa und K. Amoretti über die Plinische Quelle; F. Asti über eine neue Fieberrinde von S. Fé; J. B. da S. Martino über ein neues Hygrometer; J. C. Gattoni über ein neues Werkzeug (Armonica meteorologica), die geringste Veränderung im Luftkreise gewahr zu werden; M. Araldi physische Bemerkungen über den Umlauf des Blutes; L. Nannoni über die Reproduction der so genannten Glasfeuchtigkeit im Auge; Sage über einige Ungleichheiten in der Bewegung der Planeten; J. Beretta über den Turmalin vom S. Gotthard. IX. Götz über die Art, die Pocken zu behandeln; J. B. da S. Martino von einem neuen Atmidometer; Ueber eine Sichel zum Schneiden des Getreides; J. A. Scopoli von der Auflösung des Steins; D. Testa über den alten Vulcan Pontino, und die Reise Ulysses, nach dem 10 Buche der Odyssee, auch über die Fortpflanzung des Schalles; D. Breitinger von einem Blitze, der auf einen Conductor gefallen ist; St. di Lessert über die Art, die Wärme des Wasserdampfes zu messen; J. Baronio Untersuchung der

verschiedenen Weise, die Folgen des tollen Hundsbisses zu heilen, auch über die Wiedererzeugung der ganzen Achillessehne bey einem Menschen; B. Amoretti über den Anbau der Trüffeln und kleinen Schwämme; Al. Bossi über einen Korallen-Achat; Prozet über das Röten des Hanfes; F. St. Ferrario über eine Verbesserung an der Kupferdrucker-Presse; A. Gualandris über einen Wirbelwind am 9. August 1785 im Mantuanischen; A. Beccaria Vorschläge zur Verbesserung des Secunden-Pendels; J. B. da S. Martino über ein bösartiges Ausschlagfieber, das im Sommer 1786 im Spitale zu Florenz umging. X. J. M. Bossi über die Unbeweglichkeit eines seiner Augen; Al. Bossi über den Hydrophan; J. Baronio Beytrag zur Geschichte der Gifte; H. Cestoni über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte und Arzneykunde; Fr. M. Stella über eine neue Art, die electrische Pistole zu laden; B. Amoretti über die Art, sich von Fliegen zu befreyen; M. di Brèze' über das Wasser von S. Genis; des Fontaines über die Reitzbarkeit der Zeugungstheile vieler Pflanzen; Aloatti über die zweyte Ernte von Seidenpuppen im gleichen Jahre; M Torcia über den Ausbruch des Aetna im Sommer 1787. XI. Marchese di Brèze' über die Erhaltung des Getreides; Graf Fraylino di Buttigliera über eine wirthschaftliche Art, die Ananashäuser zu heitzen; Pelletier von der Reinigung des Vitrioläthers; L. Caldani Antwort auf Hunter's Beobachtungen über die Verdauung; Graf J. B. Corniani über den Nebel von Gewächsen; B. Castelli und M. Bertolini von der besten Gestalt der Leuchten zum Erhellen der Straßen; J. M. Feldi über gegohrnes Getreide; A. B. Dondi-Orologio über die Salpetergruben

bey Molfetta; A. Comparetti über die Theorie des Regenbogens; J. Baronio über die Art, das Röten des Leins und Hanfes im Großen mit der größten möglichen Wirthschaftlichkeit zu vereinigen; Graf J. di Viano über den Brand im Getreide; J. B. da S. Martino vom guten Erfolge des Versetzens von Getreide; Ranza über eine zwote Ernte von Seidenpuppen in Einem Jahre; J. S. Volta mineralogische Bemerkungen über die Hügel von S. Colombano, und Zerlegung des Salzes von Placenza; G. Spangaro über ein Erdbeben zu Tolmezzo im Herbste 1788; A. Fabbroni über die Gemma obsidiana. XII. J. S. Volta über den See von Garda und seinen Umkreis; J. Costanzia über eine neue Electrisir-Maschine; Abb. Vasco über eine zwote Ernte von Seidenpuppen; Ueber das Verfahren, die Verhältniß des Wassers im Wein zu erkennen; V. Malacarne Leichenöffnung des Cardinals Th. M. Ghilini; J. Baronio über die gegenwärtige Seuche unter den Hühnern in der Lombardie; Graf J. Ali Ponzoni über die Art, Käfer und andere Insecten aufzubewahren; P. Villermoz über die Wahl und Zubereitung des Wassers zum Röten des Leins und Hanfes; J. M. Bossi über einen Zufall bey dem Aderlassen; Marchese A. R. Dondi-Orologio von seinen Erfahrungen über das Verpflanzen des Getreides, und über den Salpeter haltenden Kalkstein der Gruben bey Molfetta; J. M. Giovene über die natürlichen Anlagen zur Bildung des Salpeters im Lande Puglia, und über die Witterung vom Jahre 1788; Fr. M. Stella von einigen Umständen bey dem Einschlagen eines Blitzes; Fr. Maderna Versuche mit dem Blute; Mann Tabelle über alte und neue Münzen, Gewichte und Maaße verschiedener

Völkerschaften; J. B. Guglielmini über einen neuen Versuch zum Beweis der täglichen Bewegung der Erde. XIII. D. Zenone Bongiovanni von 7 Frauenzimmern, die von genossenen Bilsen in Gefahr geriethen, aber gerettet wurden; Marazio von einem neuen Destillir-Geräthe zur Scheidung der aufsteigenden Flüssigkeiten, mit einer Abbildung; Abbate A. M. Vassalli über den wohlriechenden Bockkäfer; G. Carradori über Saussure's und de Luc's Meinung vom Aufsteigen der Flüssigkeiten im Luftkreise; J. M. Giovene über die Krätze der Oehl-Bäume, und über die Witterung des Jahres 1789; Abb. P. Spadoni über die Höhlen bey Longone auf der Insel Elba; Abb. A. Fortis über die Kohlengruben bey Sogliano in Romagna; B. Manzotti über den Bruch der Kniescheibe; Abb. Fr. Trovamala über Crawford's Theorie von der Wärme; Abb. Chiminello von einem Unterschiede der Obliquität der Ekliptik im Sommer und Winter; A. Cagnoli Wetterbeobachtungen zu Verona in den Jahren 1788 und 1789 angestellt; Wild von einem in sehr großer (8083 Schuhe über der Meeresfläche) Höhe entdeckten Kohlenflöze; Dize Zerlegung des Kupfers, aus welchem die Alten ihre Münzen und schneidenden Waffen machten, auch von der gelben Farbe aus Kleesaamen und Wau; B. Toffoli von einer neuen Art Schornsteine, die nicht rauchen, und über die Zergliederung des Gehirns; Cotte achtjährige Vergleichung der Thermometer mit Quecksilber und derer mit Weingeist; E. Pini Versuch einer neuen Theorie der Erde; P. Turini von neuen Oefen zum Abdünsten. — Die Anzeige der Abhandlungen aus den noch übrigen Theilen wollen wir in einem der nächstfolgenden Stücke nachhohlen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1796.

Neustrelitz.

Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu, übersezt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange, Doctor der Philosophie und Adjunctus der philosophischen Facultät zu Jena. Erster Theil. 1795. 402 Seiten in gr. Octav. Dieser Theil enthält die Apocalypse, die der Verf. als die, seiner Meinung nach, frühere Schrift des Johannes, voranstellt. Eine allgemeine Einleitung in die sämmtlichen Schriften Johannis geht voraus, wo von dem, was die Person des Apostels, als besondern Lieblings Jesu, betrifft, von dem allgemeinen Charakter seiner Schriften, ihrer Uebereinstimmung an Ton und Inhalt mit den Lehren und Vorträgen Jesu selbst, und der Schwierigkeit ihrer Erklärung, in zweckmäßiger Kürze gehandelt wird. Dann folgt die specielle Einleitung in die Apocalypse, S. 18—70. I. Inhalt der Apocalypse: Jesus wird alle Feinde seiner Lehre besiegen, und nachdem er einen vollkommenen Sieg über sie davon getragen hat,

kommen, und sein versprochenes höheres Reich stiften. II. Plan und Einkleidung der Apocalypse. Dieser ist nach des Verf. Vorstellung sehr einfach. Kap. 1—4. ist Vorbereitung, dann folgt die Schilderung des Sieges Jesu und seiner Religion in vier Abschnitten. 1) Kap. 8, 15—11, 19. Der erste Feind des Christenthums, das Judenthum, wird gestürzt, und das Christenthum tritt an seine (dessen) Stelle. 2) Das Heidenthum wird besiegt, und das Christenthum nimmt seine Stelle ein. Kap. 12, 1—20, 3. 8) Das Christenthum ist nun herrschende Religion auf dieser Erde, und hat eine Zeit lang Ruhe. Aber der noch nicht gänzlich überwundene Erbfeind alles Guten, der Teufel, stiftet neue Unruhen; endlich wird auch er völlig überwunden. Kap. 20, 4-10. 4) Nun kommt das große Weltgericht; Christus hält es, und verdammt die Bösen zu immerwährenden Strafen; die Frommen hingegen werden unaussprechlich selig. Kap. 20, 11—22, 5. Das Uebrige macht den Schluß des Buches aus. Gegen den von Hrn. Hofr. Eichhorn befolgten Plan werden S. 24—31 Einwendungen gemacht; der Verf. findet ihn zu künstlich, und läugnet, daß das Gedicht ein Drama sey, wiewohl der S. 31 urgirte Grund, daß darin weder Einheit des Orts, noch der Zeit, noch der Handlung sey, zu viel beweiset, weil er mehrere unbestreitbar dramatische Stücke der berühmtesten Dichter treffen würde. Dem Verf. ist die Apocalypse eine prophetische Vision, den Visionen alter Propheten, besonders Ezechiels und Daniels, nachgebildet. III. Sprache und Schreibart, IV. Alter der Apocalypse. Dem Irenäus, der sie gegen das Ende der Regierung Domitians setzt, spricht der Verf. alle Autorität ab; Irenäus habe ihr Alter nach der Zeit

ihrer Bekanntmachung der Gemeine, von welcher er die nächsten Nachrichten hatte, berechnet, da sie doch lange vorher geschrieben worden. Aus innern Gründen sey sie vielmehr in die Zeit des Nero zu setzen. Diese sind theils die ungriechische Schreibart und die Lebhaftigkeit der Phantasie, die in dem Buche herrschen, und die sich nur in den frühern Jahren des Verfassers erwarten lassen; theils die Disharmonie der Geschichte mit der Apocalypse. Nach der letztern bleibt der größte Theil Jerusalems stehen, Kap. 11., und die Einwohner nehmen (nach des Verf. Erklärung) das Christenthum an, was nur begreiflich sey, wenn der Verfasser vor Zerstörung der Stadt schrieb. Endlich erhelle aus Kap. 17, 10. 11. und der Zahl 666 oder λατεινος, daß sie unter Nero geschrieben sey, denn Nero hieß auch Latinus. V. Verfasser des Buchs. Die äußern und innern Gründe für die Echtheit desselben werden geprüft, und am Ende das Resultat gezogen, daß den mehresten äußern, und vorzüglich den innern Gründen zufolge, die Apocalypse für eine von Johannes dem Apostel verfertigte, aber nicht inspirirte, Schrift zu halten sey. (Ob die Untersuchung ohne alle Hinsicht auf das Resultat angestellt sey, könnte man, besonders aus der leichten Art, wie der Verf. mit den innern Gegengründen fertig wird, bezweifeln, wenn man nicht annehmen müßte, daß der Verf. Leser voraussetzt, die mit den neuern Schriften über diese Gegenstände bekannt sind. Denn solche Gründe, wie S. 60, der Inhalt der Apocalypse sey der Lage Johannis so angemessen daß es zu bewundern (verwundern) seyn würde, wenn ein Mann, wie er, in dieser Lage nicht ein Buch der Art verfertigt hätte, können nur für den gelten, der sonst schon von der Echtheit des Buchs

überzeugt ist.) VI. Ueber den Text der Apocalypse. Nun, von S. 73 an, die Erklärung selbst. Vor jedem Abschnitt zuerst eine Uebersicht des Inhalts, dann die Uebersetzung nach der Ordnung der Kapitel, auf diese folgt eine genauere Darlegung der einzelnen Scenen, und endlich Anmerkungen zu einzelnen Stellen in jedem Kapitel. Obgleich der Verf. mit seinem neuesten Vorgänger, sowohl in Ansehung des Hauptinhalts, als der Erklärung einzelner Bilder sehr übereinstimmt, und ihn oft selbst vorauszusetzen scheint, so daß seine Erläuterungen, ohne diese Rücksicht, flüchtig und unzureichend scheinen würden, so geht er doch wieder in mehrern Stücken seinen eigenen Weg, wovon Rec. einige Proben anführen will. Kap. 9. werden die beiden Plagen von den eigentlichen Heuschrecken und von dem Winde Samun erklärt, wobey sich der Verf. darauf beruft, daß dieser Wind von der Wüste her, wohin die Apocalypse die Plage-Engel setzt, nach Palästina wehe, und daß die Stelle Joel 2., die der Dichter fast wörtlich copire, ebenfalls diesen sengenden Wind schildere. (Wenn sich nur letzteres beweisen ließe! Auch scheint die Aehnlichkeit nicht so groß, wie hier angenommen wird, wenn man nicht mit dem Verf. den Schlangen V. 19. feuerspeyende Köpfe gibt.) Kap. 11. macht dem Verf. das Thier V. 7. Schwierigkeiten, eben weil es mit seiner Kap. 9. angenommenen Erklärung unvereinbar ist. Er hält es für eine neue Fiction, oder gar für den Drachen selbst. Die beiden Zeugen seyen bloß erdichtete Personen, wobey nicht an Ananus und Jesus zu denken sey. Bey der Widerlegung dieser letztern Erklärung findet sich die an einem Ausleger der Apocalypse auffallende Aeußerung S. 247, daß der Verfasser die Apocalypse, wenn sie ein solches Ge-

misch von Wahrheit und Fiction enthielte, daß sie an wirkliche Facta poetische Ausschmückungen anknüpfte, ohne Anstand für ein Buch erklären würde, das von keinem vernünftigen Menschen gelesen zu werden verdiente. Vermuthlich drückte sich der Verf. nur zu stark und allgemein aus. — V. 13. wird von eigentlichem Erdbeben verstanden, und als Schluß der ganzen Scene von den Strafen über Jerusalem gefaßt. Nach der Apocalypse werde also Jerusalem nicht von den Römern erobert (der größte Theil bleibt stehen), sondern "bloß und allein durch das Kriegsheer Gottes, d. h. durch die mancherley Plagen, die er über die Feinde des Christenthums gesandt, mürbe gemacht, ergibt es sich, und nimmt das Christenthum an" (εδωκ. δοξαν τῳ Θεῳ), woraus dann weiter folgt, daß die Apocalypse entweder unerfüllte Prophezeihungen enthalte, oder gar nicht auf in der Folge wirklich geschehene Begebenheiten anspiele, sondern bloß als Dichtung zu betrachten sey. Der Tempel im Himmel V. 19. sey der aus Jerusalem entrückte Tempel, wodurch bezeichnet werde, daß jetzt kein Jüdischer Gottesdienst mehr Statt finde. (An Kap. 7, 15. scheint der Verf. sich nicht erinnert zu haben, wo schon ein Tempel im Himmel vorkam.) Den Schluß des Kap. και εγεν αςραπαι zieht der Verf. zum folgenden 12. Kap., das den Uebergang oder die Einleitung zu der Schilderung vom Sturz des Judenthums mache. Ueberhaupt ist die Art, wie der Verf. dieses 11. Kapitel faßt, der Punct, wo sich seine Erklärung am meisten von andern unterscheidet. Kap. 13. wird das Ungeheuer als Symbol nicht des Römischen Reichs, sondern der Abgötterey genommen, und der falsche Prophet als Bild der heidnischen Priesterschaft. Gleichwohl findet der Verf. in dem durch die Zahl angedeuteten λατεινος eine deutliche Bezeichnung

des Nero. Kap. 17, 9. rechnet der Verf. mit mehrern die 5 Könige vom Julius Cäsar an, so daß Nero der sechste, und, nach seiner damahls erwarteten Wiedererscheinung, der achte ist. Vom V. 12. an höre die historische Anspielung auf, und alles sey als Dichtung zu betrachten, daher der Verf. den übrigen Theil des Kap. unerklärt läßt, doch seyen die 10 Könige als Regenten in andern Reichen zu denken. Bey Kap. 20. über den Chiliasmus der Apocalypse; sie lehre doch wirklich ein sichtbares Reich Jesu auf Erden, obgleich die 1000 Jahre nur eine unbestimmt lange Dauer bezeichnen. — Rec. begnügt sich mit dieser bloßen Anzeige, ohne alle Beystimmung oder Einwendung gegen einzelne Erklärungen, weil beide parteyisch scheinen könnten. Man muß dem Muth und den Talenten des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich nicht durch die Schwierigkeit abschrecken ließ, gleichsam eine Ilias nach dem Homer zu schreiben, und im Stande war, mehrere neue, schätzbare Bemerkungen und Ansichten anzugeben, die, wenn auch nicht alle die Zustimmung, doch die Aufmerksamkeit und Prüfung des Auslegers verdienen. Nur kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß die ganze Arbeit mehrere Spuren von Flüchtigkeit trägt, die vermuthlich eine Folge der Eile sind, mit der der Verf. schrieb. Nicht nur die Schreibart ist hin und wieder incorrect und nachlässiger, als ein Schriftsteller sich jetzt erlauben darf; sondern man stößt auch auf kleine Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die der Verf. bey genauerer Prüfung gewiß vermieden hätte. So ist z. B. in dem Citat aus Herodot S. 87 gar nicht die Rede von 7 Fürsten, die um den Thron des Königs stehen. S. 263 heißt es, daß die Worte κ. σεισ. αστρατ. Kap. 11, 19. schon ehedem so abgetheilt gewesen, daß sie das 12. Kap. anfangen, wie aus dem Arethas erhelle.

Vermuthlich folgte hier der Verf. dem Grotius; bey dem Arethas würde er gerade das Gegentheil, und vielleicht einen Grund gegen seine Abtheilung, gefunden haben. S. 287 wird für die Behauptung, daß Nero auch λατεινος geheißen habe, eine alte Inschrift als Beleg citirt, ohne diese irgend nachzuweisen, was für einen so gar nicht bekannten Umstand durchaus nöthig war. Zuweilen verursacht die Unbestimmtheit des Ausdrucks beynahe Widersprüche, z. B. Kap. 1, 10. ist κυριακη ἡμ. übersetzt: an einem Sabbathstage, und doch in der Anmerkung von einem Sonntage erklärt. S. 87 lehrt die Apocalypse den Chiliasmus nicht als Dogma, nach S. 367 findet er sich doch darin. S. 6 ist Bestimmtheit und Faßlichkeit eine Eigenheit des Johanneischen Vortrags, S. 244 ist Johannes überhaupt sehr unbestimmt im Ausdruck. Auch bemerkt man eine Ungleichheit, wenn man die erstern Kapitel mit den letztern vergleicht; jene scheinen mit mehr Fleiß bearbeitet zu seyn, gegen das Ende werden die Anmerkungen immer kürzer. Rec. erinnert dieses bloß, um den Verf. vielleicht zu veranlassen, seiner Arbeit in der Folge noch mehr Vollkommenheit zu geben.

Nürnberg.

Carl Friedr. Wilh. Glasers Beschreibung einer neuerfundenen Studier- und Sparlampe zu Erhaltung der Augen und bequemen Gebrauch bey einigen andern Nebenabsichten. Raspe'sche Buchhandlung. 1796. 40 Octavs. 5 Kupfert. Die Lampe brennt in einem cylindrischen Raume, den zwey cylindrische Wände von Glase einschließen, welche eine gemeinschaftliche Axe haben. Die innere Wand steht von der äußern etwa um Eine Linie ab, den Zwischenraum füllt eine Auflösung Grünspans in

destillirtem Essig: die Lichtstrahlen wirken so auf das Auge mit der angenehmen grünen Farbe statt der nachtheiligen gelben, die sie sonst haben. Zum Dochte wird ein Streifen von baumwollenen Fäden gestrickt, und dann mit den längern Enden zusammengenähet; er ist also ein hohler Cylinder; man tränkt ihn in zerschmolzenem Wachs, so brennt er ruhiger, länger und sparsamer, als ungetränkt. Alle Arten von Oehlen werden ohne Nachtheil der Gesundheit und mit Gewinn bey dieser Lampe gebrannt, doch zieht Hr. Gl. Häringsöhl vor. Es ist wohlfeil, gibt auch bey der gewöhnlichen Vorrichtung der Lampen keinen Dampf und wenig Kohle. Die Lampe läßt sich auch als Nachtlampe brauchen, zum Erwärmen, zum Räuchern. Von ihrem Baue kann hier nicht weiter geredet werden, man begreift dieß, da so wenig Text mit fünf Kupfertafeln erläutert wird. Sie hat zugleich auf dem Tische ein zierlicher Ansehen, als andere Lampen, kann bequem eingepackt und auf Reisen mitgenommen oder verschickt werden. Ersparung könne bey Lampen nie beträchtlich seyn; sollen sie starke Flamme geben, so kostet ihre Unterhaltung so viel, als Talglicht. Ihr Vorzug ist: still zu brennen (den Haller angegeben hat: . . . Bey Nacht und stillem Oehle . . .). Die Verfertigung gegenwärtiger wird nur in Absicht auf das Glas Schwierigkeit haben, das dazu bestellt werden muß. Bey Gelegenheit äußert Hr. Gl., Amiant gebe nicht unverbrennliche Dochte, er verkohlt sich. Das Schwedische Steinpapier von Dr. Faxe ist nicht von Amiant. Man hat es auch zu Beschlagung der Schiffe angerathen, weil es die Bohrmuschel (Pholas) abhält, aber ob es dem Geschwindsegeln des Schiffes beförderlich sey, zweifelt Hr. Gl.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1796.

Edinburgh.

Bey Mudie: Medical Commentaries for the year MDCCXCIV, exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in medicine and medical philosophy, collected and published by *Andrew Duncan*. S. 435 in Octav. 1795.

Wir übergehen den ersten Abschnitt, welcher, so wie in den ersten Bänden, Auszüge aus Büchern enthält. Im zweyten Abschnitte kommende folgende medicinische Beobachtungen vor: 1) Von den Wirkungen des Blatterngiftes auf schwangere Weiber. Von Hrn. Dr. Georg Pearson. Der Verf. schließt aus seinen Beobachtungen: daß die Inoculation der Blattern vor dem sechsten Monathe der Schwangerschaft, der Mutter selten tödtlich ist, aber sehr oft das Kind tödtet. Gemeiniglich kommt das Kind, wenn die Mutter desselben während der Schwangerschaft eingeimpft worden ist, mit den Blattern zur Welt, und ist entweder bereits todt, oder stirbt bald nach

der Geburt. Der Verf. berechnet, aus einer großen Zahl von Beobachtungen: daß die natürlichen Blattern der Schwangern neunzehenmahle unter zwanzig dem Fötus tödtlich sind, und daß von den schwangern Müttern die meisten während des Verlaufs der Krankheit sterben. Der Verf. behauptet: man habe kein einziges, völlig erwiesenes, Beyspiel von einem Kinde, welches in Mutterleibe die Blattern überstanden habe, und lebendig zur Welt gekommen sey. Die Ursachen, warum die Blattern dem Fötus in Mutterleibe so äußerst gefährlich sind, glaubt der Verf. in folgenden Umständen zu finden: a) weil der Fötus von einer Flüssigkeit umgeben ist, b) weil er nur sehr wenig Sauerstoff einathmen kann, und auch dieses wenige nur durch die Mutter, vermöge der Placenta; c) weil er sich in einer Temperatur von 97 bis 98 Graden (nach Fahrenh.) befindet. 2) Geschichte eines krebsartigen Zustandes der Gebärmutter, welcher durch den Gebrauch der mercurialischen Spiesglanz-Pillen geheilt wurde. Von Hrn. Robert Bishoprick, Wundarzt zu York. Die Kranke salivirte während des Gebrauchs der Mercurial-Pillen. 3) Nachricht von den Wirkungen einer zu starken Dosis der kochsalzgesäuerten Schwererde. Von Hrn. Mather, Wundarzte zu York. Der Kranke nahm 70 bis 80 Tropfen von der Auflösung der kochsalzgesäuerten Schwererde. Darauf entstand ein heftiges Purgiren und Erbrechen, welches den Kranken im höchsten Grade abmattete, und mit einer Lähmung aller Glieder begleitet war, welche beynahe 24 Stunden lang anhielt, und sich durch einen starken Schweiß endigte. 4) Nachricht von den Wirkungen, welche der Druck durch das Tourniquet hat, dem Froste bey Wechselfiebern Einhalt zu thun. Von dem Wundarzte Georg Kellie. Der Verf. fand durch Versuche, daß wenn, sogleich

nach dem Anfalle des Frostes eines Wechselfiebers, die Circulation des Blutes in dem Arme der Einen, und dem Beine der entgegengesetzten Seite, unterbrochen wurde, der Frost innerhalb wenigen Minuten aufhörte und der Anfall vorüber ging. 5) Bemerkung über die Kuritsha Slepota oder Hennen-Blindheit der Russen. Von Hrn. Dr. Matthias Guthrie zu St. Petersburg. Die Russischen Bauern sind dieser Krankheit unterworfen, und nennen dieselbe Kuritsha Slepota (Hennen-Blindheit). Der Kranke verliert das Gesicht bey Untergang der Sonne, und erhält es wieder bey Aufgang derselben. Sogar im Sommer geschieht dieses, ob es gleich in Rußland nicht eigentlich Nacht wird. Hennen-Krankheit wird diese Art von Blindheit von den gemeinen Russen genannt, weil dieselben sich einbilden, daß die Haushenne des Nachts ebenfalls blind sey. In dem vorigen Russisch-Schwedischen Kriege wurde ein Detaschement von Russen, während einer hellen Frühlingsnacht, befehligt, einen Schwedischen Posten anzugreifen. Die Soldaten, lauter Russen, welche nach Sonnenuntergang blind waren, hielten sich unter einander selbst für die Feinde, und waren im Begriffe, auf einander zu feuern. Der Verf. dieses Aufsatzes hält die Russische Krankheit für die Dysopia Tenebrarum des Cullen, oder die Amblyopia crepuscularis des Sauvage. Die Krankheit ist unter den Russischen Bauern sehr gemein. Sie überfällt dieselben nach starker Ermüdung und Nachtwachen; vorzüglich während der Heuernte, wenn sie gemeiniglich die ganze Nacht durch arbeiten, und weniger als gewöhnlich schlafen, um der großen Tageshitze auszuweichen. Die Krankheit ist unschmerzhaft. Es ist nicht einmahl eine unangenehme Empfindung in dem leidenden Theile mit derselben verbunden: ob-

gleich der Kranke nach Sonnenuntergang das Gesicht ganz verliert; so, daß er auch in der hellesten Sommernacht nichts sieht, bis am folgenden Morgen die Sonne wieder aufgeht. In deu Augen der Kranken ist, selbst bey der genauesten Untersuchung, nicht das mindeste Widernatürliche zu sehen. Die Krankheit ist vorübergehend. Sie dauert selten länger als 4 bis 6 Wochen, wenn sie sich selbst überlassen wird: die Russischen Bauern besitzen aber ein Mittel, welches dieselbe in 8 bis 14 Tagen heilt. Dieses Specificum ist die Centaurea Cyanus. Von dieser Pflanze trinken die Kranken den Aufguß, oder die Abkochung, statt des Thees, aber ohne Zucker, oder Honig. Ein Officier erzählte dem Verf., er habe einst in Frankreich unter den Truppen eine, dieser gerade entgegenstehende, Krankheit gesehen. Es wurden nähmlich, im Jahre 1772, zu Landau 200 Mann vom Regimente Picardie mit einer sonderbaren Blindheit befallen, so, daß sie während dem Sonnenscheine des Mittags blind waren, und nichts sehen konnten, wofern die Sonne nicht mit einem Gewölke übezogen war. Diese Blindheit war darum merkwürdig, weil, wenn die Soldaten an einem wolkigen Tage über Feld gingen, sie auf einmahl nicht mehr wußten, wo sie sich befanden, wenn die Sonne plötzlich hinter den Wolken hervortrat: ihre Kameraden mußten sie führen und leiten, bis zufälliger Weise ein Gewölke die Sonne abermahls verbarg. 6) Nachricht von der Weise, wie die Araber zerbrochene Glieder heilen. Von Hrn. Eaton, vormahls Consul zu Bassora. Die Araber sind, nach der Meinung des Verf., in Heilung zerbrochener Gliedmaßen sehr geschickt. In einem Falle, in welchem der Verf. gegenwärtig war, schlug ein Europäischer Wundarzt, bey einem sehr schlimmen, mit einer Quetschung verbundenen, Beinbruche die Ab-

nehmung des Gliedes vor. Die Morgenländer aber, welche sich niemahls zu einer Amputation verstehen, unternahmen die Kur auf ihre eigene Weise; und sie gelang ihnen glücklich. Der Beinbruch wurde in einen Kasten von Gyps eingefaßt, ungefähr auf eben die Weise, deren sich die Bildhauer bedienen, um von einem Gliede einen Abdruck zu nehmen. So bald der Gyps um die Wunde hart geworden war, wurde das ganze Bein in Gyps eingeschlossen: so, daß das Ganze, als es hart war, die Form eines Stiefels von Gyps hatte. Nur da, wo der Knochen durch das Fleisch stach, ließen sie in dem Gypse kleine Oeffnungen, um die Exfoliation zu bewirken. 7) Geschichte einer sonderbaren Krankheit, welche vorzüglich von einer galligen Ursache entstand, und durch Quecksilber mit gutem Erfolge behandelt wurde. Von Hrn. Dr. Oliver Martyn, Arzt zu Galway. Diese Krankengeschichte leidet keinen Auszug. 8) Nachricht von den schädlichen Wirkungen eines mit Bley angeschwängerten Wassers. Ein kleines Ostindisches Packetbot fuhr aus England ab, und hatte eine Zeit lang günstigen Wind; als aber derselbe bald nachher sich änderte und widrig wurde, ward Jedem auf dem Schiffe nur eine bestimmte kleine Menge Wassers täglich zugemessen. Die Matrosen verwahrten ihr Wasser in gläsernen Flaschen: die Officiere hingegen gossen all das ihrige zusammen in eine bleyerne Cisterne. Nach ungefähr drey Wochen bekamen alle Officiere, ohne Ausnahme, die Bleykolik in dem heftigsten Grade, welche so lange fortdauerte, bis das Schiff zu St. Helena anlangte, woselbst sie in wenigen Wochen genasen: doch hatten einige unter ihnen Rückfälle der schrecklichen Krankheit auf ihrer Rückreise nach England. Von den Matrosen ward kein einziger mit dieser Krankheit befallen. Da sich der Verf. völlig über=

zeugen wollte, ob das Bley wirklich die Ursache der Krankheit sey: so machte er den folgenden Versuch, welcher die Sache außer allen Zweifel setzte. Er füllte zwey Biergläser, das eine mit reinem Wasser, das andere mit Wasser aus der Cisterne. In beide goß er etwas von einer Auflösung von geschwefeltem Laugensalze (Schwefelleber): das reine Wasser litt keine Veränderung, aber das Wasser aus der Cisterne wurde ganz schwarz. Abführende Mittel fand der Verf. in dieser Krankheit sehr nützlich, das Opium hingegen beynahe durchaus schädlich. Gute Dienste that auch ein Electuarium mit Kampher und Schwefelblumen. 9) Nachricht von einem sonderbaren Falle in der Hebammenkunst. Von Hrn. **Wilhelm Rait**, Wundarzt zu Dundee. 10) Geschichte einer widernatürlichen Bildung des Herzens. Von Hrn. Dr. **Wilhelm Nevin**. Der Fall hatte mit demjenigen, welchen Hr. Sandifort beschrieben hat, eine große Aehnlichkeit. 11) Nachricht von einem sonderbaren periodischen Blutabgange aus der Harnröhre, welcher glücklich geheilt wurde. Von Hrn. **Karl Stewart**, Wundarzte zu Archangel. 12) Nachricht von den Wirkungen einer Auflösung des Arseniks zur Heilung der Wechselfieber. Von Hrn. Dr. **Thomas Fowler** zu York. Der Verf. machte den Versuch an sich selbst, und heilte sich durch Arsenik von einem Wechselfieber. 13) Geschichte eines glücklich geheilten Kinnbackenkrampfes. Von dem Wundarzte, Hrn. **Wilhelm Ellis**. Eine Negerinn hatte sich ein Stück Tannenholz in die Fußsohle getreten, und wurde mit einer Art von Tetanus befallen. Das Merkwürdigste in dieser Krankengeschichte ist, daß der Verf. innerhalb vier Stunden zwey Klystiere gab, wovon jedes Ein Quentchen Brechweinstein enthielt. Unter den medicinischen Neuigkeiten findet sich eine Nachricht von

dem gelben Fieber zu Philadelphia, welche aber nichts enthält, was nicht bereits aus andern Schriften bekannt wäre. Ferner eine Nachricht von einem neuentdeckten Mittel gegen Augenentzündungen. Es ist dieß eine Pflanze, welche in der Holländischen Colonie Demerary wächset, und daselbst von den Wilden Akuserunee genannt wird. Der Verf. nennt die Pflanze Bignonia ophthalmica, und gibt eine botan. Beschreibung derselben. Die Wilden bedienen sich dieser Pflanze schon seit langer Zeit, gegen die, unter ihnen sehr häufigen, Augenentzündungen. Ein einziger Tropfe des Aufgusses der Pflanze heilt diese Krankheit, selbst in den schlimmsten Fällen: vier Tropfen, wovon täglich Einer in das Auge gebracht wird, sind hinlänglich zu jeder Kur. Eine sonderbare, und für die Physiologie wichtige, Bemerkung machte der Verf. bey dem Gebrauche dieses Mittels. So bald der Tropfe des Aufgusses der Pflanze das Auge berührt, empfindet der Kranke einen bittersüßen Geschmack im Munde. Das Mittel wurde durchaus und in allen Fällen wirksam befunden. Die, von Hrn. Dr. Relph beschriebene, gelbe Fieberrinde soll der gewöhnlichen wirklich vorzuziehen seyn.

Mailand.

Von den Opuscoli scelti, welche kürzlich von uns angezeigt worden, sind noch die vorzüglichern Abhandlungen der letztern Bände anzuführen. XIV. J. Giovene Wetterbeobachtungen vom J. 1790; Al. Bossi mineralogische Beobachtungen über einen Theil von Voghera; J. B. da S. Martino von einer Schreibfeder für Reisende, und Untersuchung, woher die Pflanzen alles zu ihrer Nahrung nöthige Wasser erhalten; Carcani über das Athemhohlen der Fische; Spallanzani und Abb. Fortis, der erstere von einem Blitze, der von der Erde aufgestiegen sey, der letztere über den Wasserfühler Pennet; Od. Jemler über den Guckuk; G. Maironi da Ponte über eine vulcanische Erde,

Lavezzara; J. Arduino von dem Ofen, welchen man zu Agorth zum Abdampfen gebraucht; Cav. J. Bufalini über die künstlichen Befruchtungen verschiedener Thiere; Graf B. Barattieri fernere Einwürfe gegen Newton's Farbenlehre; Abbate J. Olivi von dem Dunstkreise des Mineralwassers zu Salerno, und von zwey Schalenthieren, welche Purpur liefern, auch einem Meergrase, das zum Färben dient; N. da Rio mineralog. Beobachtungen über das Thal Valdagno; J. B. da S. Martino über eine wirthschaftlichere Einrichtung bey dem Gebrauche des Oehles zum Brennen; der Cav. Avogadro di Casanova von den Vortheilen natürl. Ventilatoren. XV. E. Pini Zusätze zu seiner neuen Theorie der Erde; W. Arduini über die Eigenschaften und den Gebrauch des Guineischen Nachtschattens; J. B. da S. Martino leichte Art, im Sommer Eis zu erhalten; J. Giovene über den Anbau der Baumwolle von Chamois-Farbe, und Wetterbeobachtungen vom J. 1791; B. Tossoli fortgesetzte Bemerkungen über das Gehirn; G. Carradori über die zurückstoßende Kraft; Chiminello hygrometrische Beobachtungen von 1791; Gr. M. Carburi über den schwarzen Sand der Euganeischen Hügel; J. Bonvicini über den Ursprung der Perlen; Al. Bossi über die alten Schalen von Bronze; Fr. Marabelli über die Bestandtheile u. Verschiedenheiten des Harns in zwo Arten der Harnruhr mit dem natürl. verglichen; Gr. F. di S. Martino von einer bessern Einrichtung der Pendel-Uhr zu astron. Gebrauche; Chiminello über drey besondere Erscheinungen des Nordlichtes im Weinmonath 1786; Graf J. R. Carli über die thierische Electricität und den Schlagfluß; G. Carradori Antwort auf die Einwürfe, welche die Hn. Vacca Berlinghieri u. Trovamala gegen Crawford's Lehre von der Wärme gemacht haben; P. Delanges hydraulisch-statische Versuche. — Die Abhandl. des XVI. B. liefern wir im folgenden Stücke.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen.

Als einen wichtigen Nachtrag zu der letzthin vom Hrn. Dr. Richter, königl. Preußischen Ober-Bergprobirer, an die königl. Societät eingesandten und im 55. St. d. J. abgedruckten chemischen Progressions-Ordnung der sich neutralisirenden Elemente hat der Hr. Verf. noch Folgendes als Resultate der nachher angestellten Versuche und Vergleichung der Zahlen nachgeschickt:

I. Die Strontian-Erde behauptet eine der vacanten Stellen in den Reihen der durch Säuren determinirten alkalischen Erden. Ich fand durch vorläufige Versuche, daß die sich mit Vitriolsäure neutralisirende Strontian-Erde dem Gliede a + 11 b sehr nahe kam, welches sich auch so ziemlich, aber doch nicht so ganz, mit den vom Hrn. Prof. Klaproth an dieser Erde angestellten Versuchen und gemeldeten Größenverhältnissen vereinigen ließ; nachherige und genauer von mir angestellte und auf verschiedene Art wiederhohlte Versuche lehrten aber, daß diese Erde ganz genau das Glied a + 9 b oder das fünfte ordentliche in jeder Reihe behaupte, und dieses stim-

met mit den Klaprothischen Versuchen so auffallend überein, als man nur verlangen kann.

II. Nicht nur die Säuren und Alkalien bilden, wenn sie determinirt werden (oder, welches einerley ist, wenn man ihre specifische Neutralität vergleicht), Progressionen, sondern auch die specifischen Lebensluft-Stoffungen (so genannte Sauerstoffungen) der Substrate der bis jetzt bekannten fünf elementaren, verbrennlichen und unmetallischen Körper (s. Reine Stöchiometrie 2. Abschnitt oder Phlogometrie S. 149), nähmlich der Substrate des gemeinen Schwefels, Phosphors, Kohlenstoffes, Salpeterschwefels (so genannten Salpeterstoffs) und Wasserschwefels (so genannten Wasserstoffes). Unter Substrat verstehe ich (nach dem in der Phlogometrie gegebenen Begriff) dasjenige empirisch unmittelbar Unanschaubare, was mit Brennstoff den verbrennlichen, mit Lebensluft-Stoff (so genanntem Sauerstoff) aber den verbrannten Körper darstellet.

Ich habe bereits vor zwey Jahren stöchiometrisch gezeigt (Ueber die neuern Gegenstände der Chymie 5. St. und Verbesser. im 6. St.), daß 1000 Theile Schwefel 1378,4 Theile Lebensluft-Stoff erfordern, wenn Vitriolsäure entstehen soll; die Verhältnisse der Lebensluft-Stoffung beym Verbrennen der übrigen vier obgenannten elementaren Körper sind nach Hrn. Lavoisier folgende:

Phosphor	100	:	Lebensluft-Stoff	150
	= 1000	:	1500	
Kohlenstoff	28	:	Lebensluft-Stoff	72
	= 1000	:	2572	
Salpeterschwefel	20,5	:	Lebensluft-Stoff	79,5
	= 1000	:	3878	
Wasserschwefel	15	:	Lebensluft-Stoff	85
	= 1000	:	5666,6	

Setzt man statt der Zahlen 1378,4, 1500, 2572, 3878 und 56666,6 die im Ganzen um fast nichts

abweichenden 1381, 1500, 2571, 3880 u. 5665, setzet a = 1381 und b = 119, so entstehet folgende Reihe, welche die specifiken Lebensluft-Stoffungen enthält:

$$a = 1381 = 1381$$
$$a + b = 1381 + 1.119 = 1500$$
$$a + {}^{10}b = 1381 + 10.119 = 2571$$
$$a + {}^{21}b = 1381 + 21.119 = 3880$$
$$a + {}^{36}b = 1381 + 36.119 = 5665$$

Betrachtet man die Coefficienten von b, nähmlich 1, 10, 21, 36, so sieht man bald, daß sie in die Triangular-Zahlenfolge 1, 3, 6, 10, 15, 21, 28, 36 gehören, in so fern sie nicht in die Ordnung der gewöhnlich auf einander folgenden Zahlen gehören sollen. Das erstere ist viel wahrscheinlicher, wenn man nicht die Elemente ohne Noth vervielfältigen will; und da wären dann noch in den Zahlen 3, 6, 15, 28 wenigstens 4 Glieder für unbekannte lebensluftstoffungsbare Substrate verbrennlicher unmetallischer Körper vacant: denn daß die Metalle nicht in diese Reihe gehören, kann leicht erwiesen werden.

Ich ziehe aus dieser Betrachtung drey Folgerungen:

1) Die große Genauigkeit, die des verdienstvollen verewigten Hrn. **Lavoisier** Luftmessungen nunmehr ganz dreist behaupten können: denn Hr. **Lavoisier** hat bey seinen Versuchen wohl nichts weniger, als eine Progression geahndet.

2) Die Richtigkeit des von mir stöchiometrisch aufgefundenen Verhältnisses zwischen Schwefel und Lebensluft-Stoff, wenn Vitriolsäure entstehen soll, und die Unrichtigkeit des dem meinigen widersprechenden, auf die den Neutralitäts-Reihen zum Theil schon a priori zuwiderlaufenden **Bergmanischen** Neutralitäts-Verhältnisse gegründeten **Berthollet**schen Verhältnisses zwischen Schwefel-Substrat und Lebensluft-Stoff.

3) Daß wahrscheinlich das ganze chemische Elementen-System auf Progressionen beruhe, zumahlen sich in den vom Hrn. geh. Hofr. Girtanner in seinen Anfangsgründen der antiphlogistischen Chemie S. 273 der 2. Auflage angezeigten, die Lebensluft-Stoffungen der Metalle betreffenden, Verhältnissen, obgleich manche derselben sehr unrichtig sind, schon Spuren einer arithmetischen Progression zeigen.

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, oder vollständige Anweisung für alle Stände, insonderheit Kaufleute, Oeconomen u. a. Geschäftsmänner, die in ihren Verrichtungen und Aemtern mit Rechnungen zu thun haben, zu einem gründlichen und leichten Selbstunterrichte, sowohl in der ihnen nöthigen Rechenkunst selbst, als auch Rechnungsführen, in zweyen Theilen verfaßt von Friedr. Aug. Boysen, Archidiac. an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Quedlinburg. I. Theil. Bey Feind 1796. 286 Octavs. In eilf Kapiteln die vier Rechnungsarten in Ganzen und Brüchen, Proportionen, Kettenrechnung. Vorschriften und Gründe durch einen sehr ausführlichen Vortrag faßlich gemacht, der die Stelle mündlicher Erklärung vertritt. Die Regel de Tri ist richtig aus der Proportion hergeleitet, auch sind die Zahlen in eine Verhältniß gesetzt, die sich auf einerley Einheiten beziehen. Regel de Quinque und Kettenrechnung sind, dem arithmetischen Satze gemäß, auf dem sie beruhen, besser vorgetragen, als in manchen andern Rechenbüchern. Manche Vorschriften dabey sind, wie Hr. B. mit Recht erinnert, nur für Köpfe, die immer einerley Leitung nöthig haben. Am besten wäre es allemahl, die Rechenkunst ganz mathematisch zu lernen, da man solche Regeln für jeden Fall selbst findet, sich bequemer einrichtet, z. B. Gleichungen statt Proportionen braucht, und so leicht

berechnet, was für Andere schwere Kopfarbeit ist, weil sie nicht mit dem Verstande rechnen, sondern mit dem Gedächtnisse. Hr. B. erinnert in der Vorrede, mathematische Anleitungen zur Arithmetik übergingen die Anwendung auf das gemeine Leben und Erweiterung für desselben besondere Fälle ganz, wären auch von ungeübten Köpfen nicht zu verstehen. (Das erste ist nicht völlig richtig. In Hrn. B. Buche findet sich keine Anwendung auf das gemeine Leben, davon nicht in guten mathematischen Lehrbüchern etwa auch ein Exempel vorkäme: viel faßt da der Raum nicht, und wer mathematische Arithmetik gelernt hat, braucht jedes Rechenbuch, das ihm in die Hände kommt, als ein Exempelbuch, da er sich die Fragen kürzer und leichter beantwortet, als gewöhnlich der Verfasser des Buchs. Auch sind z. B. in Kästner's Fortsetzung der Rechenkunst eine Menge Anwendungen auf das gemeine Leben und Kaufmannschaft. Ungeübte Köpfe, wenn es keine Dummköpfe sind, werden eben durch die mathematische Anleitung zu bessern Rechnern geübt, als durch die langwierigste Uebung nach dem gemeinen Verfahren. Selbst die scharf bestimmte Richtigkeit des mathematischen Ausdrucks erleichtert die Uebersicht der Rechnung, wie jeder empfinden kann, der den mathematischen Vortrag einer kaufmännischen Frage mit dem in gewöhnlichen, auch nicht schlechten, Rechenbüchern, sogar Clausberg's seinem, vergleicht. Auf der 272. S. sagt Hr. B., die Brüche $\frac{292791}{625920}$ und $\frac{87597}{208640}$ sind einerley, ob sie gleich sich nicht durch die Aufhebung als gleich darstellen lassen, denn es sind Primzahlen, und beweiset die Gleichheit durch die Regel Detri $262791 : 625920 = 8597 : x$, wo x des zweyten Bruchs Nenner wird. Brüche von unterschiedenen Zählern und Nennern können nicht gleich seyn, wenn alles Primzahlen sind, offenbar sind auch hier die beiden Nenner keine Primzahlen; wäre also

Jemand, der nach einer mathematischen Anleitung hat rechnen gelernt, bey einer und derselben Frage durch unterschiedene Wege auf den einen und den andern gekommen, so hätte er nicht eine so mühsame Regel Detri gemacht, sondern gewußt, des einen Bruchs beide Zahlen sind nicht unter sich Primzahlen. Hier kann man den ersten mit 3 aufheben, oder durch Multiplication mit 3 den zweyten Ausdruck in den ersten verwandeln.)

Wittenberg.

In dem dasigen neuen Wochenblatte für 1795 finden sich besonders sehr viel wichtige Aufsätze für Oekonomie und Polizey. Ueber die Reinigkeit des Backwesens. Das Franzbrot noch weisser und lockerer zu machen, setzte ein Bäcker Alaun zu, dachte aber doch auch billig für die Gesundheit seiner Kunden, und mischte, die Verstopfung zu heben, gewöhnlich die Woche Einmahl Jalappenpulver. Die Leute wurden endlich auf die allgemeinen Laxirtage aufmerksam, und er verlor seinen Absatz. Nachrichten von der zu ihrer Zeit berühmten Neuberinn, die im siebenjährigen Kriege in Laubegast bey Dresden in Mangel und Elende starb, und ihrem Monumente. Ihre vornehmsten Gönner waren damahls der Hofrath und Leibarzt Gesner, ein Bruder des berühmten Philologen, und der Dresdner Oberamtmann, Hofrath Reinhold. (Gesner war des Philologen Sohn.) Ueber die Verminderung der Ehen unter den niedrigen Volksclassen. Rührt mit von dem sittlichen Verderben her, das sich von den Höhern auf die Niedrigern verbreitet. In Wittenberg waren 1785 . . . 1789, 92 uneheliche Kinder, 1790 . . . 1794, 134; in einer benachbarten Dorfgemeine in eben den Abtheilungen von Jahren 12 und 25. Die, deren Mütter kurz nach der Verehelichung niedergekommen, heißen eheliche. Auf

Heirath der Geschwächten wird weniger gedrungen, und sie ihrem Elende überlassen. Ueber die Verbesserung des Brauwesens, Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Biere, sehr viel zusammenhängende Aufsätze, fast eine umständliche Anleitung zum Brauen. Das Tanzen, eine Polizey-Angelegenheit, wegen der Uebertreibung, die Gesundheit und Sitten so nachtheilig ist. Staare verzehren Raupen, auch die haarichten, die den Obstbäumen so schädlich sind. Um die Jahreszeit, da Herzkirschen beym Essen aufgesetzt werden, fand sich in jeder eine Made. *Redi* exper. circa gen. insect. P. I. p. 70 hat schon erinnert, daß fast jede Kirsche eine Fliegenmade enthalte: es wäre zu untersuchen, ob es bey den schwarzen sauren eben so ist. Zucht der Angorischen Kaninchen scheint vortheilhafter zu seyn, als der Seidenraupen ihre, sie halten unsere Winter leichter aus, nähren sich von Krautblättern und Grase, da die Maulbeer-Bäume nicht jeden unserer Winter ausdauern, selbst die Anwendung ihrer Haare scheint nützlicher. Kartuffeln, in heissen Ländern gezogen, . . . ihr eigentliches Vaterland ist Peru . . . werden hart und knorricht, wenn sie im Erdreiche der Sonne ausgesetzt sind, selbst die Schweine wollen sie nicht fressen; bey uns werden sie besser, weil es nicht so heiß ist, und bey dem so genannten Behäuseln Erde mit der Hacke an die Pflanze herangezogen wird. Ueber ökonomische Amtsgeschicklichkeit. Wird darein gesetzt, mit den Einkünften des Amtes auszukommen, wozu Frugalität u. d. g. gehören. Ueber die Familie der Tietze. Ge. Titz aus Ligniz, 1523 geb., starb als Bürgermeister u. Rathsältester zu Strigau 1598; seine 24 Kinder haben sich durch Schlesien, Polnisch Preußen, Polen, Ungarn, Lausitz und die Mark verbreitet, und ihren Nahmen nach der Landesart unterschiedlich geschrieben. Der Danziger Prof. Joh. Pet. Titius (Opizens Freund) war sein Enkel. Die ältern Vorfahren mögen Brand ge-

heißen haben; Einer hat etwa den Nahmen Lateinisch gemacht, und daraus ist wiederum Titz geworden; viele des Geschlechts führen im Petschaft einen Feuerbrand. (Sebastian Brand nannte sich in der gelehrten Sprache Titio.)

Mailand.

Von den Opuscoli scelti (s. oben S. 975 ff. 999 f.) enthält der XVI. Theil folgende vorzüglichere Abhandlungen: Der Cav. Lorgna räth, dem Oehle zu Oehlgemählden durch Kalk geschärfte Soda zuzusetzen, um sie haltbarer zu machen; Hr. Marabelli hat durch Kochen mit Wasser aus Brunnenkresse und Bittersüß Salpeter, aus der Hauhechel vieles Harz, aus dem Safte der Attichbeeren und der Chondrille Leim, aus dem Safte der Hollunderbeeren Sauerkleesäure erhalten; Abb. Chiminello hygrometr. Beobachtungen; der Graf G. R. Carli über das Podagra; E. Pini vermehrt seine Betrachtungen über die Umänderung der Erde mit neuen, im mittägigen Europa angestellten, Beobachtungen; Al. Bossi über die Purpurschnecken; Jos. Gioveni über die Witterung auf dem Lande im J. 1792; A. P. physich-chemische Beobachtungen über das Begraben der Leichen; Abb. Fortis über die Fischsteine in den Bergen von Bolca; St. A. Renier über Schlosser's Meerkork (Alcyonium Schlosseri); A. Porati von dem berühmten Mailänd. Schlafwandler; G. Carradori über den Scheintod ertränkter Fliegen; des Grafen R. Barattieri Vermuthungen über die Unnöthigkeit des Farbenstoffs und der Farben im Lichte; Fr. Soave von einigen electr. Versuchen; B. Gatti über ein Gesundwasser della Colletta in der Nähe des Comersees; St. Porta über eine Seuche, welche vom Ende 1789 bis in die Mitte von 1792 im Thale Orba unter dem Hornvieh umging; de Levis von einem besondern Brunnen bey Casale.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

102. Stück.

Den 25. Junius 1796.

Göttingen.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweyter Theil, Asiatische Völker. Perser, Phönicier, Babylonier, Scythen. Von A. H. L. Heeren. 1796. Octav 800 S. (mit einer Karte, und einem Grundrisse der Ruinen von Persepolis). — Der Verf. liefert hier die Fortsetzung der Untersuchungen, deren erster Theil, der vor nunmehro drey Jahren erschien, das alte Africa umfaßte. Es ist ein Versuch, Alterthum und Weltgeschichte von der Seite zu betrachten, die für unser Zeitalter das größte Interesse haben muß, und die dennoch unter allen am wenigsten bearbeitet ist. Die großen Begebenheiten unserer Tage können auf keine Wissenschaft mehr zurückwirken, als auf Geschichte; der Historiker fängt an, nach andern Dingen zu fragen, als nach Kriegen und Schlachten; es gilt der Entwickelung des innern Zustandes und der Verfassungen der Völker. Diesen Gesichtspunct wählte sich der Verf. für die

alte Weltgeschichte. Durch den gegenwärtigen Band ist sein Plan um ein Beträchtliches seiner Vollendung näher gebracht; denn er umfaßt unter den oben genannten vier Völkern ganz Asien, so weit dasselbe uns irgend bekannt war. Sowohl der Zeitraum, den sich der Verf. absteckte (die Periode zunächst vor und während des Persischen Reichs), als auch die Art der Ausführung ist gänzlich dieselbe, wie bey dem ersten Theile. Er wollte ein mit strenger Kritik entworfenes Gemählde des alten Orients liefern; und machte es sich daher zum unverbrüchlichen Gesetz, bloß gleichzeitige Schriftsteller, oder solche, die aus gleichzeitigen schöpften, zum Grunde zu legen, so wie er zugleich, weil er nicht als Sprachgelehrter, sondern bloß als Geschichtforscher schrieb und gelesen seyn wollte, die gewöhnliche Klippe, an der Bochart und andere seiner gelehrtesten Vorgänger scheiterten, — alles Etymologisiren vermied. Die Eintheilung aber nach einigen Hauptvölkern war nothwendig, wenn in ein so weitläuftiges Gemählde Gruppirung gebracht, und die Uebersicht des Ganzen stets klar und deutlich erhalten werden sollte. Wir müssen uns hier bloß mit einem allgemeinen Auszuge begnügen, der von dem Gang, den der Verf. nahm, wenigstens eine Uebersicht geben wird. Die allgemeinen Vorerinnerungen enthalten eine Reihe Untersuchungen über Asien im Ganzen. Der Verf. gehet aus von der physischen Beschaffenheit des Welttheils; besonders der Richtung der großen Gebirgketten, die denselben durchschneiden, des Altai, des Taurus und ihrer Zweige, so wie der großen Ströme, die auf ihnen entspringen. Das nördliche, das mittlere, das südliche Asien, nebst der Lebensart ihrer Einwohner, die in Mittel-Asien zum ewigen Nomaden-Leben bestimmt sind, während sie im südlichen größten Theils schon sehr früh zum Ackerbau und zu

festen Wohnsitzen fortgingen. — Unmittelbar daran knüpft der Verf. die Untersuchung über die Form, welche die bürgerliche Verfassung in dem cultivirtern Theile von Asien fast durchaus annahm und behielt. Woher jener berüchtigte Despotismus, der mit jedem neuen Reiche dieses Welttheils auch aufs neue aufzuleben pflegte? Die Art der Entstehung jener Reiche, die ihren Ursprung fast durchaus erobernden nomadischen Völkern verdankten, ihre unmäßige Größe, vorzüglich aber die durch Polygamie allgemein zerrüttete häusliche Gesellschaft werden als Ursachen davon angegeben. — Allgemeine Betrachtungen über den Handel des alten Asiens: der Hauptsache nach, Land- oder Caravanen-Handel. Der Gang und die Hauptsitze desselben werden vorläufig bestimmt, und die wichtigsten Gegenstände desselben erläutert. Zuerst über Kostbarkeiten, besonders über edle Metalle. Wo waren die ältesten Goldländer Asiens? Schon diese Untersuchung führt den Verf. zu dem Resultat, was nachher durch das ganze Werk auf mannigfaltige Weise bestätigt wird, daß die ältesten Wohnsitze des Völkerverkehrs und der Cultur in dem östlichen Asien, nahmentlich in Nordindien, Bactrien und den Grenzgebirgen der kleinen Bucharey und der Wüste Cobi, bis zum Altai hinauf, zu suchen sind. — Ueber die Waren zur Bekleidung, Seide, Wolle, Baumwolle und Pelzwerk. — Ueber Spezereyen und Räuchwerk. — Den Schluß dieser Einleitung aber macht eine Uebersicht über die Hauptsprachen des alten Asiens, ihren Umfang und ihre Grenzen. — Der erste Abschnitt des Werks selbst ist den Persern gewidmet, und zerfällt wiederum in zwey Abtheilungen, von denen die erste eine geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Satrapien, die zweyte die Erläuterung der innern Verfassung ent-

hält. Die erste liefert daher eine Beschreibung der vornehmsten und reichsten Länder, die Asien in sich schließt, aber mit steter Rücksicht auf die Persische Staatseintheilung. Der Verf. erreichte also hierbey den doppelten Zweck, sowohl ein Gemählde derjenigen Völker und Länder Asiens liefern zu können, denen er keine eigene Abschnitte widmen konnte; als auch seine Leser mit der Persischen Provinzeneintheilung bekannt zu machen. Er geht von Westen nach Osten. Zuerst die Länder diesseit des Euphrats; Vorder-Asien und Syrien im weitern Sinne des Worts. Dann die Länder zwischen dem Euphrat und Indus; also die eigentlichen Hauptländer des Persischen Reichs. In der Landschaft Persis stößt der Verf. auf die Ruinen von Persepolis. Da diese ältesten Denkmähler Asiens zu wichtig waren, als daß er sie mit Stillschweigen übergehen konnte, so hat er es versucht, eine ausführliche Erläuterung derselben zu geben, um daraus neue Resultate für die älteste Cultur des innern Asiens zu ziehen. Der Verf. zeigt zuerst aus den ausdrücklichen Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller, daß die großen Grabmähler von Persepolis die Ruhestätten der altpersischen Könige, des Cyrus und seiner nächsten Nachfolger sind. Daraus ergibt sich also das Alter der Gebäude, die völlig gleiche Architectur und Verzierungen mit den Grabmählern haben, von selbst; es ist nicht zu zweifeln, daß sie aus der ersten Periode des Persischen Reichs sind. Der Griechische Nahme Persepolis ist nur eine Uebersetzung des Nahmens Pasargada, und also einerley mit demselben. Persepolis war aber nicht der eigentliche Wohnort, sondern vielmehr die Heimath und Todten-Residenz der Persischen Herrscher, und eben deßhalb Heiligthum und Hauptort des Reichs. Zu der Erklärung der berühmten Reliefs, welche die Mauern von Per-

sepolis enthalten, bedient sich der Verf. außer den Büchern des Zendavesta vorzüglich der Indischen Fragmente des Ctesias. Diese Bruchstücke, die man häufig für ein bloßes Gewebe von Fabeln ausgab, enthalten eine Bactrisch-Indische Mythologie; und die Hauptvorstellungen derselben sind auf den Ruinen von Persepolis wirklich abgebildet. „Die sämmtlichen fabelhaften Thiere, über die so vieles geschrieben ist, finden hier ihre Deutung; denn sie sind Zug vor Zug vom Ctesias beschrieben, so daß auch der Ungläubigste an der Richtigkeit der Erklärung wohl nicht zweifeln wird. Daraus ergibt es sich also, daß die Perser ihre Baukunst und ihre Mythologie von Bactrien her erhielten; und daß das, was wir Medische Cultur nennen (wie es auch aus den Büchern des Zendavesta klar ist), eigentlich nichts anders, als Cultur des östlichen Asiens ist. — Diese Bemerkungen werden noch in ein helleres Licht gesetzt in dem letzten Abschnitt dieser geographisch-statistischen Uebersicht, der dem Persischen Indien, d. i. überhaupt dem den Persern nicht bloß unterworfenen, sondern auch bekannten Indien, gewidmet ist. Der Verf. hält diesen Theil seines Werks für denjenigen, der der Aufmerksamkeit des nachdenkenden Lesers am ersten würdig seyn könnte; und so wenig er auch darauf rechnet, daß unsere neuesten philosophischen Geschichtforscher, die in ihrer seligen Unwissenheit von Factis aus willkührlich aufgestellten Principien (oder, wie man es sonst nannte, Hypothesen) ihre Geschichte deduciren, auf Untersuchungen dieser Art sonderliche Rücksicht nehmen sollten, so hofft er doch, daß früher oder später Männer aufstehen werden, die, mit größern Hülfsmitteln und einem schärfern Blick versehen, statt der schwachen Dämmerung ein helles Licht verbreiten. Schon der Verf. konnte hier mehr leisten,

als seine Vorgänger, weil er in den neuen Brittischen Nachrichten, wie sie in Rennel's Memoir to a map of Hindostan, der neuesten Ausgabe, und in Forster's Landreise durch Asien sich finden, Hülfsmittel hatte, die ihnen fehlten; was dürfen wir nicht erwarten, wenn wir erst genauere und wissenschaftliche Beschreibungen jener fernen Länder erhalten! — Auf diese geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs folgt die Untersuchung über die innere Verfassung desselben. Der Verf. glaubte hier um so mehr genau und ausführlich seyn zu müssen, da dieser Abschnitt als eine Einleitung zu der Kenntniß aller der großen Reiche betrachtet werden kann, die in Asien entstanden, deren Verfassungen sich immer auffallend ähnlich blieben. Er verglich daher die Persische Verfassung stets mit der in den Mogolischen Reichen; denn er wagte es nicht, über die alte Geschichte Asiens eher zu urtheilen, bis er die Geschichte desselben im Ganzen übersah. Die großen Ansichten über Völker- und Weltgeschichte erhält man nicht auf der ausgefahrnen Heerstraße der Europäischen Staatengeschichte, zumahl seitdem dieselbe in den letzten Jahrhunderten zu einer bloßen Erzählung der Intriguen einiger Cabinetter (die wahrlich oft des Aufbehaltens kaum werth sind) herabgesunken ist. Es braucht keine große historische Kenntniß, um wahrzunehmen, wie viele falsche Raisonnements daraus entstanden sind und noch entstehen, wenn man in der Geschichte Alles nach Europäischem Maaßstabe mißt. — Die großen Reiche Asiens wurden durch erobernde, und zwar gewöhnlich durch nomadische, Völker gestiftet, die selber noch keine bürgerliche Verfassung hatten. Wie entsteht diese unter ihnen? wie bildet sie sich aus? Was bedeutet eigentlich der berüchtigte Ausdruck orientalischer

Despotismus? wie paßt auf diesen unsere Theorie von Regierungsformen? In wie fern ward der dortige Despotismus durch Gesetzgebungen beschränkt? Welche Gestalt hatten diese, und woher jene unzertrennliche Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion, die dem Orient immer eigen war? Die Beantwortung dieser Fragen beschäftigt den Verf. zuerst. — Die Anwendung davon wird alsdann auf Zoroaster's Gesetzgebung gemacht, und nach der Widerlegung der gewöhnlichen Meinung, als fiele sie erst in die Zeiten von Darius Hystaspis, versucht es der Verf., den Geist derselben darzustellen. Das Ideal eines despotischen Reichs, um welches überhaupt die Sagen des Orients sich drehen, liegt bey ihr zum Grunde, modificirt durch mehrere Philosopheme, die damit in genauer Verbindung stehen. — Ueber Rechte und Gewalt der Könige, über sein Privatleben und seinen Hofstaat. — Sodann über die Verwaltung der Provinzen bey den Persern; — über die Gewalt der Satrapen, — und besonders über die Finanz-Verfassungen des Orients, worüber man gewöhnlich fast durchaus falsche Vorstellungen verbreitet findet. — Dasselbe gilt von der Kriegsverfassung, welche der Verf. zuletzt erläutert. Bey allen diesen Einrichtungen geht der Orientaler von ganz andern Puncten aus, als der Europäer; kann es daher befremden, wenn er zu einem andern Ziele gelangt? — Das zweyte Volk, das der Verf. zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, sind die Phönicier. Ein Volk, gänzlich verschieden von jenem ersten! Nicht Länderverwüster und wilde Eroberer, und doch reicher und weiter verbreitet, als jene! Die Untersuchung zerfällt in vier Abschnitte. Zuerst über die innere politische Verfassung von Phönicien. So weit uns die dun-

keln Spuren in der Geschichte leiten, entstanden unter ihnen zuerst die Ideen von republikanischen Verfassungen, nebst dem Föderations-System, das die einzelnen reichen Handelsstädte jenes Landes mit allen seinen Vortheilen und Nachtheilen adoptirten. Jene Ideen wurden besonders durch die beständigen Anlagen von Colonien befördert, wovon der Verf. in dem folgenden Abschnitt eine Uebersicht gibt. Ihre Haupt-Colonien-Länder waren ein Theil der Nordküste von Africa und das westliche Spanien; aber sie verbreiteten sich auch bis auf den Persischen Meerbusen. Der dritte Abschnitt betrifft ihre Schifffahrt und ihren Seehandel; ist aber so, wie der vierte, der eine Untersuchung über ihren Asiatischen Landhandel enthält, keines Auszugs fähig. Auf die Phönicier folgen die Babylonier. Zuerst Nachrichten über das Land und das Volk der Babylonier. Ihr Land war von Alters her der Stapelplatz der Waren des innern Asiens; zugleich nicht weniger merkwürdig durch seine eigene hohe Cultur. Der zweyte Abschnitt über den Handel der Babylonier, enthält eine Reihe größten Theils neuer Untersuchungen. Es wird hier zuerst gezeigt, daß Babylon bereits vor dem Ursprung der Persischen Monarchie Seeschifffahrt und Seehandel hatte. Diese Schifffahrten wurden unternommen durch die Bewohner der Stadt Gerra (einer Colonie von Babylon am Persischen Meerbusen) und der Baharein-Inseln, vormahls Tylos und Aradus, wo sich Phönicische Niederlassungen fanden. Von dort aus war von uralten Zeiten eine Schifffahrt nach Ostindien, nahmentlich nach Ceylon, gerichtet, welche Insel zugleich mit der diesseitigen Indischen Halbinsel unter dem Nahmen Taprobane begriffen ward. (Erst späterhin bezeichnet dieser Nahme bloß Ceylon.) Die

Ostindischen und Arabischen Waren gingen theils nach Babylon, theils wurden sie durch Caravanen von Gerra aus nach den Phönicischen Handelsstädten gebracht. Die Gewürze, besonders der Zimmt, die Perlen und andere kostbare Waren jener Länder, kamen vorzüglich auf diesem Wege zum Occident. Auch der Landhandel von Babylon erstreckte sich bis tief ins östlichste Asien. Die kleine Bucharey oder klein Tibet (das nördliche Indien bey Herodot und Ctesias) war hier das Hauptland des Handels, dessen Producte von mancherley Art dem westlichen Asien zugeführt wurden. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Verf. auch die bisherigen historischen Angaben über den ältesten Verkehr mit China. Desguignes in seiner neuesten kritischen Abhandlung darüber führt denselben bis ins dritte Jahrhundert vor Christo zurück. Allein der Verf. zeigt aus einer Stelle des Ctesias, daß bereits im Persischen Zeitalter sich in der kleinen Bucharey große Caravanen bildeten, die quer durch die Wüste Cobi ins fernste Asien zogen, und deren Reise nach dieser Richtung und den beygefügten Zeitbestimmungen, da sie erst im dritten Jahre wieder zurückkamen, nothwendig nach China gerichtet gewesen seyn muß. Der letzte Hauptabschnitt begreift unter dem Nahmen der Scythen eine Untersuchung über die nomadischen Völker von Mittel-Asien, vorzüglich nach Herodot, und ihren Caravanenhandel nördlich um das Caspische Meer, so wie tief nach Rußland und bis zu den Sibirischen Grenzen; wobey bereits die neuesten Untersuchungen von Gatterer u. a. genutzt sind. — Angehängt sind drey Beylagen. Die erste: Ueber Kant's allgemeine Theorie der Staatsverfassungen (in seiner Schrift zum ewigen Frieden), in Vergleichung mit den Ideen des Verf. Die zweyte: Ueber Herder's Persepolis, in Verglei-

chung mit den von dem Verf. gegebenen Erklärungen. Beide also nicht polemisirend, sondern nur vergleichend. — Die dritte aber verdankt das Publicum der gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. Tychsen; sie enthält Erläuterungen aus dem Persischen über den Nahmen Pasargada; wodurch die Meinung des Verf., daß das Griechische Persepolis nur eine Uebersetzung davon sey, sich bestätigt. — Die beygefügte Karte, Asia florente Persarum imperio, ist von dem Verf. selber ganz neu, mit allem ihm möglichen Fleiße, und der Benutzung auch der neuesten Hülfsmittel von Britten und Deutschen, entworfen worden. Der Verf. wenigstens wollte keine Mühe sparen, seinem Werke den Grad von Vollkommenheit zu geben, den er ihm zu geben im Stande war; wenn er selber hofft, nicht ganz umsonst geforscht und gearbeitet zu haben, so wird man dieses verzeihlich finden; in wie fern aber wirklich durch seine Untersuchungen neue Ansichten für Welt- und Völkergeschichte gewonnen, und besonders über die Cultur unsers Geschlechts, ihren Ursprung und den Gang, den sie nahm, ein helleres Licht verbreitet ist, überläßt er der Beurtheilung Anderer.

London.

Bey Nicol, gedruckt in der Shakspear-Druckerey von Bulmer und Co: Plants of the Coast of Coromandel; selected from Drawings and Descriptions presented to the hon. Court of Directors of the East India Company, by *William Roxburgh*, M. D. Published, by their Order, under the Direction of Sir *Joseph Banks*, Bart. P. R. S. Vol. I. Nr. 1. 2. 40 Seiten in gespaltenen Columnen, 50 Kupfert. auf feinstem Velin-Papier im größten Regal-Folio. 1795.

Sowohl die Veranlassung zu diesem äußerst wichtigen botanischen Werke, als auch die Art der Ausführung, gehören nicht zu den gewöhnlichen, und beide fordern eine ausführliche Anzeige. Der verstorbene Tranquebarische Missions-Arzt König, dessen Lebensgeschichte in der Vorrede umständlich erzählt wird, sammelte Vieles zur Aufklärung Ostindischer Gewächse. Ein großer Theil seiner Sammlung, sowohl Pflanzen, als Beschreibungen und Zeichnungen, kam in die Hände des Präsidenten **Banks**. Dr. **Russel** und **Roxburgh**, Nachfolger und Freunde Königs, verfolgten und erweiterten seinen Plan. Von 500 Zeichnungen und Beschreibungen, welche Roxburgh den Directoren der Ostindischen Compagnie vorlegte, sollen, auf Kosten derselben, die wichtigsten ausgesucht und bekannt gemacht werden. Ohne Ausnahme alle, welche zum Vortheil der Compagnie im Handel, in der Oeconomie, in der Medicin dienlich, oder überhaupt zur Erweiterung der Pflanzenkunde behülflich sind. Gegenwärtige erste Nummern beleben gewiß jeden Naturfreund durch den Geist, welcher zur Ausführung eines so großen und gemeinnützigen Unternehmens bewirkte. Genauigkeit und Vollständigkeit charakterisiren die in Englischer Sprache abgefaßten Beschreibungen und Beobachtungen, welche mit vieler Wahl durchaus nach der Kunstsprache gemodelt sind. Eigenthümliche Benennungen in der Landes- oder Englischen Sprache gehen den systematischen, so wie allgemeine generische Charaktere, bey neuen Gattungen, den speciellen voran. Treue und Schönheit erheben die Abbildungen, wovon wir schwarze und erleuchtete Abdrücke vor uns haben, zu den besten. Erstere hat der Künstler Mackenzie (unter Aufsicht des Präsidenten Banks) mit möglichster Correctheit gestochen, und letztere sind in einer rei-

nen und gefälligen Manier durch Farben erleuchtet. — Mit unsern Bemerkungen verbinden wir die Ordnung, in welcher Tafeln und Beschreibung einander folgen. — Gyrocarpus Jacquini (americanus Jacq. amer. t. 178. fig. 82. pict. t. 263. fig. 90.) Warum keiner der neuern Herausgeber Linneischer Schriften dieses schönen Baumes gedenkt? — Er gehört zur Polygamie. Die Zwitterblumen haben einen vierblätterigen ungleichen Kelch. Keine Blume. Vier Honigbehälter, welche in der Abbildung vier schmalen Blumenblättern gleichen. Vier Staubfäden. Eine Narbe ohne Griffel. Die Kapsel einfächerig, einsamig, mit zwey langen hautartigen Flügeln besetzt. Bey den männlichen ist der Kelch in fünf gleiche Theile abgetheilt. Honiggefäße und Staubfäden wie in der Zwitterblume. In den bergichten Gegenden der Küste von Coromandel wird der Baum sehr hoch. Das Holz ist weiß und leicht, und wird zu Sparren und Gebälke verarbeitet. 2. Sirium myrtifolium (Sandal wood Tree). Zur Berichtigung des generischen Charakters bemerken wir: daß die Narbe nicht drey= sondern viertheilig, die Beere aber rund und einsamig ist. Dieser ansehnliche Baum liefert das weisse und gelbe Sandelholz; letzteres ist nur der mehr gefärbte innere Theil desselben Baumes, welcher im Alter, wie bey uns viele Bäume, dunkeler gefärbt wird. Auf der Küste von Malabar fällt man die größten und vorzüglichsten Bäume. Eine erträgliche Abbildung der Blüthe finden wir auch in Woodville's Medical bot. t. 264, unter dem sonst gewöhnlichen Nahmen Santalum album. 3. Oldenlandia umbellata. Am Ende der botanischen Beschreibung wird gesagt: the parts of fructification agree exactly with those of the Genus; aber in der beygestellten Zergliederung sehen wir

nichts von dem Barte, welcher nach den gen. plant. (ed. 8.) den Eingang zur Blumenröhre verdecken soll. Auf mehrern Seiten wird Cultur und Färbegebrauch der Wurzel beschrieben; auch das verschiedene Verfahren dabey auf der Küste von Malabar und Coromandel, um baumwollen Zeug damit gelb, roth, braun und orange zu färben. 4. Strychnos Nux vomica. Von den Einwohnern wird das bittere Holz gegen Wechselfieber und den Biß giftiger Schlangen, der Same zur Verstärkung berauschender geistiger Wasser gebraucht. 5. Strychnos potatorum. Ein noch größerer Baum, als der vorige. Die Frucht eine einsamige kleine Beere. Sie ist unschädlich, und wird genossen. Der Same dient zum Abklären des Flußwassers, welches die Einwohner dem Brunnenwasser vorziehen. Man überfährt die innere Seite eines unverglasten Topfes einige Mahle mit einer solchen Nuß, um das Wasser trinkbar und rein zu erhalten. In dieser und der vorigen Art sind die Staubfäden kaum sichtbar. Linné sagt filamenta longitudine corollae, welches bey 6. Tectona grandis der Fall ist, wo die filamenta brevissima seyn sollen. Lord Cornwallis versuchte die Verpflanzung dieses Baumes nach Bengalen mit dem besten Erfolge. Zum Schiffbau wird das zähe, leichte und dabey äußerst dauerhafte Holz allem vorgezogen, auch zu feiner Tischlerarbeit, wegen der feinen und dichten Masern. 7 — 10. Vier Arten Ceropegia: bulbosa, acuminata, tuberosa, juncea. 11. Periploca esculenta. Nichts weniger, als für Menschen genießbar. Noch eher die Arten Ceropegia. 12. Semecarpus Anacardium (Marking nut). Bäume mit Zwitter- und andere mit rein männlichen Blüthen, beweisen hinreichend, daß bisher ganz unrichtig die Elephantenlaus ihre Stelle in der fünften Classe erhalten hat. Unter einer zwie-

fachen Decke, welche den Samen einschließt, ist der bekannte schwarze, ätzende, anfangs milchweisse, Saft enthalten, welcher zum Bezeichnen baumwollener und anderer Zeuge gebraucht wird; auch von den Einwohnern gegen rheumatische und gichtische, innerlich gegen venerische Zufälle. 13. Curculigo orchioides. 14. Mimusops Elengi, 15. hexandra. Ersterer verdient den Anbau wegen seiner wohlriechenden Blüthen, und wegen des festen, schweren Holzes benutzt man den letztern. 16. Caesalpinia Sappan. Das Holz färbt orange. Zu lebendiger Befriedigung bedient man sich des stachlichten Baumes. 17. Swietenia febrifuga (die neue Fieberrinde, Swietenia Soymida Duncan.). Rinde bitter, adstringirend; Holz dunkelroth und äußerst fest. 18. Gaertnera racemosa (Banisteria benghalensis L.). 19. Bassia latifolia. Es müssen wohl über 30 Staubgefäße in der Blume gezählt werden können. Nüsse 1 — 4. 20. Dillenia pentagyna. Auch hiermit trifft der generische Charakter nicht völlig überein. 5 Griffel; 5 Kapseln. 21. Butea frondosa (Erythrina monosperma Lamarck.). Aus dem Baume schwitzt ein rothes, dem Kino ähnliches, Gummi. 22. Butea superba. Noch prachtvoller, als der vorige. 23. Ailanthus excelsa. Nach der mitgetheilten Zergliederung müßte dieser Baum in die 23. Classe zu bringen seyn; so auch 24. Sterculia urens und 25. Sterculia colorata. Die Samen von ersterer werden geröstet verspeiset, und das leichte Holz von den Hindus zu Guittaren gebraucht. 26. Salvadora persica. Es bestätigt sich hier der von Vahl schon verbesserte Charakter, auch die Identität von Salvadora persica, Embelia Grossularia, Cissus arborea, Rivinia paniculata. 27. Ardisia solanacea. 28. Sideroxylon tomentosum. 29. Buttneria herbacea. Der bisherige

wesentliche Charakter scheint uns nicht ganz darauf zu passen. 30. Stapelia adscendens. Kaum einen halben Zoll große Blumen, dunkelviolet und grün. Die saftigen Zweige werden genossen. 31. Grislea tomentosa (Lythrum fruticosum L). 32. Roxburghia gloriosioides. In der Kunstsprache würde der Charakter so ausgedrückt werden müssen: Cal. 4-phyllus. Cor. 4-petala, canaliculata; corpuscula nectarifera 4, subulata, intra apicem canaliculatam petalorum, convergentia. Antherae 8 lineares, sessiles basi petalorum. Caps. 1-locularis, 2-valvis. Eine schöne zweyjährige Schlingpflanze, deren Blume mit Gloriosa superba viel Aehnliches hat. 33 - 36. Uvaria cerasoides, suberosa, tomentosa, lutea. 37. Orchis plantaginea. 38 — 44. Limodorum virens, recurvum, nutans, aphyllum, tesselatum, praemorsum, pendulum. 45. Ferreola buxifolia (Ehretia Ferrea Willd. phyt. t. 2. fig. 2.). Männliche und weibliche Bäume, deren Blüthenbau weder mit Ehretia noch Pisonia übereinkommt. 46 — 50. Diospyros melanoxylon (nur der innere Theil des Holzes ist völlig schwarz, der äußere weiß), sylvatica, montana, chloroxylon, cordifolia. Kelch und Blumeneinschnitte an allen diesen Arten von 3 — 5; Filamente 3 — 12, bey den männlichen Blüthen 12 — 18; nur selten 8, wie in den gen. plant. L. für beständig angenommen wird. — In dem Text laufen die Nummern fort bis 53: Canthium parvifolium, Nauclea parvifolia, cordifolia; wozu wir aber die Kupfer noch nicht in Händen haben. — Auch ohne eine gewöhnliche Rec. Schlußformel werden unsere Leser die Wichtigkeit eines solchen Werkes fühlen, insbesondere zur Aufklärung mancher noch zweifelhafter Handels-Producte und solcher Gewächse, die wohl nur Wenige zu sehen und zu untersuchen Gelegenheit haben.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung: *Ueber die Verläumdung der Wissenschaften.* Eine poetische Epistel an Herrn Professor Garve von *J. C. F. Manso.* 1796. 40 Seiten in Quart.

Die Erscheinung dieses Lehrgedichtes trifft mit den Zeitumständen sehr passend zusammen. Aber gewiß, es wird länger dauern, als diese Zeit, in welcher eine Apologie der Wissenschaften und Künste gegen den Vorwurf, daß sie die Sitten verderben und die Verfassung der Staatsgesellschaft bedrohen, nöthig geworden zu seyn scheint. Inzwischen

Die Klage ist nicht neu. Roms Cato schon verbannte
Die Weisen aus der Stadt, die Griechenland ihr sandte.
Allein, was half es ihm, daß sie sein Zorn vertrieb?
Die Weisen zogen aus, die Lust zur Weisheit blieb! —

Der Dichter behandelt seinen interessanten Gegenstand meist historisch, und beweiset so und durch Induction, wie wohlthätig Wissenschaften und Künste in allen Weltaltern und unter allen Völkern für das menschliche Geschlecht gewesen sind. Er ist zu einem solchen Beweise mit allen erforderl. literarischen Kenntnissen und Hülfsmitteln ausgerüstet. Seiner Gabe des angenehmen und gefälligen Vortrags, der leichten und wohlklingenden Versification und seiner poetischen Kunst überhaupt, haben wir schon bey einer andern Gelegenheit volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und freuen uns, durch dieses Gedicht unsere Meinung und unser Urtheil aufs neue bestätigt zu finden. Wir wüßten nichts, als einen Druckfehler zu bemerken. S. 36 Z. 17 muß es statt: So will's die Lust der Zeit, — in Mittagswind . . . heißen: So will's die **Luft** der Zeit, — ein Mittagswind . . .

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1796.

Göttingen.

Memoriam Ill^mi *Caroli Theod. Immanuelis* S.R.I. *Comitis de Saint-Martin*, qui ante d. 30. Maii 1796 ad meliorem vitam discessit, iustis sollennibus d. 2. Iunii persolutis, Acad. Ge. Aug. Prorector Chph. Meiners cum Senatu civibus et posteris commendat, ist auf 2 Bogen eine Schrift, wie sie ehemahls häufiger üblich waren, im Nahmen der Universität durch den Hrn. Hofr. Heyne, das Andenken guter Menschen unter den sie Ueberlebenden zu erhalten. Der selige Hr. Graf S. Martin aus Mannheim starb an den Blattern, die einen Körper befielen, in welchem sie schon in den Eingeweiden den Keim eines frühen Todes antrafen. Darüber war eine allgemeine Stimme, daß sich in diesem Körper eine edle, von der guten Natur ungemein begünstigte, mit den schönsten Anlagen begabte, Seele befand, und daß mit dem frühzeitigen Tode die schönsten Hoffnungen für das Glück vieler Menschen, und Aussichten für ein eifriges Mitwirken

zum allgemeinen Wohl, vielleicht in höhern Stellen, verloren gegangen sind.

Altenburg.

Aeltere und neuere Kurmethoden des offenen Krebses, sammt einem neuen innerlichen und äußerlichen zuverlässigen Mittel dagegen, welches durch Erfahrungen geprüft und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesen. Herausgegeben von D. Christian Gottfried Whistling. 1796. 317 Seiten in Octav.

In der Einleitung sucht Hr. W. zu beweisen: "Daß die Natur des Krebses, Virus Cancri — saurer Natur und Eigenschaft, oder ein Sauerstoff, „Principium oxygenans, sey." Im ersten Abschnitte handelt er von der Entstehung des Krebses in seiner eigenen Manier. Dann von der Kur des Krebses bey den Alten; — sehr dürftig. Eben so von den berühmtesten Krebsmitteln der Neueren. Diese sind: Arsenik, Schierling, Belladonna, Kalkwasser, Blutigel, Frösche, Möhren, Bleymittel, Mohnsaft, Eidechsen, Alcali volatil fluor, Magnesia, rohes Fleisch von jungen Thieren, fixe Luft, Mineralia und Kampheröhl nach Rowley. Als Krebsmittel, "die sich weniger bekannt gemacht und empfohlen haben," nennt er noch: Sabina, Essentia Galbani. Oleum Bufonum, Onopordon, Sublimat, Spiesglanzarzneyen, Electricität ꝛc. — Und nun kommt unser Verf. auf die neuen, zuverlässigen, durch Erfahrungen geprüften und mit öffentlichen Zeugnissen bewiesenen Mittel. Diese sind im Anfange dieses Jahrhunderts von dem Rath Kortholo in Königsberg erfunden worden, und man findet in den Breslauer Sammlungen Nachrichten von der guten Wirkung derselben von dem Erfinder und Andern, die hier in extenso als öffentliche

Zeugnisse abgedruckt sind. Unser Verf. war so glücklich, die hinterlassenen Schriften des Erfinders, welche seit 1720 im Staube begraben lagen, mit Hintenansetzung seiner zeitlichen Glückseligkeit zu retten, und theilt aus ihnen nun die Bereitung der Mittel gegen den Krebs mit. Diese Mittel sind ein Balsamus universalis, ein Balsamus Catholicus, ein Balsamus vulnerarius und eine Aqua coelestis. Wir wollen nur den Anfang der Vorschrift zur Bereitung des Balf. universalis et Catholici, seu volatilisatio Tartari, abschreiben, damit unsere Leser sehen können, was sie hier zu erwarten haben. "℞. Gereinigtes Sal Tartari ein Pfund melire solches mit neun Pfund einer gesunden in Schatten getrockneten und zu Pulver geriebenen Mutter aller Mineralien und Metallen. Diese per Retortam übergetrieben kommt ein Phlegma Spiritus und Oehl. Nach 7 Stunden vermehre das Feuer, daß alles glühe ꝛc." S. 43 gesteht Hr. W., daß die Ausarbeitung der Kortholdischen Mittel nicht Jedermanns Werk seyn möchte, weil verschiedene Concurrenzen und mühsame Beschäftigungen eintreten — und eine der wichtigsten im Recipe selbst enthalten ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, erbietet er sich, die Liebhaber mit den richtig und gut zubereiteten Mitteln gegen die billigsten Preise prompt zu bedienen. — In der Vorrede sagt er: "Gründliche „Zurechtweisungen werden mich aufmuntern, mehr „als noch einmahl in die Materia medica zu gera„then, denn mir sind noch wichtige Arzneymittel be„kannt: in Specie eins, wider die Venusseuche, „welches leichter, sicherer und zuverlässiger als alle „Mercurial-Arzneyen."

Lübeck.

Bey Bohn und Compagnie: Terpsichore, von J. G. Herder. Dritter Theil. 1796. groß Octav

XVIII 275 Seiten. (vom ersten und zweyten Theile s. G. A. 1795 S. 938.) Den bey den vorigen Theilen verschwiegenen Nahmen des Dichters, dessen Gedichte, aus dem Lateinischen übersetzt, hier erscheinen, erfährt nun das Publicum: es ist Jacob Balde, ein Nahme, welcher den Litteratoren jeder Art nicht unbekannt seyn kann, ein geborner Elsaßer, der in den Jesuiterorden aufgenommen war, in Baiern lebte und den dreyßigjährigen Krieg durchlebte. Man sieht gleich, was Zeitalter, Zeitumstände, Zeitgeschmack, Lebensweise nud Lage, für besondere Bestimmung und Einfluß auf den Mann, und eben sowohl auf den Dichter, bewirken mußten; dieß zusammen gibt ihm auch einen individuellen Dichter-Charakter, welcher schärfer gezeichnet seyn würde, wenn er nicht Lateinisch und Horazisch gedichtet hätte. Das Deutsche Gewand stellt ihn, und mußte ihn darstellen, so wie er in unserm Jahrhundert sich gekleidet haben würde; aber Dichter, Mensch und Jesuit erscheinen, wie sie waren. Würden doch mehrere unserer ältern Genien so aus der Gruft hervorgerufen! freylich gehören Genien dazu, die die magische Kunst, die Manen zu beschwören, verstehen. Aber auch ein Publicum gehört dazu, das — nicht das jetzige ist. Der Band enthält: Kenotaphium des Dichters Jacob Balde, Lebensnachrichten, welche zur Einsicht in Charakter und Weise des Dichters und der Dichtart des Mannes führen. Beym Dichter ist das Individuelle nöthiger genau zu wissen und wichtiger, als beym speculativen Gelehrten; wenigstens zur Beurtheilung desselben. Das Locale im Baldus hat manches Eigene; Hr. H. macht die Bemerkung: Ein Litterator in Baiern würde den Baldus vielleicht als Baierlands Dichter darstellen, und so würden Baierns Gegenden ein classischer

Boden werden, wie Schlesien durch Opitz; "die lyrische Muse hat vor andern ihrer Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandert, gleichsam zu einem classischen Boden macht s. w." Einfluß der Zeiten auf ihn. Die Uebel des dreyßigjährigen Krieges, eines Raubkrieges, der von mehrern Mächten auf einem fremden Boden, von dem sie sich als Beschützer angaben, geführt ward, und der sich eben deßwegen so sehr verlängern ließ, auf unsern Dichter, den Stoff und die Wendung seines Geistes. Eine beyläufige Bemerkung ist ganz aus der Erfahrung voriger und jetziger Zeit geschöpft: Die Verwünschungen dieses Krieges waren von jeder Seite gerecht. "Je länger die Verwüstung währte, desto parteyloser ward Jedermann." Der Orden, in welchem Balde lebte, und der Geschmack des Ordens, welches beides auf den Dichter wirkte, unparteyisch entwickelt. Seine mystische Liebe zu der reinen Jungfrau; welche zu einer Begeisterung einer eigenen Art führt, und die sich in unserm Dichter lebhafter darstellt, als wir sie uns erinnern anderwärts gesehen zu haben: ein seliger Genuß für den, der diesseit des Grabes keinen wirklichen Genuß hat; wie edel, wie rein, ist dieß Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reitze! Auch die Vortheile des Ordens Jesu für den Dichter mit Scharfsinn aufgeführt. Seine Nachbildung nach Horaz; er stehe ihm an Feinheit des Geschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, gehe ihm aber an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts und genialischer Composition vor. Recension seiner Schriften. Seine Poesis Osca war uns ganz aus den Gedanken gekommen; für den Sprachforscher ist es ein sehr wichtiges Stück. II. Nachlese aus Jacob Balde

Gedichten; zur Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens; knüpfen sich an die Reihe der in vorigen Bänden enthaltenen an; sind aber die meisten, was sie seyn sollen, von individueller Beziehung, als: Verwünschungen des Katarrhs; die Virginische Pflanze, mit mehr Würde, als sich über den Tabak erwarten ließ; die Rache des Dichters hat eine eigene Wendung zum Segen: "Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter Feind,| Mein Theon, wider Willen froh,| Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,| Als der, den er so rauh verfolgt!| In seiner schlechten Schüssel werd ein Stockfisch ihm | Zum Karpfen oder gar zum Stör." Das Stadt- und Landleben, S. 147, wahre lyrische Poesie! Andere sind allgemeiner, und versetzen uns in Zeiten und Erfahrungen zurück, die den unsrigen ähnlich waren: und eben hierin findet der Mensch ein so besonderes Vergnügen. Ein wunderlicher Widerspruch: Der Leidende sieht immer seine Leiden für größer, als die von Andern um sich her, an. Aber in der Vorzeit vergleichen und verähnlichen wir so gern die Leiden Anderer mit den unsrigen, auch wenn sie größer waren. Dunkler sind einige der mystischen Chorgesänge, und auf die Maria; aber eine ganz beseligende Begeisterung. (S. 170 hat sich der Stoiker darunter verloren.) Zu einigen gehört, daß man sich aus dem Kenotaphium die Stellen erinnere: zu S. 124 Gespräch mit der Muse s. w., S. 58 — zu S. 154 das säcularische Lied, S. 34 b). Andere Erläuterungen gibt die am Ende angehängte Nachweisung der übersetzten Stücke auf die Stellen im Original: gewiß eine angenehme und lehrreiche Vergleichung für Köpfe, die für mehr als bloße Versification gestimmt sind. Dem Recens.

diente sie selbst zur bessern Einsicht und Verständniß mancher Stellen: z. B. S. 136 "er brennt den Weinberg weg in fressend kaltem Reif;" ist nicht der Thracier, sondern der Sturmwind. III. Nachschrift. Eine Rechenschaft des Uebersetzers: vom Zweck und Absicht der Uebersetzung, Auswahl und der Geist derselben; die überdachte Uebertragung der Sylbenmaaße, eine wesentlichere Sache, als viele unserer Dichter und Versificatoren denken. Ein auch noch so ungewohntes Gefühl müßte dieses aus einem noch angehängten Gedichte von Balde erkennen: Stellenweise aus dem großen Gedichte, de vanitate mundi: das das Gemüth zu einer heilsamen Melancholie stimmen kann; und wendet man die Betrachtungen gehörig an, so ist nichts, was den Geist mehr über alles Irdische, groß und kleines, wegsetzen kann.

Halle und Leipzig.

Bey Joh. Gottfr. Ruff: **Euphrosyne.** Oder, Journal für Frauenzimmer zur Bildung des Herzens und des Geschmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. Ersten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer(stiche). 1796. 120 Seiten in Octav.

Diese neue periodische Schrift (von welcher alle zwey Monathe Ein Stück erscheinen wird) soll an die Stelle verschiedener seit kurzer Zeit eingegangenen Journale für das schöne Geschlecht treten. Sie ist bestimmt, theils unterrichtende, theils unterhaltende, theils solche Aufsätze zu liefern, die beides zugleich sind, und die ungenannten Herausgeber hoffen, von der letzten Art die meisten geben zu können. Und zwar sollen diese alle dienen: I. Zur Bildung des Geistes und des Herzens. II.

zur Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenswürdig sind: a) oeconomischen, b) technologischen, c) diätetischen, d) vermischten Inhalts. III. Zur Bildung des Geschmacks. Kurz, was man in den übrigen allgemeinen Journalen findet, wird man so ziemlich auch hier haben. Aber es werden nicht bloß eigene neue Aufsätze aufgenommen, sondern auch Uebersetzungen und zweckmäßige Auszüge aus solchen Werken, die selten von Frauenzimmern gelesen werden. Wir wünschen, daß dieses Journal den Nahmen der jüngsten Grazie immer mit Recht führen möge. Der Inhalt des vorliegenden ersten Stückes ist folgender: 1. Scipio. Eine Erzählung aus einem noch ungedruckten Werke: Arete oder kleine Gemählde aus dem Leben großer Menschen des Alterthums. 2. Cecilie. Eine Erzählung in Briefen. (Ungedruckt). 3. Die große Gesellschaft in der Einsamkeit, welche stumm ist, und doch angenehm unterhält. Aus einem Briefe von Lorenz Sterne. 4. Trost am Grabe. Ein Gedicht. 5. Die Höhen und Tiefen des Lebens. Aus einem Briefe von L. Sterne. 6. Ueber den Beruf des weiblichen Geschlechts, und die rechte Art, ihn würdig zu erfüllen. Aus Schlosser's Gespräche: Das Gastmahl. 7. Recept eines menschenfreundlichen Arztes. 8. Augenmode. Eine Spanische Anecdote. 9. Von der Zubereitung der Speisen, in diätetischer Rücksicht. Nach Weikard. 10. Recension von Schiller's Musen-Almanache für das Jahr 1796. 11. Entdecktes Geheimniß, in der Gesellschaft zu gefallen; nach Yorick und Lichtenberg. 12. Moden-Artikel. 13. Erfindung einer neuen Butter-Maschine (die im Kupfer gestochen beygefügt ist).

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1796.

Göttingen.

Teutsches Staats-Magazin. Herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Erstes Heft. Januar. Februar 1796. Bey Vandenhoek und Ruprecht. 176 Seiten in Octav.

Der Herausgeber läßt dieses Staats-Magazin an die Stelle der neuen Staats-Litteratur treten, weil er schon durch den Nahmen seines Unternehmens seine Absicht zu zeigen wünscht, Geschichte und Litteratur des Deutschen Staatsrechts mit einander zu verbinden, und eher jene dieser vorzuziehen. Daher ist auch der Plan ausgedehnt, und der Raum etwas erweitert. Der Herausgeber hofft, nicht bloß dem Deutschen Rechtsgelehrten, sondern auch manchem andern Deutschen Manne, den sein Vaterland interessirt, dadurch einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten; vielleicht selbst dem, der die — doch nicht so häufige Gelegenheit hat, die öffentlichen Schriften, welche hier theils mitgetheilt, theils benutzt werden,

unmittelbar einzusehen. Nicht jedem ist es gegeben, sich da hindurch zu arbeiten, und wenn er auch Geduld dazu hat, so fehlt es nicht selten an Zeit. Aber auch für den, der beides hat, wird auf eine andere Weise gesorgt werden. Der Plan ist folgender: In dem Deutschen Staats-Magazin sollen geliefert werden I. **Beyträge zur Geschichte des Deutschen Reichstages.** Die Reichstagsverhandlungen sollen nicht nur einzeln pragmatisch erzählt, sondern auch für jedes Jahr im Ganzen in einer kurzen Uebersicht nebst den Personal-Veränderungen u. dergl. dargestellt, die Reichsschlüsse aber jedesmahl vollständig mitgetheilt werden. Eben dieß soll bey den kaiserl. Hof- und Commissions-Decreten, bey merkwürdigen Vorstellungen und Schreiben an die Reichsversammlung geschehen. Von minder interessanten Actenstücken werden bloß kurze Auszüge geliefert werden. II. **Beyträge zur Geschichte der Reichskreise in staatsrechtlicher Hinsicht:** Die Verhandlungen der Reichskreise, Kreisschlüsse und alle allgemein interessante Gegenstände, die sich auf die äußeren und inneren Verhältnisse der Kreise beziehen. III. **Beyträge zur Geschichte des Kammergerichts:** Sustentations-Wesen — merkwürdige Processe und Erkenntnisse, Personal-Veränderungen ꝛc. IV. **Beyträge zur Geschichte des Reichshofraths:** Wichtige und allgemein interessante Rechtssachen, Erkenntnisse und andere reichshofräthliche Verfügungen, Personal-Veränderungen u. dergl. V. **Beyträge zur Geschichte des allgemeinen und besondern Deutschen Staatsrechtes** — mit Einschluß des **Privat-Fürstenrechtes:** Merkwürdige Thatsachen aller Art, Verträge, Recesse, Landtagsverhandlungen und Schlüsse u. s. w. VI. **Staats-Litteratur:** Kurze Anzeige und Beurtheilung neuer

staatsrechtlicher Schriften, mit Einschluß der Reichstags-Litteratur. VII. Kurze Abhandlungen über staatsrechtliche Gegenstände, welche durch die Zeitumstände ein allgemeines und unmittelbares Interesse haben. — Das vorliegende erste Heft enthält I. eine kurze Geschichte der Deutschen Reichsversammlung im Jahre 1795. II. Alte und neue Römermonathe. Neueste vom Januar 1796. III. Kreis-Friedens-Associations-Project. IV. Actenstücke, die Arretirung des herzogl. Zweybrückischen Ministers v. Salabert betreffend. V. Reichsständische Insolvenz der Reichsstadt Nürnberg. VI. Von Landräthen, vorzüglich im Hessen-Casselschen. Vom Regierath Kopp in Cassel. VII. Staats-Litteratur.

Dillingen.

Geographische Ortsbestimmungen im östlichen Schwaben und dessen Nachbarschaft, vermittelst eines zehnschuhigen Zenithsectors und siebenzolligen Dollondischen Spiegelsextanten, von J. A. Amman, Fürstl. Augsb. Landgeometer. Bey dem Verfasser. 1796. 92 Octavs. 1 Kupfert. Nach einer Einleitung über geographische Messungen betrachtet der erste Abschnitt die geographischen Maaße. Hr. A. nimmt die Tafel der Grade der Breite und Länge an, die sich in den Berliner astronomischen Tafeln (1776) III. B. 164. u. f. S. befindet, setzt Glieder daraus her, nebst ihren Ausdrücken in Fußen des Augsburgischen Hochstifts; dieser Fuß verhält sich zum Pariser wie 13129 : 14400. Der Parallel-Kreis des 48. Grades geht beynah durch die Mitte des Schwäbischen Kreises. Der Meridian-Grad in 48. Gr. Breite hält 375878 Augsb. Fuß; das also mit 15 dividirt, gibt die geographische Meile = 25058½ Fuß. (Geographische Meilen kann man wohl nicht für jeden Grad der

Breite anders bestimmen. Sie sollen ein allgemeines Maaß auf der ganzen Erdfläche seyn: Also muß man einen Grad annehmen, der das Mittel zwischen den unterschiedenen Meridian-Graden hält, dessen funfzehenter Theil ist die Meile. Der mittlere Grad läßt sich freylich nach mehr als einer Regel bestimmen.) Im Schwäbischen Kreise werden 12 Meilen auf einen Meridian-Grad gesetzt, deßwegen Hr. A. sich auf Homannische Karten beruft. Der Grad mit 12 dividirt, gibt die Schwäbische Meile 31322 Augsb. Fuß. (Die Homannischen Karten haben die Schwäbische Meile, wie sie angegeben ward, genommen, und so mit dem Grade, den sie annahmen, verglichen.) Die halbe Schwäbische Meile ist eine Stunde Weges für einen Fußgänger. (Das sagt man überhaupt von der Deutschen Meile, und ist wegen des unterschiedenen Ganges nicht sehr genau bestimmt.) Von Dillingen bis Laugingen rechnet Jedermann 1 St. oder ½ Meile. Der Dillinger und Lauginger Hofthurm stehen in der Mitte beider Städte, und liegen etwas über 16000 Fuß von einander. II. Abschn. Zeichnung der geographischen Netze und Karten, nach Hrn. Hofr. Mayer's Anleitung. III. Werkzeuge. Ein Zenith-Sector, 11 Fuß hoch; der Körper, von Holz, dreht sich vermittelst zweyer Spitzen an seinen beiden Enden um die Vertical-Linie. Der hölzerne Bogen an ihm ist mit Messing überdeckt, darauf die Eintheilung gemacht wird. Ein astronomisches Fernrohr von 2 Fuß mit einem Glas-Micrometer an die Alhidade gebracht, dient zu Weiten vom Scheitel, und an des Sectors Säule zu übereinstimmenden Höhen. Hr. A. hat dieses Werkzeug selbst verfertigt, und so ist es nicht kostbar. IV. Mittagslinie durch übereinstimmende Höhen und Azimuth. V. Polhöhe, vermittelst Weiten

der Sterne vom Scheitel. Zu Dillingen so Sterne des Drachens bey Tage beobachtet, gaben Polhöhe zwischen 48 Gr. 34 M. 34,9 S. und 27,2 S. Mittel aus allen 31 S. Auch Polhöhe aus Sonnenhöhen, vermittelst eines siebenzolligen Spiegel-Sextanten von **Ramsden**; zur Zeitbestimmung eine Secunden-Taschenuhr, mit der freyen Hemmung von **Berthoud** versehen. So im Reichsstifte Neresheim 48 Gr. 45 M. 14,7 S., zu Ulm auf dem Münsterthurme 48 Gr. 23 M. 39 S. VI. Geogr. Länge. Eintritte der Fixsterne am dunkeln Mondsrande sind am leichtesten und sichersten zu beobachten; Austritte erfordern größere Aufmerksamkeit, zumahl am hellen Mondsrande. So beobachtete Hr. A. zu Sonthofen im Allgau des Sterns $\varkappa$ im Krebse Eintritt am dunkeln Mondrande 17. März 1791. Auch Cassini zu Paris. Nun berechnete Hr. A. des Sterns Zusammenkunft mit dem Monde nach Hrn. Prof. Gerstner Formeln im Astron. Jahrb. 1792, die ihm Hr. Prof. **Wurm** erläuterte, und findet daraus Sonthofen 31 M. 44,8 S. östlicher als Paris. Noch zwey dergleichen Bedeckungen und noch die Sonnenfinsterniß 4. Jun. 1788 geben für ein Mittel 31 M. 44,5 S. Hr. Prof. **Wurm** bemerkte, es zeuge von der Genauigkeit der Beobachtungen, daß so wenig Vergleichungen doch so übereinstimmende Resultate geben, künftige Untersuchungen könnten doch wohl Unterschiede von 6 . . 8 Zeitsecunden geben. (Hr. Prof. **Wurm**, der vier Beobachtungen wenig nennt, was würde der sagen, wenn Einer, der mehr Jahre pflichtmäßig sollte observirt haben, endlich einmahl bekannter Oerter, von denen man schon längst Beobachtungen hat, Meridian-Unterschiede aus einer einzigen Sonnenfinsterniß angibt, und dabey über unglaubliche Mühe jammert.) Hr. A. gibt ferner des

Hochvogelberges Abstand von Sonthofen, imgleichen den Winkel, den die Linie nach dem Berge mit dem Sonthofer Meridiane macht; geradlinichte Trigonometrie gibt des Berges Abstand vom Sonthofer Meridiane, und Parallele, die der Geographie gemäß in Bogen verwandelt werden. Eben so wie Dillingen, mit dem Berge verglichen, und aus beiden Vergleichungen die geographische Lage von Dillingen hergeleitet. So werden die Ortsbestimmungen fortgesetzt. VII. Vergleichung mit Karten des Schwäbischen Kreises. Man hat große von **Kollefel** und **Michal**, kleine von **Hurter**, **Hohmann** . . . auch Special-Karten. Untersuchung hat Hrn. A. belehrt, daß keine, oder doch nicht gehörig scharfe, Feldmesserarbeiten zum Grunde liegen; astronomische und trigonometrische Berechnungen lassen sich gar nicht einmahl vermuthen; auf keiner ist die Allgauer Gegend nur erträglich angegeben. Das bewog ihn zu einer geometrischen Aufnahme, die für ihn größten Theils Nebenbeschäftigung war, nur aus Liebe zur Wissenschaft. Bey der schweren und mühsamen Längenbestimmung des Orts Sonthofen war er eigentlich nur Beobachter, Frau und Sohn leisteten ihm Hülfe. (Hr. A. machte sich die Vorrichtung zu seiner Sternwarte selbst, und verfertigte seinen Zeit-Sector, war also ganz ein anderer Beobachter, als einer, der auf ein Observatorium kömmt, wo er Instrumente reichlich findet.) Hr. Prof. **Wurm** und **Fixmillner** besorgten die parallactischen Berechnungen. Die Bedeckung des $\varkappa$ im Krebse berechnete er erst, nachdem er Hrn. W. Erläuterungen anderer schon in Händen hatte, und seine Rechnung ward von Hrn. W. fehlerfrey befunden. Aeltere Beobachtungen auf der Dillinger Sternwarte konnte er nicht bekommen. Er nahm also seine Zuflucht zu Cassi-

ni's de Thury Triangular-Messung von Frankreichs Grenzen bis Wien 1762. Die Ortsbestimmungen sind nicht ganz fehlerfrey; er vergleicht derselben mehrere mit seinen und andern, und bemerkt die Unterschiede. Die Fehler der Cassinischen Längebestimmungen müssen schon an Frankreichs Grenzen liegen; Mannheimer neuere Beobachtungen geben mehr Richtigkeit. Angaben von Oertern auf verschiedenen Karten mit einander verglichen. Hrn. A. eigene Bestimmungen, dazu ein Kartennetz gezeichnet ist.

Leipzig.

Vsus logarithmorum infinitinomii, in theoria aequationum, Auctore *Mauricio de Prasse*. 1796. Bey Rabenhorst. 46 Quarts. eine gedruckte Tafel auf einem halben Bogen. Zuerst Erklärungen und Lehren aus der combinatorischen Analytik. Potenz eines Infinitinomium darnach ausgedruckt. Ein Glied dieser Potenz, ohne alle vorhergehende berechnet zu haben; hier zum Beyspiel das eilfte. Aus der Involution der Variationen von der Summe n, die Involution derer von der Summe $n + 1$ herzuleiten. Eben das mit Combinationen zu leisten. Der Reihe $1 - (ax + bx^2 + cx^3 \ldots)$ natürlicher Logarithme durch die combinatorische Analytik ausgedruckt. Nach einigen Zwischensätzen der natürliche Logarithme des Products aus einer unbestimmten Menge von Factoren, $[1 - (ax + bx^2 \ldots)]^\alpha \cdot [1 - (ax + bx^2 \ldots)]^\beta \ldots\ldots [1 - (\mathfrak{A}x + \mathfrak{B}x^2 \ldots)]^\varsigma$ Dieß alles noch Vorbereitung. Der Schrift eigentliche Absicht ist folgende: Das nur hergesetzte Product sey $= 1 - (Ax + Bx^2 \ldots\ldots + Nx^n$; Man sucht I) Summe der Involutionen, wo die Griechischen Exponenten vorkommen, durch die

Coefficienten, die sich auf beiden Seiten des Gleichheitszeichen befinden, II) Die Coefficienten rechter Hand durch die linker Hand, und die Griechischen Exponenten. III) Die Griechischen Exponenten, durch die Coefficienten auf beiden Seiten. Die Gleichung haben auch Simpson und Tempelhof behandelt. Zusätze. Summe unendlicher Reihen von Brüchen, wo die Zähler 1 sind, und die Nenner, ganzer Zahlen Potenzen, ganzer Exponenten. Summe einiger Reihen, independent angegeben, die Hr. Prof. Pfaff in seiner neuen Summations-Methode durch recurrirende Glieder angegeben hat und dergl. m. Die gedruckte Tafel stellt einer unendlichen Reihe Potenz vom Grade ν entwickelt dar, die ersten zehen Glieder, damit man das eilfte vorhin erwähnte vergleichen kann. Der Lehrsatz vom Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen der Wurzeln, der sich in Newton's Arithm. univers. findet, aber schon Albert Girard bekannt war, steht am Ende gegenwärtiger Schrift, und scheint Veranlassung zu den viel allgemeinern Untersuchungen gegeben zu haben, in denen sich große Kenntniß und ausgebreitete Anwendung der combinatorischen Analytik zeigen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1796.

Göttingen.

Ein im Nahmen der Universität erschienenes Programm vom Hrn. Hofr. Heyne gibt Nachricht von der am 4. Jun., als dem Tage der Geburtsfeyer unsers Königs, erfolgten dießjährigen Preisertheilung an die Studirenden. Zur Einleitung dient eine dankbare Darstellung des Glücks der Ruhe und der Sicherheit, das uns die Vorsehung bisher noch gewährt hat, wodurch unserer Universität nicht nur Erhaltung, sondern selbst Vergrößerung unsers Wohls zu Theil geworden ist. Die für die dießmahligen Preise ausgesetzten Aufgaben sind G. A. vor. J. S. 1138 angezeigt. Den theologischen Preis über die symbolischen Bücher, erhielt Hr. Gottlob Wilh. Meyer, aus Lübeck, Mitglied des philologischen Seminars, und das Accessit, Hr. Joh. Gottfr. Brüggemann, aus Hannöverisch Münden, der schon voriges Jahr das theologische Accessit erhielt. Den juristischen über das Ius supremae inspectionis, Hr. Karl

Aug. Tittmann, aus Wittenberg in Sachsen; der medicinische über die Natur der Nervenfieber überhaupt konnte kein Preis ertheilt werden. Die Aufgabe der philosophischen Facultät war eine kurze Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebietes; den Preis erhielt eine Schrift mit dem Motto: Iucunda et utilis est veteris memoriae recordatio, deren Verfasser Hr. Julius Billerbeck, aus Hildesheim, Mitglied des philologischen Seminariums, ist. Die Schriften werden nächstens im Druck erscheinen.

Die Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende. Die theologische: Ob und wie fern eine Nothlüge nach der christlichen Moral Statt findet; mit Beyfügung eines Entwurfs der Geschichte dieser Lehre. Die juristische: welche Kraft die eventuelle Belehnung bey der Einwilligung des Haupt-Vasallen habe? Die medicinische: Die Wirkung des Lichts auf den menschlichen Körper im Leben, sowohl die schädliche, als die nützliche, mit Ausnahme der Wirkung auf das Gesicht. Die philosophische: Die Vortheile und Nachtheile der Maxime der neuern Staaten, daß keine fremden Producte ins Land gebracht, sondern die unentbehrlichen Fabricate im Lande selbst verfertigt werden müssen. Es wird anheimgestellt, ob die Concurrenten eine und die andere historische Erläuterung beybringen wollen, wie diese Maxime aufgekommen ist.

Eben da dieß Blatt im Drucke ist, sieht sich unsere Universität am 21. Jun. mit einem Besuche von Ihro Königl. Hoheit dem Prinzen Adolph beehrt. Wir freuen uns, in dem jungen Krieger die huldvollen Gesinnungen ganz wieder zu finden, mit welchen er uns vor sechs Jahren verließ, und ver-

ehren die Tugenden und die liebenswürdigen Eigenschaften, welche seit der Zeit ihre Reise erhalten haben, und die Liebe und Anhänglichkeit an das Königliche Haus überall, wo dieser vortreffliche Prinz erscheint, stärken und befestigen müssen.

Hamburg.

In der Americanischen Post=Expedition: Nordamericanischer Staatscalender, oder statistisches Hand= und Addreßbuch der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von J. J. C. Timäus. 1796. 544 Seiten in Octav.

Da Ebeling's treffliches Werk über die Freystaaten der neuen Welt für gewisse Leserclassen zu ausführlich ist, und sein versprochener Auszug vor Vollendung des Ganzen kaum erscheinen dürfte, so hat Hr. Timäus eine nützliche Arbeit unternommen, das Wichtigste von dieser Gegend in einem Handbuche zu concentriren, worin man zugleich die vornehmsten Staatsbeamten nahmentlich finden kann, und wovon er jährlich eine Fortsetzung verspricht. Seine vorzüglichsten Quellen sind das United States Register, das seit 1795 jährlich in Philadelphia erscheint, bey den nördlichen Republiken Ebeling, und bey den übrigen die bekannten Americanischen Erdbeschreibungen, nebst den besten dort und anderswo gedruckten Schriften, welche die Vorrede nahmentlich anzeigt. Bey weitem den größten Theil des Handbuchs füllt die sehr zweckmäßig abgefaßte Beschreibung der einzelnen Staaten nach deren Umfang, Eintheilung, Verfassung, Volksmenge, Handel und vornehmsten Gewerben. Auch findet man hier eine zusammengedrängte Nachricht von den vornehmsten Städten jeder einzelnen Provinz.

Der Staats-Calender nennt nahmentlich das ganze Personale der Americanischen Regierung, und bey den meisten ihren festgesetzten Gehalt. Die Zolleinrichtungen sind ausführlich angegeben, und nach der neuesten Zollrolle, wie viel jeder Artikel der Einfuhr geben muß, er mag in fremden oder einheimischen Schiffen eingebracht werden. Ferner Werth der sämmtlichen Ausfuhr von 1793 und 1794. Der Handel nach den Deutschen Hanseestädten hat sich sehr vermehrt, und im letztern Jahre erhielten sie für 4,873,367 Dollars Waren. Eine Tabelle am Ende des Werks erläutert diesen Gegenstand vortrefflich. Sie zeigt, wie viel aus jedem einzelnen Hafen der Republik von 1790 bis Ende Septembers 1795 ausgeführt worden. Philadelphia und Neuyork sind unter diesen die wichtigsten. Ueberhaupt hat sich in dem angeführten Zeitraum die Ausfuhr von neunzehen Millionen bis auf 47,989,472 Dollars vermehrt. Nur fehlt uns noch zur richtigern Uebersicht des Americanischen Handels eine ähnliche Berechnung über die jährliche Einfuhr. Oeffentliche Staatsschuld. Ihr Betrag ist, wenn man die hier befindlichen Angaben mit Hamilton's Berechnungen vergleicht, viel zu niedrig angesetzt. Wir verstehen auch nicht, was Hr. T. S. 105 mit Ueberschuß am 30. September 1793 sagen will. Americanisches Münzwesen, nebst Nachrichten von den vornehmsten Banken. Litterarische Institute, Gerichtsverfassung, nebst der dermahligen Einrichtung des westlichen Gebietes. Wir glauben durch diese allgemeine Anzeige den Inhalt eines Werks hinlänglich vorgelegt zu haben, das durch seine Einrichtung und Reichhaltigkeit in den Händen aller derer zu seyn verdient, die der Staat von Nordamerica interessirt, oder die mit dessen Bewohnern in Verbindung stehen.

Berlin.

Im Verlage der königl. Preußischen academ. Kunst- und Buchhandlung: Versuch eines Deutschen Antibarbarus. Oder Verzeichniß solcher Wörter, deren man sich in der reinen Deutschen Schreibart entweder überhaupt, oder doch in gewissen Bedeutungen enthalten muß, nebst Bemerkung einiger, welche mit Unrecht getadelt werden. Von Johann Friedrich Heynatz, öffentl. außerordentl. Prof. der Beredtsamkeit und schönen Wiss. — zu Frankfurt a. d. O. und Rector der Oberschule daselbst. Ersten Bandes 1. und 2. Abtheilung. 1796. XIV und 438 Seiten in gr. Octav.

Der um die Deutsche Sprache vielfältig verdiente Hr. Verf. kündigte schon in der ersten Auflage seiner Sprachlehre für Schulen, 1770, einen Antibarbarus an, und ist seitdem ein volles Vierteljahrhundert mit der Vorbereitung zu demselben beschäftigt gewesen. Er ist indessen mit der Ausführung, besonders in Rücksicht auf Vollständigkeit, selbst am wenigsten zufrieden. In Betracht aber, daß nichts leichter sey, als wenn einmahl ein Grund gelegt ist, darauf weiter fortzubauen, ferner, daß es besser sey, jetzt etwas Unvollständiges und Unvollkommenes, als vielleicht in der Folge gar nichts zu geben, wie es bey dem zunehmenden Alter des würdigen Mannes hätte der Fall werden können — entschloß er sich, mit der Bekanntmachung nicht länger zu zögern.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Lateinischen Antibarbarus, wie ihn Christoph Cellarius schrieb (von welchem Hr. H. darin abweicht, daß er die Wörter nicht in gewisse Classen, sondern, wie Noltenius, in eine alphabetische Ordnung bringt), und einem Deutschen Antibarbarus. Der Lateinische

Sprachschatz ist geschlossen; der Deutsche nicht. Ferner. Deutschland hat zwey sehr von einander abweichende Schriftsprachen, die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Freylich bey großer Ueberlegenheit der letzten. Inzwischen ist doch durch Oberdeutsche Schriftsteller Manches von den Eigenheiten ihrer Schriftsprache in die Niederdeutsche eingeführt. Von der andern Seite läßt sich auch nicht läugnen, daß die letzte durch die erste wohl noch mehr bereichert werden könnte. Der "antibarbarische Schriftsteller" (so druckt sich Hr. H. aus), muß den ganzen Vorrath der "auf die Ehre des Schriftdeutsch" Anspruch machenden Wörter würdigen, viele darunter dem Oberdeutschen, zum Theile auch den Niederdeutschen zu ihrem einheimischen Privat-Gebrauche zurückgeben, und nur diejenigen allgemein zulassen, von denen zu hoffen ist, daß die Schriftstellerwelt sie sich werde gefallen lassen. Oberdeutschland und Niederdeutschland theilen sich wieder in mehrere Provinzen in Rücksicht auf die Sprache, die ihre besonderen Mundarten haben, und gelegentlich etwas davon in die Schriftsprache einmischen. Nur das, was wirklich in das "Schriftdeutsch" gemischt wird, sagt der Verf., gehört vor den Richterstuhl der "antibarbarischen Kritik." Alle übrigen Idiotismen waren daher nach seinem Plane ausgeschlossen. Auch die Alterthümer der Glossarien, das heißt, solche Wörter, die nur eine Zeit lang gebräuchlich gewesen sind, und sich dann wieder aus dem Schreibegebrauche verloren haben.

Der Verf. hat bey den meisten von ihm getadelten oder empfohlenen Wörtern Stellen aus Schriftstellern, in welchen sie vorkommen, und zwar sehr genau, angeführt. Am häufigsten aus guten Schriftstellern, die sich ja auch wohl mit einem schlechten

Worte betriegen lassen. Fremde Ausdrücke sind fast ganz aus dem Plane ausgeschlossen, da die Reinigkeit der Sprache in Rücksicht auf ausländische Wörter seit einiger Zeit mehrere Gelehrte besonders beschäftigt hat. Dagegen hat es der Verf. desto mehr mit den vorgeschlagenen neuen Wörtern zu thun. Er glaubt dieses nützliche Werk, ungeachtet die erste Abtheilung nur den Buchstaben A, und die andere die Buchstaben B — F begreift, in zwey mäßigen Bänden zu beendigen.

Es ist keine Kunst, eine solche Arbeit, wie die gegenwärtige, zu loben; aber auch keine Kunst, Dieses und Jenes daran zu tadeln. Das letzte ist überdem kein Verdienst, wenn man sich nicht auf eine Revision des Ganzen einlassen kann, wozu es uns, unter andern, auch an Platz fehlt. Es ist zu wünschen, daß Sprachkenner dem Verf., wie er erwartet, ihre Bemerkungen mittheilen, und daß dieser, wie wir hoffen, durch eine neue Auflage in den Stand gesetzt werde, Gebrauch davon zu machen. —

Von eben diesem fleißigen Gelehrten haben wir noch vor uns liegen:

Berlin.

Bey Ernst Felisch: **Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache von Johann Friedrich Heynatz** —. **Erster Band.** 1795. XIV und 583 S. in gespaltenen Columnen. gr. Octav.

Es werden noch zwey Bände von gleicher Stärke nachfolgen. In dem dritten haben wir eine allgemeine Abhandlung über die sinnverwandten Wörter zu hoffen, worin sich der Verf. über die ganze

Verfahrungsart bey dieser Arbeit erklären will. Bis zur Erscheinung desselben versparen wir eine nähere Anzeige.

Mannheim.

Malerische Rhein-Reise von Speyer bis Düsseldorf. Aus dem Italiänischen des Abbate de Bertola. 245 Seiten in Octav. 1796. Mit einer Charte. — Der Verfasser des Originals ist bereits unter uns als einer der bessern Italiänischen Schriftsteller bekannt, der Gefühl für Schönheit der Natur und geistreiche Darstellung in einem ausgezeichneten Grade vereinigt. Seine Arbeit verdiente es, in die Hände eines Uebersetzers zu fallen, der dem Unternehmen gewachsen war; und dieß Glück ist ihr zu Theil geworden. Es kann nicht fehlen, daß nicht eine zahlreiche Classe von Lesern, welche die reitzenden Gegenden, die hier beschrieben werden, sahen, ehe der Krieg sie verwüstete, mit erneuertem Vergnügen sie hier in diesem schönen Gemählde sich wieder vorgestellt sehen sollten; die traurige Veränderung selber, die sie erlitten haben, muß den Reitz desselben noch erhöhen. Es hat außerdem ein eigenes Interesse, einen Ausländer, zumahl einen Italiäner, über die Schönheit Deutscher Gegenden sprechen zu hören. Daß aber die Uebersetzung uicht zu den Fabrik-Arbeiten gehört, sondern aus der Feder eines unserer bessern Schriftsteller geflossen ist, werden unsere Leser bald ohne unser Erinnern wahrnehmen. Beygefügt ist eine Karte von dem Laufe des Rheins in der beschriebenen Gegend; und ein sauber gestochenes Titelkupfer, das die Aussicht von dem Heidelberger Schlosse vorstellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1796.

London.

A Journey from Prince of Wales's Fort in Hudson's Bay to the Northern Ocean, undertaken by order of the Hudson's Bay Company for the Discovery of Copper Mines, a North West Passage &c. in the Years 1769 — 1772. by *Samuel Hearne*. 1795. 458 Seiten in Quart, außer einer Einleitung. Mit mehrern Karten und Kupfern. Die Reise, welche man in dem gegenwärtigen Werke beschrieben findet, ist unstreitig die interessanteste, und wahrscheinlich auch die mühseligste, welche man jemahls in das Innere des nordwestlichen America unternommen hat; und wir zweifeln, ob in der Folge Jemand Muth und Kräfte genug besitzen werde, um in Hearne's Fußtapfen zu treten, oder diese Fußtapfen weiter zu verfolgen. Die HudsonsCompagnie schickte unsern Verfasser in den auf dem Titelblatte angezeigten Jahren vorzüglich in den beiden Absichten aus, damit er sich nach den im nördlichen America berühmten Kupfer-Minen am Kupferflusse

erkundigen, und, wo möglich, das Problem der nordwestlichen Durchfahrt auflösen möchte. H. erfüllte diesen doppelten Auftrag auf seiner dritten Reise, nachdem ihm die beiden ersten Reisen durch unvorhergesehene und unvermeidliche Unfälle mißlungen waren. Ein Mißgeschick zerbrach ihm auch auf der dritten Reise seinen Quadranten, da er kaum den Rückweg vom Kupferflusse angetreten hatte; und daher kommt es, daß nur von sehr wenigen Gegenden oder Standpuncten die Länge und Breite genau angegeben werden konnten. Wir zeichnen die merkwürdigsten Nachrichten in der Ordnung aus, wie sie uns beym Fortlesen aufstoßen werden. Nach Hearne's Entdeckungen kann man eine von Europäischen Schiffen zu benutzende nordwestliche Durchfahrt mit der größten Zuverlässigkeit verwerfen. H. drang gewiß bis zum 72. Grad der nördlichen Breite vor, ohne etwas von einer Meerenge zu sehen oder zu hören, welche das große Südmeer mit dem Atlantischen Ocean verbände. Er entfernte sich vom Prince of Wales's Fort wenigstens um fünf hundert Engl. Meilen gegen Westen, und traf unter den vielen Völkerschaften, oder Jägergesellschaften, die ihm auf seinen Wanderungen begegneten, auch nicht einen einzigen Menschen an, welcher das nordwestliche Ufer von America gesehen, oder Jemanden gekannt hätte, der bis dahin gekommen wäre. Nur sehr wenige Americaner hatten die Gebirgkette überstiegen, welche die neue Welt auch in den höchsten nördlichen Breiten von Norden nach Süden durchläuft. (Introd. 41. 42. S.) Das Innere des nördlichen America ist ohne Vergleichung trauriger, und ärmer an Gewächsen der Erde, als die Küsten; selbst die nördlichsten Küsten der Hudsonsbay. H. sah in den scheußlichen Wüsten, in welchen er Jahre lang umher irrte, während der wenigen Sommermonathe, wo der Boden

von Schnee entblößt war, weiter nichts, als durchaus nackte, felsige oder höchstens mit Moos bekleidete Ebenen und Hügel. (ebendas. und die Reisebeschr. selbst 327. S.) Die wenigen und kleinen Grasplätze, welche die günstigste Jahrszeit hier und da hervortrieb, waren kaum zum Unterhalt der Gänse und anderer Zugvögel hinreichend, die in den nördlichen Gegenden auf kurze Zeiten erscheinen. Und die Reise durch diese ungeheuren Einödden trat Hr. H. an, ohne andere Kleidungsstücke mitzunehmen, als diejenigen, die er am Leibe trug, weil Gewehr, Pulver und Bley, Messer und einiges anderes unentbehrliches Eisenwerk, sammt einer Bettdecke, einem Quadranten, etwas Tabak u. s. w. schon eine gehörige Last für einen Mann ausmachten, der eine Fußreise von zwey Jahren, oder wenigstens von achtzehen Monathen, unternehmen wollte. (ebendas. 44. 45. S.) Unser Reisende brachte nicht selten mehrere Wochen hinter einander bey der rauhesten Witterung unter freyem Himmel zu. Noch öfter war er drey und mehrere Tage lang dem heftigsten Regen und Sturmwinden ausgesetzt, ohne sich erwärmen oder seine Kleider trocknen zu können. Bey allen diesen Drangsalen schätzte er sich noch glücklich, wenn er nur seinen Hunger durch rohes Fleisch, selbst durch das rohe widerliche Fleisch von Bisamochsen, stillen konnte. Hr. H. duldete häufig eine solche Hungersnoth, daß er dem Verschmachten nahe war: daß er, wenn er wieder Nahrungsmittel erhielt, nicht einmahl zwey oder drey Unzen ohne die fürchterlichsten Magenkrämpfe genießen konnte: welche Schmerzen noch von denen übertroffen wurden, die mit der ersten auf lange Fasten erfolgenden Ausleerung verbunden waren. (die Reisebeschr. selbst 31—33. S.) Seine ganze Reise war ein beständiger Uebergang vom Ueberfluß zum Mangel, oder

vom Mangel zum Ueberfluß. Die Indianer werden häufig gezwungen, wenn sie alles übrige Genießbare verzehrt haben, ihre Weiber und Kinder zu fressen. (Einleit. und 331. S.) Solche Menschenfresser aus Noth werden in der Folge von andern im höchsten Grade verabscheut, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß Wilde, welche sich aus Hunger an ihres Gleichen vergriffen haben, nachher eine solche Begierde nach Menschenfleisch bekommen, daß Niemand mehr in ihrer Gesellschaft sicher ist. (S. 34.) Wenn Hearne und seine Begleiter mehr Bisamochsen erlegt hatten, als sie verzehren konnten; so schnitten sie das dicke Fleisch in dünne Streifen, dörreten diese an der Sonne oder an einem gelinden Feuer, und zermalmten sie zwischen zwey Steinen zu einem groben Pulver: in welchem Zustande das Fleisch nicht nur sehr bequem zu tragen, sondern auch in jedem Augenblick ohne weitere Bereitung genießbar war. (S. 38.) Alle Indianer, die er auf seinen Reisen antraf, bettelten ihn eben so unverschämt an, als wenn er das ganze Warenlager der Factorey bey sich gehabt hätte. Keiner hingegen leistete ihm die geringsten Dienste, oder litt auch nur, daß seine Weiber dem Fremdling geholfen hätten. (43. 51. S.) Weiber sind auf weiten Fußreisen ganz unentbehrliche Begleiterinnen, weil sie, die Jagd ausgenommen, alle schwere Arbeiten verrichten, und zweymahl so viel, als die stärksten Männer tragen können. (55. S.) Hr. H. nennt den Gouverneur Moses Norton einen Indianer, und seine liebenswürdige Tochter eine Indianerinn, bloß weil beide an der Hudsonsbay geboren worden. (65. 127. S.) Die Indianer, welche nie in die Europäischen Factoreyen kommen, sind viel glücklicher, als Andere, die dieses thun, weil die letztern auf den weiten Reisen, welche sie nach der Küste machen, die größte Hun-

gersnoth leiden, und sehr oft vor Hunger umkommen. (S. 83.) Die nördlichen Americanerinnen sind von mittlerer Statur, bisweilen zart, aber nicht regelmäßig oder schön gebauet. Ihre Männer und Liebhaber halten sie für schön, wenn sie eine echt Americanische Bildung, das heißt, ein breites, plattes Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, eine eingedrückte Stirn, ein großes und breites Kinn, eine dicke Höckernase, eine braune Haut und bis an den Gürtel herabhängende Brüste haben. Die Americanischen Weiber werden schon vor dem dreyßigsten Jahre runzlicht, wozu die harten Arbeiten und unbeschreiblichen Mühseligkeiten, zu welchen sie verdammt sind, sehr vieles beytragen. Man schätzt sie weniger nach dem Grade ihrer Liebenswürdigkeit, als nach ihrer Geschicklichkeit, Stärke und Arbeitsamkeit. (89. S.) Die Weiber dürfen nicht eher essen, als bis die Männer sich gesättigt haben; und bey dieser Hausordnung gehen sie sehr oft leer aus. H. war selbst Zeuge, daß eine Frau, die eine schwere Niederkunft gehabt hatte, dennoch gleich nachher mit der Gesellschaft aufbrechen, und außer ihrem Kinde eine beträchtliche Last durch tiefen Schnee oder Wasser tragen mußte. (90. 92. S.) Unter allen Indianern, welche H. kennen lernte, galt das Recht des Stärkern in der größten Ausdehnung. Der stärkere Mann raubte dem schwächern sein Weib; und der größere Haufe nahm dem kleinern, der ihm in den Weg kam, alle Nahrungsmittel und Pelzwerk, welche er brauchen zu können glaubte. (104. 105. 285. S.) Der Kampf um Weiber besteht bloß darin, daß Einer den Andern bey den Haaren umherzieht. Selten wird Einer in diesen Kämpfen geschlagen oder gequetscht. Auch ist der Meuchelmord unter den nordwärts von Prince of Wales's Fort herumstreifenden Indianern sehr selten, da er hin-

gegen unter den südlichen Indianern sehr gemein ist. Die Kupfer-Indianer, welche in unserm Reisenden den ersten Europäer sahen, fanden weder seine weisse Haut, noch seine blonden Haare und blauen Augen schön. Die erste verglichen sie mit gekochtem Fleische, aus welchem man alles Blut herausgezogen hätte: die Haare mit den beschmutzten Haaren eines Büffelschweifes; und die Augen mit den Augen gewisser Gänse, welche die Gegend am Kupferflusse besuchen. (122. S.) Die Weiber der nördlichen Indianer sind viel keuscher, als die der südlichen: welche letztern sich durch die größten Vorzüge von Männern nicht fesseln lassen. (126. S.) Das Tauschen von Weibern während Einer oder einiger Nächte ist auch unter den nördlichen Indianern gewöhnlich. Dieß Tauschen hat die gute Wirkung, daß, wenn verheirathete Männer sterben, die übrig bleibenden Beyschläfer sich der Witwen und Kinder ihrer ehemahligen Freunde annehmen. (129. S.) Unter den südlichen Indianern vermischen sich häufig Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern mit einander. (130. S.) Der Fluß Congecathawhachaga, an welchem H. die ersten Kupfer-Indianer antraf, findet sich nach einer doppelt angestellten Beobachtung unter dem 68° 46′ N. Br. und 24° 2′ westlicher Länge vom Prince of Wales's Fort, oder 118° 15′ von London. (131. S.) Von hier aus begleiteten unsern Reisenden in der ersten Hälfte des Julius 1771 unaufhörliche mit Stürmen vergesellschaftete Regen und Schneegestöber. Am 6. Jul. war ein so ungeheurer Schneefall, daß die ältesten Indianer versicherten, dergleichen nie, am wenigsten in der Mitte des Sommers, erlebt zu haben. (134. S.) In diesen hohen Breiten zeigten sich zahlreiche Herden von Bisamochsen, die den größten Englischen Ochsen gleichkommen. Das Fleisch dieser Thiere

riecht so stark nach Bisam, daß selbst die Messer, womit man es zerschnitten hat, den Geruch eine sehr lange Zeit behalten. (137. u. f. S.) Es hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Fleisch der westlich-Americanischen Büffel, sondern vielmehr mit dem Fleische des Elendthieres, oder des Americanischen Moose. Vom 1. bis zum 8. Julius waren die Luft und der Boden zu naß, als daß H. und dessen Begleiter ein Feuer hätten anzünden, sich selbst wärmen oder Speisen hätten kochen können. Die Felshügel, über welche man zwischen dem vorher genannten und dem Kupferflusse kam, waren von den nach Mäusen und Eichhörnchen suchenden Bären so zerwühlt, als wenn die Furchen von einem Pfluge wären gezogen worden. (141. S.) Am 13. Jul. erreichte Hr. H. endlich den so lange ersehnten Kupferfluß. Zu seiner größten Verwunderung war dieser Fluß nicht allein nicht für Europäische Fahrzeuge schiffbar, wie die Indianer vorgegeben hatten, sondern er war so seicht, so voll von Steinen und Wasserfällen, daß er kaum ein leichtes Indianisches Canoe hätte tragen können. (S. 146.) Hier war Hr. H. Augenzeuge eines Ueberfalles, in welchem die mit ihm gekommenen Indianer einen Haufen von Eskimos sammt Weibern und Kindern auf das grausamste zerfleischten und umbrachten. (154. S.) Bey dieser Gelegenheit bestätigt Hr. H. die Nachrichten älterer Reisenden von den entsetzlichen Gerichten der Eskimos, und von dem Abscheu, womit diese Wilden, welche alle Arten von stinkenden und faulenden Dingen verschlingen, Brot, Feigen, Trauben, Zucker und andere Nahrungsmittel der Europäer verschmähten. (161. S.) H. untersuchte den Kupferfluß bis an seine Mündung, wo er sich ins Meer oder in einen Busen des Meers ergoß. (163. S.) Auch hier konnte der Fluß kein Englisches Both tra-

gen. Das Eis war höchstens drey Viertel Englische Meilen weit vom Ufer aufgethaut. Da H. durch die angeführten Data überzeugt wurde, daß seine Nation diese Küsten nie mit Vortheil befahren könne; so hielt er es nicht der Mühe werth, eine für astronomische Beobachtungen günstige Stunde abzuwarten. Er setzt die Mündung des Kupferflusses zwischen den 72. und 73. Grad, und glaubt, daß er sich bey dieser Angabe höchstens um 20 Englische Meilen irren könne, weil er von Congecathawhachaga aus die Richtungen und Entfernungen seiner Tagereisen auf das genaueste bemerkt habe. Als er am 18. Jul. die Mündung des Kupferflusses untersuchte, blieb die Sonne die ganze Nacht durch in einer nicht geringen Höhe (at a good height) über dem Horizonte, so daß man nicht bloß Tageslicht, sondern wirklichen Sonnenschein hatte. (163. S.) Die Eskimos in der Gegend des Kupferflusses sind denen an der Hudsonsbay in allen übrigen Stücken gleich. Nur unterscheiden sich die erstern von den letztern darin, daß die Männer das Haupthaar mit der Wurzel ausreissen. Die so genannte Kupfer-Mine war weiter nichts, als ein unordentlicher Haufe von Felsstücken und grobem Sande, welcher durch Erdbeben hervorgebracht zu seyn schien. (175. S.) H. und die Indianer, welche zu seiner Gesellschaft gehörten, suchten vier Stunden vergeblich nach einem Stück Kupfererz von einiger Bedeutung. Endlich fanden sie eins von vier Pfunden, welches jetzt die Hudsonsbay-Compagnie besitzt. Alles Europäische Eisengeräthe, was bis zum Kupferflusse hinauf kommt, wird mit tausend Procent Gewinn verkauft. (S. 177.) Seit der Rückkehr des Verf. sind die Blattern auch unter die nördlichen Indianer gekommen, und haben neun Zehentel der ganzen Volksmenge weggerafft. Auf der Rückreise vom Kupferflusse gingen die Ame-

ricaner, mit welchen H. den Weg machte, so stark, und der Boden war so rauh und steinig, daß unser Reisende zuletzt jeden Fußtapfen mit seinem Blute bezeichnete. Ein Americanischer Zauberer versprach, zur Heilung eines Kranken zuerst ein Bajonet, und nachher ein Stück Holz hinunterzuschlucken; und er that beides dem Scheine nach mit einer solchen Behendigkeit, daß H. den Betrug nicht entdecken konnte. (192. 215. S.) Alle diejenigen, welche an der Ermordung der Eskimos Theil genommen hatten, durften eine Zeit lang keine Speisen kochen, und mußten sich auch von manchen Dingen, besonders von den Umarmungen ihrer Weiber und Kinder, enthalten, bis sie wieder gereinigt waren. (205. 206. S.) Die Drohungen der Zauberer, Jemanden das Leben zu nehmen, machen gemeiniglich auf den Bedrohten einen so tiefen Eindruck, daß er in kurzer Zeit in eine Auszehrung oder eine andere tödtliche Krankheit fällt. Dieselbige Wirkung hatte eine Gauckeley, wozu H. von seinen Americanischen Bekannten gegen Einen ihrer Feinde beredet wurde. (221. S.) H. hörte es oft, daß die Nordlichter im nördlichen America in der Stille der Nacht ein Geräusch machten, das dem Geräusche einer Flagge glich, die von einem starken Winde bewegt wird. (224. S.) Die Wohnungen der Biber sind bey weitem nicht so künstlich, als sie von den meisten Reisenden bisher beschrieben wurden. (229. u. f. S.) Sie haben keinen Ausgang an das Ufer, weil die Biber alsdann von ihren gefährlichsten Feinden bald würden überfallen und getödtet werden. Weisse Biber sind außerordentliche Seltenheiten. H. sah während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes im nördlichen America nur ein einziges weisses Biberfell, das aber am Rücken hinab noch manche röthliche und braune Haare hatte. (241. S.) Nachdem unser

Reisende über den großen See Athapuscow, ungefähr unter dem 60. Gr. der Breite, gekommen war; so änderte sich auf einmahl die ganze Natur, denn er fand sich nun plötzlich in eine Gegend versetzt, wo nicht allein keine felsige Hügel, sondern nicht einmahl ein Stein sichtbar war. (S. 250. 59.) Die Büffel in diesem Theile von America haben ein vortreffliches Fleisch. Wenn die Indianer in die Englische Factorey kommen, so betteln sie unaufhörlich nicht nur für sich, sondern auch für ihre Angehörigen. Wird ihnen am Ende etwas abgeschlagen, so schimpfen und drohen sie, als wenn man ihnen das größte Unrecht angethan hätte. (290. S.) Was sie aber nicht erbetteln können, das stehlen sie mit einer fast unvermeidlichen Hurtigkeit weg. (331. S.) Eine vielfältige Erfahrung lehrte Hrn. H., daß an der Luft getrocknetes Fleisch viel kräftiger und nahrhafter sey, als eine jede andere Art von Speise. (297. S.) Die nördlichen Americaner sind eben so unbärtig oder schwachbärtig, als die südlicher wohnenden. (305. S.) Beide Geschlechter haben keine Haare unter den Armen, und sehr wenige Haare an andern Theilen des Leibes, vorzüglich die Weiber. Wo aber die Natur dergleichen erzeugte, sah er nie, daß man sie auszurotten suchte. (306. S.) Die Gesichtsbildung der Männer ist der Bildung der Weiber ähnlich; ausgenommen, daß sich in den Männern die Nasen mehr zu heben scheinen. Dankbarkeit ist eine den Indianern unbekannte Empfindung. Desto geübter sind sie im Simuliren und Dissimuliren. (307. 332. S.) Mit Strenge, und selbst mit Härte, richtet man mehr aus, als mit Güte und Milde. Wenn der Gouverneur des Englischen Forts stirbt, so sind alle Schulden, welche Indianer unter ihm gemacht hatten, verloren, weil die Schuldner sich nicht mehr zur Zahlung verpflich-

tet halten. (309. S.) Die nördlichen Americaner sind sehr eifersüchtig, und junge Mädchen werden mit der größten Aufmerksamkeit von Männern und Jünglingen abgesondert gehalten. (310. 311. St) Unter den Kindern sind wenig mißgestaltete. Allein unter funfzig ist nicht oder kaum Eins, das nicht krumm= oder säbelbeinig wäre. (313. S.) Weiber, die ihr Monathliches haben, dürfen Manches nicht essen, nicht berühren, dürfen nicht einmahl über den Strich hinschreiten, auf welchem man das Haupt irgend eines großen Thiers getragen hat. (315. S.) Das Lieblingsgericht der nördlichen und südlichen Indianer besteht in Blut, welches man mit dem halbverdauten Futter in den Mägen von Hirschen, und mit einigen Stücken von Fett und zartem Fleische vermischt, und in den Mägen der Hirsche selbst über einem gelinden Feuer bereiten läßt. (317. S.) Hr. H. glaubt, daß die größten Leckermäuler in Europa durch dieß Gericht befriedigt werden würden. Wir zweifeln aber sehr daran, daß in unserm Erdtheile manche Freunde einer guten Tafel den Lobpreisungen beystimmen werden, womit er die Americanischen Gerichte von ungebornen oder unausgebrüteten Thieren erhebt. An das Essen von Ungeziefer, welches die Americaner allen andern Leckerbissen vorziehen, konnte sich Hr. H., so oft er auch dazu eingeladen wurde, nicht gewöhnen. (S. 325.) Die Hunde der nördlichen Americaner werden nicht bloß zum Ziehen von Schlitten, sondern auch zum Tragen von Lasten gebraucht. (323. S.) Wenn alle übrige Nahrungsmittel fehlen, so fristen die Wilden oft ihr Leben durch ein schwarzes und hartes Moos, das an den Felsen und abgerissenen Felsstücken wächset. (328. S.) Scharbock, Auszehrungen und Dysenterien sind die gemeinsten Krankheiten der Indianer.

(336. S.) Den Tod angesehener Personen schreibt man stets Zaubereyen, besonders den Zaubereyen der Eskimos, zu; und dieser Aberglaube ist eine Hauptursache der Wuth, womit man die Eskimos allenthalben ausrottet. (338. S.) Die Indianer sind des Mitleidens so wenig empfänglich, daß sie die gräßlichsten Martern an Andern nicht nur ohne Rührung ansehen, sondern auch sehr oft die damit verbundenen Convulsionen auf die komischste Art nachäffen. (340. S.) Todte werden ein ganzes Jahr durch ein oft wiederkehrendes, beynahe stets fortdauerndes, Geheul betrauert. (341. S.) Die Vorstellungen der nördlichsten Americaner über die Entstehung der Menschen, der Flüsse, Seen u. s. w. entsprechen den bekannten Vorstellungen anderer Wilden. (342. 343. S.) Ungeachtet die Beschwörer sich bey ihren Gauckeleyen an höhere Wesen, an wilde Thiere u. s. wenden; so glaubt doch Hr. H., daß sich unter den nördlichen Indianern keine Spur von äußerem Götterdienste (practical religion) finde. Selbst der Verständigste unter allen Eingebornen der neuen Welt, welcher unsern Reisenden bis an den Kupferfluß führte, Matonabbee, versicherte, daß weder er, noch seine Landsleute, den geringsten Begriff von einem künftigen Zustande hätten. (344. S.) Die nördlichen Americaner geben abgelebten Vätern und Müttern die schlechteste Kleidung und Nahrung. Wenn Greise so schwach werden, daß sie den Uebrigen nicht mehr folgen können; so läßt man sie zurück, und vor Hunger umkommen, ohne daß die Verlassenen sich darüber beschweren. (346. S.) Hr. H. vergilt dem kurz vorher erwähnten Matonabbee die Sorgfalt, womit er ihn geführt hatte, durch eine Lobrede, welche wenigstens beweiset, daß der Gepriesene kein gemeiner Indianer,

sondern wahrscheinlich ein Mestize war. (348 u. f. S.) Diese Vermuthung wird selbst durch seine Todesart bestätigt. Matonabbee erhenkte sich selbst, da er hörte, daß die Franzosen die Factorey Prinz Wales zerstört hätten. Hr. H. bemerkt hierbey, daß sein ehemahliger Führer der einzige Indianer gewesen sey, von welchem ihm jemahls bekannt geworden, daß er seinem eigenen Leben ein Ende gemacht habe. Wir übergehen die Nachrichten über die Thiere, Bäume und Pflanzen des nördlichsten America, welche von S. 359 bis zu Ende des Werks beschrieben werden. Hr. H. ist kein gelehrter Naturforscher, und doch werden auch gelehrte Naturforscher unter den Wahrnehmungen unsers Verf. manches Neue und Interessante finden.

Leipzig.

Apollonius von Pergä, ebene Oerter. Wieder hergestellt von Robert Simson. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit Berechnungen, Bemerkungen und einer Sammlung geometrischer Aufgaben begleitet von Joh. Wilh. Camerer. Bey Böhm. 1796. 446 Octavs. 18 Kupfert. mit 103 Figuren. Pappus gibt Nachricht von analytischen Schriften der Griechen, die größten Theils verloren sind, darunter des Apollonius ebene Oerter. Weil Pappus Inhalt erzählt und selbst einige Lehnsätze gibt, kann man sich den Gang des Verfassers vorstellen, und so haben schon Fermat und Schooten Arbeiten unternommen, die das seyn sollten, was die verlorne Schrift war. Fermat's Ausführung war nicht ganz vollständig, und Schooten brauchte die seit Cartesen in die Geometrie eingeführte Buchstabenrechnung, welches dem Verfahren der Griechen nicht gemäß ist. So gab Robert Simson eine Wiederherstellung, völlig

nach Griechischer Art und Kunst. *Apollonii Pergaei* Locorum planorum libri II. restituti a *Roberto Simson*, M. D. Matheseos in Academia Glasguensi Professore. Glasg. 1749. XVIII und 234 Quartſ. die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Sie ist sehr selten. Das empfiehlt schon gegenwärtige Uebersetzung. Am Ende seiner Vorrede liefert S. des Pappus Nachricht von diesen Büchern Griechisch, und erinnert, daß in allen Manuscripten einige Stellen unrichtig sind. Hr. C. hat dieses Stück von neuem mit Manuscripten verglichen, mit zweyen auf der ehemahls königl. Bibliothek zu Paris, die unter mehrern allein das 7. Buch enthalten, mit einem auf der Strasburger Universitäts-Bibliothek, das dem Conrad Dasypodius gehört hatte; sie sind aber alle erst aus dem 16. Jahrhundert, und stimmen in den fehlerhaften Lesarten überein. Weil man aber in mathematischen Büchern nicht nach Conjecturen, sondern mit Gewißheit emendiren kann, hat Hr. C. in dem, was hier zum ersten Mahl aus der Pariser Bibliothek erscheint, die richtige Lesart sogleich in den Text gesetzt, doch der Manuscripte ihre unten beygefügt. Wo eins eine richtige Lesart hatte, hielt er Varianten für überflüssig. (Für die Wörter- und Buchstabenkritik kann doch eine sonst ganz überflüssige Variante den Nutzen haben, daß sie ein Beyspiel mehr gibt, wie, etwa wegen Verwechslung ähnlicher Buchstaben, falscher Aussprache des Dictirenden u. dergl. unrichtig geschrieben ward. So kann jede Kleinigkeit vom Verstande gebraucht werden.) In Simson's Texte hat Hr. C. sich nur wenige Abkürzungen der Deutlichkeit wegen verstattet, Euklids Data nach Schwabens Ausgabe angeführt. Sogleich nach der Deutschen Uebersetzung erwähnter Nachricht des Pappus folgen desselben Lehnsätze zu beiden Büchern, und nun Simson's Wie-

derherstellung. Den nach Art der Griechen ausgedruckten Sätzen hat Hr. C., wo es dienlich war, Berechnung beygefügt, z. B. sogleich bey dem zweyten Satze, wenn zwey gerade Linien durch zwey gegebene Puncte gehen, und immer einen gegebenen Winkel machen, trigonometrische Berechnung des Halbmessers des Kreises, welcher des Scheitels geometrischer Ort ist. So endigt sich die Uebersetzung Simson's mit beygefügten Berechnungen auf der 368. S. Hrn. C. erster Anhang enthält Bemerkungen über einige der Oerter. Die Sätze, allgemeiner gemacht, Folgerungen aus ihnen u. s. w. Zweyter Anhang, 16 Aufgaben, vermittelst der Oerter aufgelöset, auch Berechnung. Hr. C. erwähnt, daß Hr. Prof. Pfleiderer ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert, das Manuscript durchgesehen und ihm Bemerkungen mitgetheilt. Fleiß in der geometrischen Analysis der Griechen ist jedem zu empfehlen, der nicht unter die gehören will, die Cramer Mémoir. de l'Acad. de Prusse 1788, 89, p. 189 des simples algébristes nennt. Von Anwendung der neuern Analysis, besonders auf astronomische Untersuchungen, hat Hr. C. sehr viel Proben in Hrn. Bodens Sammlungen gegeben.

Mailand.

Hier ist schon 1790 bey Marelli gedruckt worden: Viaggio negli Stati uniti dell' America settentrionale fatto negli anni 1785, 1786 e 1787 di *Luigi Castiglioni*, Patricio Milanese. Tom. I. 403 S. Tom. II. 402 Seiten in Octav. Für das Vaterland des Verfassers hat diese Reise einen größern Werth, als für Deutschland. Wir besitzen von den meisten Provinzen genauere Beschreibungen, als er zu geben im Stande war; er bereisete auch die Freystaaten der neuen Welt

zu bald nach dem wieder hergestellten Frieden oder der allgemein erkannten Unabhängigkeit, seit welcher Zeit viele hier gegebene Nachrichten Antiquitäten geworden sind. Er besuchte alle Staaten, bis auf Kentucky; doch hat er auch von diesem einen kurzen Bericht eingeschaltet, den ihm einer der dortigen Einwohner mittheilte. Von den übrigen beschreibt er ihre Geschichte, Verfassung, damahlige Volksmenge, Producte, vornehmsten Städte und Hauptgewerbe, theils nach eigenen Erfahrungen, theils nach den besten damahls vorhandenen Schriften, so daß seine Arbeit für Italien als das Hauptwerk über Nordamerica angesehen werden kann, bis einmahl unser Ebeling dort einen Uebersetzer findet, der den Liebhabern der Erdkunde ein mehr umfassendes Werk in die Hände liefert. Unser Verfasser besuchte auch Canada, woher wir in neuern Zeiten nur einzeln zerstreute Nachrichten erhalten haben. Auf dem Wege von Monreal bis zum Anfang des Ontario-Sees kam er durch die neuen Niederlassungen der Loyalisten, die nur schlechtes Land bewohnten, an Vieh Mangel litten, und sich überhaupt kümmerlich nährten. Verschiedene Plane von Boston und Charlestown, nebst Abbildungen von verschiedenen Geräthschaften der Wilden und deren sich einige Colonien beym Säubern des Reises und Verpacken des Tabaks bedienen, dienen dem Werke zur Erläuterung; aber eine allgemeine Karte sämmtlicher Freystaaten, die nöthiger gewesen wäre, fehlt. Noch müssen wir bemerken, daß der zweyte Theil außer der Reise ausführliche raisonnirende Bemerkungen über die vorzüglichsten Producte des Nordamericanischen Pflanzenreichs enthält, die, weil sie an Ort und Stelle gemacht sind, mancherley interessante Aufschlüsse geben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1796.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: *Gottfried August Bürger's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Band.* ohne Vorrede und Register 276 S. *II. Band.* 296 Seiten in groß Octav. 1796.

Auch unter dem besondern Titel: *Gottfried August Bürger's Gedichte, herausgegeben von Karl Reinhard. I. Theil. II. Theil.*

Wenn es wahr ist – und es scheint nur zu wahr zu seyn – daß die schöne Litteratur der Deutschen sich zu ihrem Untergange neigt, so werden gewiß die Leser dieser Blätter an der Freude des Rec. Theil nehmen, der noch einmahl ein Werk des Deutschen Geistes aus derjenigen Periode anzeigen kann, die, mag denn auch der Deutsche Geschmack überhaupt in Verhältniß zu dem antiken und ausländischen seyn, was er will, künftig das goldene Zeitalter der Deutschen Kunst heißen wird. Als diese Gedichte nach und nach zuerst erschienen, nahm sie das Publicum

bekanntlich mit fast ungestümem Enthusiasmus auf, und noch jetzt, da die Flamme des Enthusiasmus für das ästhetisch Merkwürdige in Deutschland so ziemlich erloschen ist, nimmt ein großer und kein verächtlicher Theil des Publicums eben diese Gedichte gegen eine Kritik in Schutz, die ihrer Seits vielleicht selbst einer Kritik bedürfte. Wie es gewöhnlich geht, wenn man des Guten zu viel thun will, so möchten auch hier wohl Enthusiasten und Kritiker den richtigen Maaßstab verfehlt haben, mit welchem Bürger's Gedichte gemessen werden müssen. Beiden, wenn sie sich unsere Vermittelung gefallen lassen wollen — was freylich viel verlangt ist —, einen friedlichen Vergleich zu erleichtern, kann diese neue Ausgabe der Bürgerischen Schriften wie ein neues Actenstück dienen. Bekanntlich kündigte Bürger schon 1789 eine so genannte Prachtausgabe seiner Gedichte an, die aber immer verspätet wurde. Nach seinem Tode kam sein ganzer litterärischer Nachlaß in die Hände des Hrn. Dr. Reinhard, eines Mannes, den Bürger in seinen letzten Jahren vorzüglich schätzte, und dem er fast jede Veränderung mittheilte, die er mit seinen Gedichten vornahm oder noch vorzunehmen willens war. Hr. Dr. Reinhard erbte also, wenn der Ausdruck gelten darf, die Möglichkeit, dem Publicum einen Dienst zu thun, den Niemand so gut, wie er, thun konnte; aber er erbte auch eine schwere Arbeit. Außer einem gedruckten, mit Bürger's eigenhändigen Verbesserungen versehenen, Exemplar der letzteren Ausgabe fanden sich noch Aenderungen und Zusätze auf besondern Blättern. Manche Gedichte waren noch einmahl ganz abgeschrieben; andere durch ein Kreuzchen zum ewigen Tode verdammt; andere schienen nur eines precären Lebens zu genießen, weil die Reihe der letzten Musterung an sie noch nicht gekommen war. Hier war es

also Hrn. Reinhard's Beurtheilung überlassen, was er wählen und verwerfen zu dürfen glaubte. Ueber die Gesetze, die er bey diesem schwierigen Geschäfte befolgt hat, äußert er sich in der Vorrede; und nach diesen in der Natur der Sache gegründeten Gesetzen zeigt sich hier Bürger in seiner letzten Gestalt. Zur Befriedigung der Kritiker und Liebhaber sollen auch die Varianten nachfolgen. — Wenn man nun fragt: Ist denn dieser Bürger in seiner letzten Gestalt ein anderer, als der erst vergötterte, und dann wie ein Schulknabe zurecht gewiesene Bürger? so ist es zum Theil die Antwort auf diese Frage, was das Publicum mit einer strengen, aber nicht eiteln, Kritik versöhnen muß. Alle Bürgerische Gedichte tragen das Gepräge einer lebendigen, nicht durch Ideen erhitzten, sondern durch den Eindruck der Natur erwärmten Phantasie. Wenn eine solche Phantasie Sprünge macht, die der Verstand nicht billigen kann, wenn sie z. B. von einer reinen Höhe sich auf einmahl in eine sehr unreine Tiefe wirft, so ist das leicht bemerkt und leicht getadelt. Aber das Bestreben, alle Fehler dieser Art zu vermeiden, den rastlosen und fast micrologischen Fleiß, den der Dichter auf jede Zeile, auf jedes Wort wandte, um seinem Gedanken Wahrheit und Reitz des Ausdrucks zu geben, blieb denen unbemerkt, die von Bürger's kritischer Strenge gegen sich selbst, seiner Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, und seiner vorurtheilfreyen Hochschätzung irgend einer andern, der seinen nicht verwandten, Manier nichts wußten. Von dieser Seite lernt man ihn durch diese neue Ausgabe eigentlich erst kennen; und jetzt erst kann man ihm auch, wenn ein Recensent sich so was erlauben darf, den rechten Platz unter den Künstlern seines Vaterlandes anweisen. Wenn man fragt, was eigentlich denn das für ein Zaubermittel war, wodurch Bür=

ger der Dichter alle Stände und Menschenclassen an sich zog, so entdeckt man außer dem Dichtungsgeiste, ohne den er überall kein Dichter hätte seyn können, und außer der Popularität, in der er auch nicht der einzige Meister war, in allen seinen Werken ein Studium, das unsern Rhapsoden gewöhnlich viel zu geringfügig scheint, als daß sie sich dabey aufhalten sollten, ein tiefes Studium des Geistes seiner Sprache. Eine eigenthümliche Gefühlsart bahnte vermuthlich diesem Studium den Weg, und auch als Studium blieb es vielleicht für Bürger mehr Sache des reflectirenden Gefühls, als des eindringenden Verstandes. So wie in jeder Kunst und Wissenschaft nur derjenige etwas Eigenes und Großes hervorbringen kann, wer die Dinge von einer neuen Seite ansieht, so gelang es Bürger'n, der Schöpfer der Deutschen Ballade zu werden, weil er in der Sprache seiner Väter die vor ihm verborgene Fähigkeit derselben zur schönsten Darstellung des Wunderbaren und Ungewöhnlichen im Costume der alten ritterlichen Treuherzigkeit entdeckte. Was vor ihm Aehnliches in dieser Gattung da war, und Romanze hieß, war nur der Form nach dieselbe Dichtungsart. Mit dem Hurre, hurre, und Hop, hop, hop, über dessen poetischen Werth wir jetzt nicht streiten wollen, erwachte in Bürger's Seele eine ganz neue und doch dem Geist der Deutschen Sprache völlig gemäße Darstellung. Durch diese von ihm erfundene Darstellung, die sich mit allen ihren Eigenheiten in der Lenore am deutlichsten zeigt, hat er sich als Balladendichter ein Verdienst erworben, auf welches nicht jeder, übrigens schätzbare, Dichter Anspruch machen kann. Seine Poesie ist ihrem innersten Wesen nach Deutsch, wie Ariost's Poesie Italiänisch ist. Man übersetze beide, so gut man will; sie sind nicht mehr, so bald sie eine andere

Sprache reden. Nimmt man dazu, daß in den Bürgerischen Balladen die Diction, sehr wenige Fehler abgerechnet, so correct ist, daß auch ein Grammatiker fast nichts dagegen zu erinnern haben kann, so wird eine gerechte Kritik Bürger'n, dem Balladendichter, den Rang eines Deutschen Classikers nicht versagen. Aber Bürger, der Oden- und Liederdichter, wird sich freylich mit einer mäßigern Ehre begnügen müssen. Sonderbar, daß gleichwohl seine ersten Werke Oden und Lieder waren. Hr. Reinhard hat wohl gethan, unter den sämmtlichen Bürgerischen Gedichten die Ordnung nach der Jahrzahl wieder herzustellen. Da erscheint denn wieder — noch einmahl möchte man sonderbar! rufen — die **Nachtfeier der Venus** an der Spitze, und auf diese folgen sechzehen Lieder in sehr abwechselnder Manier, ehe die Reihe an die Lenore kömmt. Hier kann man den balladisirenden — Verzeihung für dieses Wort! — und seine Gedanken immer mehr in das Gewand der alten Treuherzigkeit einkleidenden und oft einzwängenden Dichter Schritt vor Schritt verfolgen. Bey einigen Liedchen, den launigten besonders, ging das noch ganz gut. Aber der feyerliche Odenton will mit der alten Balladensprache nicht recht zusammenklingen; und die liebliche Tändeley, durch die in einigen sanften Herzensspielen, wie z. B. in dem: **Untreue über Alles**, die ernsthafte Empfindung schattirt ist, wird, wie in eben diesem Liede, durch gar zu herzliche Umständlichkeit mitunter zur Posse. Nachsichtig sey die Kritik aber auch hier gegen den Mann, der mit so seltener Selbstverläugnung bescheidene und selbst unbescheidene Erinnerungen benutzte! Auch von dieser Seite ihn richtig zu schätzen, muß man die gegenwärtige neue Ausgabe mit den ältern vergleichen. In dem

Hohenliede, das der Stolz seines Meisters war, ist fast Alles, was ein reiner Geschmack verwerfen mußte, weggestrichen und umgeändert. Es steht nun, ja nicht als Muster, aber doch in einer Glorie da, von der hundert Schüler Licht borgen können, wenn es ihnen an Fülle des Geistes fehlt. Das Lied: Die Holde, die ich meine, ehemahls Das Mädel, das ich meine, erscheint nun freylich nicht mehr als Volkslied, aber dafür als ein so vollendetes Ganzes von Bildern der Lieblichkeit, daß es unter den Deutschen Gedichten dieser Art für eben das gelten kann, was die Mediceische Venus unter den weiblichen Statuen ist. — Weiter dem Urtheile unserer Leser vorzugreifen, gestattet uns der Raum nicht. Außer der angezeigten Prachtausgabe, die denn doch, weil Pracht sich nicht mit jeder gelehrten Haushaltung verträgt, nicht für Jedermann ist, hat der Verleger noch eine kleinere und gleichfalls elegante mit Deutschen Lettern und Vignetten besorgt, denen nun noch, wie wir hören, eine dritte für Liebhaber vom mittleren Geschmack folgen soll. Wer so dreymahl zugleich aufgelegt wird, dem braucht für seine Unsterblichkeit nicht bange zu seyn.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Augusti Ernesti* institutio interpretis Novi Testamenti. Editionem quartam curavit *C. F. Ammon*. 392 Seiten in Octav. 1792. Der Ernesti'sche interpres N. T. bleibt außer seinen inneren Vorzügen auch deßwegen ein merkwürdiges Buch, weil er durch seine Schicksale beweiset, daß in einer Disciplin, welche mehr von gelehrten Untersuchungen, als von reinen Principien abhängt, selbst classische Schriften nur eine Zeit lang als Centralpuncte

der Wissenschaft betrachtet und benützt werden können. Es hat nähmlich die Kritik und Exegese des N. T. in den letzten fünf und zwanzig Jahren so große Bereicherungen erhalten, daß man gegenwärtig das Ernesti'sche Lehrbuch kaum mehr als Leitfaden zu gründlichen und vollständigen Vorlesungen über die neutestamentliche Hermeneutik betrachten kann, ohne von der einen Seite ganz neue Abschnitte, über die historische Interpretation, über die Charaktere der einzelnen Schriftsteller, über das Verhältniß der Exegese zur wissenschaftlichen Theologie, und über die Theorie der Kritik einzuschalten, von der anderen hingegen den größeren, aber gerade mangelhafteren, Theil des Buches, de instrumento hermeneutico, der Einleitung ins N. T., als einer eigenen, ohnehin sehr weitläuftigen, Disciplin zu überlassen. Bey einer neuen Ausgabe, zu welcher die Gelegenheit jedem Gelehrten, dem es damit Ernst gewesen wäre, lange genug offen stand, konnte es deßwegen nicht sowohl Zweck seyn, das Buch von neuem zu Vorlesungen einzurichten, als vielmehr dem Anfänger in der Exegese das eigene Studium desselben, besonders des vortrefflichen Theiles, der von der grammatischen Interpretation handelt, durch kurze Anmerkungen und treffende Beyspiele zu erleichtern.

Mit dieser Ueberzeugung übernahm der Herausgeber die Besorgung der neuen Ausgabe, nachdem ihn neue Beschäftigungen in einem neuen Wirkungskreise bestimmt hatten, eine schon zur Hälfte für dieselbe Verlagshandlung ausgearbeitete vollständige Hermeneutik des N. T. zurück zu fordern, und ihre Vollendung auf einen bequemeren Zeitpunct auszusetzen. Von Vortheil und neuen Verdiensten konnte bey einer solchen Editon gar nicht

die Rede seyn; Alles kam auf das Treffende der untergelegten Erläuterungen und Beyspiele an, und wenn man diese bisher zweckmäßig gefunden hat, so gebühret diese Ehre nicht sowohl dem Herausgeber, als zwey vortrefflichen academischen Theologen, die ihn damahls mittelbar und unmittelbar mit Beyträgen unterstützten, besonders aber dem sel. **Ernesti** selbst, dessen Vorlesungen aus den letzten Jahren ihm durch einen Zufall in einem vollständigen Manuscripte in die Hände fielen. Die Summe dieser Zusätze kann und wird hoffentlich den Text nicht verunstalten.

Halle.

Von seinem systematischen Handbuche der gesammten Chemie, zweyte Auflage, hat nun Hr. Prof. Gren daselbst auch den vierten und letzten Theil, der die chemische Nomenclatur (nach eigenen Grundsätzen, welche den **Bergmanischen** und **Westrumbschen** näher kommen), eine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Stoffe, die chemischen Verwandtschaftstafeln nebst einem (vollständigen) Register in sich faßt, S. 352, herausgegeben. Sehr richtig hat der Hr. Prof. sein Augenmerk darauf gerichtet, eine Nomenclatur zu entwerfen, die auf gar kein System der Chemie hinzielte, welche der Anhänger der Lehre vom Brennstoffe, wie der Widersacher derselben, brauchen könnte; "es verräth, sagt er, wahrlich blindes Vorurtheil, Mangel an ruhiger Ueberlegung, und ich möchte sagen, an aller Logik, wenn man behaupten wollte, daß die neue Französische Nomenclatur schlechterdings keine Namen hätte, die eine hypothetische Voraussetzung enthielten, die bloß sinnliche Thatsachen anzeigten."

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1796.

Halle.

Beym Verf. und in Commission der Waisenhausbuchhandlung: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Von D. A. H. Niemeyer, Consistor. Rath, Prof. der Theologie und Aufseher des Königl. Pädagogiums. 1796. 660 S. in Octav. Gewiß ist es schon von vielen, wie von dem Rec., gewünscht worden, daß von einem mit den erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften begabten Manne das Bewährteste und Gemeinnöthige pädagogischer Lehren, aus dem weitläuftigen Revisions-Werke und andern vorzüglichen Schriften, in ein passendes Handbuch zusammengezogen werden möchte. Diese werden sich nun auch mit dem Rec. freuen, daß dieser verdienstlichen Arbeit ein Gelehrter sich hat unterziehen wollen, den seine mannigfaltigen Kenntnisse und sein geübter, ruhiger Forschungsgeist, alle vorzügliche Producte dieses weitläuftigen litterärischen Gebietes zu untersuchen und zu ordnen,

den auch seine eigenen vieljährigen Erfahrungen, Manches zu verbessern oder hinzu zu thun, in den Stand setzten. Die Vollständigkeit des Plans wird aus der kurzen Anzeige des Inhalts (welche der Verf. am Ende des Werkes, zur Uebersicht, ausführlicher gibt) erhellen. Nach der Einleitung, welche Bemerkungen über die Vorzüge der häuslichen und öffentlichen Erziehung, und über die Folgen der pädagogischen Reformen in den neueren Zeiten enthält; handelt der erste Abschnitt von der Vorbereitung zum Hauslehrer und Erzieher; der zweyte von den Bedingungen zur nützlichen Amtsführung des Hauslehrers von Seiten der Eltern; der dritte von der Erziehung, im engern Sinne, im Gegensatze auf Unterricht; erst allgemeine Grundsätze, dann von der körperlichen, intellectuellen, ästhetischen und moralischen Erziehung (in wie fern diese mehr von Uebungen abhängig sind, als vom Unterrichte); der vierte vom Unterrichte, wiederum erst im Allgemeinen, dann in Hinsicht auf die bey der häuslichen Erziehung vorkommenden Gegenstände desselben; endlich enthält der fünfte Abschnitt Rathschläge und Klugheitsregeln für Hauslehrer und Erzieher. Die Ausführung empfiehlt sich zuvörderst durch Deutlichkeit und Bestimmtheit; indem überall, wo es irgend nöthig scheinen konnte, den Vorschriften erläuternde Beyspiele und Anwendungen beygefügt sind. So insbesondere auch Entwürfe zu historischen Tabellen, zur Eintheilung des Unterrichtes in jedem Fache, in das Elementarische und das Uebrige bis an die Grenze des eigentlichen akademischen Unterrichtes; zur Tagesordnung in Absicht auf Lehrstunden und eigene Beschäftigung; Vorschläge zu der letztern, wie zu allerley nützlichen und schicklichen Spielen. Ueberall sind auch die litterärischen Hülfsmittel reich=

lich angezeigt, und das Beste darunter noch genauer bezeichnet; wo Rec., der in diesem Fache sich doch lange umgesehen hat, Manches kennen lernte, was ihm entgangen war. Hauptsächlich aber nehmen Reichhaltigkeit und Reife der Lehrbegriffe, nebst der ungebundenen allumfassenden Wahrheitsliebe — Eigenschaften, die auch in einem sehr natürlichen Zusammenhange unter einander stehen — für diese treffliche Schrift von Anfang bis zu Ende ein. Dem Rec. war wohl dabey, wie es ihm in den letzten zehen Jahren seines Berufes nicht oft geworden ist; wo Einseitigkeit und Verdammungssucht, Unreife und Anmaßung so manches glänzende Product der Litteratur verdarben! Die allumfassende und schonende Wahrheitsliebe des Verf. hat nun freylich, wie dieß dabey schwerlich ganz vermieden werden kann, einzelne Aeußerungen nach sich gezogen, welche, für sich allein genommen, mißverstanden werden könnten; z. B. einige Urtheile über die so genannte neuere Pädagogik (z. E. S. 360), den spielenden Unterricht (z. B. S. 407). Aber wer das Buch ganz lieset, wird solchen Mißverständnissen leicht ausweichen; und alles sehr gut zusammenpassend finden. Auch von den Kantischen Vorstellungsarten, die Gründe der Sittlichkeit betreffend, hat der Verf. Einiges angenommen; was auch des Rec. Beyfall hat, so bald es nur nicht zum polemischen Mißbrauche angewendet wird. Gegen den Mißbrauch der Kantischen Philosophie und die daraus entstandenen übeln Folgen kommen manche nachdrückliche Erinnerungen vor. — Wenn man alle einzelnen Aeußerungen nach Maaßgabe des Ganzen und der allgemeinsten Grundsätze erklärt: so wird man nicht leicht Anlaß zum Widerspruch finden. Wenigstens ist der Rec. in diesem Falle. Seinem Urtheile nach ist dieß Buch Eltern und Erziehern

als das allernützlichste Handbuch vor allen andern zu empfehlen.

Ebendaselbst.

In der Rengerischen Buchhandlung: Grundriß der reinen Mathematik, zum Gebrauche bey Vorlesungen und beym eigenen Studium, von J. G. E. Maaß, Prof. der Philosophie zu Halle, und der litterar. Gesellschaft zu Halberstadt Mitgliede. 1796. 335 Octavs. 4 Kupfert. ungefähr Quartblätter, 103 Figuren. Die Arithmetik durch Buchstabenrechnung erläutert. Zweyer oder dreyer Zahlen größtes gemeinschaftliches Maaß; und verwandte Aufgaben. Arithmetische und geometrische Reihen, angewandte Arithmetik. In der Geometrie 77. . . 79. §. ein neuer Versuch, den Satz der Parallelen darzuthun. Ein paar gerade Linien 77. §. neigen sich gegen einander, wenn sie eine dritte so schneiden, daß die innern entgegengesetzten Winkel weniger betragen, als zwey rechte; sie neigen sich um so mehr, je kleiner diese Winkel sind. (Ist Erklärung des Ausdrucks, sich gegen einander neigen, also willkührlich, aber unbestimmt, ob die Winkel jeder kleiner werden sollen, oder nur ihre Summe, denn einer könnte wachsen, der andere mehr abnehmen. Auch das: um so mehr, je; ist nicht richtig geometrisch gesagt, weil es Verhältniß andeutet, an welche doch der Verfasser der Erklärung nicht denkt, es müßte heißen: neigen sich mehr gegen einander, wenn die Winkel kleiner sind.) Nun Grundsatz, 78. §. Wenn zwey gerade Linien zusammen laufen, so müssen um so mehr zwey andere zusammer laufen, die mit jenen von einerley Puncten ausgehen, und sich mehr gegen einander neigen, als jenes Zusammenlaufen (steht hier statt Schneiden). Lehrsatz 79. §. Zwey gerade Linien, GC, HB, machen mit einer dritten, GH, Winkel, CGH, BGH, deren Sum-

me weniger als zwey rechte beträgt, so laufen sie, gehörig verlängert, zusammen. Man mache an GH nach der Seite, wo D und B liegen, ein Dreyeck GLH, dessen beide Winkel, LGH, LHG, zusammen von zwey rechten weniger unterschieden, also größer sind, als CGH, BHG zusammen... Das hat Hr. M. im 65. §. richtig gewiesen:... So neigen sich GD, HB mehr gegen einander, als GL, HL (77. §.), laufen also zusammen (78. §.). (Hier sieht man erst aus dem Gebrauche, was in Hrn. M. Erklärung heißt: sich mehr gegen einander neigen. Sein Grundsatz aber hat viel weniger Selbst-Evidenz, als der Euklidische, wird durch das unbestimmte: sich mehr gegen einander neigen, undeutlich. Könnte man das Dreyeck GHL so zeichnen, daß GD, HB beide innerhalb desselben fielen, so wäre der Satz dargethan, aber das unternimmt Hr. M. nicht: bey ihm geht HB außerhalb des Dreyecks. Geometern, die zu beweisen unternehmen, was Euklid nicht beweisen konnte, sollten doch aus Erfahrungen, vielleicht mehr als hundert, lernen, daß es ihnen geht, wie den ehrlichen Alchymisten, die Gold bekamen, weil sie sich selbst unbemerkt Gold in den Schmelztiegel brachten.) Grenzen für die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise, zeigt Hr. M. durch eingeschriebene und umschriebene Vielecke. Daß Körper gleich sind, wenn sie gleiche Grundflächen haben, und in gleichen Höhen den Grundflächen parallele Schnitte gleich, ist bey ihm Grundsatz. Ebene Trigonometrie. Anhang: von den Logarithmen.

Frankfurt.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Algebra. Dritter Theil, enthaltend die Zusätze von

de la Grange. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Erläuterungen und einigen dahin einschlagenden Abhandlungen begleitet von Hofrath Kaußler, Gouverneur der Herzogl. Wirtembergischen Edelknaben. Bey Fleischer. 1796. Octav XV und 328 Seiten. Der Titel bezieht sich auf Euler's Algebra, St. Petersburg 1770; deren zweyter Theil meist unbestimmte Analytik enthält. Bestimmter wäre er wohl: la Grange (jetzt ist er vermuthlich nicht mehr de) Zusätze . . . als dritter Theil. Es sind 9 Kapitel. I. Von fortlaufenden Brüchen (fractiones continuae). II. Ganze Zahlen zu finden, die unbestimmte Formeln mit zwey unbekannten Größen in Minima verwandeln. III. Auflösung unbestimmter Gleichungen vom ersten Grade mit zwey unbekannten Größen in ganzen Zahlen. IV. Allgemeine Methode, Gleichungen mit zwey unbekannten Größen, deren eine nicht über den ersten Grad steigt, in ganzen Zahlen aufzulösen. V. Directe und allgemeine Methode, die Werthe von x zu finden, welche $\sqrt{(a + b.x + c.x^2)}$ rational machen, und die Gleichung $A p^2 + B.q^2 = Z^2$ in ganzen Zahlen aufzulösen. VI. Doppelte und dreyfache Gleichheiten, wenn von zwey oder drey Formeln die eine oder mehrere unbekannte Größen enthalten, jede einzelne eine vollkommene Potenz geben soll, z. B. $a + b.x$ und $c + d.x$ jedes ein Quadrat. VII. $\sqrt{(A.y^2 + B)}$ rational zu machen, wenn A und B gegebene ganze Zahlen sind. Auflösung der Gleichung $C.y^2 - 2.n.y.z. + B.z^2 = 1$ in ganzen Zahlen. VIII. Ueber $p^2 = A.q^2 + 1$ und die gewöhnliche Art, sie in ganzen Zahlen aufzulösen. IX. Algebraische Functionen aller Grade zu finden, die, mit einander multiplicirt, immer ähnliche Functionen hervorbringen. Man sieht, daß Euler's zweyter Theil hier starke

Vermehrungen bekömmt. Hr. Hofr. K. hat einige Anmerkungen beygebracht, nur an den schwersten Stellen, da das Buch ohnedem nicht für Anfänger ist. Ihm eigen ist ein Anhang. I. Allgemeiner Beweis des binomischen Lehrsatzes. Erst für ganze bejahte Exponenten; dann zeigt er folgendes: Wenn in $P = 1 + a.x + b.x^2 \ldots + p.x^n$ die Coefficienten a, b ... p nicht die Binomial-Coefficienten für den Exponenten n sind, und man diese Reihe mit $(1 + x)^n$ multiplicirt, wo die Coefficienten nach dem Binomialgesetze fortgehen, weil n eine ganze bejahte Zahl ist, so gibt das Product nicht eine Reihe, deren Coefficienten nach dem Binomialgesetze fortgehen. Daraus leitet er her, das Gesetz gelte auch für verneinte Exponenten. (Gebrochene erwähnt er nicht.) II. Neue Methode, die Theiler der Zahlen zu finden. Ist $A = m.n$ ein Product aus zwey ungeraden Zahlen, so läßt sich allemahl ein z finden, daß $m.n + z^2$ ein Quadrat wird, nur eines, wenn die gegebene A eine Primzahl ist, aber wenigstens zwey, wenn sie Factoren hat. Nun wird gewiesen, wie die Factoren zu finden sind. Hr. Hofr. K. erwähnt einen Aufsatz des Grafen v. Schafgotsch, der auch lehrt, Theiler von Zahlen zu finden. III. Aufgaben aus der unbestimmten Analytik, z.E. wenn man in $1 + a.x^2$ den kleinsten Werth von x hat, der diesen Ausdruck zu einem Quadrate macht, daraus unzählige andere zu finden. Den Ausdruck $\sqrt{(f^2 + a.x + b^2 x^2)}$ rational zu machen, hängt mit Findung der Theiler von Zahlen zusammen. Aus einem Werthe, welcher $f^2 + d.x^3$ zum Quadrate macht, unzählige andere zu finden. Die Methode gibt, was Euler 123. §. vergebens suchte, und deßwegen sein Verfahren indirect nannte. IV. Ueber $\frac{x^2 - B}{A}$ wo die großen Buchstaben ganze gegebene Zahlen bedeuten, und der Quotient eine ganze Zahl

ist. V. Eine besondere Methode, den Ausdruck $\frac{a + b.x + d.x^2}{c}$ in eine ganze Zahl zu verwandeln, wo alles ganze Zahlen sind, auch die unbekannte, x. VI. Zweyer Würfel Summe ist nie Ein Würfel. Die unbestimmte Analytik gewinnt sehr viel, auch durch eigene Untersuchungen des Hrn. Hofr. K.

Göttingen.

Bey Dieterich: P. Ovidii Nasonis Opera e recensione P. Burmanni. Curavit indicesque rerum et verborum philologicos adiecit *Chr. Guil. Mitscherlich.* Tomus I. 1796. gr. Octav 566 Seiten. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß das Studium der alten Classiker in den letzten zwanzig Jahren durch nichts so sehr ist befördert worden, als durch die vermehrten Abdrücke derselben, wodurch sie in mehrere Hände kamen. Selbst die schlechten trugen dazu bey. Desto mehr Verdienst haben gute, correcte Abdrücke, deren Werth nicht sowohl auf Wohlfeiligkeit gegründet ist. Hr. Prof. Mitscherlich erwirbt sich also ein Verdienst, da er vom Ovid eine solche Ausgabe unternommen hat, die sich durch Correctheit vorzüglich empfiehlt. Sie wird in zween Bänden bestehen. Ein dritter Band wird hinzukommen, der aber auch einzeln zu haben seyn wird, eine Art von Clavis Ovidiana, von der sich viel Nutzen versprechen läßt, da sie von einem Gelehrten ausgearbeitet wird, der mit der Latein. Dichtersprache so vertraut ist. Bey dem gegenwärtigen Abdruck ist der Burmannische Text zum Grunde gelegt, aber in Stellen verbessert, wo Burmann ohne Grund von der Heinsiusschen Recension abging. Noch verwendete er besondern Fleiß auf die Interpunction und die Verbesserung derselben: eine Anwendung des kritischen Scharfsinns, die oft für einen einzelnen Fall mehr Werth hat, als ein Duzend aus der Luft gegriffene Conjecturen.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.
Den 9. Julius 1796.

Siena.

Atti dell' Accademia delle Scienze di Siena detta de' Fisio-critici. Tomo VII. 1794. 314 Quartſ. (To. VI. war von 1781. To. V. 1775.)

Mathematik und allgemeine Physik. Der Abbate Leonardo Ximenes über die Aenderungen, die im Fortfließen eines Flusses entstehen, wenn man quer über seinen Boden Hindernisse bringt. P. Stanislaus Canovai, Piarist, Prof. der mathematischen Physik, über gebrannte hohle Ziegel (mattoni da Fabbriche). Galileus hat gewiesen (discorsi intorno alle due nuove scienze, am Ende der zweyten giornata), in welcher Verhältniß ein hohler Cylinder fester ist, als ein voller. Das brachte Hrn. P. C. auf den Einfall: Wenn man hohle Ziegel machte, so wären sie leichter, beschwerten also nicht so viel, und trügen doch mehr. Die Gestalt der Ziegel setzt er, ein hohles Parallelepiped, die beiden breiten Flächen bekom-

men drey Unterstützungen, eine in der Mitte, die übrigen an den beiden Enden. Hiervon untersucht er die Festigkeit nach des Galileus Lehren. Solche Ziegel schwimmen auf dem Wasser. Es könnte auch wohl ungebrannte geben, die schwömmen: das erinnert ihn an schwimmende Inseln. Strabo, bey der Veranlassung, da er von πλινθων redet, die im Wasser nicht untersinken, setzt hinzu, daß ereigne sich auch mit einer kleinen Etrurischen Insel. Man könnte sich vorstellen, die Rede sey von einer Insel, wo schwimmende Ziegel verfertigt würden, aber das wäre wider die Meinung des Geographen. Uebrigens glaubte P. C., den Gedanken von hohlen Ziegeln zuerst gehabt zu haben, fand aber, daß schon im 16. Jahrh. Nicolaus Perottus sonderbar darauf durch einen Fehler in Manuscripten des Vitruvius oder des Plinius geleitet worden. "Er las in denselben Pitacnae statt Pitanae, und weil er die Leseart nicht zu verbessern wußte, glaubte er, pitacnae wäre der Nahme dieser sonderbaren Ziegel, und schrieb: nella Grecia, nell' Asia, e in molte Città della Spagna, facevansi dei mattoni, che essendo ben asciutti non si sommergevano nell' acqua; perciò furon chiamati *pitacnae* quasi piccole botti ἀπο τȣ πιθου, che appunto significa una botte. Er machte also, glaubt Hr. C., einen Fehler gegen die Orthographie, und veränderte τ in θ, die Ableitung zu behalten, die ihm eine fehlerhafte Abschrift darbot. Also: Unwissenheit und Zufall veranlassen manchmal einen glücklichen Gedanken und eine wichtige Entdeckung." Auch P. Canovai über Hrn. de la Grange Methode, Zahlengleichungen aufzulösen. Das Wesentliche dieser Theorie sey vom Mac Laurin und Waring lange vor Hrn. la Grange gesagt. Herleitung der Theorie aus be-

kannten Sätzen. Hrn. la Grange Verfahren führe auf eine bloß mechanische Rechnung, unerträglich lang und beschwerlich, mit Gefahr, sich bey so viel Substitutionen leicht zu irren. Eine Wurzel bis auf Milliontheile finden, erfordere vierzig unterschiedene Operationen. Wenn die Analysten sich particulärer Regeln bedienen, so ersetzt diesen Mangel zulänglich, daß Zeit und Mühe erspart werden, die man bey einer subtilen und intricaten Universalität der Theorien aufwenden muß. P. Urbano Lampredi, Piarist, Lettore di filos. e matemat. nel nobil collegio Tolomei di Siena, über eine neue Gattung von krummen Linien. Um einen Punct in der Ebene eines Kegelschnittes drehe sich eine unbegrenzte gerade Linie; eine andere unbegrenzte sey der Lage nach gegeben, die von der drehenden in andern und andern Puncten geschnitten wird; von der drehenden befindet sich in jeder Lage ein Stück zwischen dem Kegelschnitt und der geraden Linie, deren Lage unveränderlich ist. Nun nehme man auf ihr von der letztgenannten geraden Linie ein zweytes Stück, das zu dem ersten eine gegebene unveränderliche Verhältniß hat; des zweyten Stückes Endpunct befindet sich in einer krummen Linie, deren Bestimmung also was Aehnliches mit Verzeichnung der Muschellinie hat, daher heißt P. L. diese krummen Linien: Nuova specie di concoidi coniche. Gebrauch gibt er nicht an. Hieronimi Saladini, in alma Bon. Acad. Publ. Math. antecess. de meridionali gravium libere descendentium declinatione, dissert. Wenn ein Körper von einer mäßigen Höhe fällt, so sey seine Abweichung von der Mittagsfläche, in welcher man ihn fallen läßt, nicht zu empfinden. Man hatte das Gegentheil wegen Umdrehung der Erde geschlossen. Domenico

Bartoloni, P. P. di fisica, widerlegt die Erzählung, das Gewitter habe 7. Jun. 1784 in eine Kapelle eingeschlagen, die mit einem Ableiter versehen gewesen. Die Kapelle ist unberührt geblieben. Dr. Vincenzio Brunacci, Prof. di Matem. e nautica a Livorno, über die Integration einiger Gleichungen mit endlichen Differenzen. Hr. Charles Mém. de l'Acad. des Sc. de Paris 1786 gibt eine solche Gleichung, wo nach seinem Berichte die Integration nur bey einem gewissen Verhalten der unveränderlichen Größe Statt findet. Das wird aber nur für den Weg erfordert, den Hr. Charles nimmt. Hr. Br. findet auf einem andern, Integration einer viel allgemeinern Gleichung, ohne daß ein gewisses Verhalten nöthig ist. Als Anhang gibt er ein Verfahren, das er für das einfachste hält, Taylor's Lehrsatz in der größten Allgemeinheit darzuthun.

Zur Chemie, Naturgeschichte und Landwirthschaft. Von Hrn. Prof. D. Battini sind mehrere sehr weitläuftige Abhandlungen, die Zerlegung der Mineralwasser betreffend; zuerst Untersuchungen über die Mittel, die Gegenwart und Menge des Schwefelleber-Gas in dergleichen Wassern zu bestimmen, in welchen der Hr. Prof. eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften eines Scheele, Bergman, Kirwan, Lavoisier und Fourcroy über diesen Gegenstand verräth; man findet dieses Gas z. B. in den Lagoni di Travalle, in den Bädern von Napolano, Armajolo und Chianciano u. a., seine Schädlichkeit wächset da mit der Sommerhitze, und zu Armajolo macht es über dem Badewasser eine Schicht von einer Dritteelle aus; viel eigene Versuche über die Eigenschaften dieses Gas, das auch hier mit gemeinem entzündbaren Gas und Luftsäure vermischt ist, mit letzterer zum

Theil so weit, daß es nicht mehr entzündbar ist; die Schwefelrinden, welche sich in den Bädern von Rapolano und Armajolo anlegen, haben immer ungebundene Säure; eigene genaue Zerlegung und mannigfaltige Prüfung mehrerer solcher mit Schwefelleber-Gas gesättigten Wasser, und Berichtigung der Höferischen Zerlegung; der Hr. Prof. schlägt unter den einfachen Säuren rauchende Salpeter- und frische flüchtige Schwefelsäure als die sichersten Mittel zur Fällung solcher Schwefelwasser vor, und vergleicht die mit diesen natürlichen Schwefelwassern angestellten Versuche mit andern, welche mit künstlichen Schwefelwassern gemacht sind; einen geringen Antheil von Schwefelleber-Gas entdecke Silber und Säure in solchen Wassern nicht immer; genaue Würdigung der Mittel, welche zur Entdeckung dieses Gas in Wasser vorgeschlagen sind, und Eintheilung der untersuchten nach ihrem verschiedenen Gehalt an solchem Gas. Eben ders. Zerlegung des warmen Wassers von Montalceto, und Bestimmung seines Arzneygebrauches, sowohl nach dieser, als nach Erfahrungen; es hält im Pfunde 8,68 Grane Luftsäure, über 7,706 Kalkerde, 1,33 Bittererde, 1,20 salzsaure Bittererde, 3,24 Kochsalz, 0,56 Glaubersalz, 5,315 Bittersalz, und 0,20 Extractivstoff, und der Schlamm dabey in 100 Theilen 88 Kalkerde, 8 Bittererde und 4 Kieselerde mit vermoderten Gewächstheilen; Glaubersalz durch Kalk zu zerlegen, ist ihm nicht gelungen. Eben ders. Zerlegung des Badewassers von S. Agnes zu Chianciano, und Bestimmung seines Arzneygebrauches; es hält außer ganz weniger Kieselerde und vermoderter Pflanzenerde Luftsäure (im Pfunde 5,81 Grane), Kalkerde (über 6,306), Bittersalz (8,75), und noch mehr Selenit (über 9,836). Eben ders.

Zerlegung des Sauerwassers zu Chianciano, genannt Aqua santa, und Bestimmung seines Arzneygebrauches; es hält außer einem geringen Antheil von Kochsalz und kochsalzsaurer Bittererde, ganz wenigen Thon, Eisenkalk, Kieselerde, Extractivstoff und etwas (im Pfunde 1,295 Grane) luftsaure Bittererde, Bittersalz (7,50), Selenit (8,07) und Luftsäure (9). **Eben ders.** Zerlegung des Wassers vom Seraglio bey Siena; es hält außer einer unbedeutenden Menge anderer fremden Theilchen etwas Kalkerde (im Pfunde über 1,446 Grane), und Luftsäure (1,16). Abbate D. A. Soldani über das brennende Erdreich von Portico im Toskanischen Romagna und anderes ähnliches Feuer; das Feuer wird von Bergöhl unterhalten, womit das Erdreich bis auf eine gewisse Tiefe getränkt ist, und ist schon 1550 von **F. Leander Alberti** bemerkt worden; allgemeiner bekannt ist das Feuer von Pietra mala, das auch am hellen Tage zu sehen ist; noch eine Nachricht des Hrn. **Cassinari** über die beiden erwähnten Gegenden und über das entzündbare Gas, das aus den Bädern von Bagno aufsteigt, so wie eine Beurtheilung sowohl der voranstehenden Abhandlung, als der Schrift des Hrn. **Volta** über das Sumpf-Gas. **Fr. Marabelli** Untersuchung des Harns von einem Gelbsüchtigen, nebst Prüfung einiger Ziegelmehl ähnlicher Bodensätze im Harn von Kranken vom Jahre 1787; Harn, vornehmlich solcher, der, wie z. B. in Wechselfiebern, einigen Flußfiebern, wenn er länger steht, einen ziegelrothen Satz gibt, schlägt auch Silber, und, nach einiger Zeit, auch andere Metalle, mit blos rosenrother Farbe nieder; aus dem Harn des Gelbsüchtigen zieht gezupfte Leinwand, welche man öfters darein taucht, einen färbenden, der Galle ähnlichen, Stoff an; von

ihr läßt er sich durch Weingeist wieder scheiden; auch andere Eigenschaften zeigen die Gegenwart der Galle, wenigstens ihres harzigen Bestandtheiles, darinnen; den ziegelrothen Bodensatz manches Harnes fand Hr. M. nicht sehr von dem Stoff der Knochen verschieden, doch zog Weingeist etwas Farbe aus. Ser. Volta physische Untersuchungen über den Ursprung, den Bau und die Veränderungen des Berges Baldo bey Verona, mit einer kurzen methodischen (nach Wallerius und Cronstedt geordneten) Beschreibung der Fossilien in diesem Berge; Kalkberge, wie dieser, dünken Hrn. V. eher ursprünglich zu seyn, als Berge von Granit, der doch aus so vielerley Bestandtheilen zusammengesetzt ist; die versteinten Meerthiere finden sich nur in seinen obersten Schichten; in der Tiefe finde man weder jene, noch Schichten; von einem Antheil des Feuers an seiner Bildung habe er nicht die geringste Spur, wohl aber mag er von Erdbeben gelitten haben, so wie von den Fluthen des Meeres; im Thale delle Rive Steinkohlen; die grüne Erde von Verona habe ihre Farbe von Kupfer. L. Tori über die giftige Spinne (die hier auch abgebildet ist) von Volterra, mit spätern Bemerkungen von den Jahren 1787 — 1789; die Spinne (Phalangium) hat nur vier Augen und die Größe der Tarantel, ist auch, wie diese, haarig, übrigens glänzend schwarz mit drey Reihen scharlachrother Flecken; im Sommer zieht ihr Biß an Ort und Stelle ein rothes Bläschen mit einem schwarzen Düpfelchen in der Mitte, sonst Lähmung des gebissenen Theiles, Brennen im Magen, Beängstigung, Zittern in den Knieen, vorübergehende Frost und Hitze, Schwindel, Erbrechen, Aufschwellen des Leibes nach; doch erhohlen sich die Kran-

ken unter den Händen des Arztes in 14 Tagen wieder; Versuche an Thieren, deren einige auch starben, wenn sie solche Spinnen hinunterschluckten; Erfahrungen an Menschen; auch einige tödtliche. B. Bartolini über die Färberröthe, die wohl zu Siena eben so früh gebaut worden sey, als zu Cortona; ein Versuch des Verf., sie anzubauen, und Versuche, mit dieser selbstgezogenen Röthe zu färben. Hr. B. dringt sehr darauf, sie selbst im Großen zu ziehen. Eben ders. über den Wunder-Baum (Ricinus); Hr. B. zeigt, wie diese Pflanze im Großen gezogen, das Oehl aus ihrem Samen im Großen gewonnen und genützt werden soll; es taugt zum Brennen und zur Seife sehr wohl. Eben ders. über die Rhabarberpflanze; er fand die im Garten gezogenen Wurzeln der Schinesischen an Farbe, Geruch, Geschmack, Arzneykraft ähnlich, wagt aber nicht, zu bestimmen, welche Linnéische Art es sey. Eben ders. über den Saflor; auch diese Pflanze könne nach seinen Erfahrungen in Italien für die Färber eben sowohl angezogen werden, als im Auslande. Eben ders. über die wilde Dürlitzen (Cornus sanguinea); er empfiehlt ihren Anbau sehr, da sich aus ihren Beeren ein gutes Oehl reichlich drücken läßt. Eben ders. zeigt, wie der Oehl-baum aus Setzlingen fortgepflanzt werden kann. Noch ist von Eben dems. ein Aufsatz über die Springkörner (Euphorb. Lathyris); auch ihren Anbau empfiehlt er, um Oehl aus den Samen zu gewinnen, die auch noch den Vortheil haben, daß sie sich länger halten, als Oliven.

St. 92. S. 916 Zeile 1 und 2 muß es statt: die Deutsche Sprache — heißen: in Deutscher Sprache.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1796.

Göttingen.

Ueber die Aehnlichkeit des inneren Wortes einiger neueren Mystiker mit dem moralischen Worte der Kantischen Schriftauslegung. Als Ankündigung der ersten Vertheilung des neuen homileterischen Preises für das Jahr 1796. Von Dr. Christ. Fried. Ammon. 23 Seiten in Quart. 1796. Der im vorigen Jahre aufgegebene (G. A. S. 1345) dogmatische Hauptsatz:

Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Besserung des Herzens:

hatte die Ausarbeitung von zehen Predigten veranlaßt, die in diesen Blättern kurz beurtheilt sind. Drey derselben mußten, den Gesetzen des Institutes gemäß, nach welchen nur hier studirende Theologen zur Concurrenz fähig bleiben, sogleich bey Seite gelegt werden, weil die erste einen Ungenannten aus dem Gothaischen, die zweyte einen Prediger aus dem Hessen-Darmstädtischen zu Verfassern hatte, die

dritte aber lange nach dem festgesetzten Termine an die Behörde eingelaufen war. Nach erfolgter Prüfung der sieben übrigen sind drey derselben von ihren Verfassern, Hrn. Lüdeke, aus Stockholm, Hrn. Gravenhorst, aus Gifhorn, und Hrn. Köppen, aus Lübeck, öffentlich in der Universitätskirche gehalten worden, worauf denn die theologische Facultät letzterem den Preis am 4. Junius zuerkannt hat. In der Preispredigt des nächsten Jahres soll nach Anleitung der Stelle Matth. 5, 8. die Frage beantwortet werden:

Welches sind die besonderen Bewegungsgründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust?

Die Abhandlung, welche diesen Nachrichten vorangeht, zieht eine kurze Parallele zwischen dem inneren Worte, oder der inneren himmlischen Offenbarung einiger Mystiker aus dem sechzehenten und siebenzehnten Jahrhundert, und dem moralischen Sinne der Kantischen Schrifterklärung. Es haben nähmlich außer Carlstadt besonders Schwenkfeld, Weigel und Jacob Böhm schon das äußere historische Wort Gottes von dem inneren geistigen mit großer Sorgfalt unterschieden, und das letzte für das allein vernünftige, wahre und seligmachende erklärt. "Das lebendige, wesentliche Evangelium, lehrten sie, sey nichts anderes, als das Wort des Glaubens und Lebens, von Gott selbst in die Tafeln des Herzens geschrieben; wer nicht ihm, sondern dem äußeren Menschenworte glaubt, ist gleich dem, der sich seine Augen ausstechen läßt, und mit fremden Augen sehen will; der Lehrer ohne dieses Licht ist nur ein Lehrer der Buchstaben, ein Weiser der Historien, und nicht des Geistes Gottes in Christo." Die Aehnlichkeit ihrer Schrifterklärung mit der Kantischen besteht also darinnen, daß sie, unabhängig von aller Er-

fahrung ein inneres, angebornes Licht in dem Menschen annahmen, welches ihn erleuchten, bessern und Gott wohlgefällig machen kann; daß sie das äußere Wort, unabhängig von der inneren Weisheit, für einen bloßen historischen Wahn erklären; und daß sie endlich diesem äußeren Worte nur dann einen Werth zugestehen, wenn es auf das innere himmlische zurückgeführt wird. Von dieser Seite betrachtet, haben die Grundsätze dieser Mystiker etwas Wohlthätiges und Achtungswerthes; von der anderen hingegen fallen ihnen auch viele Fehler zur Last. Sie haben sich nähmlich über das innere Licht der Seele nirgends deutlich erklärt; haben es häufig mit Gefühlen und Bildern der Phantasie verwechselt; haben diese Bilder und Gefühle für reelle Gegenstände und Wirkungen aus einer übersinnlichen Welt erklärt, und sind dadurch religiöse Schwärmer geworden; auch haben sie häufig vergessen, daß dieses innere Licht, dessen sie sich rühmten, nur dann dem Menschen in seinem vollen Glanze aufgehen kann, wenn es durch eigene Thätigkeit angefacht, durch Erfahrung und äußeren Unterricht genährt und unterhalten wird. Allen diesen Ausbrüchen des Mysticismus ist durch die kritischen Untersuchungen über die Grenzen der menschlichen Vernunft auf immer vorgebeugt worden. Die Feuerprobe der Kritik hat die frommen Gefühle der Mystiker geläutert, und in Begriffe aufgelöset; sie hat die Wirksamkeit der sittlichen Vernunft von dem Einflusse der Einbildungskraft befreyet; sie hat einer sinnlichen Verbindung mit höheren Geistern den Weg auf immer abgeschnitten, und die Träumereyen der Theosophen als nichtige Phantome dargestellt. Sie hat endlich nicht, wie sie, das äußere historische Wort einseitig herabgewürdigt, sondern will es nur moralisch gebeugt, gedeutet und angewendet

wissen, weil auf diesem Wege Vernunft und Offenbarung vereinigt, und die Besserung und Veredlung der Menschheit durch die wahre Religion bewirkt werden kann. Nach dieser unbefangenen Ansicht müssen die großen Vorzüge der Kantischen Schriftauslegung von selbst einleuchtend werden.

Chemnitz.

Pantheon der Deutschen. Zweyter Theil. Kayser Rudolph von Habsburg. Gottfr. Wilh. Freyherr von Leibnitz. Gotthold Ephraim Lessing. — Octav. 1795. Mit 15 Kupfern. — Wir sehen mit Vergnügen den Fortgang eines Unternehmens, das dem Patriotismus des Herausgebers und des Publicums, das es so bereitwillig unterstützt, gleiche Ehre macht. Der Vorwurf, daß unsere Nation gleichgültig gegen ihre großen Männer sey, weil sie ihnen gewöhnlich keine marmornen Denkmähler errichtet, hat uns immer ungerecht geschienen. Es kommt darauf an, ob sich das dankbare Andenken ihrer Verdienste erhält; wie dieses sich äußern soll, muß man keinem Volke vorschreiben wollen; und ist an sich gleichgültig; es würde seinen Werth behalten, wenn es sich auch gar nicht laut äußerte. Der Erfolg zeigt, daß der Verf. den Weg dazu gewählt hat, der dem Geschmack unserer Nation am angemessensten ist; und das ist alles, was man fordern kann. Wenn auch ein marmornes Pantheon mehr in die Augen fällt, so hat dagegen ein papiernes, wie das gegenwärtige, Vorzüge anderer Art, die jenem den Rang streitig machen können. Es ist um vieles belehrender und zweckmäßiger, weil es die Verdienste seiner Helden deutlicher und vollständiger ins Andenken zurückführt. Das Gedränge zu demselben ist nicht so stark, und daher die Auswahl leichter und sicherer zu treffen;

der Plätze sind so viele, daß es nie zu enge werden kann; und endlich brauchen diejenigen, die einmahl darin sind, nicht zu fürchten, wieder delogirt zu werden; welches in der That noch schlimmer seyn muß, als gar nicht hineinzukommen. — Von den drey großen Männern, welchen der gegenwärtige Band gewidmet ist, wäre dieß freylich bey uns auch auf keinen Fall zu fürchten. Die Schilderungen derselben sind, wie man bald wahrnimmt, sämmtlich aus der Feder geübter und geschätzter Schriftsteller geflossen. Die erste von Rudolph von Habsburg verdankt das Publicum dem Hrn. geh. Hofr. Girtanner. Sie hebt an mit einem kurzen Umrisse seines Lebens. Die darauf folgende Charakteristik desselben ist mit einer, mit sichtbarem Fleiß und Sachkenntniß entworfenen, Schilderung seines Zeitalters verbunden, und in einer lebhaften und deutlichen, für das größere Publicum berechneten, Schreibart abgefaßt. Leibnitzens Leben ist von Hrn. Prof. Eberhard. Wie billig, hat der Verf. vorzüglich die Entwickelung von Leibnitzens Geist dabey sich zum Ziele gesetzt. Man wird hier keinen Auszug daraus erwarten, das mannigfaltige Interesse würde dadurch immer verlieren. Der Artikel Lessing ist von Hrn. Schink. Er enthält eine Würdigung, und zum Theil eine ästhetische Zergliederung seiner Werke, besonders der dramatischen; anhangsweise ist auch noch ein Auszug aus der Biographie von dem Bruder des Verstorbenen geliefert. Der Herausgeber hat sichtbarlich nichts gespart, um seinem Werke den äußern Glanz zu geben, den es erforderte. Unter den 15 Kupfern müssen die drey Bildnisse, und unter diesen besonders das von Kaiser Rudolph, als vorzüglich schön erwähnt werden.

Königsberg.

Handbuch des teutschen Land- und Lehnrechts, zum Gebrauche academischer Vorlesungen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolovius. 1796. 18½ Bogen in groß Octav.

Daß ein Lehrbuch, das heißt, ein Buch, welches beym Unterrichte zum Grunde gelegt werden soll, von einem Handbuche sich darin unterscheiden müsse, daß es nur kurz andeute, und sich nicht auf Ausführung, Beweis und Literatur einlasse, ist eine Meinung, welche wohl nicht gar viele Gelehrte so in Ausübung gebracht haben, als unser Verfasser. Wer seine bisherigen Compendien kennt, wird uns darin Recht geben. In der Manier derselben ist auch das vorliegende Handbuch (Lehrbuch) gearbeitet. Es ist zunächst nicht für Vorlesungen auf fremden Academien bestimmt, wie man auf den ersten Anblick glauben könnte, wenn man sich an die bereits geschehene Einführung des allgemeinen Preußischen Landrechts erinnert, sondern für die eigenen Vorlesungen des Verf. Dieser hält mit Grund dafür, daß auch in Zukunft das Studium der gemeinen Deutschen Rechte von den Preußischen Juristen nicht vernachlässigt werden dürfe, wenn nicht ein zweyfacher Schaden entstehen solle. Erstlich sey die ganze Lage unserer Literatur so beschaffen, daß von dem Studium der Alten allein alle wahre Bildung ausgehen könne; was werde aber den großen Haufen der Studirenden noch an Humanität binden, wenn er sich nicht fernerhin mehr durch die Nothwendigkeit, die gemeinen Deutschen Rechte zu treiben, gezwungen fühle, seinen Weg zu Amt und Brot neben Athen weg durch Rom zu nehmen? Zweytens aber werde die Rechtswissenschaft, und selbst die Justiz-Pflege, unmittelbar

leiden, wenn es Mode werden sollte, den jungen Rechtsgelehrten vom Studium des Naturrechtes sogleich in das Preußische Gesetzbuch zu führen. Es komme bey dem Studium der Rechte nicht sowohl darauf an, zu wissen, was in einer Legislation in allen Stücken Rechtens sey, als vielmehr darauf, die Natur der Rechtsverhältnisse kennen zu lernen; zu diesem Zwecke könne aber das Studium der gemeinen Rechte nie entbehrt werden. Wer wird nicht hierin dem Verf. Beyfall geben? und wer wird nicht wünschen, daß er mit dem besten Erfolge auf die leider so große Menge von Menschen wirken möge, welche an dem neuen Preußischen Landrechte nichts mehr zu loben finden, als daß man seit demselben keinen Fuß in das Alterthum gesetzt zu haben, sondern nur ein vernünftiger Mann zu seyn brauche, um im Umsehen ein Rechtsgelehrter zu werden? Es ist diesem Irrthume um so kräftiger entgegen zu wirken, je mehr er durch den Geist des Zeitalters begünstiget wird. Ist es nicht Mode, den historischen Theil der Wissenschaften neben dem philosophischen zu vernachlässigen, und Alles a priori wissen zu wollen? Ist es nicht Mode, jegliches Resultat tiefer Untersuchung an sich zu reissen, ohne sich um die Gründe desselben zu bekümmern, und ohne es sich nur einmahl träumen zu lassen, daß man dem Untersucher auf dem Wege, auf welchem er zum Resultate gelangte, so viel möglich Tritt und Schritt nachtreten müsse, wenn man sich desselben bemächtigen wolle? Wird es bey dem Preußischen Landrechte, einem eben so schönen als schwer errungenen Resultate tiefer Untersuchung, anders gehen? Möge also die Absicht, die bey Ausarbeitung dieses Lehrbuches zum Grunde liegt, vollkommen erreicht werden! Es zerfällt in zwey Haupttheile, in das Landrecht und in das

Lehnrecht, und ist, so viel wir wissen, das erste Lehrbuch, in welchem die längst angerathene Verbindung dieser beiden Rechte realisirt worden ist. In dem Lehnrechte ist der Verf. fast in allem unserm Hrn. geh. Justitz-Rath Böhmer gefolgt; das Landrecht aber kommt, in Absicht der Ordnung, genau mit dem Schmalzischen Handbuche des Römischen Rechts überein. Sie ist folgende: Einleitung. Geschichte der Rechte in Deutschland. — Begriff, Quellen und Regeln der Anwendung des Deutschen Rechtes. — Von den Normen der Privat-Rechte, nähmlich den Gesetzen, Gewohnheiten und der Willkühr. — Von den Subjecten der Rechte und den verschiedenen Ständen, sowohl der physischen als der moralischen Personen. — Von dem Objecte der Rechte. — Von dem Besitze der Rechte. — Von den Mitteln, sein Recht zu verfolgen. Darauf folgt das Landrecht selbst. I. Grenzen der landesherrlichen und Privatrechte. 1) Vom Privat-Rechte der Landeshoheit überhaupt. Hier vom Ober-Eigenthum, von herrenlosen und befriedeten Sachen, vom Fiscus und von Verleihung der Regalien. 2) Von Straßen und Wegen. 3) Von Flüssen und Gewässern. 4) Von Bergwerken. Der Verf. glaubt (§. 135.), in Deutschland gehören alle Schätze unter der Erde tiefer denn ein Pflug geht, zur königlichen Gewalt. Er ist mit Einräumung der Regalität auch übrigens viel zu freygebig. 5) Von Salzwerken. 6) Von Forsten und Jagden. II. Von den Privat-Rechten selbst, nach der gewöhnlichen Eintheilung in Sachen- und Personen-, in dingliches und persönliches Recht. In der Lehre von den dinglichen Rechten wird gehandelt: 1) Vom Eigenthume, und einigen Arten desselben. 2) Von Grundgerechtigkeiten. Hier von Servituten, Baurechten, Diensten, Zinsen und Zehenten, Hy-

potheken. 3) Von der Erbschaft. Fundament der Erbfolge; Erbfolge ohne Geding; mit Geding; Testamente; vermischte Eigenheiten des Deutschen Erbrechtes. Der darauf folgende Abschnitt, von persönlichen Rechten, besteht aus folgenden drey Titeln: 1) Von Verträgen überhaupt. 2) Eigenheiten des Deutschen Rechtes in den Contracten, die es mit dem Römischen gemein hat; nahmentlich Kauf, Pacht und Mascopey. 3) Von eigenthümlichen Verträgen des Deutschen Rechtes; nahmentlich über Wechsel, Haverey, Assecuranz, Bodmerey, Bylbrief, Berge-Contract, Leibrente, Witwencasse. Zuletzt steht das Personenrecht. 1) Von Fremden und Einheimischen. Hier über Indigenat, Retorsion, Albannsrecht, Detract. 2) Von den Ständen. a. Von den Rechten des Adels. Hier über Eintheilung des niedern Adels in Uradel und Briefadel, alten und neuen Adel; über Vererbung, Grade und Classen des Adels; über die persönlichen Rechte des Adels überhaupt und des Ahnenerprobten Adels insbesondere; über die Rechte der adlichen Güter. b. Von den Rechten des Bürgerstandes. Städtische Verfassung — Bürgerrecht — bürgerliche Nahrung der Handwerker, der Brauer, der Kaufleute. Dem Buchhandel und Nachdruck ist ein eigener Paragraph gewidmet worden. Der Verf. sagt, das Recht des Verlegers liege nicht in dem sonderbar erträumten Geisteseigenthume, sondern in der ganz offenbar stillschweigenden Bedingung beym Kaufe eines Buches, oder eines Kupferstiches, welche dahin gehe, daß der Käufer zwar allen möglichen Gebrauch, nur nicht den des Nachdrucks oder Nachstechens, damit mache. Wir zweifeln aber dennoch, ob dem Verleger damit geholfen sey. Die Theorie von dem Geisteseigenthume ist

an sich wenigstens stark genug, ihn zu schützen, wenn sich nur unwidersprechlich darthun ließe, daß sie in den Rechten gegründet sey. Von der Theorie des Verf. aber mag man immerhin zugeben, was sich auch in der That nicht läugnen läßt, daß sie in iure sattsam fundirt sey; und dennoch muß man sie für ganz unzulänglich und untauglich halten. Denn der Verleger mag die stillschweigende Bedingung sogar zur ausdrücklichen dadurch erheben, daß er erklärt, er wolle nie ein Buch zum Gebrauche des Nachdruckens verkaufen, so wird er dennoch nichts ausrichten. Er kann gegen den Nachdrucker aus dem Kauf-Contracte klagen. Ja! aber dann muß er beweisen, daß der Nachdrucker das Exemplar, nach welchem der Nachdruck geschehen ist, von ihm gekauft habe. Er kann auch gegen denjenigen Käufer aus dem Kauf-Contracte klagen, welcher von ihm das nachmahls in die Hände des Nachdruckers gekommene und von diesem zum Nachdrucke gemißbrauchte Exemplar gekauft hat. Ja! aber was muß er dann nicht beweisen? Und gesetzt auch, er bewiese alles, was zu beweisen ist, wer wird dann ferner noch Bücher von ihm kaufen, nachdem man weiß, daß er seine Käufer wegen des Nachdrucks, den irgend ein Dritter macht, in Anspruch zu nehmen pflege? Unserer Meinung nach steht dem Verleger nicht anders, als durch ein dingliches Recht, oder durch ein Strafgesetz zu helfen. c. Von den Rechten des Bauerstandes. 3) Von der Familie. Von der Ehe, elterlichen Gewalt, Vormundschaft und Religion.

Leipzig.

De emendatione iurisprudentiae ab Imper. Valentiniano III. A. instituta ad l. un. C. Th. de

resp. prud. (I. 4.) Exercitatio. ist der Titel einer Abhandlung von 26 Seiten in Quart, welche Hr. Fr. Dan. Geißler unter Hrn. Ober-Hofgerichts-Assessor Haubold im Junius d. J. vertheidigt hat, und welche sich, wie man es von dieser Schule gewohnt ist, durch außerordentliche Belesenheit und ruhigen Gang der Untersuchung auszeichnet. Valentinian's Citirgesetz ist nach dem Ritterischen Cod. Theod. abgedruckt, aber nicht kritisch bearbeitet; daher ist praecipimus nach semper valere ausgelassen, was Ritter selbst, hinter dem zweyten Bande, als Druckfehler verbessert; statt potior numerus, wie die alleralteste Handschrift, die Würzburger, lieset, welche Godefroi nur nicht kannte, ist potius beybehalten; und die Interpunction ist weniger richtig, als z. B. in der Ausgabe von du Tillet, der vor si tamen keinen Punct, sondern nur ein Colon setzt, und also diesen Satz mit dem vorhergehenden verbindet. Hierauf kommt bey der Auslegung im 2. Kapitel, wo der Hr. Verf. öfters von der Rechtsgeschichte des Rec. abweicht, etwas an. Die streitigen Worte sind: Papiniani, Paulli . . . scripta universa firmamus, ita ut . . . [*eos*] . . . comitetur auctoritas lectionis, quae ex omni opere (oder corpore) recitatur (oder auctoritas: lectionesque ex o. o. recitentur, wie du Tillet am Rande bemerkt, und die Würzburger Handschrift es bestätigt). Eorum quoque scientiam, quorum tractatus . . . . praedicti. . suis operibus miscuerunt, ratam esse censemus, ut Scaevolae . . . . omniumque, quos illi celebrarunt SI TAMEN EORVM LIBRI PROPTER ANTIQVITATIS INCERTVM, CODICVM COLLATIONE FIRMENTVR. Vbi autem &c. Es fragt sich nun, welche Bücher sollen propter antiqui-

tatis incertum mit Vergleichung der Handschriften citirt werden, alle, oder nur die älteren? Das heißt, auch die von Papinian ꝛc. oder nur die von Scävola ꝛc.? Der Hr. Verf. glaubt ersteres, Rec. letzteres; die Leser mögen entscheiden, ob das si tamen ein Satz für sich seyn kann, der auf alles Vorhergehende, auch auf die erste Periode, paßt, oder nur ein Anhang zu ratam esse censemus, so wie die erste Periode einen parallelen Anhang von lectio ex omni opere recitanda hatte. — Darin hat der Hr. Verf. vollkommen Recht, wenn des Rec. Auslegung hier gegründet ist, so muß die Autorität von Scävola und den andern Aelteren nicht bloß auf das eingeschränkt gewesen seyn, was aus ihnen, in den Werken der Neuern, abgeschrieben worden war. Gibt es denn aber so starke Gründe für diese Einschränkung, daß man so schließen darf: eine Meinung ist falsch, so bald sie sich mit dieser nicht verträgt? Vor dem Citirgesetze erstreckte sich doch offenbar die Autorität jedes, auch der älteren, Juristen auf alle seine Werke; das Citirgesetz enthielt noch genug erhebliche und auch wohl heilsame Verordnungen, auch wenn es nicht bloß Papinian und seinen Zeitgenossen eine eigene Autorität, den Alten eine geborgte, und zwar von Freunden und Feinden geborgte, gab. Gesetzt, eine Frage wäre nur bey Julian, Scävola und Papinian vorgekommen; beide erstere hätten sie verneint, letzterer aber bejaht. Was wäre nun vorgegangen? Nach dem Hrn. Verf. die bejahende Meinung, wenn Papinian seine Gegner nicht nahmentlich widerlegte; aber die verneinende, wenn er dieß that. —

Wenn Rec. in diesen zwey Puncten, und noch S. 17 bey seiner Meinung bleibt, so will er dage-

gen gerne seine Erklärung der Worte Pauli sententias semper valere praecipimus zurücknehmen, welche übrigens nicht erst Galvani (1650), sondern schon Conr. Rittershusen in der Dedication zu Paulus (1594) vorgetragen hat. Es bleibt beym non liquet, denn wo es an Nachrichten fehlt, da kann der scharfsinnigste und gelehrteste Gegner einer gewagten Meinung, so bald er eine andere an die Stelle setzt, doch auch nur rathen.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen aber hat Rec. hier die Bemerkung gefunden, die so lange gar nicht, und nur ganz zu gleicher Zeit von zwey Schriftstellern gemacht wird, daß das Citirgesetz weit mehr mit Conradi's Meinung: Cajus habe noch unter Caracalla gelebt, als mit der gewöhnlichen, zusammentrifft; doch ist auch hier die Vergleichung der Würzburger Variante versäumt worden. Sie kommt bey der Stelle vor, deren Sinn nach Godefroi oben, Kürze halber, mit eos ausgedruckt ist, und so entscheidend auch Ritter sie verwirft, einer so guten und passenden Auslegung ist sie doch fähig.

Freyberg im Breisgau.

P. Franz Steyrer's, Benedictiners des Stiftes St. Peter auf dem Schwarzwalde, Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst, nebst einem Anhange, von dem Uhrenhandel derselben. Eine Beylage (ein Beytrag) zur Geschichte des Schwarzwaldes. 54 Seiten in Octav, sammt einer Zueignung an den würdigen Prälaten des Klosters St. Peter.

Diese kleine Schrift enthält in der sehr interessanten Geschichte des Schwarzwälder Handels mit hölzernen und metallenen Uhren den redendsten Be-

weis, was Deutscher Kunstfleiß unter den gemeinsten Ständen vermag, aber zugleich auch den traurigen Beweis, daß hie und da in Deutschland durch Industrie weit mehr geschehen, und es mit dem Nahrungsstand bey vielen besser bestellt seyn könnte, wenn sie nur fleißig seyn wollten. Schon in den Jahren 1660 — 70 wurden von einem ungenannten Manne in der Vogtey Waldau, welche der Herrschaft St. Peter zugehört, hölzerne Waag- und Unruhuhren verfertigt. Nachher verfertigte ein Hackbretmacher in eben der Gegend, und ein Wassereimermacher zu St. Georgen im Wirtembergischen ähnliche Uhren. Nach dem Absterben dieser drey Männer aber unternahm es keiner weiter in dieser Gegend, bis um das Jahr 1725 ein Drechsler zu Urach im Fürstenbergischen, **Simon Dilger**, Waaguhren nach eigener Erfindung zu machen anfing; von dem es sein Sohn sowohl als Andere lernten und in ihrer Gegend trieben, und sich nach und nach so vermehrten, daß allein in der kleinen Herrschaft St. Peter jährlich von dem ungefähr sechzehenten Theil der Anzahl aller Uhrmacher dieser Gegend, 3300 Uhren verschiedener Gattung verfertigt werden. Man schätzt im Schwarzwald jetzt die Zahl der Uhrmachermeister über 500, wovon mancher zwey bis drey Gesellen hält, denen er neben der Kost jährlich 30 bis 100 Gulden an Lohn reicht. In den vierziger Jahren fing erst der Uhrenhandel ins Ausland an, indem ein armer Mann mit einigen hölzernen Uhren in den Thälern des Schwarzwaldes und des Breisgaues herumzog, und in zehen Jahren 1200 Gulden damit gewann, Bauer wurde, und den Handel Andern überließ, die alsdann schon bis Wolfenbüttel und nach Ungarn und Siebenbürgen ihren Handel mit Vortheil trieben.

Da ihre Mitbürger sahen, daß die Uhrenhändler immer mit Gewinn zurück kamen, so mehrte sich die Zahl der handelnden sowohl, als der verfertigenden mit jedem Jahre, und breiteten sich nun in drey Welttheilen aus. Nach Schweden, wo die Einfuhr der Uhren verboten ist, sandten sie solche zerlegt, unter dem Artikel Materialien zu Uhren, und setzten sie dort wieder zusammen, aber mit wenigem Gewinn. In Rußland war ihr Handel glücklicher, besonders mit Guckguck=, Spiel= und Kunstuhren. Einer von den Händlern überreichte der Kaiserinn von Rußland eine Uhr, an welcher 12 Apostelbilder die Stunden schlugen, und erhielt dafür die Freyheit, sammt seiner Compagnie in ganz Rußland zu handeln. Ein anderer, der mit seinen fünf Brüdern 40,000 Gulden mit diesem Handel gewonnen hatte, verschwendete seinen Gewinst nach seiner Heimkunft, und ging im Jahre 1779 mit dem Vorsatz und der Hoffnung nach Constantinopel, da so viel zu gewinnen, als seine fünf Brüder zusammen. Er verehrte dem Großsultan eine Spieluhr, und erhielt dafür einen Firman, in dem ganzen Ottomannischen Reiche ohne die geringste Abgabe zu handeln. Vor einigen Jahren kam er wohlhabend zurück, und nahm eine große Anzahl Uhren und mehrere Händler mit sich nach Asien. Jetzt steht dieser Handel nach der Türkey in Flor, und es werden jetzt zu dem Ende im Schwarzwalde viele Uhrentafeln mit Türkischen Zahlen und Figuren gemahlt. Eine andere Uhrenhändler=Gesellschaft versuchte ihr Glück in America, und schien es auch da gefunden zu haben. Die Uhren, welche jetzt fabrikenmäßig verfertigt und ins Ausland verkauft werden, sind theils gemeine Uhren, theils Repetir= und Kunstuhren, astronomische und geographische Uhren, mit Glocken= und Saitenspiel,

hölzerne Sackuhren zu 3 Louisd'or, und hölzerne Thurmuhren zu 60 Gulden, auch Uhren, welche ganz von Holz ohne einiges Metall sind. Zwey Personen verfertigen jetzt in einer Woche 10 gemeine Uhren, und auf dem ganzen Schwarzwalde werden ungefähr jährlich 75,000 Uhren verfertigt, wozu sie selbst das Schneidegeschirr verarbeiten und die Glocken gießen.

Frankfurt.

Beschreibung eines wohlfeilen Meßinstruments . . . . von Friedr. Carl Hartig, Fürstl. Hoch- und Teutschmeisterischem Forstmeister. 2 Bogen in Octav, 1 Kupfert. in Foloi. Ein hölzerner Meßtisch, 13 Pariser Zoll ins Gevierte; in ihn eine messingene Scheibe eingelassen, 10 Zoll im Durchmesser, deren eine Hälfte in 180 Grade, deren Hälfte und Viertheile getheilt ist; ein Diopter-Linial; Magnetnadel, deren Büchse man an das Diopter-Linial schrauben kann. Dazu gehöriges Stativ, Zange u. s. w. Das dient, auf gehörige Art vorgerichtet, als Astrolabium. Scheibe, Meßtisch, Boussole, Quadrant, Dendrometer, und Wasserwage, kann für 4 bis 5 Carolinen verfertigt werden, da die genannten Werkzeuge einzeln einige hundert Gulden kosten. Die Beschreibung ist sehr deutlich und umständlich, auch mit guten practischen Bemerkungen. Zum Tische braucht er drey recht dürre Breter von unterschiedenen Holzarten, jedes 3½ Linien dick, so auf einander geleimt, daß die Holzfasern kreuzweis laufen; er nimmt zur obersten Platte Birnbaum-, zur zweyten Nadel- oder Lindenholz, zur untersten Nußbaumholz. Er räth auch, bey großen Messungen ein Fernrohr ans Diopter-Linial zu bringen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 11. Julius 1796.

Göttingen.

Gedruckt und verlegt von Rosenbusch: Lehrbuch der Hebammenkunst. Sowohl zum Unterricht angehender Hebammen, als zum Lesebuch für jede Mutter. Von Dr. Friedrich Benjamin Osiander, ordentl. Professor der Arzney= und Entbindungswissenschaft ꝛc. Mit 2 Kupfert. XX und 770 S. in Octav, nebst einem 1 Bogen starken Sach= und Namenregister.

Ungeachtet seit Erfindung der Buchdruckerkunst über anderthalb hundert verschiedene Schriften theils von Deutschen verfaßt, theils aus andern Sprachen ins Deutsche übersetzt, zunächst zum Unterrichte Deutscher Hebammen im Druck erschienen sind, so sind doch weder die guten älteren noch neueren Schriften aus dieser großen Anzahl Hebammenbücher von dem Gehalte und von der Vollständigkeit, daß man auch nur von einem einzigen darunter sagen könnte, daraus könne eine angehende Hebamme ihre Kunst nach allen Theilen gründlich

erlernen. Entweder ist ihre Einrichtung, wie bey vielen älteren Hebammenbüchern, so, daß sie für die Hebammen Lehren enthalten, die nur für den Geburtshelfer gehören, und für diesen alsdann doch zu wenig; oder sie sind, wie sehr viele andere Schriften, so magere Hebammen-Catechismuse, daß, wenn eine Hebamme auch alles weiß, was in einem solchen enthalten ist, sie im Grunde doch kaum das A,b c der Entbindungskunst versteht. Diesem Mangel an einem gründlichen und in Rücksicht alles Wissenswürdigen für eine Hebamme vollständigen Buche suchte der Verf. durch gegenwärtige Schrift abzuhelfen, die sich schon durch manche Materien, wovon man in keinem der vorhergehenden Hebammenbücher etwas antrifft, auszeichnet. Ueber die Einrichtung des Werks, so wie über den Unterricht, welchen er nach diesem neuen Lehrbuch bereits einigen fremden Hebammen am hiesigen Institute ertheilet, hat sich der Verf. in der an Gelehrte gerichteten Vorrede weitläuftig erklärt. Der Inhalt des Buchs ist folgender: Das erste Kapitel handelt von der Hebammenkunst überhaupt, als einem Theil der Entbindungswissenschaft, und von dem, was zu einer Hebamme erfordert wird. Die Forderungen sind gewiß nicht übertrieben, aber billiger, als in manchen andern Hebammenbüchern, und doch siehet man aus dem Ganzen, daß eine gute Hebamme sehr viel mehr wissen muß, als sich Viele vorstellen mögen. 2. Kap. Von dem Ursprung des Hebammenwesens, dessen Zustand in vorigen Zeiten, und dem gegenwärtigen Zustande desselben in Deutschland. Da wir überhaupt noch keine Geschichte des Hebammenwesens haben, so wird diese, so klein sie auch ist, doch für manche Geburtshelfer Interesse haben, und bey manchen Hebammen gewiß ein Interesse für ihre Kunst erwecken, als in

welcher Absicht der Verf. sie eigentlich hier ange=bracht hat. 3. Kap. Von der Beschaffenheit und Einrichtung des menschlichen Körpers überhaupt. Ohne Kenntnisse von der Einrichtung des mensch=lichen Körpers überhaupt ist gewiß jeder Unterricht von dem Bau der weiblichen Geburtstheile ganz ver=geblich und zwecklos. Diese der Beschreibung der Ge=burtstheile vorausgeschickte Frauenzimmer=Anthropo=logie, welche wegen des überall eingestreuten Nutzens dieser Kenntnisse unterhaltend zu lesen ist, wird auch jede andere Frau nicht ohne Nutzen lesen. 4. Kap. Von der Beschaffenheit der weichen Geburts=theile und der Brüste im ungeschwängerten Zustande. Die unschicklichen Benennungen, wie Steißbein, Heiligbein u. dergl. hat der Verf. mit schicklicheren vertauscht. 5. Kap. Von der Schwangerschaft und der Veränderung der Geburtstheile durch dieselbe; wie sie sich im natürlichen Zustande von Monath zu Monath ergeben. 6. Kap. Von den Zeichen der gegenwärtigen und ehemahligen Schwangerschaft, und der Art, verschiedene dieser Zeichen durch das Befühlen zu erforschen. Es erhellet daraus die große Schwierigkeit, die sich in manchen Fällen auch dem geübtesten Geburtshelfer in Bestimmung der Wahr=heit und Zeit der Schwangerschaft aufdränget, und die große Vorsicht, die beym Mangel sicherer Zei=chen in dieser Bestimmung von Hebammen und Ge=burtshelfern anzuwenden ist. 7. Kap. Von der menschlichen Frucht und ihrer Hülle; ihrer Ernäh=rung, Veränderung beym Wachsthum, Vervoll=kommnung und Mißbildung. Man wird es nicht verkennen, daß hier viel eigene und genaue Beob=achtung des Verf. zu bestimmteren Begriffen, als man bisher von Manchem hatte, verhalf. 8. Kap. Von der Sorge für die Gesundheit einer Mutter und ihrer Frucht während der Schwangerschaft. Hierbey

ist sowohl auf hohe als niedere Stände Rücksicht genommen. 9. Kap. Von dem Hergang der natürlichen Geburt und der Hülfe hierbey. Ausführlich, wie es seyn mußte, da die natürliche Geburt der Hauptgegenstand der Hebammenkunst ist. 10 Kap. Von den widernatürlichen Geburtsfällen, in so weit sie einer Hebamme zu wissen nöthig sind, und von dem, was eine Hebamme hierbey zu thun und zu lassen hat. Der Verf. hält es für nothwendig, die Hebammen Fußgeburten vollenden, und Wendungen machen zu lehren, um in dringenden Fällen hierin Hülfe leisten zu können; hingegen von Instrumental-Hülfe wird ihnen nur so viel gesagt, als sie als Handlanger in der Geburtshülfe hierbey wissen müssen. 11. Kap. Von der guten Behandlung einer Neuentbundenen und Wöchnerinn. 12. Kap. Von der guten Behandlung eines neugebornen Kindes. 13. Kap. Von den gewöhnlichsten und wichtigsten kränklichen Zufällen der Frauenspersonen überhaupt, und der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder insbesondere. Hebammen in den ältesten Zeiten waren Aerztinnen der Frauen und Kinder, und in neueren Zeiten müssen sie es einiger Maßen auch seyn, sie mögen wollen oder nicht. Eine Hebamme, die keinen guten Rath in Krankheiten der Frauen und Kinder zu ertheilen weiß, wird für unwissend vom Volk gehalten, und ist in der That als Land-Hebamme auch nur halb brauchbar, und wird genöthigt, eine schädliche Rathgeberinn abergläubischer Mittel zu werden, wenn ihr nicht im Unterricht bessere nach vernünftigen Gründen und mit gehöriger Einschränkung untergeschoben werden. Hier finden sie die wichtigsten Krankheiten nach ihrer Bedürfniß abgehandelt. 14 Kap. Von den religiösen Gebräuchen verschiedener Religionsverwandten bey und nach der Geburt, und

dem Verhalten einer Hebamme hierbey. Nähmlich von der Taufe der Protestanten und Katholiken, und der Beschneidung der Juden so viel, als jede Hebamme wissen sollte. 15. Kap. Von dem, was bey dem Sterbefall einer Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinn oder eines neugebornen Kindes zu beobachten ist. Vorsichts- und Wiederbelebungsregeln bey Scheintodten. Lehre vom Wenden der Frucht nach dem Tode, und vom Herausziehen derselben durch Bauch- und Gebärmutterschnitt; in bestimmten Fällen wird dieß letztere auch Hebammen erlaubt. 16. Kap. Von dem Verhalten einer Hebamme in gerichtlichen Fällen; nähmlich bey vorgeblichen und verheimlichten Schwangerschaften, bey Besichtigung ausgesetzter todter und lebendiger Kinder. Vieles, was auch Aerzten und Nichtärzten, die solche Untersuchungen veranstalten müssen, zu wissen gut ist. Der Anhang enthält 1) eine kleine Hebammen-Apotheke, oder eine Anzeige von einem Arzney-Vorrath, den jede Hebamme, besonders auf dem Lande, immer bereit haben sollte. 2) Beschreibung des auf den Kupfertafeln abgebildeten Geburtsstuhles. Dieser vom Verf. erfundene Stuhl ist so einfach, als bequem, leicht und wohlfeil, und durch den Gebrauch in dem hiesigen Gebärhause bey natürlichen Geburten und künstlichen Entbindungen so erprobt, daß es zu wünschen wäre, jede Hebamme besäße einen solchen Stuhl, dessen Anschaffung auch keiner wenig bemittelten Gemeinde schwer fallen könnte, da er hier höchstens auf 4 Rthlr. 12 Ggr. zu stehen kommt. 3) Verzeichniß der Bücher, welche seit Erfindung der Buchdruckerkunst zum Unterricht und Nutzen der Hebammen in Deutschland gedruckt erschienen sind. Es sind deren, ohne die zunächst für Geburtshelfer in Deutscher Sprache erschienenen Schriften, 172

Büchertitel, sammt Hebammen-Ordnungen, in chronologischer Folge zum Nutzen der Hebammenlehrer angeführt; und wenn man bedenkt, daß von manchen zwey, drey bis sechs Auflagen erschienen sind, so dürfte man vielleicht wohl annehmen, daß zum Besten der Hebammen in keinem Lande so viel gedruckt worden sey, als in Deutschland, und daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst wohl gegen 200,000 Exemplare von Hebammenbüchern in Deutschland zerstreut worden seyen. 4) Ist noch ein Verzeichniß einiger guten Bücher über die Diät der Frauenspersonen und Erziehung der Kinder angehängt. Das ganze Buch ist so geschrieben, daß es auch Frauen oder Hausmütter von Stande ohne Anstoß und mit wahrem Nutzen lesen können und sollen. Auch ist auf Land-Geistliche und Beamte, die sich in gewissen gerichtlichen Fällen aus Hebammenbüchern manchmahl Raths erhohlen wollen, Rücksicht genommen worden. Auch diese werden manches Lehrreiche und Nützliche darin finden, und mancher Arzt und geübte Geburtshelfer dürfte wohl auch einzelne Gegenstände auf eine ihm interessante und neue Art darin abgehandelt antreffen.

Zürich.

Versuch eines Handbuchs der Schweizerischen Staatskunde, von Joh Casp Fäsi, Prof. der Geschichte und Erdschreibung in Zürich. 329 S. in Octav. 1796. Eine sorgfältige Sammlung aller hierher gehörigen Nachrichten, zum Theil mit Kritik geläutert und zu einer sehr guten Evidenz geordnet. Viel eigentlich Neues oder bisher ganz Unbekanntes konnte oder wollte der Hr. Verf. nicht geben, sondern erst nur durch Zusammenstellung der schon vorhandenen Nachrichten ein Ganzes bilden, und die mehrere oder mindere Ausführlichkeit des

Werks bestimmte sich dadurch, daß es zugleich ein Compendium zu Vorlesungen über die Schweiz werden sollte. Von den gewöhnlichen politischen Vorurtheilen der Helvetischen Schriftsteller scheint der Verf. ziemlich frey zu seyn, wenigstens zeigt der Abschnitt Lehr- und Erziehungsanstalten, daß es ihm weder an Kenntniß vieler wesentlichen Gebrechen, noch auch an Offenherzigkeit fehle, dieselben gehörig anzuzeigen. In ganz Helvetien ist kein Schulmeister-Seminarium, und die Volksschulen sind großen Theils schlecht. Basel ausgenommen, wo Niemand, als ein Basler Bürger, Professor werden kann, und wo das Loß den Professor macht, in ganz Helvetien keine Universität, und in den so genannten academischen Gymnasien ist der Hauptplan des Unterrichts vorzüglich nur auf Bildung zukünftiger Geistlichen berechnet. Selbst bey dem politischen Institut zu Bern, das 1787 auf Antrieb des vortrefflichen Carls von Bonstetten errichtet wurde, und mit Recht immer noch als ein Phönix seiner Art in Helvetien angesehen werden muß, sah sich der Hr. Verf. genöthigt, sein Urtheil mit den Worten anzufangen: "So unvollkommen diese Anstalt ist, so hat sie doch schon sehr viel Gutes gestiftet." Rec. kennt kein Deutsches Land von einiger beträchtlichen Größe, wo die Regierung so wenig für allgemeinen Volksunterricht und Wissenschaften thut, oder auch die Anstalten des allgemeinen Volksunterrichtes den vorhandenen Bedürfnissen so wenig entsprechen, als sich im Ganzen in Helvetien findet. Und doch rechnet man hier auf 955 Quadrat-Meilen eine Volksmenge von ungefähr zwey Millionen, also auf Eine Quadrat-Meile ungefähr 2000 Menschen. — Die Klagen verschiedener Schriftsteller und Reisebeschreiber über die

Abnahme der Volksmenge sollen ungegründet seyn, denn nach zuverlässigen Datis habe sich der Canton Zürich in elf Jahren (1781 bis 1792) um 9340 Menschen vermehrt. Der Canton Bern in vierzehen Jahren (1778 bis 1792) um 41,865; Lucern in vier und zwanzig Jahren (1745 bis 1769) um 9239 Einwohner. (Liegen bey diesen Datis sichere Zählungen zum Grunde?) — Die publicistischen Abschnitte Staats-Grundgesetze rc. Staatsverfassung der einzelnen Cantone und zugewandten Orte rc. schienen uns vorzüglich sorgfältig ausgearbeitet. (Bey S. 197 ist dem Rec. der Zweifel eingefallen, ob nicht in Ury alle Mannspersonen über vierzehen Jahre zur Landesgemeine gehen dürfen? Auch kann es vielleicht doch noch als eine streitige Frage angesehen werden, ob nicht bey Bern die eigentliche Souverainetät vielmehr bey dem ganzen Bürger-Corps, als allein bey dem großen Rath sey, wie S. 208 behauptet wird.) Unter der Rubrik Criminal-Gesetze gibt Hr. Fäsi den Schweizerischen Regierungen das Lob, — Jeder, der mit dem Geiste derselben nur einiger Maßen bekannt sey, werde gestehen müssen, daß nirgend weniger Ungerechtigkeiten verübt würden. Nach S. 274 wäre die Helvetische Eidgenossenschaft im Stande, im Fall eines Krieges und ohne Nachtheil der Feldarbeiten über 113,000 Mann ins Feld zu stellen, auch hält sich der Verfasser überzeugt, daß sie eine solche Armee einige Jahre lang im Dienst unterhalten könnte, indem gewiß Jedermann in einem solchen Fall Steuern und Abgaben sich unterwerfen, auch gewiß an beträchtlichen freywilligen Beyträgen kein Mangel seyn würde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1796.

Berlin und Stettin.

Merkwürdige Rechtssprüche der Hallischen Juristenfacultät, herausgegeben von D. Ernst Ferd. Klein — Erster Band. Bey Nicolai. 1796. 1 Alphabet 1 Bogen in gr. Octav.

Die 44 Rechtsfälle, welche diesen Band ausfüllen, sind sämmtlich theils von dem Herausgeber, theils vom Prof. Woltär ausgearbeitet worden. Sie schlagen theils in das Criminal-, theils in das Civil-Recht. In anderer Rücksicht lassen sie sich auf folgende Weise classificiren: I. Fälle, welche wegen einer Rechtsfrage in die Sammlung aufgenommen worden sind; und zwar A entweder solche, bey welchen es wegen der Notorietät der Gründe nur darauf ankommt, zu wissen, wie pflegt die Frage entschieden zu werden? und welche daher nur wegen der Form des Vortrages, oder zur Bestimmung des Gerichtsgebrauches, Bekanntmachung verdienen. Bey ihnen hat sich der Herausgeber hin und wieder darauf eingeschränkt, bloß die Entscheidung, ohne die

Gründe derselben, und auch ohne Geschichtserzählung, mitzutheilen. Daher denn einige Fälle nicht einmahl Eine Seite einnehmen, wie z. B. der achtzehnte, in welchem nur ganz kurz bemerkt wird, die Hallische Juristen=Facultät nehme mit Andern an, daß auch eine von Seiten des Cessionarius vorgenommene außergerichtliche Denunciation hinreiche, den debitorem cessum an der freyen Zahlung und Disposition über die cedirte Schuldforderung zu hindern, wofern dadurch eine solche Ueberzeugung gewirkt worden sey, daß die Redlichkeit des debitoris cessi nicht angenommen werden könne. B. Oder solche, bey welchen es auch um ein befriedigendes Warum zu thun ist. Bey ihnen ist zwar auch das Factum weggelassen, aber die Gründe sind mehr oder weniger ausführlich dargelegt worden. Das ist unter andern bey folgenden Entscheidungen geschehen: Die Wechselstrenge ist zum Vortheil des Gläubigers eingeführt, und es kann daher der Buchstabe des Gesetzes in der Regel nur zum Vortheil des Gläubigers, und nicht des Schuldners, angewendet werden. — Der, welcher auf seinem gewöhnlichen Wege zwar die Zollstraße, aber nicht die Zollstätte berührt, ist zum Zolle nicht verpflichtet. — Die in den Römischen Gesetzen nach der Nov. 134. c. 10. auf den Ehebruch gesetzte Todesstrafe, welche auch der 120. Artikel der P. G. O. zu bestätigen scheint, findet nicht mehr Statt. — Nach gemeinem Rechte ist die Einreichung eines Inventarii von Seiten des Vaters, ehe er zur zweyten Ehe schreitet, zu der Auseinandersetzung mit seinen Kindern nicht erforderlich. — Eine lange Zeit dem Amtsvorfahren gleichförmig ausgezahlte Gehaltszulage ist im Mangel näherer Bestimmungen als ein Theil des Gehalts anzusehen, worauf der Nachfolger berufen wird, wofern nicht erhellet, daß die Zulage als ein von der Willkühr des Zahlenden abhängiges Geschenk gegeben worden. — Der Reichs=

abschied von 1654 hat keine doppelte, und also keine neue Art der Nichtigkeits=Querel wider Erkenntnisse eingeführt; er hat auch zur Begründung dieses Rechtsmittels keinen Unterschied zwischen heilbaren und unheilbaren Nichtigkeiten gemacht, sondern dieser Unterschied ist eine von den Gesetzen nie gebilligte Erfindung der Practiker des funfzehenten Jahrhunderts, welche die im gemeinen Rechte dreyßigjährige Verjährungszeit dieses Rechtsmittels, wenige Fälle ausgenommen, auf zehen Tage zu verkürzen, die Reichsgesetzgeber bewogen hat. Sie kann daher gegen ein Erkenntniß angestellt werden, welches contra ius in thesi gesprochen worden, dergleichen auch ein solches ist, welches demjenigen den Beweis der natürlichen Freyheit auflegt, dem dessen Gegner derselben Besitz zugestanden hat.— Wer einem recipirten Advocaten die Betreibung seiner Rechtssache übergeben hat, muß nach Deutschem Gerichtsgebrauch gegen die Nothfristen in den vorigen Stand gesetzt werden, welche der Anwald versäumet hat. — Die Bestimmung des generis actionis institutae ex iure et facto lehret den Richter, wie und was er erkennen müsse. — Gegen eine auf ordnungsmäßig ergangene nothwendige Subhastation erfolgte gerichtliche Adjudication findet das remedium L. 2. C. de resc. E. V. nicht Statt. Es kann auch der Kläger nicht einmahl zum Beweise seiner vorgeschützten Verletzung unter der Hälfte zugelassen werden, wenn er sich gleich dazu erboten hätte. II. Fälle, welche mehr des Factums wegen bekannt gemacht worden sind; und zwar wiederum A. entweder weil dasselbe juristisch merkwürdig ist. Das werde ein Factum dadurch, heißt es in der Vorrede, wenn es der Urtheilskraft schwer sey, den Satz zu finden, unter welchen das Besondere des Falles subsummirt werden solle. Hier sey weder ein streitiger Rechtssatz, noch eine streitige Thatsache vorhanden; hier helfe weder gute

Theorie, noch sorgfältige Erforschung aller Thatumstände; hier werde ein Talent erfordert, welches zwar nur die Natur geben, aber doch eine fleißige Uebung ausbilden könne. Der Herausgeber hat Recht, daß man diese Uebung durch die Betrachtung solcher in Facto schwierigen Fälle bekomme, wenn sie nur so viel Geschichtliches enthalten, als zur Beurtheilung derselben nöthig ist. Ihnen hat der Herausgeber immer eine zureichende Geschichtserzählung beygefügt. Von dieser Art sind z. B. die Fälle unter Nr. 41. und 42., mit folgenden Entscheidungen: Die Grenzklage setzt allemahl voraus, daß vormahls richtige Grenzen vorhanden gewesen sind. — Wenn bey einer Grenzklage der Kläger den Grenzzug nicht bestimmt so angibt, wie er und sein Gegner solchen behauptet, ist die Klage wegen ihrer Undeutlichkeit als unstatthaft von Amts wegen zu verwerfen. — Gegen die Gerichtsobrigkeit, ob sie schon Ober-Vormünderinn ist, findet keine accusatio tutoris suspecti Statt. — Der nächste Grad der Verwandtschaft reicht nicht zur Legitimation eines gesetzlichen Vormundes hin. — Nahmens unmündiger Descendenten haben Adscendenten kein mandatum praesumtum. Wir sind der Meinung, daß Fälle von dieser Gattung vor allen andern verdienen, bekannt gemacht zu werden. Der Herausgeber würde auch, wie er bemerkt, sich lediglich auf diese eingeschränkt haben, wenn er nicht hätte besorgen müssen, daß man seine Sammlung nicht für merkwürdig und anziehend genug halten möchte. Deßhalb hat er denn auch B. solche Fälle mit ausgewählt, welche durch eine unjuristische Merkwürdigkeit im Facto, z. B. von der psychologischen Seite, interessant werden. In diese Classe gehören die meisten der vom Herausgeber im Fache des peinlichen Rechtes mitgetheilten Rechtssprüche; unter andern der sieben und zwanzigste, mit der Ueberschrift: **Es lebe die Gänsefreyheit!** Dieses waren

nähmlich die Losungsworte der Tumultuanten zu Bützow, welche den Befehl des Bürgermeisters, ihre Gänse nicht auf den Straßen herumlaufen zu lassen, nicht respectiren wollten (weil sie vielleicht einsaben, wie wohl den Thieren aller Art freye Bewegung und freyes Geschwätz gedeihe), und sich deßhalb gegen ihre Municipalität in Insurrection setzten. Die an den Gänsen verübte Pfändung soll, wie es in dem Berichte des Magistrats an den Herzog heißt, "das Signal zu einem dem Französischen Unwesen nahe kommenden, schrecklichen und in Bützow noch unerhörten Tumulte gewesen seyn." — Aus dem bisher Gesagten erhellet, wie planmäßig der Herausgeber zu Werke gegangen sey, und wie er Alles zu Hülfe genommen habe, um durch Mannigfaltigkeit, durch Gedrängtheit und durch strenge Auswahl des Wichtigen und Merkwürdigen den Leser anzuziehen. Mehrere der Rechtssprüche wird auch ein Nichtjurist mit Vergnügen lesen. Styl und Form sind ihm durch das ganze Werk durch nicht im Wege. Dabey findet der Jurist diejenige Nahrung, welche von dem Scharfsinne und der Gründlichkeit der beiden Verfasser erwartet werden kann. Wir sehen daher dem zweyten Bande, welchen der Herausgeber zu Ostern 1797 hofft liefern zu können, mit Verlangen entgegen.

Leipzig.

Bernh. Keiths Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich von dem Untergange der Ligue bis zur Errichtung der Republik. Erster Band. 374 Seiten in gr. Octav. 1796.

Der Verf. will dieses Werk als eine Fortsetzung seiner Einleitung zu Davila und als Fortsetzung der Geschichte des Davila selbst angesehen wissen, und seine Hauptabsicht war, hierbey vorzüglich die Ent-

stehung und Ausbildung der kirchlich-politischen Verfassung der Reformirten in Frankreich zu zeigen, weil gewiß auch diese Idee in das große Ganze dieser wichtigen, zweyhundertjährigen historischen Entwickelung mit hineingehört. Dieser erste Band aber begreift bloß einen Zeitraum von ungefähr zwanzig Jahren, vom Edicte von Nantes an bis zur Hinwegschaffung des Marschalls von Ancre. Unstreitig haben sich nun die größten inneren Staatsveränderungen dieser Zeit, so fern sie anders nicht bloß auf gewissen persönlichen Eigenschaften der Regenten und Minister beruhten, theils aus der individuellen, hierarchischen Bildung und den abwechselnden Verhältnissen der beiden großen Religions-Parteyen entwickelt, in die sich das damahlige Frankreich theilte, theils aber auch aus dem sonderbarsten Gemenge roialistischer und feudalistischer Ideen entwickelt, zwischen welchen sich das große Publicum dieser Zeit so herumtrieb, daß sie nach Willkühr und Convenienz bald diesen, bald jenen sich überließen. Der Verf. vergaß nicht, auch auf letzteres zu merken, aber es ist ihm nicht gelungen, diesen oder jenen Theil seiner historischen Entwickelung intuitif darzustellen. Selbst wenn man schon eine beträchtliche Summe von Kenntniß der Französischen Geschichte zur Lesung seines Werks mitbringt, und also leicht im Stande ist, das Gelesene zu behalten und zu ordnen, so legt man doch am Ende das Buch mit dem Bewußtseyn hinweg, daß man zwar allerley, was hierher gehöre, vernommen, aber nichts eigentlich im rechten Zusammenhange gelernt habe. Dieß gilt nicht nur vom Ganzen, sondern auch von einzelnen wichtigeren Abschnitten desselben. Wer z. B. das 10. Kap. Kirchlich-politische Verfassung der Reformirten vor und nach dem Edicte von Poitiers, und Geschichte des Edictes von Nantes noch

so sorgfältig gelesen hat, wird doch nicht wissen, in welchen Hauptpuncten damahls die Religions-Freyheit und privilegirte Existenz der Reformirten Parten bestanden habe. Dieser und jener einzelne Punct wird bemerkt, wie es nöthigen Falls auch der thun konnte, der nie die Actenstücke selbst gelesen, sondern seine eigenen Notizen nur zufällig aus Büchern der zweyten, dritten Ordnung gesammelt haben mochte; aber der vollständige Umriß des Ganzen wird nie gezeigt, wie man ihn doch durchaus vor sich haben muß, wenn man bey der ganzen historischen Entwickelung von sicheren Puncten ausgehen will. Mitunter kommen kleine Nachlässigkeiten vor, die wirklich auf den Argwohn leiten, daß der Verf. die Urkunden selbst nicht immer verglichen habe. So heißt es S. 54, den Reformirten seyen 1570 vier ansehnliche Städte und Festungen, Montauban, la Roche (Rochelle), Cognac und la Charité, als Sicherheitsplätze auf eine unbestimmte Zeit eingeräumt worden. In der Urkunde selbst steht aber ausdrücklich bloß auf zwey Jahre, und da der Verf. hinzusetzt, "es war nicht daran zu denken, daß der Reformirte Theil nach Verfluß einiger Jahre sie gutwillig zurückstellen würde," so widerspricht ihm hier die Geschichte geradezu, denn noch ehe jene zwey tractatenmäßigen Jahre verflossen waren, so räumten schon wieder die Reformirten freywillig alle diese Sicherheitsplätze. So sind auch in die Erzählung der Geschichte der bekannten Notablen-Versammlung von 1597 beträchtliche Fehler eingeschlichen, die der Verf. schwerlich begangen haben würde, wenn er die Memoires von Sully vor Augen gehabt hätte. Rec. wünscht also nicht, daß das Werk gerade so fortgesetzt werde, wie es hier angefangen worden ist, und der Verf. wird bey einer genaueren Untersuchung bald selbst finden, daß er

Ursache habe, nicht nur die Materialien seines Werks mit mehr Fleiß und Sorgfalt zu sammeln, sondern auch die Kunst, zu erzählen, besser zu lernen.

Ebendaselbst.

Italiänische Chrestomathie, aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter, gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. J. Jagemann. Zweyter Band. 1796. 444 Seiten in Octav. — Der zweyte Band dieser Sammlung ist bloß den Dichtern gewidmet, so wie der erste den Prosaisten. Sie verdiente vielleicht eher den Nahmen einer Anthologie, als einer Chrestomathie; denn der Herausgeber liefert darin Proben von 86 Italiänischen Dichtern aus allen Jahrhunderten, von Guittone, Dante und Cino di Pistoia an, bis auf unsere Zeiten; denn auch der noch lebenden Dichter sind 26 aufgeführt. Für den gewöhnlichen Sprachunterricht kann eine solche Sammlung wohl nicht berechnet seyn; aber als Einleitung in die poetische Litteratur der Italiäner überhaupt, ist sie sehr zweckmäßig und dankenswerth. Da die Sammlungen der Italiänischen Dichter unter uns ziemlich selten sind, so wird es den Freunden derselben gewiß angenehm seyn, hier wenigstens Proben von jedem derselben zu haben. Der Verf. hat indeß nicht Stellen aus größern, sondern bloß kurze Gedichte gewählt, die er ganz aufnehmen konnte; deßhalb ist auch Ariosto weggeblieben, und vom Tasso bloß ein Paar Sonette eingerückt. Die unter den Text gesetzten kurzen Anmerkungen bestimmen jedesmahl das Zeitalter und das Vaterland des Dichters; vielleicht wäre es manchen Lesern lieber gewesen, diese etwas ausführlicher zu haben, wenn auch die Spracherinnerungen, die oft sehr triviale Dinge betreffen, etwas dafür abgekürzt worden wären.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.
Den 16. Julius 1796.

Rom.

Gli Atti e Monumenti de Fratelli Arvali scolpiti già in Tavole di Marmo, ed ora raccolti dicifrati e comentati all' Em^{mo} e Rev^{mo} Sg^{re}, il Signor Cardinale Luigi Valenti Gonzaga, Vescovo di Albano. Parte prima. CLXXX und S. 1 — 153. Parte seconda: von S. 154 832 in gr. Quart, schön gedruckt bey Antonio Fulgoni. 1795. Ein neues Specimen von einem gelehrten Fleiß, dessen wenige fähig seyn dürften, sowohl dem Gegenstande, als der Ausführung nach. Wir müssen von jenem zuerst sprechen. Fratres Arvales war ein Priesterorden, dessen Stiftung sich in die frühesten Zeiten verlor; der Ursprung war also auch fabelhaft, Acca Laurentia, die Amme des Romulus, bestellte ihre zwölf Söhne zu Priestern, und da der eine starb, trat Romulus in die Stelle; die Zahl zwölf ist entweder nicht immer beybehalten worden, oder sie erscheinen nicht leicht vollzählig; nirgend kommen über neun vor, immer nur sechs und weniger. An ihrer Spitze war

ein Magister, jährlich im December, von Saturnalien zu Saturnalien, der aber schon im May gewählt ward; nach dem Magisterium eines jeden wurden die Acta registrirt; nächst jenem war ein Flamen und ein Praetor. Auch ein Promagistro und Proflamine kömmt vor. Dabey noch Chorknaben und Unterbediente. Die Stiftung des Ordens hatte zur Absicht den Segen des Landmannes, die Erbittung eines fruchtbaren Jahrs, guten Ertrag des Landes. Aber mit der Zeit haben die Brüder eine Menge andere Feyerlichkeiten, insonderheit für das kaiserliche Haus, zu besorgen gehabt, für welches sie Gebete und Gelübde thaten (vota suscipere pro salute Tiberii Caesaris, oder ob securitatem et salutem — ob detecta nefaria consilia in Imp. Caium Caesarem Aug. Cn. Lentuli Gaetulici — ob consecrationem divae Augustae s. f. immer mit immolavit bovem marem u. dergl. a.) Wie alle die alten Priesterorden, so hatte dieser sein eigenes Ritual, und alles, was er zu leisten hatte, bestand in Gebräuchen und in Formeln. Sie kamen in einem Hain der dea Dia oder im Pronaos des Tempels der Concordia, auch an mehrern Orten, insonderheit im Hause ihres Magisters, zusammen. Ihr Hauptfest fiel in den May, und dauerte drey Tage: von welchem die Gebräuche aus den Marmortafeln vom Verf. gesammelt sind S. XXIII f. sacra publica faciunt propterea ut fruges ferant arva, wie Varro sagt. Dem Rec. war dieß interessant, weil er noch nirgends den ganzen Verlauf einer gottesdienstlichen Feyerlichkeit so ausführlich beschrieben gelesen hatte; dürfte man so sprechen, so würde man sagen, es sah vieles neuern kirchlichen Gebräuchen ähnlich. Nur ein tripudium kam hier noch hinzu. Man sieht, vieles muß mit dem Opferfest und Schmauß der Salii übereingekommen seyn. Zum Feste gehörte ein Pferde- und Wagenrennen. Von dem

Feste der Ambarvalien und der darin üblichen Suovetaurilien war aber doch das Fest der Arvalischen Brüderschaft verschieden. Merkwürdig war, daß die Heiligkeit des Hains nicht einmahl die Ausrottung und Reinigung alter Bäume und Gesträuche oder Anpflanzung neuer gestattete, ehe nicht ein sacrum piaculare angestellt war; caussa operis inchoandi, und wieder caussa operis perfecti; dieß geschah auch, wenn Bauleute oder Steinmetzen mit einem Eisen in den Hain gehen mußten; wenn der Sturm einen Baum umgerissen hatte. Die Arvalischen Brüder machten ein Collegium aus, das sich selbst an die eröffneten Stellen seine Collegen wählte (cooptatione); ihre Insignien waren, die Prätexte ungerechnet, ein Aehrenkranz und weisse Infeln. Man sieht, daß die Glieder nur aus den edlen Familien gewählt wurden, so wie ihre Chorknaben pueri ingenui patrimi et matrimi Senatorum filii waren. Man findet also Personen vom kaiserlichen Hause und selbst Kaiser in ihren Listen. Sonderbar ist es, daß bey dem allen der Arvalischen Brüderschaft nur so selten und so wenig Erwähnung geschieht, daß nirgends ihr Hain, ihre dea Dia und die Juno deae Diae, vielleicht was sonst Ceres und Proserpina waren, vorkommen, und daß sie mehr durch Inschriften bekannt sind, und daß auch diese erst mit den Kaisern anfangen, und bis auf die Zeiten Gordians gehen. Vielleicht liegen die ältern Steine noch unter der Erde, so wie auch spätere; denn die Brüderschaft hat noch bis ins fünfte Jahrhundert gedauert. Da nach der Constitution 3. Cod. Theod. de paganis die Tempel außer der Stadt, bey welchen Stiftungen von Spielen waren, sollten geschont werden, so muß auch der Tempel der Dea Dia noch lange unversehrt geblieben seyn. Jährlich wurden in dem Hain, um den Tempel der Dea Dia herum, die Steine aufgestellt, in welche die Acta der Brüderschaft ein=

gehauen waren; und die Bruchstücke von diesen Steinen machen die gegenwärtige Sammlung aus. Da sie von verschiedenen Zeiten und Verfassern sind, denn die Brüderschaft hatte ihre Scribae und Commentarienses, so ist auch der Stil sich nicht gleich; Eben so wenig die Schrift, bey welcher es recht sichtbar wird, daß eine gute Schrift oft in spätern, und in frühern eine schlechte vorkömmt. Schwierigkeiten, sie zu lesen, bey welchen ein Liebhaber seine Lust, zu emendiren, büßen kann.

Von diesen Steinen kannte man vorhin viele einzelne; sie haben ihre Stelle in den Sammlungen der Steinschriften; zuerst erweckte Ursinus Aufmerksamkeit auf sie, da er eine Anzahl in seine Notae ad Caton. Varr. Colum. de R. R. eingerückt hatte; es gibt auch Schriften, worin einzeln von der Arvalischen Brüderschaft gehandelt wird, insonderheit in a Turre Anzio. Vor achtzehen Jahren wurden bey dem Bau der neuen Sacristey im Vatican unter P. Pius VI. aufs neue zwey große marmorne Tafeln ausgegraben; sie wurden gleich damahls gedruckt, und sind vom Rec. G. A. 1781 Zug. S. 573 f. angezeigt; in der gegenwärtigen Sammlung sind es No. XLI a. b. und XLII. sie gehören in die Zeit Elagabals, welcher in die Brüderschaft aufgenommen war. Der Abb. Gaetano Marini, der sich von je her mit den Steinschriften vorzüglich beschäftigt hat, und durch einige Aufsätze in periodischen Schriften Italiens, insonderheit durch die Iscrizioni di Palazzo Albani, berühmt ist, ward veranlaßt, diese Tafeln und zugleich das Ganze, was die Arvalischen Brüder angeht, zu erläutern. Schon 1787 erschien in dem großen Werke des Franc. Cancellieri de Secretariis Basilicae Vaticanae (Gel. Anz. 1789 S. 943) als ein Anhang: Marmorea Fratrum Arvalium monumenta — collegit — *Caietanus Marinius* V. C. herausgegeben von Franc. Cancel-

lieri; in diesen waren 63 Steinschriften; wir wundern uns, daß dieser Ausgabe nirgends Erwähnung geschieht; denn die jetzige Sammlung ist dieselbe, es sind nur 67 Steinschriften, also viere mehr. Sie sind mit Kapitälchen, und die Seite gegenüber mit Antiqua-Schrift abgedruckt: p. C—CLXXX. Hierauf folgen auf 832 S. Osservazioni sopra le Tavole de' Fratelli Arvali von Linie zu Linie, und am Ende zu jeder Tafel die Beweisstellen mit neuen Anmerkungen und Erläuterungen; angefüllt mit einem unermeßlichen Aufwand von grammatischer und antiquarischer Gelehrsamkeit, welche den Rec. zu mehrern Betrachtungen über den Umfang menschlicher gelehrter Kenntnisse, über die Mannigfaltigkeit derselben, die Achtung, die jeder Gelehrte in seiner Art verdient, die Eingeschränktheit menschlicher Kenntnisse bey ihrem größten Umfange und zu eigener Selbstkenntniß quam sit sibi curta supellex, führten. Was den Verf. dabey liebenswürdig macht, ist die Bescheidenheit und die Treuherzigkeit, die mit seiner Gelehrsamkeit verbunden ist. Diese letztere schränkt sich freylich auf die Gattung von Studien ein, welche in Italien noch ihre Verehrer hat, das gelehrte antiquarische Studium, und insonderheit das Studium der Steinschriften; der Verf. hat über tausend Steinschriften eingerückt und erklärt, welche vorhin entweder unbekannt oder falsch gelesen und verstanden waren: so daß das Werk hauptsächlich als eine Bereicherung des Zweiges der Gelehrsamkeit, die in der Inscriptions-Kunde bestehet, anzusehen ist; ein Zweig, der sich über das ganze Fach der alten Litteratur verbreitet. Zur Erleichterung des Gebrauchs des Werks sind, nach vorausgeschicktem Prooemio, eine Reihe Indices vorgesetzt: I. Nahmen der Arvalischen Brüder, welche auf den Marmorn vorkommen. II. Die Consuln, welche im ganzen Werke angeführt und chronologisch bestimmt werden, von V.C. 608. 698. 702. 722. an bis 395 nach C.G. III. Personennah-

men, die auf den hier zuerst gedruckten Steinschriften vorkommen, und also forthin bey Aufsuchung neuer Steinschriften eben sowohl, wie andere in den großen Sammlungen, verglichen werden müssen. IV. Siglen und Abkürzungen auf den aufgeführten Steinschriften. V. Geographischer Index. VI. Allgemeiner Index von Sachen und Worten, welche auf den Steinschriften und in dem Commentar selbst vorkommen. Man kann denken, wie viele alte Lateinische Worte hier vorkommen und ihre Erläuterung erhalten, als das oft vorkommende coinquire arbores luci, behauen oder aushauen. Wir hatten uns nicht vorgestellt, was für eine Menge berühmte Nahmen, wie viele aus den großen Römischen Geschlechtern, unter den Arvalischen Brüdern vorkommen, und wie viel gelehrte Erläuterungen für Zeit- und Geschichtsumstände darin liegen. Denn bey jeder Feyer, bey der Aufnahme neuer Brüder, bey jeder Privat-Zusammenkunft, sind die Nahmen derer angegeben, welche dabey gegenwärtig waren. Die Ergänzung der beschädigten Schrift gibt Hr. M. mit einem kritischen Scharfsinn, den wir bewundern; und beklagen nur, daß der Gegenstand von der Art ist, daß sich ohne Ausführlichkeit nichts Einzelne hier beybringen läßt. Das Buch zu schätzen, erfordert übrigens Theilnehmung an jeder Gattung gelehrter Kenntnisse; auch solcher, worin man nicht zu Hause ist, oder die man, in Beziehung auf sich, für unnütz erklären kann. Das Gemeinnützliche hätten wir freylich zuweilen besser herausgehoben zu sehen gewünscht; so fanden wir S. 108, 109 eine unerläuterte Abschrift einer bronzenen Tafel, welche 1760 im Gebiete von Piacenza, nicht weit von der Stelle gefunden ward, wo man die bekannte tabula alimentaria gefunden hat; sie enthält Hauptstücke aus einem Gesetz, das ins Privatrecht einschlägt, de operis novi nuntiatione, und der erforderlichen satisdatio damni infecti, restipulatio und repromis-

sio, und wünschten nur die Muße zu haben, die ganze Lex gehörig zu studiren. — S. 432 eine lange Abhandlung von den so genannten tabulae honestae missionis, daß es nicht die Abschiede selbst, sondern bloß Atteſtate der Verabschiedung sind, zugleich mit einer Folge aller solcher Tafeln, die man zur Zeit kennt.

Kopenhagen.

Die königl. Dänische Societät der Wissenschaften hat im May dieses Jahrs ihr Urtheil über die Schriften bekannt gemacht, die zu Beantwortung der für das Jahr 1795 ausgesetzten Preisfragen eingelaufen waren. Den historischen Preis, der auf die beste Untersuchung der ehemahligen Zinsbarkeit der Reiche **Dänemark**, **Norwegen**, **Schweden** und **England** an den Römischen Stuhl, gesetzt war, erhielt unser Hr. Hofrath Spittler. Den mathematischen der Ritter de la Coudraye. Die Frage war gewesen: An et quatenus undarum a vento excitatarum altitudo pendeat a profunditate et latitudine aquarum, in quibus generantur? Noch wünscht aber die Societät, daß auch die Abhandlung, die die Devise führte: Les secrets de la mer sont ecrits sur les flots, wegen ihrer auszeichnenden Güte durch den Druck bekannt gemacht werden möchte. Es wird also von dem Verfasser derselben abhangen, ob er sich zu erkennen geben, und die Entsiegelung des Zettels erlauben will.

Zur Beantwortung der physikalischen Frage: Cum lux et calor saepe coniunctim saepe sigillatim sensus afficiant, quaeritur, utrum ab eodem profecta principio, an pro diversis habenda sint elementa etc. ist nur eine Abhandlung eingekommen in Deutscher Sprache, mit der Devise: Ignis ubique latet etc. Der königl. Soc. schien diese Abhandlung mit vielem Scharfsinn ausgearbeitet zu seyn, und einen Verfasser von gründlichen Kenntnissen und Einsichten in die hö-

here Chemie zu verrathen. Da aber die angenommene Theorie desselben auf der Voraussetzung von einem Brennstoffe beruht, dessen Daseyn nicht erwiesen ist; so konnte die königl. Soc. der Wiss. die vorgelegte Frage in dieser Abhandlung nicht als aufgelöset ansehen, ihr also auch den Preis nicht zuerkennen.

Für das künftige Jahr sind folgende Preisfragen aufgegeben. 1) Historische Preisfrage: Ecquid in formandis incolarum Daniae, Norvegiae et Holsatiae ingeniis, moribus, scientiis, artibus expeditiones medii aevi in Palaestinam susceptae, quae cruciatae vulgo dicuntur, valuerint? 2) Physikalische Preisfrage: Kann der Braunstein mit Vortheil zu Beförderung des Röstens bey den Hüttenwerken angewandt werden? und wenn dieses so wäre, durch Versuche das richtige Verhältniß der zu einer jeden Art von Röstgute erforderlichen Menge Braunstein zu bestimmen, und auf welche Weise solcher dazu anzuwenden wäre? 3) Mathematische Preisfrage: Ex principiis mechanicis exponere rationem potentiae motricis ad onera tum plaustris quatuor rotarum, tum carris, qui sunt binarum rotarum, promovenda, ita quidem ut ad impedimenta motus, frictionem scilicet ac reliqua, quae in viis occurrere solent, obstacula a vi motrice superanda simul respiciatur. Quo in universum pateat, num et quando hoc illudve genus vehiculi commode et prudenter adhiberi possit?

Die königl. Soc. der Wiss. erwartet die Beantwortung dieser drey Fragen vor Ausgang des Jun. 1797. Die Schriften, die in Dänischer, Deutscher, Französ. oder Latein. Sprache abgefaßt seyn mögen, werden postfrey an den Secretär der Soc., Hrn. Prof. Abildgaard, eingesandt. Der Nahme des Verfassers darf nicht anders, als in einem beygelegten versiegelten Zettel genannt seyn. Der Preis ist eine goldene Medaille, Hundert Reichsthaler an Werth.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1796.

London.

Printed for Johnson: *The Botanic Garden* a Poem in two parts, with philosophical notes. Part I. containing the economy of vegetation. Part II. The loves of the plants. The third edition. Quart. 1795.

Der Beyfall, den dieses Gedicht in England erhalten hat, ist, wie die so so schnell auf einander folgenden prächtigen Ausgaben beweisen, allgemein. In Deutschland könnte es befremden, wenn man hörte, daß hier im ersten Theile die Oeconomie der Vegetation, und im zweyten das Linnéische Sexual-System besungen sey. Ohne uns einer Parteylichkeit für England schuldig zu machen, dürfen wir wohl noch hinzufügen, daß unter Dichtern und Lesern von Gedichten in England gewisse physische Kenntnisse und Neigung, sie zu vermehren, weit häufiger angetroffen werden, als in Deutschland, und daß dieser Umstand dazu beygetragen haben mag, daß dieses Meisterwerk eines mit Kenntnissen aller Art so reichlich ausgestatteten scharf-

sinnigen und feurigen Dichters, des Dr. Erasmus Darwin, bisher in unserm, nach ausländischen Producten so begierigen, Vaterlande fast ganz übersehen wurde; Uebersetzerware war es außerdem nun einmahl gar nicht, und so blieb ihm auch dieser mercantilische Weg zu uns verschlossen. In dieser Rücksicht wollen wir uns um so mehr bemühen, eine möglichst genaue Darstellung des Hauptgesichtspunctes, aus welchem der Dichter seinen Gegenstand ansieht, und der Art, wie er ihn darnach behandelt, zu geben, da wir es für keinen geringen Gewinn für die Wissenschaften selbst halten würden, wenn auch Deutsche Dichter aufgemuntert würden, mit ähnlichem Geiste die Natur zu studiren, und auf ähnliche Art sie in einem Gewande darzustellen, wodurch sie für Geweihte und Ungeweihte neue Reitze erhält.

Die Lehre der Rosenkreuzer von den Gnomen, Sylphen, Nymphen und Salamandern schien dem Verf. besonders geschickt, in einem Gedichte, welches die thätige Natur in ihren schönsten und wichtigsten Operationen darstellen sollte, als Maschinerie zu dienen; vielleicht waren diese Wesen selbst ursprünglich Nahmen hieroglyphischer Figuren der Elemente; der Verf. bedient sich ihrer auf eine sehr glückliche Art, abstracte Ideen von Kräften und Ursachen merkwürdiger Naturerscheinungen zu personificiren, und dadurch seinem Gedichte eigenes Leben zu geben. Freylich erhält das Ganze dadurch ein gewisses mystisches Ansehen, das Gedicht tritt dadurch vielleicht aus dem Range der eigentlichen Lehrgedichte heraus, aber unbekümmert, welchen Rang man demselben in der Classification anweisen werde, benutzt der Verf. diese Wesen vortrefflich, um die rastlose Thätigkeit der immer wirkenden Natur mit ihren Kräften zu versinnlichen; durch seinen Zauberflor, von Sylphen und Nymphen gewebt, glauben wir die schöne Natur oft ganz unverhüllt zu belauschen.

Manche große Naturbegebenheiten sind wohl unbezweifelt in den Mythen der Alten allegorisch dargestellt, mit genauer Kenntniß der dichterischen Schönheiten dieser Darstellungen benutzt er auch diese Mythen, um abstracte Wahrheiten der Naturkunde in einem angenehmern Gewande vorzutragen. Bacon sey hierin sein vorzüglichster Vorgänger gewesen; man merkt aber sehr bald, daß der Verf. selbst mit der genauen Kenntniß der alten Dichter einen Schatz von archäologischen Kenntnissen verbindet. Gern wird man dabey seiner Phantasie etwas nachsehen, wenn er zuweilen in der Erklärung dieser Mythen vielleicht zu weit geht, und darin Geheimnisse zu entdecken glaubt, welche das Studium der Naturkunde erst in unsern Tagen entdeckt hat; wenn er z. B. in dem Raube der Proserpina die Lehre von dem Sauerstoff-Gas, wie dieses durch Licht aus den Pflanzen entwickelt wird, und sich nachher mit metallischen und inflammablen Körpern gern verbindet, angedeutet glaubt, oder wenn er die Zusammensetzung des Wassers aus Sauerstoff und Wasserstoff in der Heirath des Jupiters mit der Juno und in Virgils

Tum pater omnipotens foecundis imbribus
Aether &c. Georg. L. II. l. 325.

für dargestellt hält. Als Dichter hat er jedesmahl dergleichen Mythen vortrefflich benutzt, und die Idee ist immer sehr angenehm, daß man durch den Schleyer dieser Mythen eben sowohl tiefer liegende Wahrheit sehe, als durch den unsers Verf. von Sylphen und Gnomen. Wird dabey den Alten etwas mehr von unsern neuern Wissenschaften beygelegt, als sie vielleicht besaßen, so verlieren wir dadurch nichts. Auch kühnere Hypothesen über die Entstehung der Erde, spätere Revolutionen derselben, mancherley Veränderungen der Atmosphäre u. s. w. werden hier als factisch dargestellt, die der kalte, unbefangene Forscher erst fernern Prüfungen unterwerfen würde, ohne daß man den

eifrig nach Wahrheit suchenden Verf. als Physiker darüber zur Rechenschaft ziehen könnte; er gibt seinen Hypothesen ein so lebhaftes, anmuthiges Kleid, bringt in den Anmerkungen mit so großen gelehrten Kenntnissen die Haupt-Facta, welche solche Hypothesen wahrscheinlich machen, dar, daß man wünschen möchte, jede Hypothese werde so vorgetragen. Eben so kühn ist er in seinen Erwartungen der künftigen Fortschritte der Wissenschaften, ohne daß man auch hierin den gründlichen Naturforscher verkennen könnte: man schwärmt so gern mit dem edlen Manne, dem Wissenschaften und Menschenrechte gleich theuer sind, und der seine Phantasie so kühn sich erheben lassen kann, ohne den Zügel zu verlieren; so glaubt er z. B., daß wir noch wohl einmahl unter dem Meere förmlich große Reisen anstellen dürften, und gibt die Vorrichtung dazu an. Wir gehen zum Plane selbst über.

Der Genius des Gedichts spricht auf eine sehr edle Art sein Odi profanum vulgus aus, und ladet die Göttinn der Botanik ein, in diese Scenen herabzusteigen. Ihre Ankunft ist mit aller dichterischen Kunst gezeichnet. Der Frühling mit seinem Gefolge verherrlicht dieselbe. Gnomen, als Repräsentanten der Thätigkeit der Natur in der Erde; Sylphen, die thätigen Wesen in der Luft; Nymphen, Beherrscherinnen der Gewässer, und feurige Formen, die Leiter des thätigsten Wesens in der Natur, sammeln sich in dichten Haufen um sie her.

Die Rede der Göttinn an diese Faunenwesen macht den ersten Gesang: sie waren gegenwärtig, und thätige Werkzeuge, als die Liebe das Universum schuf. — Sie sind die thätigen Kräfte in den mancherley feurigen Lufterscheinungen, die mit großen dichterischen Talenten beschrieben werden. Sternschnuppen, Blitz, Regenbogen, Nordlicht, Farben

des östlichen und westlichen Himmels, Dämmerung, Planeten, Kometen, Fixsterne u. s. w. Um die Atmosphäre von gewöhnlicher atmosphärischer Luft vermuthet der Verf. noch eine andere von brennbarer Luft. Central-Feuer, Vulcane. Durch die Luftdecke, als einen schlechten Wärmeleiter, wird die Tageswärme zum Theil in der Nacht auf der Erde zurückgehalten. Phosphorische Lichte, Bologneser Spat, leuchtende Blumen und Insecten, der electrische Aal. Sehr schön beschreibt der Dichter, wie der rohe Mensch zuerst das Feuer zu behandeln entdeckte, und den Einfluß dieser Entdeckung auf seine Cultur; in der Fabel vom Haupte der Medusa sucht er eine Anspielung hierauf, die doch etwas gezwungen scheint. Den Phosphor vergleicht er sehr schön mit einem liebekranken Mädchen. Diese Feuerwesen lehrten Bacon seine geheimen Künste, die Metalle zu schmelzen, und die Erfindung des Schießpulvers: einen Ocean von Luft in Ein Korn zu verschließen. — Sie sind die thätige Kraft in den Dämpfen, und lehrten Savary, und nachmahls Boulton, diese zu beherrschen und zu mancherley hier beschriebenen Maschinen anzuwenden, die mit den Arbeiten des Hercules verglichen werden. Aussichten zu fernerer Benutzung dieser Dampfmaschinen. Electricität und manche ihrer Erscheinungen; Richmann's Tod. Franklin hat den Blitz vom Himmel genommen, wie ihn Cupido den Händen des Donnerers entwand.

Diese thätigen Kräfte, zum Dienst der Göttinn bereit, erhalten nun ihre fernern Befehle; sie sollen die Frühlingshoren wecken, den Westwind losmachen, den Feind der Göttinn, den Nordwind, bekriegen; sollen die todte vegetabilische Natur beleben, und auf sie auf ähnliche Art wirken, wie Wärme auf eine mit hermetischer Kunst mit sympathetischer Dinte gezeichnete Landschaft wirkt, und sie augenblicklich

mit grünen und rothen Farben darstellt. Sollte der Sommer zu heiß seyn, sollte der schönen Pflanzenwelt das Schicksal der Semele drohen: so sollen sie zum Nordpol hinausfliegen, sollen Eismassen in wärmere Zonen herabführen, und dadurch Kühle auf die lechzende Natur bringen. In den Anmerkungen macht der Verf. sehr interessante Bemerkungen über den Einfluß dieser südwärts treibenden Eismassen auf Clima und Witterung der wärmeren Länder. — Bey anhaltender Dürre sollen sie unzählige Spitzen auf der Erde errichten, die electrische Materie als ein mächtiges Auflösungsmittel der Dünste herabzuziehen, und dadurch bewirken, daß diese Dünste in wohlthätigen Regen herabfallen. Geschichte, wie Elias auf dem Berge Karmel den Regen erbat.

Im zweyten Gesange werden die Gnomen nach ähnlichem Plane angeredet, ihre Wirksamkeit in der Natur erzählt, und zum Dienst der Göttinn angewiesen. Geogenie und erster Zustand der Erde, welche sich durch Vegetation und Animalisation zuerst in kleinen glücklichen Inseln aus dem die ganze Kugel umgebenden Ocean erhob. Whitehurst's Theorie der Erde ist hier vorzüglich zum Grunde gelegt. Die Geburt der Venus, als Symbol der ersten Entstehung der Erde, mit ungemeinen Schönheiten nach einer alten Gemme beschrieben. Nachfolgende Revolutionen der Erde; Vulcane, die das jetzige feste Land veranlaßten; Absonderung des Mondes von der Erde durch einen Vulcan in der Gegend der Südsee, und dadurch bewirkte Veränderung der Erdaxe und der Erdbahn. Jetzt ist der Mond wahrscheinlich eine Eismasse. Entstehung der Salze und mancherley Erdarten, vorzüglich durch Zersetzung der verschiedenen organischen Körper. Der erste Stoff zum Salpeter entsteht aus der Verbindung des Sauerstoffes mit Stickstoff, welches der

Dichter als eine unerlaubte Verbindung ansieht, und sie mit der der Venus und des Mars vergleicht. Kalkstein und alle Marmorarten entstehen aus Schalthieren, und letztere erwarten jetzt von dem Meissel des Künstlers eine neue Bildung, wobey der Dichter Gelegenheit hat, einige der vorzüglichsten Denkmähler der Bildhauerkunst der Alten und einige neue von Roubillac und Damers zu beschreiben. Auch alles Eisen hat der Destruction organischer, besonders vegetabilischer, Körper den Ursprung zu verdanken. Stahl und Magnet; Kräfte und Einfluß derselben auf Menschenglück und Cultur. Durch Decomposition organischer Körper vermittelst des Sauerstoffs sind wahrscheinlich noch manche andere Arten von Säuren entstanden, und verschiedene Kieselarten und Edelsteine haben von diesen wiederum ihren Ursprung. Die verschiedenen Verbindungen des Oxygens mit andern Stoffen werden mit Jupiters Verwandlungen verglichen, und sind vielleicht von den Aegyptiern wirklich darunter vorgestellt. Ursprung der Thonerde aus dem organischen, vorzüglich aus dem Pflanzenreiche. Schöne Spuren menschlicher Cultur in Bearbeitung des Thons: Porcellän, Etrurische Vasen; Wedgwood's Arbeiten; Portlands Vase und ihre Auslegung nach den Eleusinischen Mysterien, welche manchem Leser vielleicht schon aus dem Wedgwoodschen Catalog bekannt ist, zwey Cameen dieses Künstlers, eine aus Thon von Botanybay zur Belebung der Hoffnungen der Anbauer von Neuseeland, der andere zur Erregung des Mitleids der Engländer für die unglücklichen Negersclaven. Ursprung der Steinkohlen, Naphthen und ähnlicher brennbarer Körper aus der Destruction der Vegetabilien; bey Gelegenheit des Bernsteins wird Franklin's Verdienst um Electricität nochmahls, und dann um die Freyheit der Americaner erwähnt, und

ein Seitenblick auf die Französische Revolution gethan. Entstehung der Metalle; der unglückliche Geitz nach Gold führte die Spanier nach America, und ließ sie da unter dem schrecklichen Panier des Fanatismus mancherley Grausamkeiten begehen — auch Engländer nach den Küsten von Africa zum Sklavenhandel. Auf eine sehr edle eindringende Art macht der Dichter sein Vaterland auf diesen Mißbrauch aufmerksam. Cambyses Heerzug nach Aethiopien und nach dem Tempel des Jupiter Ammon, und Niederlage desselben. — Diese Gnomen sollen den Wasserfluthen und dem Meere Dämme entgegensetzen; sollen die steilen Gipfel der Berge herabstürzen und sie zu Hügeln machen, die zur Vegetation tauglich sind; sie sollen für die junge keimende Brut der Vegetation Sorge tragen; sollen sie gegen Kälte durch eine Erddecke schützen, ihr zuträgliche Nahrung zuführen, dann die Erddecke öffnen und den Gefangenen aus dem Kerker erlösen, wie Petrus aus dem Kerker durch einen Engel, der Howard ähnlich war, erlöset wurde; sie sollen die Erde zu der dehnbaren vegetabilischen Fiber bilden. Stirbt die Pflanze wieder, so sollen sie die vegetabilische Materie mit Sparsamkeit aufbewahren, damit sie zu neuen Formen wieder angewandt werden könne. Dieser Uebergang der vegetabilischen Materien aus einer Form in die andere ist durch den Tod und die Wiederbelebung des Adonis dargestellt.

Die Nymphen, welche im dritten Gesange angeredet werden, leiten die ganze große Circulation des Wassers, sammeln die Dünste vom Ocean auf, und lassen sie in Thau, Regen, Nebel u. s. w. wieder herabfallen. Sehr schön ist die Vergleichung dieser Circulation des Wassers auf der Erde mit der des Blutes in einem schönen menschlichen Körper.

Sie beherrschen Ebbe und Fluth, schaffen die mancherley Seeproducte, wovon einige hier beschrieben werden. Sie führen die Schiffe durch mancherley Gefahren, besänftigen die Wellen, indem sie Oehl darüber ausgießen. Schöne Beschreibung der Strudel bey Maelstrom an der Küste von Norwegen. Entstehung der größern Flüsse aus den Gletschern: der Donau, des Rheins und der Tiber, welche jetzt traurig durch die sonst so glücklichen Gefilde fließt. Ueberschwemmung des Nils, durch die Monsoons bewirkt. Heisse Quellen am Giesar in Island. Warme Mineral-Quellen zu Buxton. Entstehung des Wassers durch Verbindung des Sauerstoffes in der Lebensluft mit dem Wasserstoff in der brennbaren Luft. Hochzeit des Jupiters mit der Juno. Sehr schöne Beschreibung einer Nereide auf einer alten Gemme. Grabmahl und Andenken an Milcena (Mrs. French), einer Freundinn der Botanik und des Dichters. Brindley, ein Wasser-Baumeister, der sich um England sehr verdient gemacht hat, wurde von den Nymphen erzogen und unterrichtet. Erfindung der Wasserpumpen, und Aehnlichkeit derselben mit dem Saugen der Kinder, bey welcher Gelegenheit der Dichter die Mütter zum Selbststillen ermahnt. Feuersprützen, mit einigen rührenden Scenen von Feuersbrunst. — Diese Nymphen sollen die wässerichten Meteoren zur Beförderung der Vegetation leiten; sollen durch Ziehung von Canälen sumpfige Gegenden urbar machen: dergleichen wohlthätige Unternehmungen sind im Kampfe des Hercules mit dem Achelous dargestellt; — sie sollen die Aecker durch künstliche Bäche wässern, die nicht allein den Pflanzen Feuchtigkeit zuführen, sondern auch die erste Frühlingswärme vermehren, und durch Absetzung der erdigen Theile oft nützen. Vergleichung dieser künstlichen Ernährung der Erde mit

dem System der absorbirenden Gefäße im thierischen Körper. Nach empfangenen Befehlen von der Göttinn gleitet das Heer der Nymphen zur Ausrichtung hin, wie Wasserspinnen über dem Wasser, oder wie die nordische Jugend auf Schlittschuhen über den gefrornen See.

Die vierte und bey weitem interessanteste Anrede ist den Sylphen, und also den wichtigsten Veränderungen in der Atmosphäre, mit ihrem Einfluß auf Vegetation, gewidmet. Diese Sylphen, deren Versammlung um die Göttinn unnachahmlich schön mit dem Gesumse von Bienen und Papillionen um einen blühenden Strauch der Cacalia suaveolens verglichen wird, sind die großen Chemisten in der Atmosphäre, welche die mancherley Luftarten auf so mannigfaltige Art bereiten. Sie verheirathen den Sauerstoff mit dem Lichte. Die Stelle ist in poetischer und wissenschaftlicher Rücksicht zu interessant, als daß wir der so oft schon besiegten Versuchung widerstehen könnten, sie dem Leser mitzutheilen.

When Morn escorted by the dancing Hours
O'er the bright plains her dewy lustre showers;
Till from her sable chariot Eve serene
Drops the dark curtain o'er the brilliant scene;
You form with chemic hands the airy surge,
Mix with broad vans, with shadowy tridents urge.
Sylphs! from each sunbright leaf, that twinkling shakes
O'er Earth's green Cap, or shoots amid her lakes,
Your playful bands with simpering lips invite,
And wed the enamour'd Oxygene to Light. —

Round their white necks with fingers inter-
wove
Cling the fond pair with unabating love;
Hand link'd in hand on buoyant ſtep they
riſe,
And ſoar and gliſten in unclouded ſkies.
Whence in bright floods the Vital Air expands,
And with concentric ſpheres involves the
lands;
Pervades the ſwarming ſeas and heaving
earths,
Where teeming Nature broods her myriad
births;
Fills the fine lungs of all that *breathe* or *bud*,
Warms the new heat and dyes the guſhing
blood,
With life's firſt ſpark inſpires the organic
frame
And, as it waſtes, renews the ſubtile flame.

Vergleichung dieſer Verbindung des Lichtes mit dem Sauerſtoff mit der Vermählung der Pſyche mit Cupido, nach zwey alten Gemmen gezeichnet. Beſchreibung verſchiedener Winde, Sirocco, Samum, nach Bruce; Wirbelwind (Tornado), peſtilentialiſche Moraſtluſt und nachtheilige Folgen derſelben. Rührende Geſchichte zweyer Liebenden bey der Peſt von 1636 in Holland, aus den Miſcell. Cur. Ann. II. Obſ. 188. Torricelli's und Boyle's Verdienſte um die Theorie der Atmoſphäre; Montgolfier und die unglückliche Reiſe des Pilatre de Roziere. Prieſtley's große Verdienſte. Verſuche mit der Taucherglocke, wobey die oben erwähnte Hoffnung, unter dem Meer zu reiſen, und die unglücklichen Verſuche von Day und Spalding erwähnt werden. Sehr ſchön iſt der bekannte Schiffbruch des Capitän Pierce im Halſewell beſchrieben. Tonkunſt,

und ihr wohlthätiger Einfluß auf Menschenglück. Amor mit der Leyer, auf einem Löwen reitend; nach einer alten Gemme. Die schnelle Abwechslung des Nordostwindes mit dem Südostwinde läßt den Verf. vermuthen, daß diese Richtung der Winde von einer sehr einfachen chemischen Operation in der Atmosphäre abhänge, die von Menschen vielleicht zn entdecken und zu leiten wäre. Unter dem Pole muß noch eine sehr mächtig wirkende Ursache liegen, welche ungeheure Luftmassen einschluckt, bald solche wieder erzeugt, worüber in einer ausführlichen Anmerkung sehr scharfsinnige Vermuthungen und Gründe beygebracht werden. Diese Ursache nennt der Dichter

Castled on ice, beneath the circling Bear,
A vast Cameleon drinks and vomits air.

Des Dichters Phantasie mahlt dieses Ungeheuer ferner aus, und die Sylphen werden angewiesen, es zu zähmen, und den Zügel Priestley in die Hände zu geben. Sie sollen für die jungen aufkeimenden Samen Sorge tragen, ihnen die nöthige Luft zuführen, und dadurch die anfangende Bewegung der Säfte in ihnen befördern. Ueber allen Ausdruck schön und erhaben ist die Vergleichung der Thätigkeit der Natur in den unzähligen Samen, und in dem großen Heer der Welten, wie alles sich zu einem gewissem Ziele der Vollkommenheit und des Genusses entwickelt, und dann wieder zur Verwesung und zum Tode hinwelkt, bis die unsterbliche, ewig thätige Natur sich aus dem Chaos wieder neue Formen schafft. Mit gleicher Schönheit ist die Begattung der Pflanzen, und der Antheil, den die Luft daran hat, beschrieben. Verschiedene andere Sorgen, die den Nymphen noch übertragen worden, z. B. luxuriirende Zweige, die bloß ins Laub treiben, zu unterbinden und einzuschneiden, um sie

nach Whittmill's und Büffon's u. a. Beobachtung zu Fruchtzweigen zu machen, Abhaltung schädlicher Insecten u. s. w. müssen wir übergehen, so schwer es uns auch wird, da wir schon längst die gewöhnlichen Grenzen einer Recension überschritten haben; uns bleibt gegen diesen Vorwurf ganz allein die Appellation an das Gefühl des Lesers übrig, der, durch unsere Anzeige aufmerksam gemacht, das Werk selbst zur Hand nehmen wird. Begriffe vom Schönen, Edlen und Wahren müßten weit schwankender seyn, als sie wirklich sind, wenn das Urtheil, daß Wissenschaft, in Verein mit der Dichtkunst, noch nie etwas Vorzüglicheres hervorgebracht hat, als dieses Gedicht, die Ausführlichkeit unserer Anzeige nicht rechtfertigen sollte.

Die vor uns liegende Ausgabe ist mit vielen Kupfern geziert, deren einige zur Erläuterung des Gedichts selbst Pflanzenabbildungen liefern, die, wenn sie gleich weder das Verdienst der Neuheit, noch vorzüglichen Genauigkeit und Schönheit haben, dem in der Pflanzenkunde Unerfahrnen doch sehr angenehm seyn können. Vier Tafeln bilden die Portlandsvase ab; diese Abbildung war für diejenigen, welche diese Vase weder im Original, noch in der schönen Nachahmung Wedgwood's gesehen haben, nothwendig, um den Text und die ausführliche Note über dieses prächtige Denkmahl des Alterthums zu verstehen. Eine andere Tafel stellt die beiden oben erwähnten Cameen von Wedgwood dar. Das Titelkupfer ist Flora, von den Elementen geschmückt, und zwey andere sind, wie uns deucht, nicht ganz glücklich ausgewählte Bilder des Gedichts selbst: ein Anubis und die Ueberschwemmung des Nils, und der Tornado; letztere Abbildung scheint uns selbst mit dem Bilde des Dichters nicht überein-

Leyer der Muse ganz tragisch gestimmt: sie beschäftigt sich vorzüglich mit giftigen Pflanzen und mit analogen, oft schrecklichen, Bildern. Ungern fanden wir, daß der Verf. die bey weitem zu starke Uebertreibung von dem Gifte des Bohum-Upas-Baumes von dem Holländischen Chirurgus Förtsch nicht allein in sein Gedicht aufgenommen, sondern in den Noten Förtschens Nachricht davon übersetzt hat, ungeachtet er gleich die berichtigenden Nachrichten von Thunberg beyfügt. Manche scharfsinnige physiologische Bemerkung übergehen wir, weil sie vereinzelt und unverknüpft mit den geistreichen Ideen des Verf. über das selbstständige Pflanzenleben weniger interessant seyn würden, und die wichtigsten jetzt in der Zoonomie des Verf. mehr detaillirt zu lesen sind. Hinter jedem Gesange steht ein Gespräch des Verfassers mit dem Verleger; er nennt diese Gespräche Zwischenspiele, und macht darin über die Natur der Poesie, über die Grenzen des Erhabenen und Tragischen und seinen Unterschied vom Schrecklichen und Ekelhaften, wie weit der Dichter und Tragiker die Illusion befördern kann und darf, über die Aehnlichkeit der Poesie mit der Musik, Mahlerey u. s. w. sehr interessante Bemerkungen, die sich zum Theil auf seine, in der Zoonomie weiter ausgeführten, höchst scharfsinnigen, Ideen von den vier Facultäten der Lebenskraft gründen, und worüber man dort in den Kapiteln von der Träumerey, vom Schlaf, von der Association und Nachahmung noch manche wichtige Aufklärung finden kann. Auch bey diesem Bande sind mehrere Pflanzen abgebildet. Das Titelkupfer stellt Flora vor, wie sie mit Amor spielt und denselben als Gärtner ausgekleidet hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1796.

Göttingen.

Joh. Godofr. Brüggemann, Theol. Stud., Commentatio momentum historiae Jesu Christi in universa religione et nonnulla argumenta praecipua contra dubia quibus veritas huius historiae nostra aetate tentatur exhibens — P. I. 1796. 40 Seiten in Quart. Dieß ist die Abhandlung über die für das J. 1795 aufgegebene Preisfrage, welcher die theologische Facultät das Accessit zuerkannt hat. Die Materie war absichtlich auch deßwegen zum Gegenstande der Preisfrage gewählt worden, um den Zöglingen unserer Wissenschaft Stoff und Veranlassung zum eigenen Nachdenken über den neuen Gesichtspunct, in welchen man das Historische der Religion zu unserer Zeit hin und wieder zu stellen versucht hat, und über die Folgen zu geben, welche sich davon nicht nur auf die ganze Form, sondern vielleicht auch auf den ganzen Geist unserer Dogmatik verbreiten können. Das Wichtigste dabey war, diese Folgen gehörig aufzufassen,

und ihren Zusammenhang in ein helles Licht zu setzen; dieß war aber auch das Schwierigste, daher wird man es nicht sehr befremdend finden, wenn es dem Verfasser dieser Abhandlung nicht ganz gelungen ist. Eine schöne Probe seiner theologischen Kenntnisse und seines auf die Wissenschaft verwandten Fleißes enthält sie immer. Noch mehr gereicht ihm die Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen zur Empfehlung, welche durchaus darin herrscht; denn daraus darf man am gewissesten die Hoffnung schöpfen, daß er noch weitere Fortschritte machen kann und machen wird.

London.

A Voyage to New South Wales, by *George Barrington*. 140 Seiten in Octav. 1795. Der Verfasser wurde mit mehreren Hunderten von andern Verurtheilten eingeschifft: erhielt aber durch die Verwendung seiner Freunde, am meisten durch die Treue und den Muth, welche er bey einer gefährlichen Meuterey der Gefangenen bewies, ein besseres Loß, und wurde nach seiner Ankunft zum Ober-Aufseher der Schuldigen ernannt, denen man ihren Aufenthalt in Parramatta angewiesen hatte. Die kleine Schrift, deren Gewinn dem Verf. bestimmt ist, enthält nur wenige Nachrichten, welche man nicht in frühern Reisebeschreibungen anträfe. Nach den Beobachtungen unsers Verf. werden die Sklaven auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sehr menschlich behandelt. Creol-Sklaven schätzt man doppelt so hoch, als fremde. Ein guter Koch wird um 1200, ein guter Handwerksmann um 2400 Thaler gekauft. Die nach Botanybay geschickten Verbrecher betragen sich im Ganzen besser, als man gehofft hatte. Als Barrington nach Parramatta kam, hatten schon sieben und zwanzig Transpor-

tirte, deren Strafzeit verflossen war, eben so viele Meyereyen angelegt. B. bestätigt die schon von Andern bemerkten scheinbaren Monstrositäten nicht nur in den Bäumen, sondern auch in den Landthieren, Vögeln und Fischen von Neuholland, indem die verschiedensten Geschlechter sich mit einander vermischt zu haben scheinen. (68. S.) B. fand eine Neuholländerinn, welche heller von Farbe war, als andere Weiber dieses Südlandes, und als ein Muster Griechischer Schönheit beschrieben wird. (136. S.) Eben deßwegen wird auch unser Reisende, der die Schöne bey einer rührenden Gelegenheit kennen lernte, seine Bewunderung und Liebe ganz anders zu erkennen gegeben haben, als die Neuholländer, welche ihre Liebeserklärungen mit Schlägen anfangen. (125. S.) Die Transportirten kommen meistens in einem äußerst ausgemergelten Zustande in Neuholland' an. Viele sterben unter Weges, nicht bloß vor Krankheiten, sondern auch vor Hunger, weil die Capitäne nicht selten so grausam sind, den Gefangenen einen nicht geringen Theil ihrer Nahrungsmittel zu entziehen, welche die Regierung ihnen zuerkannt hat. (127. S.)

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist hier auf 386 Seiten in gr. Octav, ohne die Vorreden und Register, bey Fritsch erschienen: D. *Aug. Fr. Schott* . . . Institutiones iuris Saxonici electoralis privati. Editio Tertia . . . curavit D. *Chr. Gottl. Haubold*. . . . Daß bey der neuen Ausgabe dieses Lehrbuches über das jetzige Chursächsische, also über ein noch immer sich ausbildendes Recht, die seit 1785, wo Schott die zweyte besorgte, hinzugekommenen Quellen benutzt sind, ist ein Vorzug, der sich wohl von selbst versteht, der Herausgeber

möchte seyn, wer er wollte; daß aber auch die Sätze des ersten Verfassers, da, wo keine solchen neuen Quellen eintreten, berichtigt sind, verdient nur alsdann gelobt zu werden, wenn der Berichtiger zu seinem Autor in dem Verhältnisse steht, wie Hr. Assessor Haubold zum sel. Schott, d. h. wenn man mit Grunde annehmen kann, ein eigenes Werk von jenem würde noch besser ausgefallen seyn, als das, welches er bearbeitet. Doch selbst in diesem Falle glaubt Rec., sey es Pflicht gegen den Verstorbenen und gegen das Publicum, immer genau zu bemerken, was dem ursprünglichen Verfasser und was dem Herausgeber gehört, und wenn Hr. Assessor H. sagt, er habe es selten gethan, weil er bey seiner neuen Ausgabe von **Berger's** Oeconomie fühlte, wie unangenehm solche ausdrückliche Einschiebsel von Andern seyen, so bedauert dieß Rec. zum Voraus auch bey diesem Buche. Möchte Hr. Assessor H. lieber alle Noten sich zueignen, daß man bloß nicht weiß, ob **Bach** oder **Winkler** Etwas auch schon gesagt haben, als daß er in ihren oder in **Berger's** Worten Etwas stillschweigend ändert, so daß man glauben muß, sie haben Etwas gesagt, woran sie doch nicht gedacht haben. Rec. wenigstens will hundertmahl lieber gar nicht genannt seyn, als für das, was er nicht gesagt hat.

In dem Plane des Schottischen Compendiums hat der Herausgeber nichts geändert, und Rec. billigt dieß gar sehr, so wenig er auch diesen Plan für den besten hält. Schott begeht den so gewöhnlichen Fehler, das wahre Privat-Recht überall mit dem Polizeyrechte zu vermischen, und im ius personarum z. B. die Hebammen-Ordnung und Leichenordnung einzutragen. Der Herausgeber verspricht mit der Zeit ein eigenes Deutsches Lehr-

buch, und diesem sieht gewiß das Publicum mit Verlangen entgegen.

Ebendaselbst.

Ueber die Humanität. Von Ferdinand Delbrück. Bey Kreis. 1796. Octav 134 Seiten, eine wohlgeschriebene, angenehme Schrift. Der Verfasser, vermuthlich ein Bruder des Hrn. Rectors in Magdeburg, bestimmt den Begriff der Humanität so, daß er sie demjenigen beylegt, "welcher die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maaßgabe des Einflusses, den jede derselben auf Erreichung unserer Bestimmung hat, ausbildet." Dieß sey der καλοκαγαθος beym Xenophon. Die Humanität begreift also körperliche Vorzüge, welche sich theils auf die mechanische Vollkommenheit, theils auf die Schönheit beziehen; letztere als äußerer Abdruck innerer Vollkommenheit: insonderheit in Beziehung auf äußere Verhältnisse, welches Anstand und Wohlanständigkeit heißt. Vorzüge des Geistes, welche zur Humanität gehören: "sie lassen sich zusammeufassen unter Vernunft und Geselligkeit. — Vernunft, das gesammte Erkenntnißvermögen; das untere, Phantasie, das obere, Verstand." Ausbildung von der Phantasie; die gemeiniglich vernachlässigt wird. Ein vorzüglich ausgearbeitetes Hauptstück, wenn man auch nicht überall völlig einverstanden ist, wie beym Bilde des vollkommen Glücklichen, "weil er der einsichtsvolleste von Ideen und ihren Zeichen ist." Guter Rath S. 46 f. daß jeder sich gleich früh nach einem vortrefflichen Dichter oder Philosophen bilde, ihm nachdenke und nachempfinde; der wird ihm auch nachsprechen und nachschreiben lernen. Die Ausbildung des Verstandes gehört nur so weit zur Humanität, als sie den

Gemeinsinn oder allgemeinen Menschenverstand begreift; ist gut und richtig gedacht. Zur Ausbildung dieses Verstandes, zur Philosophie des Gemeinsinnes, zur Entwickelung und Verdeutlichung der Begriffe und Grundsätze, welche allen Menschen gemein sind, werden noch historische Kenntnisse erfordert. Der Verf. meint insonderheit die Kenntniß von den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen, in welchen jedes Zeitalter und jedes Volk lebte, damit man sich desto besser in seine eigene Zeitverfassung schicken lernt. Eine feine Bemerkung verdient weitere Ausbildung: "Wir können und sollten das Rauhe und Eckichte, das unser Clima, unsere politische Verfassung und Denkart unserm Geiste gibt, in dem vertraulichen Umgange mit den großen Männern und Genies aus Ländern eines mildern Clima, und aus Völkern, welche größere Geistesfreyheit genossen, um ihre Seelenkräfte ungehindert auszubilden, abschleifen." Der Verf. behilft sich in diesem Hauptstücke, mit Klugheit, auf die Art, daß er andere Schriftsteller sprechen läßt. Endlich die Vorzüge des Herzens, oder die Ausbildung der Geselligkeit, welche zur Humanität gehören. — Diese ist es, welche, insgemein, fast allein verstanden wird, wenn man von Humanität spricht. Der Verf. hat dieß Wort in seinem weitern Sinn genommen, und ihm seine eigene Bestimmung gegeben. Im gemeinen Sprachgebrauche ist sie weit eingeschränkter; da sie immer dem Rauhen, Ungebildeten, Ungesitteten in dem gesellschaftlichen Leben, insonderheit im Ausbruche leidenschaftlicher Heftigkeit gegen Andere, entgegengesetzt ist, z. E. wenn man von der Humanität der Gelehrten und der Humanisten insonderheit spricht. Mit καλοκαγαθια und honestas ist freylich viel Gemeinschaftliches in jedem dieser Begriffe. Aber alle scheinen verschiedene Bestimmungen und Schat-

tirungen zu haben. Der Verf. hat sich in den besten Schriftstellern gebildet, und scheint besonders viel mit der Manier des liebenswürdigen Shaftesbury vertraut zu seyn.

Kopenhagen.

Versuch einer Statistik der Dänischen Monarchie von Fr. Thaarup, außerordentl. Prof. der Statistik auf der Universität zu Kopenhagen. Nach der zweyten Dänischen Originalausgabe übersetzt, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen des Verfassers. I. Band. 582 S. in Octav. Mit einem eben so treuen als verständigen Fleiße gibt Hr. Prof. Thaarup seiner Statistik von Dänemark, wovon der erste Versuch schon vor fünf Jahren erschienen ist, bey jeder neuen Ausgabe derselben einen höhern Grad von Vollständigkeit, und das Werk hat in seiner gegenwärtigen Gestalt nahmentlich auch für das ausländische Publicum eine neue ausgezeichnete Brauchbarkeit erhalten, weil sich an mehreren Orten solche Dinge erläutert finden, deren Kenntniß der einheimische Statistiker gar zu leicht bey Ausländern unrichtig voraussetzt.

Nach einer ausführlichen Einleitung, worin von den Quellen der Dänischen Statistik gehandelt wird, sind in der ersten Abtheilung Dänemark, die Herzogthümer Schleswig und Holstein und das Königreich Norwegen so geschildert, daß einer genauen Beschreibung von ihrer Lage, Areal, Eintheilung, Clima und Naturbeschaffenheit jedesmahl die nöthigen Nachrichten folgen von den Producten und der Art, wie sie erzeugt und bearbeitet werden. Alsdann sehr lehrreich und ausführlich von den Gegenständen der Landwirthschaft eines jeden dieser Länder und von dem Systeme seines Landwesens. Hier=

auf die zweyte Abtheilung Stadt-Haushaltung. Gegenstände des Kunstfleißes und des Handels. So weit ist das Werk in diesem ersten Theile nun vollendet. Im zweyten werden Nachrichten von der Volksmenge den Anfang machen, und wenn denn erst auf diese Weise gehörig beschrieben ist, was das Land zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit seiner Einwohner theils selbst hat, theils auch sich verschafft oder leicht verschaffen kann, so werden alsdann die Anstalten und Einrichtungen beschrieben werden, die gegen die Feinde des menschlichen und bürgerlichen Glücks getroffen sind. Erst im letzten Hauptabschnitte folgt die Beschreibung der Regierung des Staats, und am Schlusse des Werks wird eine pragmatische Uebersicht des Ganzen geliefert werden. Wer nicht schon an eine andere Ordnung der Hauptmaterien in der Statistik gewöhnt ist, wird gewiß diese ziemlich natürlich finden.

Zürich.

Von den J. Geßnerischen Tabulis phytographicis, welche Hr. Dr. Schinz daselbst herausgibt, haben wir nun das zweyte Heft erhalten, welches die Platten V – VII. und auf denselbigen die Vorstellungen von zwo der schwersten natürlichen Pflanzenordnungen, den Binsen (Calamariae, unter welche der sel. J. Geßner einige Grasgattungen gebracht hat), und Gräsern in sich faßt, mit der Beschreibung erhalten, welche letztere doch noch nicht bis an die sechste Platte reicht. Auch die Zeichnungen in diesem Hefte empfehlen sich durch Deutlichkeit, Genauigkeit, Treue und gute Wahl der die Gattung bestimmenden Charaktere.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1796.

Göttingen.

Historische Prüfung des vermeintlichen Alters der teutschen Landstände von K. H. Lang, königl. Preuß. geh. Archivar zu Baireuth und Plassenburg. 52 Seiten in gr. Octav. 1796.

Es ist bey den Untersuchungen über das Alter der Deutschen Landstände fast eben so gegangen, wie bey den Forschungen, die wahre Entstehungs-Epoche dieser und jener Entdeckung betreffend; man hat ob dem Eifer, die historischen Data zusammen zu treiben, langhin den Punct zu bestimmen vergessen, mit dessen Bestimmung man eigentlich hätte anfangen sollen. Man hat sich oft nicht gefragt, was denn eigentlich Landstände seyen, noch die charakteristischen Merkmahle aufgesucht, wodurch sich dieses politische Institut von andern mehr oder minder ähnlichen unterscheide, oder wenigstens nicht alle diese Merkmahle stets beysammen behalten, sondern ungefähr nur so viele aufgegriffen, als zur nothwendigen Unterscheidung von einigen Affinitäten unentbehrlich waren.

Der scharfsinnige und gelehrte Verf. dieser Schrift nimmt vier wesentliche Kennzeichen an. 1) es müssen Personen oder Gemeinheiten seyn, die ein Recht haben, sich zu versammeln. 2) sie müssen in einem solchen Verhältniß gegen den Landesherrn stehen, daß er verpflichtet ist, ihren Rath zu vernehmen und zu befolgen. 3) dieses Recht muß ihnen nicht kraft persönlicher Verhältnisse, sondern kraft des Eigenthums zukommen, das sie besitzen. 4) das Corps derselben darf nicht bloß aus einzelnen Personen bestehen, sondern auch Gemeinheiten und Genossenschaften sollen dabey seyn; und eben so müssen sie auch vermittelst der collegialischen Verbindung, die unter ihnen Statt hat, wahrhaft ein Corps oder eine allgemeine Versammlung bilden. An Nr. 2. und 3. wird wohl kein Kenner zweifeln; aber ob Nr. 1. nothwendig erfordert werde, könnte wohl ungewiß scheinen. Zur Unterscheidung von jedem, ungefähr ähnlichen, Institute sind Nr. 2. 3. und 4. hinreichend, und bekanntlich gibts mehrere Landstände in Deutschland, die noch jetzt nicht das Recht haben, sich zu versammeln, ohne vom Landesherrn gerufen zu seyn; und doch wird ihnen Niemand deßwegen den Nahmen Landstände streitig machen. Auch hats daher noch keine Gefahr mit ihrer Freyheit, denn wenn es mit Nr. 2. sicher steht, daß der Landesherr verpflichtet ist, ihren Rath in gewissen wichtigen Fällen zu vernehmen und zu befolgen, und sie selbst überdieß unter einander schon zu einem Corps vereinigt sind, so erzeugt sich bald eine solche Nothwendigkeit ihrer Convente, daß es fast gleichgeltend ist, ob sie selbst das Recht haben, sich zu versammeln, oder ob es allein in der Willkühr des Landesherrn steht, sie zu rufen. Am schwersten wird es oft, selbst bey der genauesten Anwendung aller obigen vier Kennzeichen, manche

Bundesversammlungen und Bundestage und Friedensgesellschaften von Landständen und landständischen Corps zu unterscheiden.

Nach einer solchen Fixirung des Begriffes Landstände erklärt sich alsdann der Verf., wie sich leicht voraussehen läßt, für diejenige Meinung, die Möser, Kluit und im Grunde auch Pütter angenommen haben. Er setzt die Entstehung der Landstände ins funfzehente Jahrhundert. Am weitesten geht hiervon ab Hr. Hofr. Häberlin, der die Entstehung der Landstände weit über die Entstehung der Landeshoheit hinauf setzt, die Landstände zu einer Copie der Reichsstände macht, mit denen sie ungefähr gleichen Alters, auch in ihrer Entwickelung ungefähr gleichen Schritt gegangen seyen. Doch auch Moser, ungeachtet er ausdrücklich annimmt, daß die mehresten Landstände erst im funfzehenten Jahrhundert, aus Veranlassung des landesherrlichen Schuldenwesens, entstanden seyen, glaubt bey Baiern eine Ausnahme machen zu müssen. Der Hr. Verf. zeigt aber S. 39 sehr gut, wie wenig sich eine solche Ausnahme oder ein höheres Alter Bairischer Landstände aus der Ottonischen Urkunde von 1311 beweisen lasse, und eben so wird S. 38 gezeigt, daß die bekannte Lünebnrgische Sate bloß eine Landfriedens-Conföderation gewesen sey. Kaum braucht übrigens noch erinnert zu werden, daß man den Verf. gewaltig mißverstehen würde, wenn man hieraus die Vermuthung nehmen wollte, daß der Landesherr vor dem funfzehenten Jahrhundert willkührlich habe regieren können, daß Privilegien und Rechte, wie sie sich theils auf Urkunden, theils auf Sitten und Herkommen und ganzen gesellschaftlichen Zustand gründeten, auch nicht älter seyen, als die ständische Verfassung selbst, die nur noch zur weiteren Verwahrung und Ausbildung derselben dienen sollte.

Es ist bey Untersuchungen dieser Art nicht immer zunächst um unmittelbare, große publicistische Folgen zu thun, sondern vorerst nur um richtigen, historisch-publicistischen Sprachgebrauch, der aber alsdann doch, wie jeder Kenner weiß, für älteres und neueres Staatsrecht die wichtigsten Wirkungen hat. Wie viele ähnliche wichtige Forschungen und historische Aufklärungen hat nicht das gelehrte Publicum von dem Verfasser der Geschichte des Deutschen Steuerwesens künftighin noch zu erwarten, da er jetzt in einem Amte steht, wo er noch die reichhaltigsten, bisher ganz unbenutzten, Hülfsquellen brauchen kann! Recensent, der jeden Fleiß ehrt, ist nicht undankbar gegen das, was der sel. Spieß in seiner Art geleistet hat; aber es würde doch traurig um die Geschichte aussehen, wenn uns die Archivarien, sie, die an der Urquelle des historischen Reichthums sitzen, nicht mehr geben wollten, als er gab, oder vielleicht zu geben wußte. Wir hoffen weit mehr von diesem seinem Nachfolger zu erhalten!

Gotha.

Nekrolog auf das Jahr 1794. Enthaltend Nachrichten von den Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbener, Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Fünfter Jahrgang. Erster Band. Bey Perthes. 1796. Octav 350 S. begreift elf Elogien von Männern ganz verschiedenen Standes und Werthes, so wie der Tod alle gleich macht. Prof. Verpoorten am Athenäum zu Danzig. Schmerler, Rector der Schule in Fürth, der Plassenburgische Archivar Spieß, der Holzhändler Meyer zu Neustadt an der Haide, der Reformirte Prediger Böhme zu Heidelberg; alles Aufsätze von Freunden und Verehrern der Verstorbenen an Ort und Stelle. Der Fürst von Kaunitz

mehr als Personalien von ihm konnten freylich jetzt und hier nicht gegeben werden. Mauvillon, von einer schonenden Hand gezeichnet. Der Arzt Abel zu Halberstadt. Mehr außer seinem Wohnort bekannt ist Imman. Breitkopf. Der sehr geschätzte Benedictiner im Stifte Banz, Ildefons Schwarz. Bruns, Schullehrer und Cantor zu Reckan, durch den Domherrn von Rochow gebildet.

Uebrigens ist dieses das fünfte Jahr des Nekrologs; bey welchem einige gemachte Veränderungen anzuführen sind. An die Stelle der Lateinischen Lettern sind wieder die Deutschen getreten; nicht als wenn der Gebrauch von jenen durchaus zu mißbilligen wäre, sondern weil unsere Lateinischen Lettern gemeiniglich zu mager, klein und dürftig geschnitten sind, folglich dem Auge wehe thun; weil das Sperren und Durchschießen der Schrift bey den eigenen Nahmen und Anführungen einen widerlichern Anblick macht, als alle Gothische Lettern; Hr. S. setzt hinzu, weil es nun wohl zu spät ist, Lateinische Lettern einführen zu wollen, dieß hätte vor funfzig, sechzig Jahren geschehen müssen. Die zweyte Veränderung betrifft die innere Einrichtung: man hat erkannt, daß der Umfang des Nekrologs nicht auszufüllen war, wenn auch Ausländer darin eine Stelle haben sollten; forthin ist er bloß auf Deutsche Verstorbene eingeschränkt; so wird es auch mehr National-Werk. Für Auswärtige könnte ein eigener Nekrolog aufgestellt werden. Endlich, da nun vier Jahrgänge geendiget sind, die eine Folge von Bänden ausmachen: so soll zu diesen ein Supplement nachfolgen. Wir wünschen nun noch für das Innere der Lebensnachrichten, daß sie weniger von der Hand eines lobpreisenden Freundes und Verwandten abgefaßt, und mehr von gemeiner Topik ab auf das eigene Charakteristische eines Mannes ein-

geschränkt werden mögen; worin dem Herausgeber, der den Geist des Ganzen besser übersieht, als die, welche Beyträge für das Einzelne liefern, billig mehr freye Hand gelassen werden muß, da die Elogia nicht für die nächsten Freunde und für eine Stadt und Gemeinde, sondern für das große Publicum Deutschlands bestimmt sind. Die Ausdehnung und Länge muß also auch nicht als nothwendige Eigenschaft eines Elogiums angesehen werden.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1795. Sylloge operum praestantiorum ad artem obstetriciam spectantium, quam curavit atque edidit, et indicibus necessariis auxit D. *Io. Chr. Traug. Schlegel.* Vol. I. c. tab. aen. X und 642 S. in Octav. Eben das. Vol. II. c. 3 tab. aen. 1796. VI und 746 Seiten in Octav.

Hr. S., der schon eine Sammlung academischer Schriften, die gerichtliche Arzneywissenschaft betreffend, veranstaltete, hat sich vorgenommen, in mehreren Bänden wichtige, die Entbindungswissenschaft betreffende, ältere und neuere academische Schriften abgedruckt herauszugeben. So nützlich und erwünscht eine solche Sammlung Vielen seyn kann, so kann sie doch nur durch eine strenge Auswahl und durch eine systematische Ordnung einen wahren Werth bekommen; denn Dissertationen und Programme abdrucken lassen, wie sie unter die Hand kommen, das kann gewiß von keinem Nutzen seyn. Man kann von einer solchen Sammlung keinen eigentlichen Zweck, und ohnehin nie das Ende derselben absehen. Wenn aber über einen Theil der Arzneywissenschaft alles, oder doch das meiste neue oder ältere Interessante in systematischer Ordnung gesammelt, nach und nach herausgegeben würde, so würden sowohl die einzel=

nen Bände, als die ganze Sammlung, einen bleibenden Werth bekommen. Diese Erfordernisse finden wir bey gegenwärtiger Sammlung nicht erfüllt. Der erste Band enthält z. B. folgende Stücke: 1. Das in Absicht seines Gegenstandes so dürftige Programm: Platner I. Z. de arte obstetricia veterum. 1735. 2. Die in Rücksicht der Eyhäute sowohl, als der Frucht, elende Abbildung eines im dritten Monath abgegangenen menschlichen Eyes, sammt der Frucht, bey Madai C. A. Diss. sistens anatomen ovi humani foecundati, sed deformis etc. Praes. Boehmer. Halae 1763. Auch sind neben den in Deutschland selteneren Dissertationen von Van der Lem, van Leeuwen und Van den Bosch, die noch überall leicht zu habenden Dissertationen eines Grasmeyers, Jahn und Brenners aufgenommen. So kommt im zweyten Bande die schon bey Manningham Compendium artis obstetriciae abgedruckte Dissertation des P. A. Boehmer de situ uteri gravidi foetusque a sede placentae in utero etc. Halae 1741 wieder hier vor; und neben theils selten, theils wenig bedeutend gewordenen Schriften von den funfziger und sechziger Jahren stehen wiederum leicht zu habende Schriften von den achtziger und neunziger Jahren. Ein jeder Käufer dieser Sammlung muß also entweder keine, oder eine sehr unbedeutende Sammlung von Dissertationen haben, wenn er nicht durch die Anschaffung dieser Bände manche Dubletten bekommen will. Von den Kupfern ist Vol. I. Tab. I. IV. V. und VIII. sehr mittelmäßig. Im II. Vol. aber Tab. III. dem Original getreu, elend; und z. B. mit dem Kupfer bey der Gregorinischen, über eben diesen Gegenstand geschriebenen, Dissertation de Hydatidibus ovi humani in keinen Vergleich zu bringen. Auch möchte

es wohl billig, und für die Sammlung selbst sehr vortheilhaft seyn, wenn es Hrn. S. gefällig wäre, die noch lebenden Verfasser der gesammelten Schriften um ihre Verbesserungen oder Zusätze zu bitten, oder doch wenigstens die von ihnen selbst oder ihren Recensenten bekannt gemachten Aenderungen, Verbesserungen oder Zusätze, in Noten beyzufügen.

Moskau.

Hier wird ein Neues vollständiges Wörterbuch gedruckt, das viele Mängel anderer ersetzen und einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen dürfte. Dieß kann der Rec. aus den ihm bekannten Kenntnissen und der Thätigkeit des Verf. ahnden, und es wird durch den ersten Theil bewährt, den er vor sich hat; Erste Abtheilung, welche das Deutsch-Russisch-Französische Wörterbuch enthält, erster Theil von A – K. herausgegeben von Johann Heym, Russischkaiserl. Collegien-Assessor, Professor und Unter-Bibliothekarius bey der kaiserl. Moskowischen Universität. 1796. In der academ. Buchdruckerey. gr. Quart 663 S. Das Werk ist seit vielen Jahren vorbereitet und eingeleitet worden; der Verf. setzte sich mit mehrern gelehrten Freunden in Verbindung, legte das Adelungische Wörterbuch zum Grunde, ferner das Dictionaire de l'Acad. Franç. und das Schwanische vortreffliche Wörterbuch, in der Uebersetzung des Französischen; mehr andere Französische und Russische Werke, welche er zu Rathe zog, sind angeführt. Die zweyte Hälfte dieser ersten Abtheilung wird zu Ende des Jahrs abgedruckt seyn. Dann soll von der Ostermesse 1797 an ein Russisch-Deutsch-Französisches, und weiterhin ein Französisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch folgen. Man sieht, daß hierdurch mehrere Bedürfnisse auf einmahl befriedigt werden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Strabonis rerum geographicarum libri XVII.* Graeca ad optimos Codices Msptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Io. Philippus Siebenkees*, Professor Altdorfinus. *Tomus primus.* XLII S. und 470 Seiten in gr. Octav. Dieser erste Band begreift die ersten drey Bücher, in einem guten, deutlichen Druck, oben das Griechische, darunter die Lesearten und gemachten Verbesserungen, unten die Lateinische Uebersetzung, am Rande die Seitenzahlen von der Pariser Ausgabe von 1620, und vom dritten Buche an als Marginalien oben auf der Seite das Land, von welchem gehandelt wird. Von Zeit zu Zeit sehen wir auch Absätze und Ruhepuncte, wo neue Hauptstücke anfangen: ein Umstand, der das Lesen so sehr erleichtert. Auch sind Kapitel angegeben, vermuthlich nach den Handschriften, die aber zu viel in sich fassen, als daß man nach denselben

Stellen anführen könnte; das erste Buch hat nur vier Kapitel. Vorangesetzt ist jedem Buch ein Inhalt, Griechisch mit Latein. Uebersetzung, also nach den Codd., der aber noch kürzer ist, als der bisherige; eine Inhaltsangabe, die noch mehr in das Einzelne ging, eine Sachenübersicht gibt, und am Rande kurze Summarien, welche Lesen und Nachschlagen erleichtern könnten, wünschten wir noch für das künftige. Der Rec. sieht einen seiner frühesten Wünsche in Erfüllung gehen; in dem ehemahls so sehr vernachlässigten Strabo fand er einen Schatz von nicht bloß geographischen, sondern auch historischen und litterarischen Kenntnissen, welche damahls noch ungebraucht waren, seitdem aber bereits zum Theil schon mehr in Umlauf gekommen sind. Eine kritische Bearbeitung erforderte Strabo, vor allem voraus nach guten Handschriften. Daß alle in Strabo befindlichen Lücken ausgefüllt würden, schien uns immer, sey nicht zu erwarten, da sie von früherer Zeit sind; und doch können wir dem Himmel danken, daß uns das Buch nur so, wie es ist, erhalten ist: denn ohne dasselbe könnten wir in hundert Fällen kein Licht finden und geben. Hr. S. ließ die Aufmunterung, den Strabo zu bearbeiten, Statt finden; denn da er sich einige Jahre in Venedig und in Rom aufhielt, war er in der glücklichen Lage, die dazu nöthigen Hüfsmittel zu erhalten und zu gebrauchen. Er gibt von S. XXVI der Vorrede an, Nachricht von denselben; Ausgemacht ist es, daß alle Handschriften aus einem bereits verstümmelten Exemplar, das sich zufällig erhalten hatte, abgeleitet sind (und das kann schwerlich früher, als in der letzten Periode des Griechischen Reiches erfolgt seyn; vervielfältigt sind die Copeyen erst geworden im funfzehenten Jahrhundert zu Gemistus Pletho und Bessarions Zeit). Hr. S. theilt die Codices ein in solche, wo die Lücken angedeutet sind, und in an=

dere, wo der Abschreiber sie verbarg, und alles ununterbrochen schrieb, so daß man glauben konnte, er liefere eine vollständige Handschrift. Hr. S. verglich drey Codices in der Vaticana, davon A. den ältesten und besten mit Angabe der Lücken; dieser ist es, nach welchem er den Text vornehmlich gebessert hat. Vier Venedische in der St. Marcus-Bibliothek, davon der erste A. als der beträchtlichste von der Classe anzusehen ist, welche die Lücken verbergen. Heinrich Scrimger, der Herausgeber der Novellen, hatte an einer Ausgabe des Strabo gearbeitet, fünf Handschriften verglichen, die Lesearten am Rande einer Aldischen Ausgabe beygeschrieben; dieß Exemplar befindet sich in der Barberinischen Bibliothek, und Hr. S. hatte das Glück, dasselbe zu gebrauchen. Er schaltet hierauf noch ein starkes Verzeichniß von Handschriften ein, die noch anderwärts in Bibliotheken ungebraucht liegen. Nicht alle enthalten den ganzen Strabo; viele nur die ersten zehen oder zwölf Bücher, andere nur die letzten sieben Bücher. Ein Grund hiervon läßt sich angeben, daß mit dem zehenten Buche Europa sich endigt. Eine zweyte Classe von Hülfsmitteln für den Herausgeber des Strabo sind die Chrestomathien; denn es sind mehrere erhalten, als die, welche bereits im Drucke vorhanden ist, und zuerst von Gelenius zu Basel 1533. 4. herausgegeben ward; darunter sind die vom Hrn. S. sehr gerühmten und gebrauchten Excerpta Ge. Gemisti Plethonis in der S. Marcus-Bibliothek. Hr. S. gibt hierauf auch noch die Uebersetzungen und Ausgaben vom Strabo an; die neueste unvollendete von Hrn. Brequigny, wovon nur erst Ein Theil erschienen ist, hat er zu Bereicherung dieses ersten Bandes genutzt: sie gehet nicht über das dritte Buch vom Strabo hinaus, und ist ganz auf das Ansehen eines Pariser Codex gegründet, selbst in offenbar fehlerhaften Lesearten. Mehr Beyfall verdient das Verfahren des

Hrn. Prof. S. er hat den Text, der bereits im Gebrauch ist, nur da verändert, wo es Sinn oder Sprache erforderte, also nicht überall, wo der Vatic. A. und Venetus A. eine andere Leseart hatte; wiewohl er sagt, das Griechische sey nach jenen beiden Codd. als den besten, abgedruckt. Offenbar verdorbene Stellen hat er, wenn Verbesserungen von Gelehrten vorhanden waren, verbessert geliefert, aber überall ist die alte Leseart unter dem Text angegeben: seine eigenen Verbesserungen gehen vorzüglich auf die Städte- und Völkernahmen; Hauptverdienst bleibt die Auswahl der Lesearten, worin ein gutes, gesundes kritisches Urtheil nicht zu verkennen ist. Uns in Beurtheilung einzelner Fälle einzulassen, stimmt mit dem Zwecke gegenwärtiger Anzeige nicht überein. Hr. S. verdient Dank und Aufmunterung, seine Arbeit ist eine der nützlichsten, die wir in unserm Fache seit langer Zeit kennen, und es würde nicht liberal gehandelt seyn, wenn man ihn durch ein supercilium grammaticum mißmüthig machen wollte (der Revisor des Druckes könnte vielleicht zuweilen auf die Fehler in den Accenten mehr Aufmerksamkeit wenden; aber wer weiß, wie schwer es ist, dergleichen Druckfehlern zu begegnen, wird billig seyn). Strabo führt zu Sachkenntnissen, die von der Art sind, daß sie mit der Zeit noch auf weitere Einsichten führen können. Auf wie viel Bände die Ausgabe angelegt ist, ob am Ende noch Adnotationes besonders folgen werden, ob Karten, nach der Strabonischen Erdkunde, wie Brequigny versprach, auch hier nachfolgen werden, davon finden wir nichts gemeldet. Bey den vielen aus Dichtern angeführten Stellen ist Buch und Vers am Rande nicht bemerkt, welches sonst leicht geschehen konnte, wie in den vorigen Ausgaben. Den Lateinischen Ausdruck wird nach und nach der Fortgang in der Arbeit geschmeidiger und correcter machen; die Verbesserung

der Uebersetzung hat sonst ihren guten Werth. Das Buch ist dem großen Beförderer der Litteratur und Kunst, dem Cardinal Borgia, zugeeignet. Noch müssen wir gedenken, daß in dem ersten Theile der Vorrede ein wichtiger Gegenstand abgehandelt ist: die Quellen, welche Strabo brauchte, und die Vorwürfe, welche man ihm macht. Hier wäre noch Einiges zu Gunsten des Strabo zu sagen; am meisten, wenn die Vernachlässigung desselben in den spätern Zeitaltern von der Geringschätzung, in der er gestanden sey, abgeleitet wird. Ganz andere verschiedene und zufällige Ursachen haben gewirkt, daß gute sowohl als schlechte Bücher verloren gegangen sind, oder sich erhalten haben.

Hamburg.

Bey Hoffmann 1796 auf 62 S. in Octav: **Beytrag zur Biographie des sel. Hofraths und Ritters von Zimmermann, vom Leibmedicus Marcard in Oldenburg, veranlaßt durch die vom Hrn. Leibmedicus Wichmann in Hannover herausgegebene Krankheitsgeschichte.** Hr. M. ist im Ganzen nicht damit zufrieden, daß eine Krankengeschichte vom sel. Z. geschrieben ist, und findet, daß in derjenigen, die erschienen ist, "so gar Vieles unrichtig gesehen, unrecht gesagt und gestellt und unrichtig beurtheilet sey." Wenn jene erste Behauptung sich auf eine gewisse Feinheit des Gefühls gründet, welches Schonung gegen Hinterlassene erfordert: sollte nicht eben diese Feinheit des Gefühls auch Einfluß auf den Tadel und die Mißbilligung von Seiten des Hrn. M. gehabt haben? Wenn man den andern ohne Schonung angeklagt, und gegen ihn eben den Fehler, über den man klagt, begangen sieht: so wird das Publicum geneigt, den Ersten als den Beleidigten

anzusehen, und für ihn gestimmt zu werden. Daß man sich weder als Leser noch als Recensent in den Streit zu mischen gedenkt, versteht sich. Hr. M., als Freund des Verstorbenen, hält sich berechtigt, ihn besser gekannt zu haben, und besser beurtheilen zu können: er widerspricht also den Aeußerungen des Hrn. W. über Zimmermann den Arzt, über Z. den gelehrten Arzt, den practischen Arzt, über Z. persönliche Eigenschaften, Leben und Zustand vor der letzten Krankheit, und dessen Gemüthszustand in seiner letzten Krankheit. Wenn über den Grund des Tadels und die Art des Tadels die Stimmen verschieden seyn können: so wird man doch darin übereinkommen, daß Hr. M. als Freund des sel. Z. das Recht hatte, sich des Andenkens desselben anzunehmen, und daß sein Eifer für den Ruhm seines großen Freundes allerdings rühmlich ist.

Lübeck und Leipzig.

Briefe aus der Schweiz und Italien von *Georg Arnold Jacobi* an das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben. *Erster Band.* 1796. Octav 398 S. zu Chemnitz bey Wesselhöft sauber gedruckt. Gern glauben wir, daß bey den jetzigen Auftritten Mancher lieber in der vergangenen Zeit lebt, und sich in Gegenden und Aussichten, wie sie vor wenigen Jahren noch waren, in den Gedanken versetzet. Lange war Italien das Land, welches denjenigen, die es bereiset hatten, einen Genuß noch in der ungestörten Rückerinnerung verschaffte. Auch dieser Genuß ist jetzt verbittert. Der Verf. war Reisegefährte von Hrn. Grafen Friedrich Leopold von Stollberg; da wir dessen eigene Reisebeschreibung schon vorhin erhalten haben (s. G. A. 1794 S. 1645 f. und 1795 S. 166), so schien es kaum zu erwarten zu seyn, daß eine zweyte

Beschreibung von eben dieser Reise Unterhaltung geben könne. Allein die Natur bietet unerschöpflichen Stoff dar, der durch die individuelle Betrachtungs- und Empfindungsart eines jeden Einzelnen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit erhält. Man lieset also auch diese Briefe mit Vergnügen, worin insonderheit die Anschauung der Aussichten der Natur und die dadurch erweckte Empfindung den Leser in einem süßen Mitgefühl dahinreisset.

Neapel.

Der oben S. 1121 ff. angeführten Sammlung von Steinschriften der Arvalischen Brüderschaft fügen wir jetzt eine andere Sammlung bey: *Michaelis Archangeli Lupuli*, V. I. et S. Theol. D. *Iter Venusinum*, vetustis monumentis illustratum. Acc. varii argumenti dissertationes. Bey den Simoni. 1793. Quart 366 S. Venusia, Horazens Vaterland, zog uns an sich. Die Reise ging von Neapel aus auf Abellinum; auf dem Wege dahin Acerrä am Clanius, der jetzt nicht mehr der verderbliche Fluß (vacuis Clanius non aequus Acerris bey Virgil Georg. II, 225.) ist, weil er beym Anlaufen in gegrabene Seen abgeleitet wird; von Abellinum auf Aeculanum Arianum, Aesculum. Zwischen dem letzten und Venusia sey das quod versu dicere non est, beym Horaz (Serm. I, 5, 87.) zu suchen, wo jetzt Corneto ist. (S. 141.) Der reissende Aufidus. Venusia. Zwo Abhandlungen, de Venusiae origine und de varia Venusiae fortuna. Der Verf. verschont uns mit neuen Meinungen, und bleibt lieber auf dem einmahl betretenen Pfade seiner Landsleute; bringt Manches bey, weil es einmahl Sitte ist, es überall anzubringen, und erleichtert das Lesen, weil man viel überschlagen kann. Das Vorzügliche seines Werks

sind die Steinschriften, die er an allen den Orten, durch welche die kurze Reise ging, aufsuchte; und da die Gegend nicht häufig besucht wird, verschiedenes Neues enthalten. Zu Abella führt er zwey merkwürdige Marmor an: wenn sie nur zuverlässig echt wären! Das eine, eine zwischen zwey stehenden Männern sitzende weibliche Figur: τῃ Ἑλλαδι το τροπαιον εσταϑη κατα νικηϑεντων Καρυατων. Daß es kein ganz neues Stück ist, gebe man zu; so weit kann es gegen Scip. Maffei vertheidigt werden; allein daß es in der Zeit, da die Griechen nach dem Kriege mit den Persern Carya (in Laconica) überzogen und zerstört haben sollen, verfertigt sey, läuft wider alle innere und äußere Wahrscheinlichkeit; zumahl da die ganze Erzählung bloß auf Vitruvs Stelle beruhet. Das andere ist ein Relief, das auf dem Titelblatte abgebildet ist: ein geflügelter Alter (die Zeit), welcher über eine Herme eine Wage hält, in deren Mitte, wo die Zunge seyn sollte, die Weltkugel stehet, mit einem Stern; die eine Schale schlägt nieder; unten die Schrift: Σπευδε βραδεως, das bekannte Symbol Augusts, Festina lente. Die Worte sind schwerlich vom alten Künstler; passen auch gar nicht zur Figur: welche auf ein Horoscop deutet; wo die Schicksale bey der Geburt bestimmt werden. Die Herme hat dabey immer noch Dunkelheit: sie hat über den Arm eine Löwenhaut, wie ein junger Hercules, aber vor ihr stehet ein Kohlbecken mit Flammen. S. 265 ist ein altes Etruskisches oder Samnitisches Marmor, aus dem der Verf. einen Sinn herausbuchstabirt, so gut er kann. Ein Stück von dem Kalender der Venusiner, May und Junius ist nicht mehr vorhanden, steht aber erklärt S. 273.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1796.

Leiden.

Meidani proverbiorum arabicorum pars. Latine vertit et notis illustravit *Henricus Albertus Schultens*, opus posthumum. Sumptibus auctoris. 1795. in gr. Quart 314 Seiten, ohne die Vorrede und das Subscribenten-Verzeichniß. So erhalten wir von der berühmten Sprüchwörter-Sammlung des Meidani, die schon Pocock ediren wollte, und von der Schultens selbst vor 26 Jahren eine Probe bekannt machte, doch wenigstens einen Theil, der aber weniger dazu dient, die Erwartungen, die man von einem so reichhaltigen Werke mit Recht fassen konnte, zu befriedigen, als das Bedauern zu vermehren, daß ein frühzeitiger Tod den gelehrten Herausgeber mehr zu geben verhinderte. Schultens hatte in einer Ankündigung vom Jahre 1791 versprochen, die ganze Sammlung in drey Quart-Bänden herauszugeben, aber der Tod übereilte ihn, als 26 Bogen abgedruckt waren; den Abdruck des übrigen schon ausgearbeiteten Manuscripts besorgte

nun, auf seine ausdrückliche Bitte, Hr. Prof. Schröder in Gröningen. Dieser Nachlaß ging nur von N. 335—430. S. 276, woraus man sieht, daß Schultens seit 1773 nicht sehr eifrig an seinem Meidani gearbeitet haben muß. Noch fanden sich 34 Sprüche, die mit انّ anfangen, und vermuthlich zuerst ausgearbeitet waren, weil Schultens anfangs eine andere Ordnung gewählt hatte. Auch diese hat der nunmehrige Herausgeber hinzugefügt, so daß hier zusammen 450 Sprüchwörter erscheinen, von den 6000, aus welchen die ganze Sammlung besteht; also noch kein Zwölftheil des Ganzen!

Der Text ist aus dem Codex der Leidner Bibliothek genommen, mit Zuziehung einer weit ältern Handschrift, die Scheid besaß, und der Abschrift, die Schultens von der Pocockschen Umarbeitung des Meidani genommen hatte. Zur Erklärung benutzte Schultens, außer dem Meidani selbst, den Zamachschari, Ibn Mokri und die Pococksche Uebersetzung und Anmerkungen, die allemahl durch P. unterschieden sind. Endlich noch den Apparat von Reiske, den die Universität zu Harderwyk besitzt, und der in einer Abschrift des Leidner Codex mit kritischen Anmerkungen von Reiske, und einem vierfachen Register über die Sprüchwörter, das ein Schüler von Reiske, Hr. Krüger, verfertigte, besteht. Eine genauere Beschreibung dieser Handschriften und der übrigen Hülfsmittel, die Schultens in der Ankündigung versprochen hatte, vermißt man hier sehr ungern, und die Vorrede zu dem Specimen, die dem größten Theile nach hier voran steht, ist dafür ein unbefriedigender Ersatz. Die Sprüchwörter sind, nach Anleitung des Krügerschen Index, in alphabetischer Ordnung gestellt, um das Nachschlagen zu erleichtern. Da aber schon Meidani selbst

die alphabetische Ordnung befolgte, so sieht man nicht recht ein, worin hier die Ausgabe vom Original abweicht, wenn es nicht bloß in genauerer Stellung und in Einrückung der Sprüchwörter von Muhammed und den Chalifen, die Meidani in ein eigenes Kapitel geworfen hatte, besteht. Was wir gedruckt erhalten, ist nur ein kleiner Theil des Buchstaben Elif, der freylich wohl der reichste der ganzen Sammlung ist. Die Sprüchwörter gehen, die mit أنّ abgerechnet, bis أخسر, und sind von ziemlich einseitigem Inhalt, weil bey weitem der größere Theil in Vergleichungen besteht, da in diesem Buchstaben alle Comparative zusammenkommen; andere sind bildliche oder räthselhafte Ausdrücke, Erfahrungssätze und moralische Maximen oder Klugheitsregeln. Unter den Vergleichungen, die zum Theil aus Dichtern gesammelt sind, finden sich mehrere ganz gewöhnliche, wie sie in allen Sprachen vorkommen, z. B. kälter als der Nordwind, als Eis; schwerer als Bley, als Gold, als ein Berg; schärfer als ein Scheermesser; süßer als Honig u. s. w. Andere sind ganz national, und beziehen sich auf alte Arabische Sitten, Geschichte und Personen. Besonders zahlreich ist die Classe von Gleichnissen, die ein thörichtes Betragen bezeichnen, N. 331 – 59. Mehrere Sprüchwörter waren schon bekannt, z. B. N. 227. 228. 356. 57. 387. 424. 433. 452. das mit der ganzen Erklärung schon von Reiske mitgetheilt war. Ein Paar kommen auch doppelt vor, N. 280. 297. N. 312. 313. vergl. 321. 322. oder sind widersprechend, 372. 385. Einige sind aus späterer Zeit unter den Chalifen, wie man von einem so späten Sammler, der im zwölften Jahrhunderte schrieb, erwarten kann; z. B. N. 63. 64. ein satirisches Sprüchwort der Sonniten auf die Anhänger des Ali

N. 76. 147. Den schätzbarsten Theil des Werks machen die Erläuterungen aus, die den Sinn, Ursprung, Veranlassung und die Quellen des Sprüchworts oder der Vergleichung angeben, und dieses Werk, auch in seiner jetzigen fragmentarischen Gestalt, zu einer reichen Fundgrube von Nachrichten über alte Arabische Sitten, Denkart und Stammsgeschichte machen. Schultens hat, der Ankündigung gemäß, nicht den ganzen Meidani, sondern meistens nur einen zweckmäßigen Auszug, mit seinen oder Pococks Worten gegeben, und nur bey schwierigen Stellen das Arabische hinzugesetzt. Da aber Meidani nicht immer zur Erklärung hinreichte (denn bey einigen Sprüchwörtern schweigt er ganz, z. B. N. 33. 36. 40. 76.), so benutzte der Herausgeber den Ibn Mokri, Ibn Chalekan, Noweiri, Zamachschari, Ibn Doreid, Damiri, Hariri, Firuzabadi, Gjeuhari, auch den Masudi, die ihm die Schätze der Leidner Bibliothek darboten; so daß dieses Werk ungleich reichhaltiger ist, als es durch einen bloßen Abdruck des ganzen Meidani geworden wäre, und die ausgebreitete Belesenheit des sel. Schultens in Arabischen Schriftstellern auf das sprechendste documentirt. Was würde es erst geworden seyn, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, es zu vollenden! Freylich sind, ungeachtet der zahlreichen Hülfsmittel, die Schultens anwandte, doch noch einige Sprüchwörter nicht ganz ins Licht gesetzt, weil bald die Erklärer ganz schweigen, z. B. N. 78 — 80. oder uneinig sind, z. B. N. 3. 54. 123. 175. 230. 276. 310. bald eine unwahrscheinliche Beziehung angeben (z. B. N. 53. das vielmehr ein Trostspruch zu seyn scheint: auch ein vom Wurm verletzter Baum kann noch Früchte tragen. N. 110. wo Schultens selbst eine andere Erklärung vorschlägt.) Bey einigen scheint die individuelle Beziehung verloren zu seyn, z. B. 258.

(ohne Zweifel aus einem Dichter genommen, vergl. 260.) 259. 315. die dann die Grammatiker öfters durch Rathen anzugeben suchen, z.B. 351. dummer als der Vogel Rahama; was zu den Eigenschaften des Vogels, wie Meidani selbst gesteht, nicht paßt; N. 197. audacior eo qui castravit Chephazum, das mit der Erklärung von N. 201. schlecht harmonirt. N. 256. una de sagittis Locmani. Wenn dieß, nach Angabe der Erklärer, von einer schlechten That eines schlechten Menschen gebraucht wird, so paßt die Erzählung nicht wohl dazu, die vielmehr auf die Idee einer hinterlistigen Handlung führt. Die Erzählung N. 115. enthält nicht sowohl den Ursprung, als ein Beyspiel vom Gebrauche des Sprüchworts. Einige Erklärungen klingen fabelhaft, z.B. 57. 308. 340. Die Vergleichung N. 387. اخبث من ذيب الغضا malignior lupo degente inter tamariscos, ist bey aller Weitläuftigkeit der Erklärung noch dunkel, und die Reiskische, daß die Wölfe durch die Dünste dieses Baumes grimmiger werden, ist noch unwahrscheinlicher, als die von Schultens, daß sie sich auf die Wölfinn beziehe, die unter Tamarinden Junge hat. Vielleicht erklärt sie sich am einfachsten durch die Bemerkung, daß der Strauch Gadza, nach Gjenhari, nur in unfruchtbaren Wüsten wächset; also die nähmliche Ursache, durch Hunger vermehrte Wuth, die dem S. 250 angeführten Sprüchworte; pessima viperarum quae sterile solum incolit, zum Grunde liegt. Bey dem allen enthalten die Erläuterungen eine Menge schätzbarer historischer Nachrichten für Arabische Sitten und Stammsgeschichte, z.B. N. 9. 39. 90. (von Koß) 119. 121. 150. eine umständliche Erzählung, die Königinn Zoba in Mesopotamien und den Arabischen König Gjodaimah betref-

fend. N. 210. 227 flg. von freygebigen Männern vor Mohammed S. 134—144. N. 316. von Ahnaf, N. 331. 333. 416. ꝛc. Außerdem findet man hier eine Menge poetischer Fragmente, die zum Theil in ihrer Art vortrefflich sind, S. 24, 68, 106 flg. 143, 146, 152, 155, 202. Rec. zeichnet nur ein einziges aus S. 39, wo der von Bochart Hieroz. II. 2. 26. aus Damiri angeführte Vers richtiger getheilt und übersetzt wird:

وكنتُ اذا استودعت سرًّا اكتمته

كبيض انوق لا ينال لها وكر

Arcanum mihi commissum diligenter celo, Sicuti ova vulturum, quorum nidus non invenitur. Daß man hin und wieder schöne philologische Bemerkungen, theils für das Arabische Lexicon, theils zur Erläuterung der biblischen Bücher antreffen werde, läßt sich ohnehin erwarten. S. 30 über die Bedeutung von بوح. S. 179 aus Nowairi über die Nuancen der schwarzen und braunen Farbe und ihre Arabischen Benennungen. S. 23 eine Glosse aus Ibn Doreid über عفل, zur Erklärung des עפלים 1. Sam. 5. eine treffende Bestätigung der Lichtensteinischen Erklärung dieser Stelle. العفل في الرجال ورم يحدث في الدبر Alaflo in viris notat tumorem, qui oritur in posticis partibus, si de feminis dicatur, significat durius quoddam οἴδημα in utero. Idem dicitur de animalibus. S. 69 vergleicht Schultens den Ausdruck eines Schmähgedichts: si veniat Acrab (scorpius) nos ibimus obviam, paratum habemus calceum (كانت النعل لها) qui eum conterat, mit dem אשליך נעלי Ps. 60, 10. S. 200 gibt das Sprüchwort: احمق ما يتجاي مرغه stultus non

Inhibet salivam, eine Erläuterung zu 1. Sam. 21, 14. — Rec. erlaubt sich, ein Paar Erinnerungen, die ihm bey dem Durchlesen aufgestoßen sind, hinzuzusetzen. S. 15 N. 25. würde Rec., wenn doch geändert werden soll, statt مبيهة das von Pocock vorgeschlagene ماهة der Assonanz wegen vorziehen, zumahl da die Bedeutung dieselbe bleibt. S. 22 N. 37. ließe sich vielleicht يقّروا quiescent lesen, wodurch der Gegensatz treffender wird, auch scheint die Erklärung darauf zu führen. S. 162 N. 257. würde die Anomalie des Genus vermieden, wenn man أُحدي läse, excita, von حدو. Die Uebersetzung S. 7 N. 7. pestis humanitatis est omittere quod promiseris, scheint doch nicht ganz im Geist des Arabers ausgedrückt. مروة ist ανδρεια, fortitudo; der Mann hat seine Ehre verloren, der sein Wort bricht. S. 16 fehlt zur Bestimmtheit der Erklärung der Zusatz: felix sagitta *ipsi* damnosa facta est, also revertitur spe frustrata. Bey N. 100. S. 54 ist die Erklärung des Meidani deutlich, wenn man sie nur auf das أنْ تُقَيِّدَهُ si constringere eum velis, bezieht. Dieses, von Kamelen wahrscheinlich hergenommene, Bild erklärt er: wenn er in Verlegenheit kömmt. S. 85 Z. 3 v. u. scheint das يشقّ غباره non finditur pulvis eius (von einem schnellen Pferde) deutlicher, als Schultens Umschreibung: nullum pulverem excitat, qui a pede praetereuntis findatur. Noch besser wäre es als Activum: es theilt seinen Staub nicht, eilt immer seinem Staube voran. بيهس in dem Distichon S. 90 muß als Nahme genommen

werden. Der nähmliche Baihas kommt N. 333. vor. Die Schwierigkeit, die Schultens in dem Sprüchwort 304. findet: Magis memor quam coeci, hebt sich durch die bekannte Erfahrung, daß bey den Blinden das Gedächtniß vorzüglich stark ist. N. 370. احول من ابي قلمون magis versicolor quam vestis varia würde Rec. übersetzen: magis varius quam chameleon, weil dieß wenigstens im Persischen die ursprüngliche Bedeutung des Worts ist, das im Grunde bloß aus dem Griechischen corrumpirt scheint. Wenn es aber auch bey den Arabern eigentlich von farbigen Gewändern gebraucht würde, so bedeutet es ohne Zweifel, was wir changeant nennen, und dann würde der Sinn seyn: magis varius quam vestis versicolor. Doch Rec. muß hier abbrechen. Am Ende finden sich noch S. 309 — 314 einige Anmerkungen des zweyten Herausgebers, Hrn. Prof. Schröders, die zu mehrern Stellen Berichtigungen theils des Textes, theils der Uebersetzung, besonders poetischer Stücke, nachtragen, und die große Sprachkenntniß ihres Verfassers beweisen. Möchte doch Hr. Schr. seinen in der Vorrede geäußerten Wunsch, daß ein Mann von Schultens Gelehrsamkeit und Eifer, und mit seinen Hülfsmitteln, die abgebrochene Arbeit vollenden möge, selbst erfüllen! Gerade jetzt, da die von Schultens gesammelten Hülfsmittel und Vorarbeiten noch beysammen sind, und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Subscribenten (es sind an 150), die sich noch gewiß vermehren würde, die Sache unterstützt, wäre dazu der günstigste Zeitpunct, und Hr. Schröder ist vielleicht der einzige Gelehrte, den seine Kenntnisse und Lage in den Stand setzen, eine solche Unternehmung auszuführen, wozu selbst das Zutrauen seines verstorbenen Freundes noch eine Aufforderung mehr seyn muß.

Hermannstadt.

Schon seit 1791 haben wir der Siebenbürgischen Quartalschrift nicht gedacht, und müssen demnach die Anzeige des zweyten, dritten und vierten Jahrganges von 1791, 1793 und 1795 nachhohlen. Jeder derselben bestehet aus vier Heften zu 7 bis 8 Octav=Bogen, und enthält historische, statistische, öconomische, clinische und physische größere Aufsätze, und außerdem kürzere Nachrichten und Beyträge zur Politik, Sittengeschichte, Litteratur und Amtsbeförderungs=Kenntniß. Die Litteratur=Aufsätze sind größten Theils Recensionen einheimischer Schriften, mit lehrreichen, documentirten Berichtigungen versehen. Im zweyten Jahrgange zeichnet sich aus eine Geschichte der vom Fürsten Gabriel Bathori zu Hermannstadt und Cronstadt verübten Gewaltthätigkeiten, eine andere vom Fürsten Johann Kemeny; Joh. Seivert's Geschichte der Provinzial=Bürgermeister zu Hermannstadt, und ein Verzeichniß der Siebenbürgischen Superintendenten Ausgsburgischer Confession. Ein Paar Aufsätze handeln vom Schwefelbade oder dem brennenden Wasser bey Baassen, und von dem Gesundbrunnen im Szekler Stuhle Haromszek. Im dritten Jahrgange werden alte Gebräuche und Feyerlichkeiten der Sächsischen Nation in Siebenbürgen, einige Berge und Höhlen im Burzen= und Zekellande, und der Aufstand unter dem Fürsten Gabriel Bathori in den Jahren 1610, 1611 und 1612 beschrieben. Der Hr. Pfarrer Draudt vergleicht die bekannte Urkunde in v. Dreger Codice diplomat. Pomeraniae von 1222 über das vom Könige von Ungern dem Deutschen Orden geschenkte Borzenland mit zwey ältern Documenten von 1211 und 1212. Dann folgen Siebenbürgische Annalen der Regierung Carls VI.,

und im vierten Jahrgange der Regierung Marien Theresiens. Dieser letzte Jahrgang hat außerdem eine Chorographie des Borzenlandes; Hrn. Binder's Abhandlung von der Sprache der Siebenbürgischen Sachsen, die er für Plattdeutsch hält; Gedanken zur Verbesserung des jetzigen Zustandes der Gelehrsamkeit in Siebenbürgen; Seivert's Abhandlung von den aus dem königl. Privilegium von 1224 herfließenden Vorrechten der Sächsischen Nation; eine Geschichte der ältern unitarischen Buchdruckereyen in Siebenbürgen, und Nachrichten vom Armenwesen in Cronstadt, und von einem wilden Jünglinge, der 1781 im Walde bey Cronstadt gefangen ward: letztere gibt zu verschiedenen Bemerkungen Stoff, die andere ähnliche Nachrichten nicht darbieten.

Leipzig.

Anleitung zur Geschichte der Sächsischen Staaten von D. Christian Ernst Weisse, Professor zu Leipzig. Bey G. J. Göschen. 1796. Octav 16 Bogen. Diese Anleitung war für mehrere Männer ein Bedürfniß, denn das Reinhardische Handbuch ist veraltert, mangelhaft und keine eigentliche Staatengeschichte. Daß sie alle Vollkommenheiten besitzen werde, die ein Mann, dem nicht alle geheimen Archive offen stehen, ihr verschaffen konnte, ließ der Nahme des Hrn. Verfassers schon erwarten. Die Ansicht zeigt, daß Hr. Prof. Weisse den Mittelweg zwischen Reichthum und Armuth genau zu treffen wußte, und sich auch nicht durch den herrschenden Ton verleiten ließ, eine einseitige, oder bloß mit Rücksicht auf nur Eine Classe von Lesern ausgearbeitete Geschichte zu liefern. Der Zweck, den der Hr. Verf. in der Vorrede angibt, leuchtet überall hervor, nähmlich Entstehung und Ausbildung der politischen und kirchlichen Verfas-

sung, der Religion und der Cultur. Eine richtige Ordnung erleichtert die Uebersicht des Ganzen, und die getreue Angabe der Hülfsmittel setzt jeden, der in der Landeskenntniß weiter vorschreiten will, in den Stand, sich selbst zu belehren. Dem Vorwurfe, daß Hr. W. zu freygebig mit Litteratur-Nachrichten gewesen sey, den er sich selbst in der Vorrede macht, wird der, welcher die Anmerkungen prüfet, nicht leicht beypflichten. Hin und wieder sind so viele Glieder aus der Stammtafel des regierenden Hauses eingeschaltet, als die Deutlichkeit erfordert. Auch sind Begebenheiten, die nur aus Vergleichung kleiner seltener Schriften in ihrer wahren Beschaffenheit können dargestellt werden, etwas umständlicher, als andere, vorgetragen. Nachdem die Leser von den Quellen und Hülfsmitteln unterrichtet worden sind, handelt der Hr. Verf. erst die Geschichte der ältesten Deutschen und Wendischen Bewohner, und der Markgrafen von Meissen bis 1247 ab. Dann folgt eine gleiche Geschichte von Thüringen bis auf dieses Jahr. Die nächste Epoche macht die Erwerbung des Sächsischen Churfürstenthums. Nachdem die Geschichte der Sächsischen Herzoge von 1170 bis 1422 erzählt ist, läuft die Geschichte in der nächsten Abtheilung bis auf die Entstehung der Ernestinischen und Albertinischen Linie 1485 fort. Die siebente Abtheilung handelt von den verschiedenen Herrschaften, die von Ernestinischen, und die achte und zehente von denen, die von Albertinischen Prinzen beherrscht sind. Die neunte Abtheilung fasset die Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz in sich. Von den erworbenen kleinern Herrschaften ist das Nöthige in kurzen Anmerkungen gemeldet. Die drey Bischofthümer sind als Staaten, die nicht eigentlich zu Sachsen gehören, betrachtet.

Digitized by Google

Nürnberg.

Ueber den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, im Auszuge nach dem Französischen des Hrn. Goguet, zum gemeinnützigen Gebrauch für studierende Jünglinge und andere Leser bearbeitet, von J. P. Sattler, Prof. und Conrector des Nürnbergischen Gymnasiums. 1796. Octav 391 Seiten. — Goguet's Werk bleibt bey allen seinen Unvollkommenheiten, und auch nach allen den Fortschritten, die wir in manchen der Untersuchungen gemacht haben, mit denen er sich beschäftigte, dennoch immer ein sehr schätzbares und brauchbares Werk. Es enthält eine Masse von Kenntnissen, die dem künftigen Gelehrten unentbehrlich sind; und die man nirgend sonst so beysammen findet. Es führt zugleich auf eine Menge Gesichtspuncte, die besonders dem angehenden Geschichtsforscher höchst wichtig seyn müssen; und die man dennoch nur zu oft übersieht. Ein Hauptfehler desselben ist indessen die Weitschweifigkeit; es ist nicht Jedermanns Sache, sich durch drey Quart-Bände durchzuarbeiten. Ein brauchbarer Auszug daraus, der, wie hier der Titel angibt, für studirende Jünglinge berechnet ist, muß daher allerdings ein sehr schätzbares Geschenk seyn. Das Verdienst, diesen geliefert zu haben, bleibt dem Verf. Er hat Alles das herausgehoben, was dem künftigen Gelehrten wichtig seyn kann; und von Goguet's Untersuchungen durchaus die Resultate geliefert; indem er ihm Kapitel für Kapitel folgt. An der darin getroffenen Auswahl wissen wir nichts von Erheblichkeit auszusetzen; aber leid thut es uns, daß Hr. Sattler alle Citate weggelassen hat. Wären auch nur die Hauptbeweisstellen unten angeführt, so würde dieß den Anfänger von selbst

zum Quellenstudium leiten; woran man ihn nicht genug gewöhnen kann. Nicht weniger wünschenswerth wäre es gewesen, da wir bey so sehr vielen Materien seit Goguet zu viel bessern Einsichten gelangt sind, den Leser darauf aufmerksam zu machen; und besonders bey solchen Dingen, wo Goguet offenbare Unrichtigkeiten hat, in kurzen berichtigenden Anmerkungen den Leser auf die bessern Schriften zu verweisen. Indeß wir wollen nicht bloß wünschen; das Buch bleibt auch noch so ein recht brauchbares Buch; und ist zugleich in einer Schreibart verfaßt, die dem Inhalte völlig angemessen ist.

Leipzig.

In der Sommerischen Buchhandlung: *Die heiligen Gräber zu Kom* und *die Gebethe.* Zwey satyrische Gedichte von *J. D. Falk.* 1796. 272 Seiten in Duodez.

Das zweyte Gedicht ist hoffentlich dem bessern Theile unsers lesenden Publicums nicht mehr neu. Es steht schon in dem Reinhardischen Musen-Almanache für das Jahr 1796. Ein Urtheil käme also zu spät. Aber man wird es in diesem wiederhohlten Abdrucke mit Vergnügen noch einmahl lesen, und den Ausspruch eines großen Kenners, Wieland's Ausspruch darüber bey Gelegenheit seiner Kritik des Musen-Almanachs, bestätigt finden. Das Stück hat einige Veränderungen erlitten, aber nach des Rec. aufrichtiger Ueberzeugung nicht dadurch gewonnen. Eine gewisse Mißhelligkeit im Plane des Ganzen ist geblieben; weil sie sich vielleicht nicht heben ließ. Wenn wir nicht irren, so war der erste Abdruck in Rücksicht auf Interpunction und Orthographie sorgfältiger veranstaltet, als der gegenwärtige. — Auch auf die heiligen Gräber

zu Rom (ein sehr zufälliger Titel) ist man schon durch Proben in Journalen aufmerksam gemacht. Dieses vortreffliche Gedicht ist eine wahre Bereicherung unserer poetischen Literatur, die vornehmlich in dieser Gattung noch so sehr bereichert werden kann. Es ist in regelmäßigen Stanzen geschrieben, und hat drey Gesänge. Wir wollen der Befriedigung der Leser nicht vorgreifen, sich selbst mit dem Stücke, seinem Inhalte und der Ausführung nach, bekannt zu machen; aber wir wollen es ihnen zu diesem Ende bestens empfohlen haben. Solche Leser, denen es nicht bloß darum zu thun ist, die Geschichte des Stücks, welche äußerst interessant ist, oder die etwanigen Anspielungen und Persönlichkeiten, die oft bedeutend und pikant genug sind, heraus zu finden, werden gern bemerken, mit wie raschen Schritten der Verf. seiner höheren Ausbildung zueilt. Man hatte ihm Vernachlässigung der Sprache, Mangel an Correctheit des Ausdrucks und Härte des Versbaues vorgeworfen. Dazu wird man hier nur selten Grund haben. Aber doch zuweilen. Inzwischen muß und wird auch dieß Zuweilen nicht mehr Statt finden, wenn der Dichter nur noch ein wenig aufmerksamer auf sich seyn will. Wahrlich nicht, um zu meistern, und auch ohne darnach zu suchen, sind hier ein Paar Proben solcher Nachlässigkeiten, die wir weg wünschten. S. 87 Stanze 52. Z. 3. "Und weint dem Gott Jakobs Dank und Preis." Ein gewaltiger Sylbenzwang! Es sollen Trochäen seyn: Und weint dem Gott —. — S. 108 St. 94 Z. 2 und 3.

"Der Erschlagne ist am Sohn gerochen,
Wie er selbst den Mord des Vaters roch —."

Digitized by Google

Es muß gerächt, statt gerochen, und rächte, statt roch heißen. Auch sind die auf einander folgenden gleichartigen weiblichen und männlichen Ausgänge nicht zu billigen. — S. 126 St. 7. Z. 2. findet sich noch einmahl ungerochen für ungerächt. — Ebendas. Z. 5. "Beide Pilgrimm" statt: Pilgrimme. — S. 137 St. 28. Z. 2. "Am Granitfels" für: am Granitfelsen. Das "bis sie" in der 5. Zeile dieser Stanze hat eine sehr undeutliche Beziehung. In der folgenden Stanze ist ein Uebellaut: — "im Schloß mit ihm verschlossen." — S. 161 St. 76. Z. 1. "Kurz, Gewalt, dieß sey die Haupttriebfeder —." Wieder ein Sylbenzwang. — S. 164 St. 82. Z. 1. "Begonnte" für: begann. St. 83. Z. 3. "Volksaufruhr." — S. 168 St. 90. Z. 2. "Angelangte" für: anlangte, ist ungewöhnlich.

Tübingen.

Bey Cotta: D. *Gottlob Christiani Storr* Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Volumen I. 1796. 367 Seiten in gr. Octav. Was die Liebhaber gründlicher Exegese längst gewünscht haben, daß der würdige Verfasser seine academischen Abhandlungen, die zum Theil höchst schwer zu erhalten sind, zusammen herausgeben möchte, sehen wir durch diese Sammlung, die sich auch durch ein vortheilhaftes Aeußeres empfiehlt, endlich erfüllt. Sie wird indessen nur die eigentlichen Dissertationen, die bey den jährlichen Magister-Promotionen geschrieben sind, enthalten, da die Fest-Programme in die Sammlung der Commentationes theolog. von Velthusen, Kuinöl und

Ruperti aufgenommen werden. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen, von welchen wir, da ihr Inhalt und Werth längst bekannt ist, bloß die Titel anzeigen, sind folgende: 1) de sensu historico. 2) de parabolis Christi. 3) de vario sensu vocis πληρωμα in N. T. 4) de vario sensu vocis δικαιος et cognatarum in N. T. 5) de notione regni coelestis in N. T. 6) in epistolam Pauli ad Philippenses dissertatio exegetica. 1783. Die spätern werden die folgenden Bände enthalten. Obgleich diese Abhandlungen unverändert geblieben sind, so sieht man doch überall Spuren der bessernden Hand des Verfassers. Auf Alles Rücksicht zu nehmen, was in den letztern Jahren über einzelne der hier abgehandelten Materien geschrieben worden, würde zu große Weitläuftigkeit verursacht haben; der Hr. Verfasser schränkte sich daher darauf ein, nur da etwas hinzuzusetzen, wo eine Erläuterung oder Bestätigung nöthig schien, oder es mit wenig Worten geschehen konnte. Einiges ist auch weggelassen oder verändert, wo die Ueberzeugung des Verfassers sich geändert hatte, auch der Ausdruck ist mehrmahls verbessert. Was man noch wünschen möchte, wäre eine etwas specielle Anzeige des Inhalts vor jeder Abhandlung, die bey der gedrängten und notenreichen Manier des Hrn. Verfassers, die die Uebersicht eines Abschnittes oft schwer macht, eine große Erleichterung für den Leser seyn würde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1796.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. XVI. för år 1795. Die beiden ersten Quartale betragen zusammen 126 Octavs. 4 Kupfert. und mehrere gedruckte Tafeln.

Zur Mathematik und allgemeinen Naturgeschichte gehören darin 1. Quart. 5. Hrn. Gustav Adolph Leijonmack Art, in Gleichungen des fünften Grades quadratische und cubische Factoren zu finden. 4) Hr. Clas Bjerkander beschreibt einen neuen Nachtschmetterling, Phalaena Tinea Ekebladella. 5) Hr. Peter Osbeck einen merkwürdigen Wolkenzug in Hafslöfs Pastorate 4. Sept. 1793.

Zur Botanik, im ersten Quartale 1) Fortsetzung der Schwedischen Flechtenarten von Erik Acharius. Hier die Gallertflechten (Lichenes tremellosi. Collema), 14 an der Zahl. Bey so unbestimmten und bisher nicht zureichend beobachteten Arten schränkt sich Rec. auf einige Zusätze und Bemerkungen ein. Von Lich. granulatus, crispus, cristatus, fasci-

cularis läßt sich um so weniger etwas Gewisses sagen, da sie von den Schriftstellern nicht genau unterschieden werden, und also die Synonymie nicht zuverlässig seyn kann. Lich. tenax (t. 1. fig. 1.) ist Rec. Lich. lobatus. Lich. plicatilis (t. 1. fig. 2.) wahrscheinlich eine neue Art. Lich. muscicola gehört gar nicht unter diese Gattung. Lich. flaccidus scheint eine Mittelart zwischen Collema auriculatum und Vespertilio. Lich. discolor (t. 1. fig. 5.) ist Lich. myochrous Ehrh. oder Rec. Collema tomentosum. Lich. tunaeformis (t. 1. fig. 6.) findet sich bey Dillen. t. 19. fig. 29. Bey Lich. lacerus (tremelloides) muß entweder die Dillenische Figur t. 19. fig. 31. oder die Jacquinische (Collect. 3. t. 11. fig. 1.) ausgestrichen werden. Es sind zwey ganz verschiedene Gewächse. Lich. marginalis könnte der angeführten Dillenischen Figur zufolge (t. 19. fig. 25.) Collema laciniatum seyn. Lich. sinuatus Hudſ. Dill. t. 19. fig. 33. 3) P. 41 Joh. P. Westring fortgesetzte Färbeversuche mit den Lederflechten (Lich. coriacei. Peltigera), die keine besondern Färbestoffe liefern. Deutlich genug unterscheidet sich diese Familie oder Gattung durch die am Rande befestigten Scutellen. Es können also weder Lich. croceus, fluviatilis, Acetabulum, saccatus, noch Lich. pollinarius darunter gesetzt werden. Letzterer ist bereits unter dem Nahmen von Lich. squarrosus bekannt. Auch scheint Hr. W. die frühern Versuche über die Färbetheile der Flechten, welche in den Memoires couronnées en l'année 1786 par l'acad. des Sciences, Belles Lettres et Arts de Lyon, sur l'utilite des Lichens, dans la Médecine et dans les arts &c. à Lyon 1787. 8. avec planches coloriées — beschrieben worden sind, nicht kennen zu wollen, oder auch wirklich nicht zu kennen. 6) P. 66 Verbesserungen und Zusätze des

Hrn. E. Acharius über seine vorhergehenden Abhandlungen, die Flechten betreffend. Filaria (Usneae filamentosae); dahin würden wir aber nicht Lich. Roccella, noch weniger Lich. radiciformis bringen.

Das zweyte Quartal, 73. . . 126. S., füllt ein einziger Aufsatz. Hr. Fried. H. af Chapman, Vice-Admiral . . . Versuche von dem Widerstande, den Körper leiden, welche senkrecht gegen Wasser geführt werden. Im Jun. Jul. Aug. 1794. angestellt. In einem Wasserbehältnisse, 68 Fuß lang, 15 Fuß breit und 4 Fuß tief (das Wasser reichte bis 3 Zoll unter den Rand) wurden Körper vermittelst Gewichte gezogen. Vorrichtungen, daß des Körpers Bewegung nicht in dem Raume beobachtet ward, wo ihn das erregte Wasser rückwärts stieß, auch nicht in dem Raume, wo seine Bewegung beschleunigt war, sondern in den letzten 30 Fuß, wo er gleichförmig ging; die Zeit, die er zu denselben brauchte, ward nach einer Uhr bemerkt, welche halbe Secunden angab. So Versuche mit Körpern von unterschiedenen Gestalten. Hier finden nur einige Bemerkungen und Folgerungen Platz. Zusammenhang der Wassertheilchen unter sich und mit den Theilen der Körper, hindert den Fortgang der Vorderfläche, und auch den Fortgang der Hinterfläche, die er gleichsam zurückzieht. Die Vorderfläche wird außer dieser physischen Cohäsions-Kraft durch die mechanische Druckkraft gehindert. Die Hinderniß des Wassers am hintersten Ende wird durch eine Formel angegeben, welche zeigt, sie betrage am wenigsten, wenn der Einfallswinkel 13 Gr. 17 M. ist, wie stark oder schwach auch die Cohäsions-Kraft ist. Das Zurückhalten der Cohäsions-Kraft von hinten, und was man gewöhnlich bisher allein als Widerstand betrachtet hat, die Hinderniß von vornen, wurden folgender Gestalt verglichen. Ein Parallelepiped war so vorgerichtet,

daß man an jeder von zwey gegenüber stehenden Seitenflächen Ansätze anbringen könnte, von zugespitzter oder runder Gestalt. Nun ward es mit einem solchen Ansatze vornen, geführt, hinten platt gelassen; da fand sich der Widerstand des vordersten Endes, zugleich mit Cohäsions-Kraft am hintern; Ferner umgekehrt, das platte Ende vorwärts, das zugespitzte hinten, so hatte man den vordern senkrechten Widerstand auf die Ebene, mit der Cohäsion am hintern Ende; brauchte man am vordern Ende einen Bogen von 90 Gr., so bekam man die Verminderung des Widerstandes von 90 Gr. Einfallswinkel, welcher nicht bis 45 Gr. ging. So gaben, ohne einige Hypothese, bloß Versuche das Verhalten zwischen Druck und Cohäsion, die vorne hindern, und Cohäsion, die hinten zurückhält. Hr. A. v. Chapman gibt dafür eine Formel, eine geometrische Construction, auch berechnete Tafeln für Körper von unterschiedenen Gestalten. Eigentlich also nur Verhältnisse, nicht absolute Größen. Versuche, von Hrn. Nordmark vorgeschlagen, Anwendung auf den Schiffbau. Schon im Anfang des zu Ende gehenden Jahrhunderts ward von Pieter Wiederleiner zu Ostende eine Fregatte gebaut, die Hr. A. Ch. in seinem Werke: Arch. Naval. Mercat. LVII. T. 14 N. abgebildet hat. Sie segelte ungemein gut. Hr. A. Ch. hat jetzt den Riß von neuem untersucht, und vieles dem gemäß gefunden, was seine hier mitgetheilten Experimente lehren. Das ist also Bestätigung der Theorie durch einen Versuch im Großen.

Jena.

Philosophische Briefe über Religions-Indifferentismus und einige damit verwandte Begriffe. 1796. S. 80 in Octav. Mit diesen Briefen eröffnet sich das erste Heft des neuen philosophischen Journals von diesem Jahr, das Hr. Prof. Niethammer in Jena her-

ausgibt: aber der besondere Abdruck davon, der uns zu Händen gekommen ist, veranlaßt uns, auch besondere Notiz davon zu nehmen, welche sie nach mehreren Rücksichten verdienen. Die Zeiterscheinung, oder vielmehr die Zeitkrankheit, welche darin nach ihren nähern und entferntern Ursachen und Wirkungen, Zeichen und Symptomen beschrieben ist, gehört unter diejenigen, die schon längst in der Seele jedes ernsthaften Beobachters, der ihren Fortschritten unter uns zusah, die ängstlichsten Besorgnisse erwecken mußten. Daher ist nicht nur jedes neue Mittel und jede neue Heilmethode, welche dagegen vorgeschlagen wird, der größten Aufmerksamkeit würdig, sondern auch schon ein bloßer Versuch, die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, und das Uebel zum Gegenstande einer allgemeineren und angelegeneren Beherzigung zu machen, verdient die Erkenntlichkeit aller, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt.

Den Verf. dieser Briefe, Hrn. Prof. N., hat zwar, wie es scheint, ein besonderes, ihm eigenes Interesse dazu veranlaßt. Er wollte die Kantische Philosophie gegen den Vorwurf vertheidigen, der ihr schon hin und wieder gemacht wurde, daß sie an dem Kaltsinn gegen die Religion Schuld sey, der als ein so auffallendes Zeichen unserer Zeit wahrgenommen werde. Dieß gesteht er selbst im Eingange des ersten Briefes: aber der Gang, in welchen er seine Untersuchung einleitet, gibt doch sehr deutlich zu erkennen, daß er eben so eifrig wünschte, wirksame Hülfsmittel gegen das Uebel selbst in Vorschlag zu bringen, als die Philosophie, unter deren scharfsinnigste Vertheidiger er gehört, gegen jenen Vorwurf zu rechtfertigen. Dieser Gang seiner Untersuchung, den wir allein zeichnen können, ist kürzlich folgender. Er räumt im ersten Briefe nicht nur ein, daß das Uebel vorhanden sey, sondern zeichnet durch einen einzigen Zug die Größe und den Umfang davon mit der treffendsten und

schreckendsten Wahrheit. Unser Zeitalter — sagt er S. 3 — zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß Gleichgültigkeit gegen alle Religion überhaupt unter uns herrschend geworden ist. Sonst gab es doch nur Naturalisten, Deisten, Theisten. Die Geringschätzung traf größten Theils nur die positiven Religionen. Die Achtung für die natürliche Religion blieb dabey meistens unangetastet. Jetzt aber kann man ohne Uebertreibung sagen: Es ist Geist des Zeitalters, d.i. es ist bey einem sehr beträchtlichen Theil der jetzt lebenden Menschen unter den cultivirten Nationen bald stillschweigend, bald öffentlich als ausgemacht angenommen, daß die Religion überhaupt dem Menschen entbehrlich sey. Man fängt an, sie als eine bloße Krücke anzusehen, welche man zwar dem großen Haufen, bis er auf seinen eigenen Füßen stehen gelernt habe, noch lassen müsse, welche aber auch ihm durch die vereinten Bemühungen der jüngeren, philosophischer gebildeten Volkslehrer bald eben so entbehrlich seyn werde, als sie es jetzt schon dem denkenden Theil der Zeitgenossen geworden sey. Soll nun aber an der allgemeineren Verbreitung dieser Gesinnung die kritische Philosophie Schuld seyn, so muß man voraussetzen, daß diese Gesinnung ihren Grund in einer irrigen Ueberzeugung, und nicht im Willen habe (S. 7): denn eine Gesinnung, die ihren Grund unmittelbar im Willen hat, kann der Philosophie niemahls Schuld gegeben werden; also würde der Vorwurf die Anklage enthalten, daß die kritische Philosophie eine Ueberzeugung begründe, welche Gleichgültigkeit gegen die Religion zur Folge hat. Gegen diese Anklage zeigt aber der Verf. S. 8—15, daß dasjenige, was sich von einer solchen Ueberzeugung zunächst unter uns bemerken läßt, daß der Hang des Zeitalters zum Unglauben mit viel größerem Recht aus ganz andern Quellen, als aus der kritischen Philosophie, abgeleitet werden kann; hingegen führt er jetzt durch eine sehr

scharfsinnige Bemerkung die Untersuchung zu einem andern Ziele hin. Der Unglaube, behauptet er, kann nicht die Quelle jener Gleichgültigkeit seyn, denn Unglaube kann seiner Natur nach nicht Gleichgültigkeit gegen die Religion erzeugen, sondern Haß der Religion ist die natürliche Folge, die daraus entspringt. Jene Gleichgültigkeit muß also einen andern Grund haben, und nun gibt es bloß noch einen einzigen, der in der Philosophie gesucht werden kann. Dieser andere einzig gedenkbare Grund wird nun im Br. II. aufgesucht und beleuchtet (S. 18 — 34). Der Verf. findet ihn im Religions-Indifferentismus, in so fern sich durch diesen Nahmen eine Theorie, aus welcher die Gleichgültigkeit als Zustand des Gemüths hervorgeht, bezeichnen läßt. Er bestimmt dabey das Eigenthümliche dieses Zustandes, der nur aus dem Mangel der Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, oder aus der Ueberzeugung, daß Religion nicht Pflicht sey, hervorgehen kann, daher sich mehrere Arten, wie der Zustand der ursprünglichen, der erworbenen, der trägen und unthätigen Gleichgültigkeit unterscheiden lassen, deren jede nach ihrem Charakterzuge gezeichnet wird. Aus jedem dieser mit sehr vieler psychologischer Kunst entwickelten Begriffe fließt aber nur das Resultat aus, daß man der Gleichgültigkeit gegen die Religion schlechterdings durch kein anderes Mittel entgegen wirken kann, als durch die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht ist; und dieß führt endlich den Verf. zu der wichtigen Frage hin: ob und wie die Ueberzeugung, daß die Religion Pflicht für den Menschen sey, begründet werden könne? Die Beantwortung dieser Frage füllt den dritten und längsten Brief (S. 35—80) ganz aus; sie ist offenbar das einzige Thema der ganzen Schrift, zu welchem sich der Verf. durch das Vorhergehende nur den Weg bahnen, oder für welches er vielmehr durch das Vorhergehende Interesse erwecken wollte; sie ist auch mit einem Geist behandelt, der beynahe die Vorbereitung

überflüssig machte, aber sie ist keines Auszugs fähig, weil sich der Hr. Verf. dabey etwas weiter in das Ausfasern und Zerlegen der Hauptbegriffe eingelassen hat, als vielleicht nöthig war. Wir müssen uns also begnügen, sie unsern Lesern, besonders unsern jüngeren philosophischen Lesern, zur ernsthaften Beherzigung zu empfehlen; nur kann sich Rec. nicht entbrechen, um einer andern Classe von Lesern willen noch ein Wort beyzufügen. Der Hr. Verf. zeigt nicht nur, wie sich die Ueberzeugung, daß Religion Pflicht sey, begründen läßt, sondern, wie sie sich im Besondern durch die Hülfe der kritischen Philosophie und ihrer Grundsätze begründen läßt, ja, er verhehlt selbst nicht, daß sie seinem Urtheile nach nur allein durch diese hinreichend begründet werden könne. Daran könnten sich nun unsere nichtkritischen Philosophen und Theologen nur allzuleicht stoßen, und um so eher stoßen, je leichter sie sich bereden könnten, daß sie die Ueberzeugungsgründe, welche ihnen hier die kritische Philosophie anbietet, schon längst gekannt und benutzt hätten: allein dieser Umstand selbst sollte in Verbindung mit einer andern Betrachtung jeder Aufwallung von Empfindlichkeit zuvorkommen. Mag sich nach ihrem Urtheil die kritische Philosophie immerhin täuschen, wenn sie jene Ueberzeugungsgründe ausschließend zu besitzen glaubt; allein wenn sie nur brauchbar sind, was kann die Täuschung viel schaden? Hingegen da es doch besonders in unserer jungen Welt der Menschen so viele gibt, die nichts mehr für erwiesen und erweisbar halten, was nicht auch die neue Philosophie nach ihrer Manier bewiesen hat, und da es gerade um dieser Menschen willen dringendstes Zeitbedürfniß ist, die große Wahrheit, daß Religion Pflicht sey, wieder in Erinnerung zu bringen, so kann es ja höchst wohlthätig werden, wenn sich diese Philosophie das Ansehen gibt, die Ueberzeugungsgründe dafür auch erst erfunden zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1796.

Padua.

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. I. 1794. Auf Kosten der Akademie. 460 Quartſ.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Giambatista Marzari beschreibt ein Gewitter im Districte von Castel-franco, territorio Trivigiano, 25. April 1786. Es hat veranlaßt, daß der Sanität-Magistrat zu Venedig in jeder Pfarre dieses Districtes an die Glockenthürme hat Gewitterableiter bringen lassen, welches nachdem auf alle Provinzen des Staates ist erstreckt worden. Hr. Giuseppe Toaldo fügt diesem Berichte anderwärtige Nachrichten bey, vom Tode oder Wiederherstellung solcher, die der Blitz getroffen hatte. Eben ders. gibt einen Lateinischen Aufsatz über die Wärme mehrerer Oerter in Italien. Ders. und Vincenz Chiminelli liefern ihre astronomischen Beobachtungen zu Padua 1785... 88. Eine eigene Erscheinung im Monde 1787 22. Aug. 9 Uhr 35 M. 12 S. wahre Zeit: der Er-

leuchtungskreis erstreckte sich über den ganzen Copernicus; der Flecken erschien wie ein hohler Cylinder oder Brunnen, wie sich das Licht des westlichen Randes über die ganze Grundfläche verbreitete, ist durch eine kleine Figur an der Seite vorgestellt. Der Lichtstrahl ging vom obern Rande des Cylinders quer durch bis an das gegenüber stehende Ende des Bodens. Die innere Fläche der ostlichen Wand war ausnehmend hell und weiß. Außer dem erleuchteten Theile, fast am Gipfel, zeigte sich ein röthlicher Glanz. Man hätte ihn für den feuerspeyenden Berg halten können, den Herschel damahls ankündigte; vielleicht war es nur der Gipfel eines Berges, der anfing erleuchtet zu werden. Vincent Chiminelli Beyträge zur Theorie des Herschelischen Planeten, 13. Jan. 1791 vorgelegt. Astronomische Beobachtungen Hrn. Rizzizannoni, im May 1786. Hr. Giamb. Nicolai über eine Formel, die er im I. und II. Bande betrachtet hat. Er schafft aus ihr die unmöglichen Größen weg, und construirt sie vermittelst der Quadratrix. Der Graf Simone Stratico über Schlünde oder Mündungen der Flüsse (foci o sbocchi). Dreyerley Arten: Flüsse fallen ins Meer oder in große inländische Seen, und machen damit eine einzige Wassermasse. Flüsse fallen aus einem Canale, und sondern also ihre Masse und Oberfläche von der Masse und Oberfläche ab, die sie aufnimmt. Flüsse vereinigen sich mit einander. Unterschiedene Lehrsätze und Erfahrungen darüber. Pietro Zuliani über den Stoß eines Wasserstrahles aus einem Gefäße, senkrecht auf eine Ebene. Die bekannten Versuche, mit den Folgerungen daraus gesammelt und geprüft. Die Lehre scheint Hrn. Z. noch nicht zur Vollkommenheit gebracht. Toaldi und Chiminelli Witterungsbeobachtungen zu Padua 1784 . . 86. Man solle das

Tageregister herausgeben, nicht Auszüge, denn denen muß man oft Erinnerungen beyfügen, die für einen Monath mehr Seiten einnehmen; das Tageregister eines Monaths nimmt nur Eine Seite ein, und da kann der Leser selbst aus ihm alle Vergleichungen und Schlüsse herleiten, die er will.

Zur Physiologie, Pathologie, Zergliederungskunde, Zoologie, Kräuterkunde, Chemie und Mineralogie. L. M. A. Caldani mikroskopische Beobachtungen über die Gestalt der rothen Theilchen des Blutes (von 1785); er hat sich dabey des Vergrößerungsglases bedient, welches Lupieri von Vicenz beschrieben hat; auch er hat, wie P. Torre, darin Ringe, und in der Mitte derselbigen einen durchsichtigen Punct wahrgenommen, zeigt aber durch eine Reihe von Erfahrungen, daß es bloß optische Täuschung war, die übrigens auch bey dem Gebrauche sehr vergrößernder Linsen unvermeidlich sey; dahin rechnet der Hr. Prof. auch die hohlen Bläschen, welche Hewson in den Blutkügelchen wahrgenommen haben will. Camill. Bonioli über die Jauchen (von 1786); die Krebsjauche, die Jauche aus Theilen, die vom heissen oder kalten Brande ergriffen sind, diejenige, die aus fressenden Geschwüren fließt; die Ursachen ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit; am mannigfaltigsten seye, auch zum Theile nach dem Unterschied der Theile, an welchen die Geschwüre sitzen, so wie jede andere Jauche sich darnach richtet, auch die venerische Jauche, noch mehr, wenn neben dem venerischen noch ein anderes Gift in den Säften ist; die Fäulniß der Galle sey von derjenigen der Magensäfte u. s. f. verschieden, die Fäulniß des Gehirns von derjenigen der Lungen u. s. w.; aus dem gleichen Geschwüre fließe nach dem verschiedenen Zeitraume eine verschiedene Jauche; sie sey ein Werk der Lebens-

kräfte; je gleichförmiger diese wirken, desto besser sey sie; ihre Untersuchung weise auf die Natur des Uebels, seine Ursache, Sitz, Alter und Ausgang; noch habe man keine gültige Versuche, Jauche vom Eiter zu unterscheiden. Al. Calza von den verschiedenen Stufen der Analogie zwischen der Erhaltung und Wiedererzeugung der Keime in Gewächsen, in Thieren, im Menschen (vom J. 1786); die Erscheinungen der Entwickelung, Ausbildung und Ernährung sind, wenn man nicht, was sehr ungerecht wäre, spätere Entdeckungen genützt wünscht, gut zusammengestellt. Hier. Fiorati anatomische Beobachtung (von 1790); an dem Herzen eines plötzlich verstorbenen jungen Mannes fand Hr. F. nicht nur drey Kranzadern, sondern auch in der obern großen Schlagader nahe am Herzen zwey Löcher, die wieder in eine eigene Höhle gingen, und einen Riß, durch welchen sich Blut in den Herzbeutel ergossen hatte; diese widernatürliche Beschaffenheit ist hier auch abgebildet. Graf M. Carburi Beobachtungen über die Verschiedenheiten in der innern Thätigkeit verschiedener Arten des Meersalzes (von 1782); eine damit verwandte Untersuchung des Hrn. Prof. Georgi zu S. Petersburg scheint dem Hrn. Grafen damahls nicht bekannt gewesen zu seyn, da er nur die ältern der Französischen Scheidekünstler anführt; seine Versuche sind mit Sicilianischem Steinsalz, das er für das reinste erklärt, und mit gesottenem Salze von Trapani in Sicilien (das eben so rein sey), von Bardetta in Neapel, von Tripoli, von Santa Madonna, von Agusta in Sicilien, von Corfu, von Capo d'Istria, von Pirano und Muggia, auch in Istrien, und von der Dalmatischen Insel Pago angestellt, und ihr Erfolg in Tabellen geordnet; je reiner es ist, lehrt auch die Erfahrung des Hrn. Grafen, desto eher

trocknet es aus, und erhält sich trocken, und umgekehrt. Alex. Barca über eine von T. Bergman bemerkte Erscheinung (daß man nähmlich, wenn man über $\frac{1}{22}$ Eisen mit Zinn zusammenschmelzt, immer zwey von einander getrennte Metallklumpen bekomme), und die chemischen Uebersättigungen (von 1788); er erklärt jene für eine Uebersättigung, so sehr er auch die meisten von Sage u. a. angeführten Beyspiele von Uebersättigung für unerwiesen hält. Joh. Marsigli von der Gattung Phytolacca und einer neuen Art derselbigen (von 1786); nach den vier länger bekannten Arten beschreibt er unter dem Nahmen Ph. lutea diejenige, welche l'Heritier mit dem Beynahmen dodecandra, und unser Hr. Prof. Hoffmann nach ihrem Vaterlande unter dem Beynahmen abyssinica beschrieben haben; er will in ihren Blumen nie mehr als fünf Staubwege, wohl aber oft wenigere bemerkt haben. P. Arduini über die Getreidearten, welche die Kräuterkundigen unter der Gattung Hordeum begreifen, mit mehreren Abbildungen (von 1788); zuerst die Kennzeichen der Gattung, welche sie von andern Getreidegattungen unterscheiden; dann beschreibt Hr. A. mit seiner bekannten Genauigkeit die sechs bekannten Arten der Gerste mit ihren Benennungen in unterschiedenen Ländern Europens, ihren Verhältnissen zum Boden und ihrem Gebrauche; die nackte Gerste erklärt er für eine wirklich verschiedene Art, da sie in vielen Jahren, in welchen er sie nach einander gebaut hat, sich nicht verändert hat; zuletzt noch von zwo andern Arten dieser Gattung, die nicht als Getreide gebaut werden (marinum und bulbosum), und gleichsam zu einer Untergattung gehören, deren Schaft sich bey dem Reifen der Samen in so viele Theilchen theilt, als die Aehre Aehrchen hat. Der sel. Abbate Jos.

Olivi von einer neuen Art der Ulle aus den stehenden Gewässern (Lagune) in Venedig (von 1791); sie hat eine schwarzrothe (davon hat sie auch ihren Beynahmen atropurpurea erhalten) ins Wasser übergehende Farbe, mit weissem zerschlissenem Rande, ist eyrund=länglicht, und gleicht einer sehr dünnen ausgebreiteten Haut; er muntert überhaupt zum Gebrauche dieser Gewächse in der Färberey auf, den schon die Alten kanten. Hrn. Abbate Fortis lithologische Beobachtungen über die Inseln Ventotiene und Ponza (von 1789); sie sind an Ort und Stelle gemacht, schränken sich aber nicht bloß auf Steinkunde ein, sondern verbreiten sich über die ganze physikalische Erdkunde, Alterthümer und Menschenkenntniß, Krankheiten und Landbau; beide, so wie die kleine Insel des heil. Stephan, tragen die deutlichsten Spuren einer vulcanischen Bildung an sich; bey der Cala delle Carozze in der erwähnten kleinen Insel eine schöne Tropfsteinhöhle am Gestade: die Bäder von Pilatus auf der Insel Ponza; die großen Stücke von schwarzem und blauem Glase, die man in der Venetianischen Lombardey findet, kommen aus Kalköfen. In den Farigkioni della Madonna (in Ponza) Lava in Säulen; er vermuthet übrigens, daß die Lava in Ponza als Staub ausgeworfen, und nachher erst zusammengebacken sey. Hr. F. wundert sich, daß es noch sehr eifrige Vertheidiger der Entstehung des Basalts aus Wasser gibt.

Schleswig.

Genaue und vollständige Topographien sind allemahl nützlich, und so verdient auch folgende hier angezeigt zu werden: Oekonomisch=statistische Beschreibung der Insel Fehmen, von Friedr. Wilhelm Otte. 384 Seiten in Octav. Die In=

sel Fehmen bietet zwar den Ausländern wenig Merkwürdiges dar, aber desto nutzbarer können die hier ertheilten Nachrichten den Einwohnern werden, denen der Verfasser viele vernünftige Vorschläge thut. Holz ist auf der Insel jetzt nicht mehr; die ärmern Einwohner brennen Dünger. Man wünscht die Einfuhr der Steinkohlen von Bornholm und den Färöischen Inseln. Fischerey wird wenig und nur im Kleinen getrieben. Das so genannte alte Fehmersche Landrecht und Freyheiten vom Jahre 1326, welches von Johann, Grafen zu Holstein und Stormarn, herrührt, haben die Einwohner noch in der Handschrift; ist aber noch nicht gedruckt worden. Darnach hat man ehemahls, wie noch in England, ein Gericht der Geschwornen gehabt. Eine andere wichtige Urkunde ist das so genannte Patent von Aleff, Herzogen zu Schleswig, Grafen zu Holstein, Stormarn und Schauenburg vom Jahre 1424. Man sieht daraus, daß die alte Sage, als ob bey der grausamen Eroberung der Insel durch König Erich alle Einwohner, bis auf viere, ermordet worden, nicht ganz wahr seyn kann. Das Gesetz, was noch seine Gültigkeit behalten hat, ist das so genannte neue Landrecht vom 21. October 1558, welches vom Herzoge Johann dem ältern herrühret. Im Jahre 1769 sey die Volkszahl auf der Insel gewesen 7063. Erbärmlicher Zustand der Schulen. Ueberall Freyheit und Eigenthum. Die letzte Spur der unglücklichen Lehenverfassung verschwand 1615; da kauften die Einwohner eines Dorfes ihr Dorf mit den dazu gehörigen Ländereyen dem Edelmann ab, und haben seitdem einen Wohlstand erreicht, den man, nach der mittelmäßigen Beschaffenheit ihres Bodens, nicht erwarten

sollte. Der Werth aller Aecker, Wiesen und Weiden der Insel wird zu 2,067,066 Thaler geschätzt. Ganz neulich hat der hohe Getreidepreis den Werth der Ländereyen erstaunlich vermehrt. Ausführliche Beschreibung der Landwirthschaft. Zu den Ackerarbeiten kommen jährlich viele Menschen aus den benachbarten Holsteinischen Gegenden. Den Pflug, welchen der Holsteinische und Niedersächsische zu seyn scheint, ziehen 6, auch 8 Pferde. Die Insel hat keine Maulwürfe, keine Maykäfer, keine Kröten noch Schlangen; aber seit 14 Jahren haben sich die Marder sehr vermehrt, die über den gefrornen Sund gekommen seyn sollen. Vor 60 Jahren hat ein Bürgermeister der Stadt Burg den ersten Kleesamen aus Holland, das Pfund für Einen Ducaten, kommen lassen; jetzt ist der Kleebau allgemein. Im Jahre 1791 verkaufte die Insel mehr als 14,000 Pfund Kleesamen; das Pfund ungefähr für 5 Schillinge. Die Handwerker verbreiten sich immer mehr über die ganze Insel, obgleich die Stadt darüber beständig klagt. Im Anhange Tabellen über die Sterblichkeit, über die Ausfuhr und Getreidepreise. Die sämmtlichen Steuern und Abgaben der ganzen Insel sollen jährlich 25,000 Thaler ausmachen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1796.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: Gustav und seine Brüder. Aus den neueren Papieren des Herausgebers der Geschichte des Grafen Donamar. 1796. Erster Theil. 310 S. in Octav.

Wenn der Herausgeber oder Verfasser dieses neuen Romans dem Publicum auch nicht mehr als einen Beweis gäbe, wie ernstlich ihm in seinem reiferen Alter daran gelegen ist, die Uebereilungen einer jugendlichen Phantasie wieder gut zu machen, so hätte er doch wohl nicht Unrecht, der ernsthaften Wahrheit zu Liebe sich mit der Phantasie nicht ganz zu entzweyen. Es ist immer traurig anzusehen, wenn ein thätiger Geist gerade in der Periode des Lebens, wo seine Geisteskräfte durch ihr eigenes freyes Spiel sich zur harmonischen Wirkung eigentlich erst ausgebildet haben sollten, die Flügel sinken läßt, und sichs wohl gar zum Verdienst anrechnet, mit raffinirter Altklugheit zu glänzen, oder eine dürftige Nachlese von Excerpten aus älteren

Papieren nach den Regeln der Kunst, wo möglich, in Sprüche der Weisheit zu verwandeln. Und nur zu viele Beyspiele einer solchen frühen Erschlaffung sieht man in unserer Schriftstellerwelt. Eher möchte also noch immer derjenige seinem guten Genius danken dürfen, der als Jüngling vieles schrieb, was er als Mann wieder ausstreichen möchte, aber doch als Mann noch Kraft behielt, etwas Besseres zu schreiben. Gewiß macht es dem Verfasser dieses Gustav Freude, wenn man den Verfasser des Donamar in ihm nur selten erkennt. Hätte er damahls, als er den Donamar in Druck gab, nur wenigstens die Fehler der Diction weggestrichen, die in diesem Gustav vermieden sind, so würde das Gute, das jenem Roman eigen ist, mitten unter den übrigen reelleren Fehlern von den Kunstrichtern, die ihre Kritik gewöhnlich von der äußeren Form anfangen, weniger übersehen worden seyn. Aber auch durch Ton, Inhalt und Manier — wenn das Bestreben, der Natur näher zu kommen, Manier heißen kann — unterscheidet sich Gustav wesentlich vom Donamar. Vielleicht wird er eben deßwegen denen weniger gefallen, die den Donamar mit allen seinen Verirrungen in Schutz nahmen. Aber auch auf diese Gefahr mußte es ein Schriftsteller wagen, dem die Ehre der Kunst, der er huldigt, näher als aller Privat-Beyfall am Herzen liegt. Der Ton der Feyerlichkeit und der exaltirten Phantasie hat etwas Betäubendes, das auf die Länge den Genuß des Wahren und Schönen zerstört. Die Kunstrichter mögen es also nicht übel nehmen, daß in diesem Roman, dessen Hauptheld ein edler junger Schwärmer ist, auch drey buchstäblich so genannte Narren paradiren. Man kann bey dieser etwas grotesk scheinenden Composition um so ruhiger seyn, da der Plan, der schon im ersten Theile

sichtbar ist, deutlich zeigt, daß der Verf. nur durch eine solche Composition den philosophischen Zweck seiner Dichtung erreichen konnte. Dieser Zweck ist die große Lehre, daß die Wege des treuherzigen Leichtsinnes und der practischen Verständigkeit eben so wenig, wie der Weg der verschönernden Phantasie, zum Ziele eines glücklichen Lebens führen, wenn der Mensch, gleichviel ob genießend oder räsonnirend, über das *Ultra quam satis est* hinausschweift. Um dieser Lehre willen wird auch die Philosophie, deren Befreundung mit den Göttinnen der Schönheit und Kunst der Verf. zu seinem Berufsgeschäfte machen möchte, ihm hoffentlich nicht abgeneigt werden.

Wir hohlen bey dieser Gelegenheit noch die Anzeige eines andern Buches von demselben Verfasser nach, wovon der erste Theil schon voriges Jahr zu

Berlin

Bey C. L. Hartmann unter dem Titel: Schweizerbriefe an Cäcilie geschrieben im Sommer 1794. 390 S. in klein Octav, erschien.

Auch in diesen Briefen zeigt sich der Verfasser seinem Berufsgeschäfte getreu. Aus der Schweiz, wo er den Sommer des Jahres 1794 zubrachte, schreibt er seiner Freundinn Cäcilie, veranlaßt durch die Eindrücke einer für ihn neuen Welt, Reflexionen, Beschreibungen und Träume. Manche unter den ersteren könnten kleine Abhandlungen heißen, z. B. im dritten Briefe über den Mangel eines National-Charakters in Deutschland, im vierten über den Werth der Kritik, im fünften über das goldene Zeitalter, im siebenten über den Patriotismus u. s. w.

Zürich.

Politische Wahrheiten von Fr. C. Freih. von Moser Erster Band 248 S. Zweyter Band 322 Seiten in Octav. In Form und Kraft-Worte, aus der Erfahrung eines ganzen Lebens gesprochen, und, ungeachtet der jetzigen Zeitläufte, überall mit der Ingenuität eines Veterans gerade herausgesagt. Ach wer doch dem Verfasser das Geheimniß seines Alters ablernen könnte! Ein Mann von 73 Jahren, voll politischer Narben und Wunden, und dabey noch ein Leben und eine Neuheit in Ideen und Ausdruck, wie man sie selten auch bey talentvollen, jungen Männern findet.

Den Anfang macht: **Ueber den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten. Beytrag zur Dienst-Casuistik des Jahrhunderts.** Nur Etwas über diesen wichtigen Gegenstand, aber nicht vollendete Ausführung desselben. Letztere wollte der Verf. nicht geben, ob er schon seit mehreren Jahren an einem Werke dieser Art bis zur Vollendung gearbeitet hatte, denn ein Mann, der auf eine so ruhmvoll zurückgelegte Laufbahn, wie die seinige ist, zurücksehen kann, mag es leicht seiner Würde und seinen Jahren nicht mehr gemäß finden, ins wilde Parteygetümmel unsers Jahrzehends hineinzugehen. "Wir leben in der Zeit „der Extremen; wer sich nicht zu einer von beiden „Parteyen halten, sondern auf der allein sichern „und richtigen Mittelstraße bleiben, nur (um mit „der Modesprache zu reden) ein gemäßigter Aristo„krat und ein eben so gemäßigter Demokrat seyn „will, der hat nur um so gewisser des Undanks, „Schimpfens und der Mißhandlung von beiden „Theilen sich zu gewärtigen. Da ich nun kein An„hänger und Nachbeter weder des einen, noch des

„andern Theils seyn konnte und wollte, so ist „Warten und Schweigen wohl das Beste.“ Doch findet sich hie und manche theils lehrreiche, theils merkwürdige Stelle, die deutlich genug zeigt, wie schwer der Vorsatz zu halten sey, bey der großen Angelegenheit des Tages völlig zu schweigen. Die Rügen fallen nach allen Seiten hin. S. 124 wird auch der Universitäts-Lehrer und der in ihrer Schule gebildeten Staatsmänner und Hof-Publicisten gedacht, und gelegenheitlich hierbey nahmentlich der Georgia-Augusta gedacht. Unsere Väter und Vorväter werden gelobt, aber was uns betrifft, so schließt sich die Stelle, die der Recensent gern Jedem zur eigenen Lectüre überläßt, mit folgenden Worten: "Vor dem Thore „draussen sind aber auch Leute; und wenn alle „die, so reden sollten, nicht mehr reden können, „so werden die Steine schreyen.“ Dieser Schluß zeigt, daß es nicht zu unserm Lobe gemeint ist.

II. Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürsten. III. Von den Steckenpferden der Könige und Fürsten. IV. Einige Charakterzüge des Despoten. V. Das Cabinet der Könige und Fürsten.

Der zweyte Band enthält, außer einem Anhange (Lütkemann's Regenten-Predigt von 1655, nebst einigen Worten und Winken über die Publicität der Kanzel) drey Rubriken. Der selbstregierende Fürst. Ueber das Loben der Könige und Fürsten. Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten. Alle voll überraschender, trefflich erzählter, Anekdoten. Nur einige zur Probe. S. 185. Bey der Taufe eines unehelichen fürstlichen Kindes machte der Hof-Prediger dem Durchlauchtigsten Vater, der zugegen war, das Compliment: Daß Gott der Allmächtige

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht hohe Leibeskräfte noch fernerhin stärken wolle. S. 235. Landgraf Ernst Ludwig zu Hessen=Darmstadt hatte noch in seinem hohen Alter die Gewohnheit, aus dem Gebetbuche, das er von Jugend auf gebraucht, sein Morgengebet mit lauter Stimme abzulesen. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VIII., stand einst mit seinem Liebling an der Thüre des Cabinets, und wartete auf die Beendigung des Morgensegens. Indem sie ihn behorchten, betete der 74jährige Fürst: Ach Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! "Hörst du es, stieß der Erbprinz seinen Freund an, ich muß noch lange Erbprinz bleiben." Ein anderer Erbprinz sagte — fährt Hr. von Moser fort in seiner Erzählung — Gott weiß, daß ich meines Herrn Vaters Tod nicht wünsche, ich weiß aber auch vor den Teufel nicht, wie ein Mensch so lange leben mag.

Die Lütkemannische so genannte Regenten=Predigt ist selbst für das Jahr 1655 ein wahres Cabinet=Stück. Seckendorf hat wohl Recht, wenn er vom Predigen Ueber die Mängel der Obrigkeit wenig hält. Der Geist unserer Zeit ist zwar in Beziehung auf Religion, kundbar und gewiß, nicht der beste, aber dieß mögen wir ihm immerhin verdanken, daß sich die Prediger genöthigt gesehen haben, nahmentlich in Beziehung auf die Obrigkeit etwas sparsamer und sittsamer mit ihrem Elenchus oder Schlüsselamte, oder, wie es Hr. von Moser nennt, mit ihrer Kanzel=Publicität zu thun.

Hannover.

Geographische Beschreibung der Chur=Braunschweig=Lüneburgischen Länder. Aus

der neuen Auflage des zweyten Bandes der Fröbingischen Bürger-Schule besonders abgedruckt. 128 Seiten in groß Octav. 1795. ist dem Zwecke, für den sie zunächst bestimmt ist, ganz gemäß und mit vieler Sorgfalt gesammelt; auch finden sich die Fehler, die hie und da eingeschlichen sind, mehr in dem historischen Theile, als in dem eigentlich geographischen. Vielleicht ist es für künftige Auflagen nützlich, wenn wir einige derselben bemerken. S. 11. "Diese unsere liebe „Familie Braunschweig-Lüneburg stammt eigent„lich aus Mailand in Italien von einem Mark„grafen, Nahmens Azzo." S. 19. "Im Jahre „1241 kam Hannover am den Herzog von Braun„schweig, Conrad das Kind." S. 48. "Mo„ringen, ein schon im Jahr Christi 382 er„bautes Städtchen." S. 91. "Bey Sievers„hausen fiel 1553 eine Schlacht vor zwischen „Churfürst Moritz von Sachsen und Mark„graf Albrecht von Brandenburg gegen den „Herzog Heinrich von Braunschweig, in wel„cher der letztere den Sieg erfocht." Einige Stellen, wo das Wort unser vorkommt, wünscht Recensent geändert, wie z. B. S. 127, wenn es heißt: "Der Graf von Bentheim habe seine Grafschaft auf dreyßig Jahre dem Hause Hannover verpfändet; diese Zeit sey nun freylich verflossen, aber das Capital ist noch nicht wieder in unsern Händen."

Bassano.

Descrizione Topografica dello Stato presente di Costantinopoli da *C. C. de Carbognano.* 81 Seiten in Quart. Schon die Kürze des Werkchens muß in einem Jeden die gegründete Vermuthung erregen, daß der Verfasser, wel-

cher Neapolitanischer Dragoman in Constantinopel ist, und aus einer zur Katholischen Kirche übergegangenen Armenischen Familie abstammt, keine vollständige Beschreibung der Hauptstadt des Ottomannischen Reichs geliefert habe. Die Kupfer sind, unserm Urtheile nach, besser, als die Beschreibungen, denen sie, oder welche ihnen zur Erläuterung dienen sollen. Der beständige Aufenthalt in Constantinopel, seinem Geburtsorte, scheint den Geschmack des Verfassers orientalisirt zu haben. Der Ritter Carbognano urtheilt nähmlich im Gegensatze aller uns bekannten Europäischen Kenner, daß jeder Theil oder Abschnitt des Seraglio's eine Schönheit, Ebenmaaß und Pracht besitze, welche der Größe des Türkischen Kaisers angemessen seyen. Nach den Registern des Stambol-Efendisi sollen in Constantinopel 88,185 Häuser vorhanden seyn (S. 50), welche Zahl schwerlich Glauben finden wird. Einer der Vorfahren des Verfassers wurde im Jahr 1707 auf die Anklage seiner ehemahligen Glaubensgenossen hingerichtet, weil er von den Armeniern abgefallen war, und den Römisch-Katholischen Glauben angenommen hatte. Der Ritter ist stolz darauf, einen Märtyrer unter seinen Vorfahren zu zählen.

Nachricht.

Wir erhalten aus London die Nachricht, daß der zweyte Band der Forsterischen Reisen, von welchen in der letzten Messe der erste Theil in einer Deutschen Uebersetzung erschienen ist, sich in den Händen eines großen Handelshauses in London finde, daß es aber von allerley Umständen abhange, wann dieser zweyte Band werde gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1796.

Paris.

Observations medico-chirurgicales sur la grossesse, le travail et la couche; par *J. F. Sacombe*, Officier de santé pour la pratique des Accouchemens et pour le traitement des Maladies des femmes enceintes et en couche. Natura duce. L'an deuxième de la République (Sept. 1793 – 94.) 332 Seiten in gr. Octav. Mit einer Zueignung an den Bürger Desault, weiland ersten Wundarzt vom großen Hospital d'humanité.

Je mehr es heutiges Tages unter den Studirenden der Arzneywissenschaft hie und da Sitte wird, ohne bestimmten Plan und strenge Ordnung einen eigenen Weg seiner Studien zu gehen, und sich aus dem verhaßten pedantischen Zwang eines langen theoretischen Studiums herauszureissen, um gleich durch die gewagtesten practischen Versuche ein eigenes System zu erfinden; je gewisser sich solche Männer alsdann ihr ganzes Leben hindurch in allen Theilen ihrer

Wissenschaft als unwissende Neulinge zeigen, und bey jeder, ihnen neuen, Erfahrung eine von ihnen gemachte Entdeckung wähnen; je gewisser sie von einer Paradoxie zur andern übergehen, und ihr ganzes Leben hindurch keine Festigkeit und Sicherheit in ihrem wissenschaftlichen Thun und Lassen bekommen; desto nothwendiger wird es, auf Beyspiele aufmerksam zu machen, woraus alle diese angeführten Folgen klärlich hervorgehen. Das vor uns liegende Buch ist um so mehr ein redender Beweis davon, als der Verf. selbst in der Einleitung die verkehrte Art seines ehemahligen Studirens in der Meinung, den natürlichsten Weg gewählt zu haben, umständlich erzählt, und es freylich dabey nach der aus seinen andern Schriften, als Le Médecin-Accoucheur, Avis aux Sages femmes und La Lucinade bekannten Weise, an Aufschneidereyen nicht mangeln läßt. — Der Eingang seiner Vorrede beginnt mit einer Invective gegen einen Ungenannten, der Zweifel gegen die in seinen vorigen Schriften gerühmte große Erfahrung in der Geburtshülfe im Publico erregen wollte. Und S. entschuldigt sich zuletzt, daß eben dieser Ungenannte ihn hier nöthige, selbst ruhmredig von sich zu schreiben. Rec. muß bekennen, daß auch er nach Lesung der einen und der andern Observation sich nicht enthalten konnte, bey den darauf folgenden Anmerkungen statt Reflexions zu lesen: fabula docet. Man höre nur, wie S. zu seiner Gelehrsamkeit und Erfahrung in der Geburtshüfe kam. Als ein Knabe von 14 Jahren entwendete er seinem sterbenden Vetter, einem Geburtshelfer in Languedoc, den ersten Band von Mauriceau's Werk, und besah die Kupfer darin avec cette avide curiosité, qui porte les jeunes gens de cet âge a pénétrer par instinct le grand mystère de la Nature. Der Vater wollte es nicht

leiden; allein wie der Vetter die Augen zuthat, ging der Neffe mit dem Buch weg, und las so fleißig darin, daß er dem Leser weiß machen will, er hätte nach Einem Jahre das strengste Examen über die Lehrsätze dieses berühmten Geburtshelfers bestehen können. Von hier datirte sich also seine Liebe und seine Kenntniß der Geburtshülfe. Er sollte nachher Advocat werden, las aber statt juristischer Schriften seinen Mauriceau. Einer seiner ehemahligen Lehrer, der seine Abneigung gegen die Jurisprudenz bemerkte, überredete ihn, in den Orden von César de Bus zu treten. Auch diesen verließ er wieder, und studirte nun 2 Jahre zu Toulouse Medicin; ging darauf nach Montpellier, um da sein Lieblingsfach, die Geburtshülfe, practisch zu treiben, die er für sich aus Mauriceau, Peu und Smellie theoretisch wollte erlernt haben. Der Lehrer daselbst, Laborie, stand ihm nicht an, weil dieser Chamberlain's, Levret's und unsers Röderer's Grundsätzen folgte. Er wendete sich daher an einen andern practischen Geburtshelfer, Serres, von dem er sagt, er sey ein élève de la nature gewesen, jener Laborie aber ein homme de l'art. Dieser Naturmensch folgte Deventer's, Peu's und Smellie's Grundsätzen, und gab S. im Practischen Unterricht. Praxis habe Serres aus dem Grunde verstanden, aber nicht die geringste Theorie. Er sey daher ein esclave fidelle de la nature, aber kein interprète heureux von ihr gewesen. Die Folge davon war, daß der Zögling Sacombe wurde, was der Lehrer Serres war. S. ging darauf mit einer Dame nach London, und lernte da Hunter, White, Hosborne (Osborn) und Miquel (Mitchell) kennen. Bey seiner Rückkunft nach Paris ward er Aufseher über den Sohn eines Finanziers, und zog mit ihm in das Colle-

gium von Navarra. Da entwarf er sich nun einen feinen Plan zu seinen Studien. Statt einen einzigen practischen Cursus oder ein Hospital in Paris zu besuchen, oder irgend einen Lehrer daselbst zu hören, errichtete er, um doch Observationen im Entbinden anstellen zu können, ein Winkel-Gebärhaus, wohin er arme Gebärende gegen eine Belohnung kommen ließ, und sie entband. Dieß trieb er fünf Jahre, als der feine Erzieher bey seinem nächtlichen Hinaussteigen aus dem Collegio verrathen wurde. Allein auf diese Weise hatte er sich doch bis ums Jahr 1789 (wer sollte das glauben!) 471 Geburten verschafft, wovon ihm jede Beobachtung 12 L. kostete. — Nun aus dieser Fülle seiner kostbaren Erfahrung theilt er hier 24 Beobachtungen und 11 Resultate, seiner Meinung nach von großer Wichtigkeit, mit. Gleich im Eingang sind letztere aufgezählt. 1. Res. Es gibt keine falsche Wehen, sondern nur krampfhafte Bewegungen in der Gebärmutter. Der Begriff von falschen Wehen gibt zu gefährlicher Beschleunigung der Geburt Anlaß. 2. Die vielen Systeme über die Zeugung haben die Unmöglichkeit gezeigt, in das große Geheimniß der Natur einzudringen. Er aber habe die Natur, die sich nicht auf der That ertappen lasse, vor und nach ihrem großen Werke belauscht, sey darüber eingeschlafen, und habe eine Erscheinung gehabt, worin er das ganze Geheimniß so klar gesehen habe, daß er nachher Philosophen, die wegen der Dunkelheit in dieser Sache beunruhigt gewesen seyen, darüber getröstet habe. 3. Er wolle die bisher geglaubte Absurdität der Ueberfruchtung zeigen. 4. Er habe zuerst aus anatomischen Beobachtungen und physischen Gesetzen gezeigt, daß das geglaubte Stürzen der Frucht ein Unding sey. 5. Die unzählbare Menge von Lagen der Frucht im

Mutterleibe, die man gewöhnlich annehme, lassen sich auf 13 zurückbringen. Und es gebe nur zwey Entbindungsarten, mit dem Kopfe oder mit den Füßen voran. 6. Er habe zuerst bewiesen, daß die Lage der Frucht mit dem Bauche vor dem Muttermunde physisch unmöglich, die Rückenlage aber eine natürliche Lage sey. Wenn das Kind mit dem Rücken vorliege und die Gebärende vermeine Wehen zu haben, so sey dieß ein Beweis, daß es noch keine wahre Wehen seyen. 7. Er habe bewiesen, daß das schnelle Abschneiden und Unterbinden der Nabelschnur Ohnmacht und Tod zuziehe. 8. Er habe gezeigt, daß das Herabziehen der Schultern über den Kopf (das Armlösen) eine schädliche Methode sey. Denn der größte Durchmesser des Kopfes von der Kinnspitze bis ans Hinterhaupt sey ja dem Durchmesser der Schultern immer gleich. 9. Das Ausziehen der Nachgeburt sey seiner Erfahrung nach besser, als sie dem Austreiben der Natur zu überlassen. 10. Das Aderlassen in jeder Schwangerschaft sey unnöthig, und oft schädlich. 11. Man habe bisher die Enge des Beckens und verunstaltete Größe des Kopfes unter die Ursachen der Instrumental-Operationen, und besonders des Kaiserschnittes, gezählt. Er aber wolle beweisen, daß, so verunstaltet auch ein Becken seyn möge, es doch weder im großen Durchmesser der obern, noch in diesem Durchmesser der untern Beckenöffnung so enge sey, daß daraus ein unüberwindliches Hinderniß für die Geburt eines zeitigen Kindes entstehe. Werkzeuge und Kaiserschnitte und Sigaultsche Operationen seyen daher allezeit unnöthig. — Das Werk selbst enthält folgende Aufsätze und Beobachtungen. Allgemeine Regeln, wie man sich in Absicht der Schwangerschaft zu verhalten habe. Voran ein allgemeiner Aufruf an seine Nation, die er vive, franche,

duce, naïve, sensible und laborieuse nennt. Seyd fruchtbar und mehret euch, denn ihr lebt in einem Erdstriche, der doppelt so viel Einwohner zu ernähren im Stande ist. Das Heirathen und Kinderzeugen sey ein remede préservatif et curatif des maladies, qui affligent en France les jeunes personnes. Daher gibt er allen Vätern und Müttern noch folgende ernstliche Ermahnung: Pères et mères de famille, hâtez-vous de marier les jeunes filles; qui s'ennuient, qui maigrissent, qui soupirent, sans savoir pourquoi. Das Trinken starker Getränke sey einer Schwangern und ihrer Frucht sehr schädlich. Er habe eine Dame von der Halle (ein Fischerweib) entbunden, die Morgens und Abends ein Nösel Branntwein zu trinken gewohnt gewesen sey. Als das Kind darauf todt zur Welt gekommen sey, habe es ausgesehen, als ob es in Branntwein gelegen hätte. Das Aderlassen auf dem Fuß sey doch bisweilen in der Schwangerschaft nöthig. Die kalten Bäder nach Whytt (White) seyen gegen das Fehlgebären gut. 1. Beobachtung. Eine Frauensperson, die neun Monathe sich für schwanger hielt, starb an der Wassersucht, da sie niederzukommen glaubte. Bey der Leichenöffnung fand man einen verhärteten Eyerstock ꝛc. Die Schwangerschaft solle man nicht in wahre und falsche, sondern in wahre und anscheinende eintheilen. Die wahre aber in animalische und in animalisch-vegetabilische, welche letztere z. B. die Gegenwart von fortwachsenden Eyhäuten nach abgegangener Frucht sey. 2. Beob. Eine Fehlgeburt im fünften Monathe wegen unzeitigem Armaderlasse. 3. Beob. Abgang einer Nachgeburt am 21. Tage nach der Geburt des Kindes. Diese Beobachtung soll eine Warnung seyn, mit der Wegnahme der Nachgeburt nicht zu lange zu warten. 4. Beob. Wurmkolik einer Schwangern.

Daraus, daß eine Schwangere 14 Tage vor ihrer Niederkunft Kolikschmerzen, und nach vielen vergeblich angewandten Mitteln keine Erleichterung, und einige Tage nach ihrer Niederkunft einen Spuhlwurm abgehen gesehen, auch in ihrer Kindheit an Würmern zu leiden gehabt hatte, schloß der Verf., daß die Kolikschmerzen von Würmern hergekommen seyen. Als ein remède polychreste gegen Würmer rühmt er alten Theriak in einem halben Glase voll Burgunderwein. Vom Theriak hält er überhaupt, so wie von mehreren in Deutschland längst vergessenen Mitteln, noch sehr viel. 5. Beob. Eine Erstgebärerinn hatte im neunten Monath der Schwangerschaft Krampfwehen und glaubte niederzukommen. Der Verf. wurde daher zweymahl vergeblich zu ihr aufs Land gerufen, und rühmt sich, wie klug er gehandelt habe, sie nicht gewaltsam entbunden zu haben; ungeachtet außer diesen falschen Wehen nicht die geringste Anzeige zum Entbinden war. 6. Beob. Kalte Bäder sollen eine im fünften Monath Schwangere von einer Windkolik befreyt haben. Die Schwangerschaft sey an sich ein natürlicher Zustand, 7. Beob. Gegen einen Stickhusten von Erkältung ließ der Verf. einer im dritten Monath Schwangern auf dem Arm zur Ader, gab Wallrath, Kermes und Milch, und wie durch eine Zauberey hörte der Husten plötzlich auf. Schwangere seyen dreyerley Husten ausgesetzt, einem catarrhalischen, der von Schleim oder Ergießung der Milch in die Lungen herrühre; einem Magenhusten und einem Bauchhusten. Gegen den Magenhusten, unter anderm, Theriak, Hyacinthen-Confect, worunter bekanntlich Smaragd, Perlen und Hirschherzknochen kommen sollen. Dieses letztere Mittel wurde auch nach der 8. Beobachtung gegen einen Bauchfluß in dem vierten Monath der Schwangerschaft gegeben. 9. Beob.

Eine mit Zuckungen begleitete Fehlgeburt von einem Falle. Der Verf. zog das unzeitige Kind wegen Blutfluß bey den Füßen hervor. Allgemeine Verhaltungsregeln bey der Geburt. Vor der Geburt liege das Kind mit seinem Rücken vor dem Muttermunde, es drehe sich alsdann um, verwandle seine horizontale Lage in eine perpendiculare, mit dem Kopfe abwärts. So hätten wir also wieder eine Culbute, nur auf eine andere Manier. Der Verf. vergaß wohl, was er S. 26 geschrieben hatte. Statt zu sagen, eine Frau ist in Geburtsarbeit, im Kreissen begriffen, solle man lieber sagen, sie ist in der Schwangerschafts-Crisis. Das Untersuchen bey der Geburt sey nur für einen wenig erfahrnen Geburtshelfer; ein erfahrner müsse es der Gebärerinn im Gesicht ansehen und am Puls fühlen können, wie es mit ihr und ihrem Kinde stehe. Die beste Lage der Gebärenden sey die, welche sie sich selbst wähle. Das Anlegen der Zange sey physisch unmöglich, wenn der Kopf noch nicht aus dem Eingang ins kleine Becken herab sey; es sey unmöglich, wenn der Kopf wirklich im Becken liege, und unnütz, wenn der Kopf geboren sey, und nur die breiten Schultern noch aufhalten. Und alles dieses weiß er aus Erfahrung, denn er habe, verführt durch den berühmten Charlatan Levret, die Zange hundertmahl mit aller Unparteylichkeit, mit der größten Vorsicht und aller möglichen Geschicklichkeit angelegt (!!!). Er wisse wohl, daß die Zange noch ihre Vertheidiger habe. Allein das seyen keine redliche Männer. Ihre Täuschung aber werde ihr Glück nicht mehr lange in einem Lande machen, wo die Pressen zur Vertheidigung der Wahrheit stets bereit stehen. Am Ende ein Aufruf an das Ministerium zu Paris, sich der eigentlichen enfans de la patrie anzunehmen, in jedem Departement Hebammen-

schulen zu errichten, damit endlich durch gelernte Hebammen die Geburtshelfer überflüssig werden, denn die Natur bey Geburten zu unterstützen, erfordere weiter nichts, als Freundlichkeit, Geduld, Fertigkeit und Empfindlichkeit (adresse et sensibilité). 10. Beob. Eine sehr übelgewachsene Gebärerinn hatte ein so enges Becken, daß nach Angabe des Verf. der kleine Durchmesser der untern Beckenöffnung, oder der Abstand der Sitzknorren von einander, kaum zwey Zoll war, und daß die kleinste Hand, wie sie der Verf. hat, nicht konnte eingebracht werden. Und doch wurde zur rechten Zeit ein lebendiges Kind ohne alle Werkzeuge und ohne den Kaiserschnitt bey den Füßen herausgezogen. Das Kind hatte auch in diesem Fall erst mit dem Rücken vorgelegen. So bald dieß der Verf. merkte, sagte er, man solle nur auf wahre Wehen warten, gab Laxirtränke und Klystiere. Drey Tage hernach flossen die Wasser ab, und es fiel ein Fuß vor, den andern zog S. herab. (Und doch sollte die kleinste Hand nicht einzubringen gewesen seyn?) Die Geburt war zwar sehr beschwerlich, aber Zeit und Geduld und etliche Tassen Brühe brachten das zeitige, natürlich große, Kind glücklich zur Welt. Dergleichen Geburten, wobey er seine kleine Hand nicht habe in die Theile einbringen können, habe er mehrere ohne Werkzeuge glücklich endigen gesehen. Daraus folge, daß alle Werkzeuge, die zum Entbinden dienen, Kaiserschnitt und Schambeinschnitt nur aus Unwissenheit entstanden, von unwissenden Leuten gebraucht, und jetzt ganz abzuschaffen seyen. Was er über die Mißbildung des Beckens und die Durchmesser sagt, leidet keinen Auszug, sondern muß von denen, die Geschmack an Unsinn haben, ganz gelesen werden. 11. Beob. Ausziehung einer Nachgeburt acht Stunden nach der

Geburt des Kindes. Bey einer lebendigen Frau die Weite der obern Beckenöffnung zu bestimmen, sey physisch unmöglich. Und wenn Einer Demosthenes Beredtsamkeit hätte, so würde er ihn nicht überzeugen können, daß eine Frau, die viermahl glücklich geboren habe, das fünfte Mahl in den Fall kommen sollte, wo es ihr physisch unmöglich wäre, zu gebären. Möchte doch dem Verf. ein Fall vorkommen, dergleichen Hr. D. Hofr. Stein in einem Programm, Cassel 1782, beschrieben, und ein Becken, wie das, welches in jenem Fall Hrn. St. zum Kaiserschnitt genöthigt hat! 12. Beob. Herausholung der Nachgeburt 2 Stunden nach der Geburt des Kindes. Er begreife nicht, wie man Mauriceau's Lehre habe folgen, und die Nachgeburt aus Furcht, die Gebärmutter möchte sich sonst schließen, gleich habe wegnehmen können. Ein solcher Irrthum könne nur bey einem Volke Eingang finden, bey dem die Entbindungswissenschaft noch in ihrer Kindheit sey, wie nahmentlich bey uns Deutschen, in Polen und Rußland, wo dieß schnelle Wegnehmen noch üblich sey. Wer erkennt nicht hieran allein den echten Franzosen? 13. Beob. Eine Gebärerinn, deren Gebärmutter durch viele Schwangerschaften geschwächt war, wurde durch künstliches Wegnehmen von der Nachgeburt befreyet. Zwey Stunden nach dem Kinde soll man immer die Nachgeburt wegnehmen. 14. Beob. Abgang der Nachgeburt vor dem todten Kinde, mit einem Blutfluß. 15. Beob. Eine Wendung eines Kindes, das durch üble Behandlung der Hebamme gestorben seyn sollte. Der Abgang des Kindespeches ist dem Verf. ein so gewisses Zeichen des Todes des Kindes, daß er es der Hebamme sehr übel nahm, daß sie Belebungsversuche mit dem Kinde vornehmen wollte. 16. Beob. Zuckungen während der Geburt. Aderlassen, Sal-

peter und Einspritzungen von Leinsamen-Decoct wurden angewandt. Der Verf. erklärt das Taufen mit kaltem Wasser für tödtlich, und bekommt darüber einen öffentlichen Streit mit Forestier. Allgemeine Regeln wegen dem Verhalten im Wochenbette. 17. Beob. Ein gallichtes Faulfieber mit unterdrückter Reinigung im Wochenbette. 18 Beob. Ein heftiger Blutfluß von Schrecken am 14. Tage nach der Niederkunft. Den äußern Gebrauch des kalten Wassers bey Mutterblutflüssen verabscheuet er; aber innerlich gibt er eiskaltes Wasser, Salpeter, auch Theriak. Den Scheidezapfen des Le Roux ist er eben so wenig gewogen. 19. Beob. Zuckungen von zu starkem Wohlgeruch am fünften Tage des Wochenbettes. 20. Beob. Ein Wochenbett ohne Reinigung. Der Mutterkuchen entstehe von zusammengeronnenem Samen des Mannes, der dann wie ein Kuchen aussehe, und daher den Nahmen habe. Vortrefflich! 21. Beob. Eine drohende Milchversetzung gegen den Kopf durch Aufsetzen einiger Schröpfköpfe auf beide Arme abgewendet. Blasenpflaster sollen in diesem Falle gefährlich seyn. 22. Beob. Milchversetzung nach dem Munde, veranlaßt durch das Ausreissen eines Zahnes am 23. Tage des Wochenbettes. 23 Beob. Eine tödtliche Schwindsucht, die durch das Ziehen einer Blase im Genick entstanden seyn soll, indem solche die Milch gegen die Brust geleitet habe. Schröpfköpfe, meint der Verf., wären auch hier besser gewesen. Er schließt mit dem Weidspruch: Für den Tod kein Kraut gewachsen ist, weil sein Loch pectorale, Sirop Capillaire und dergl. nicht helfen wollten. Zuletzt noch das beste. Eine Ausforderung an alle Geburtshelfer, welche glauben, in der Geburtshülfe seyen Werkzeuge, Kaiserschnitte und Sigaultsche Schnitte nothwendig. Bepanzert mit einer zwanzigjährigen Er-

fahrung, und Beobachtung von mehr als siebenhundert Geburtsfällen, wagt er sich nicht nur, seine angeführten kühnen Sätze gegen alle Welt zu vertheidigen, sondern auch vorzuschlagen, alle Anhänger Levret's, Chamberlain's und Sigault's sollen sich vereinigen, ein Subject ausfündig zu machen, dessen Becken das fehlerhafteste von der Welt, und wobey, nach ihrem Urtheile, Kaiserschnitt oder Schambeinschnitt nothwendig sey. Alsdann solle man ihm die Schwangere wenigstens acht Tage vor der angehenden Geburt übergeben, und wenn er alsdann nicht im Stande sey, die Frau mit bloßen Händen, ohne irgend ein Instrument, zu entbinden, so wolle er seine Ehre und das öffentliche Zutrauen verloren haben. Gewinnt er aber, so sind alle übrigen Geburtshelfer, die Werkzeuge gebrauchen, von ihm erklärte Betrieger oder Betrogene. Eine Hinterthür hat sich S. doch offen behalten, nähmlich ein solches ihm gegebenes Subject müsse in der ganzen Schwangerschaft nicht zur Unzeit zur Ader gelassen haben. Wie das Aderlassen mit dem engen Becken in Verbindung stehe, wird Niemand errathen. Wir schließen mit einer S. 142 dieses Sacombischen Werkes angeführten Stelle: "Felices essent artes, si de illis soli artifices judicarent."

Pisa.

Viaggio al Montamiata di *Giorg. Santi*. Bey Ran. Prosperi. 1795. Octav S. 353 mit 7 Kupferplatten, und einer kleinen Karte der bereiseten Gegend. Voran etwas von den Verdiensten eines Biringuccio und Matthioli (beide aus Siena), Cäsalpin, Micheli und Targioni Tozzetti um Hetruriens Naturgeschichte; nach dem Beyspiele des letztern, aber mit den Kenntnissen seines Zeitalters

ausgerüstet, gedenkt nun der Hr. Prof. einen Theil Hetruriens nach dem andern zu bereisen, und seine Bemerkungen mitzutheilen, die in dieser ersten Probe sowohl an sich lehrreich, als unterhaltend vorgetragen sind; auf Staatsgeschichte und Alterthümer ist er nicht willens, sich einzulassen. Die Reise ging über Pienza und die Bäder von S. Philipp, wo die Fabrike des Hrn. Vegni noch stark im Gange ist; hier noch Trümmer, deren Alter jedoch nicht über das vierzehente Jahrhundert zurückgehet; ihr Wasser hält, nebst vieler Luftsäure, Schwefel, mit Kalk- und Bittererde gebunden; nahe dabey Höhlen (Solfiere), deren Wände hier und da mit Schwefel beschlagen waren, die sehr heisse und zunächst am Boden stark mit Luftsäure und Schwefelleber-Gas verunreinigte Luft hatten; hier fand Baldassari seine natürliche Vitriolsäure, die jedoch nach Hrn. Santi nichts anderes ist, als feuchter Selenit mit vorschlagender Säure in feinen Nadeln. Bey Casanuova wieder vier (Mofete) so genannte Dunsthöhlen (Puzzolaje), aus welchen beständig Schwefelleber-Gas hervorkömmt; bey jenen Bädern ein kieselartiger Macigno mit granatrothen Bergkrystallen; genauere Beschreibung des Geranium dissectum, das auch in dieser Gegend wächset. Peperino, den der Hr. Prof. für ein ungezweifeltes Erzeugniß des Feuers hält, ist hier allenthalben sehr gemein; er hat, wie Porphyr, Feldspat, in ein dunkleres, bald weicheres, bald härteres, Grundgestein eingelegt, und zuweilen noch Glimmer eingemengt, und in 100 Theilen 79 Kieselerde, 14 Eisenkalk, 5 Alaunerde und 2 Bittererde; man finde ihn bald ganz unversehrt, bald auf verschiedenen Stufen der Verwitterung. In den Kastanienwäldern Flügelfarren (Pteris aquilina), dessen Asche der Hr. Prof. zu Pottasche empfiehlt, in großem Ueberflusse. Zu

il Vivo Eisen- und Kupferhämmer, durch Wasser getrieben, das aber noch zehenmahl mehr Maschinen in Bewegung setzen könnte. Mit dem neuesten Herausgeber des Linneischen Natursystems zürnt der Hr. Prof. in vollem Ernste, daß er mit Duroi der Rothtanne wieder den Nahmen gegeben hat, unter welchem sie den meisten Alten bekannt war; bey Castel del Piano eine gelbe und eine Umbererde, die Eisenkalk (in 100 Theilen 56 – 50), Alaunerde (24), Kieselerde (17 – 21) und Bittererde (3 – 5) halten, und von Mahlern gebraucht werden; mit jener zuweilen Eisensinter, und in der Nähe, so wie bey S. Fiora, Geschiebe von Reißbley; bey den Ciaccine eine neue Art Lonicera (etrusca), die sich der dioica und der Murrayischen media nähert: eine Abbildung von Crepis virens, die bey Monregiovi wächset. Bey der Quelle della Verna weisse, halbdurchsichtige, wie Perlen glänzende, wie Glas spröde, am Stahl Feuer gebende, nicht schwere (1917 : 1000), strengflüssige, abgeründete, bald lose, bald zusammengebackene Steine, die außer Kieselerde $\frac{1}{25}$ Kalkerde und $\frac{1}{50}$ Alaunerde hielten; sie scheinen dem Hrn. Prof. auf dem feuchten Wege durch Zersetzung des Quarzes oder Feldspates im Peperino entstanden zu seyn; ein solcher Peperino, der wegen seiner vorzüglichen Härte zu Mühlensteinen dient; die chemische Zerlegung von einigen (die, so genau sie auch der Hr. Prof. angestellt haben mag, bey solchen gemengten Steinen von wenigem Nutzen ist). Das Sauerwasser (Acqua forte) vom Poggio Curatole, in der Nähe von Bagnaccio die Steine mit Schwefel beschlagen, den das Schwefelleber-Gas abgesetzt hat. Bey der Quelle Miglionelli Carlina caulescens; der Berg, worauf Arcidosso liegt, und der Pigelletto in seinem Innern Sandstein; bey Poggio della Madonna eine neue Art Eiche (Pseudosuber); bey dem

Fosso della Carminata häufige Bruchstücke von Braunstein; nicht weit davon die Zolfiere, mit Quellen, deren Wasser Schwefel und Vitriol absetzt, und, nun verlassene, Vitriolhütten; sehr fehlerhafte Gewinnung des Quecksilbers aus den da brechenden Erzen; eine neue Art Becherschwamm (crassa) und Astmoos (cincinnatum), beide auch abgebildet. Der Gipfel des Montamiata sey eine Ebene, kein vertiefter Krater, wenn der Hr. Prof. gleich aus andern Gründen zu erweisen sucht, daß er durch einen sehr gewaltsamen Ausbruch des Feuers aus dem Meeresgrunde gehoben worden ist. In den Kastanienwäldern von Piano ein weisser Seifenthon, der zum Walken, Mahlen und Weissen dient. Die Einwohner nähren sich großen Theils von Bütten, Fässern und dergl., welche sie aus Büchen- und Kastanienholz machen; auch hier soll der Taxbaum Esel, die davon fressen, unvermeidlich tödten. Die Gewinnung des Vogelleimes aus den Beeren des Mistels, der häufig auf den Kastanien-Bäumen wächset; er dient da nicht nur zum Vogelstellen, sondern auch, um Reben und Obstbäume gegen Ungeziefer zu schützen; im Leinöhl löset er sich auf. Das Sauerwasser (Acqua santa) bey der Abtey von S. Salvator; in den nahen Gebirgen in thonigter Lave Nadeln von Turmalin. Vom Anbau der Kastanien-Bäume, deren Frucht unter mancherley Gestalten bey den Menschen in der Gegend des Montamiata die Hauptnahrung ausmacht, und, wie Hr. S. versichert, gesunde Nahrung verschafft. Das getreidereiche Thal von Orcia. Zuletzt noch eine neue Art Lauch (album), auch abgebildet.

Helmstädt.

De exceptione curatoris nondum excussi restitutionem in integrum a minoribus adultis petitam

haud remorante, diss. inaug. *Henr. Zachar. Spannuth* (praes. *Frick*). Bey Fleckeisen. 1796. 8½ Bogen in Quart.

Wir würden Unrecht thun, wenn wir diese gut gerathene Abhandlung, eben deßhalb, weil es eine Inaugural-Schrift ist, nicht vielmehr anzeigen, als übergehen wollten. Hr. Sp. hat darin mit vieler Geschicklichkeit die Controverse bearbeitet: ob die Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand dem Minderjährigen bloß in Ermangelung eines andern Rechtsmittels, und bloß auf den Fall, wenn sie aus dem Vermögen des Vormundes ihre Befriedigung nicht erhalten können, oder aber zugleich mit der actio negotiorum gestorum utilis zustehe? Das Erste wird gewöhnlich behauptet; und die Rechtslehrer, die diese Meinung annehmen, weichen nur in Nebenpuncten und in der Zahl und Beschaffenheit der Ausnahmen von einander ab. Einige lassen die Wahl zwischen beiden Rechtsmitteln nur dann zu, wenn der Minderjährige mit dem erstern viel weiter kommen kann, als mit dem andern, oder wenn jenes ihm mehr Sicherheit gewährt, als dieses. Andere nur dann, wenn er in außergerichtlichen Geschäften verletzt worden ist, nicht aber, wenn es in gerichtlichen, z. B. in Rücksicht der Nothfristen, geschehen ist. Noch andere nur dann, wenn die Verletzung aus einem Begehungsfehler des Vormundes, nicht aber, wenn sie aus einem Unterlassungsfehler des Vormundes entstanden ist. Der Verf. aber behauptet das Letzte. Er geht die Gesetze, welche zur Bestärkung seiner Meinung, und zur Widerlegung der Gegner dienen, eins nach dem andern durch. Rec. würde die Schrift noch mit mehrerem Vergnügen gelesen haben, wenn der Verf. gedrängter geschrieben und dargestellt hätte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1796.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. II. Band 5. Stück. klein Octav 10 Bogen. 1796.

In diesem Stücke sind als Abhandlungen enthalten: J. F. Schleusner's Erklärung des 11. Kapitels der Sentenzen des Salomo, zweytes und letztes Stück, und G. A. Ruperti's Beyträge zur biblischen Theologie, zweyte Probe. Sie enthält, nach kurzen Vorerinnerungen über die Art und Weise, wie diese Untersuchung anzustellen ist, und über die Schwierigkeiten derselben, Bemerkungen über den Geist des vorabrahamitischen Zeitalters, über die damahligen Begriffe von der Allmacht, der allschaffenden und allbelebenden Kraft Gottes und seiner unmittelbaren Einwirkung. Der Verfasser wird diese Beyträge, und zwar zunächst zur Erklärung des nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten alttestamentlichen Lehrbegriffes von Gott, in dieser Bibliothek fortsetzen. Recensirt sind in die-

sem Stücke folgende Schriften: Einige Bemerkungen über Kant's philosophische Religions-Lehre. — P. L. Muzel über Christenthum und Deismus. — J. G. Eichhorn Einleitung in die apocryphischen Schriften des Alten Testaments. — J. G. C. Klozsch Handbuch der kritischen Geschichte des Neuen Testamentes. — *G. C. Storr* Opuscula academica ad interpretationem librorum sacrorum pertinentia. Vol. I. — J. C. Weland Sittenlehren, durch Beyspiele aus der Weltgeschichte erläutert. 2 Bändchen. — *F. J. Beck*, Praes. G. *C. Storr*, Dissertatio de compendiis theologiae dogmaticae in ecclesia Wirtembergica publice olim receptis.

Berlin.

Bey Friedr. Maurer: Preißschriften über die Frage: Welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfens Zeiten in Deutschland gemacht? Von J. Chr. Schwab, Herzogl. Wirtembergischen Geh. Rathe ꝛc. K. L. Reinhold, Prof. in Kiel, und J. H. Abicht, Prof. zu Erlangen. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften. 1796. 469 Seiten in gr. Octav. Nachdem der Verfasser der ersten Schrift vorläufig bemerkt hat, wie man die Fortschritte einer Wissenschaft entweder auf materielle Vollkommenheit derselben, Umfang der Kenntnisse, oder auf Vollkommenheit ihrer Form beziehen; wie man sich auch negativen Gewinn, oder Vervollkommnung durch Ausrottung falscher Vorstellungen und eingebildeter Kenntnisse, denken könne: so unterscheidet er in der aufgegebenen Frage vier Perioden; nähmlich von 1720, wo Wolfens Deutsche Metaphysik zuerst erschien, bis 1740; von 1740—1760, in welchem Zeitraum die schöne Lit-

teratur unter uns aufblühte; die dritte von 1760 — 1780, von Mendelssohn bis zur Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft; die vierte von dieser Zeit an. Die Ereignisse in diesen Perioden, und die dabey berühmt gewordenen Philosophen, beurtheilt der Verf. als ein eifriger Verehrer Leibnitzens und Wolfens. Doch werden auch diesen großen Männern nicht in Absicht auf das Materielle der Metaphysik, oder die Einsichten in die Natur ihrer Gegenstände, sondern nur in Absicht auf die formale Vollkommenheit derselben, erhebliche Verdienste zugestanden. Nächst ihnen erscheinen Mendelssohn, Sulzer, Tetens und Ploucquet im vortheilhaftesten Lichte; Locke hingegen als Popular-Philosoph, der die Schwierigkeiten seiner Untersuchungen entweder nicht kannte, oder in langweiligen Wendungen vorbeyging; Basedow als seichter Schwätzer; und selbst Lambert, dem Locke viel galt, wird hier mehr getadelt, als gelobt. Man wird von uns keine genauere Anzeige, noch weniger Prüfung aller dieser Urtheile erwarten. Es ist bekannt genug, wie leicht es sey, auch in den Schriften der verdientesten Männer schwache Seiten aufzufinden; oder ihr Verfahren so vorzustellen, daß es tadelswürdiger scheint, als es in seinen wirklichen Verhältnissen war. Wir könnten dieß auch an der vorliegenden Schrift thun; wenn wir auch nur aus S. 134 ff. S. 149 den Text dazu wählen wollten. Aber dieß ist nie unser Verfahren gewesen; und wir wollen uns nicht an dieser, im Ganzen mit vielem Beyfall von uns gelesenen, Schrift auf diese Weise versündigen. Wir schränken uns auf genauere Anzeige dessen ein, was für die meisten Leser das Interessanteste seyn wird, nähmlich die Urtheile über Kant und dessen Verdienste um die Metaphysik. Auch dieser steht in allem Betracht

weit unter Leibnitzen und Wolfen. Aber wir müssen bestimmter werden. Zuvörderst wird also Kanten zum Vorwurf gemacht, daß er, statt den Skepticismus, wie er sich rühmt, gestürzt zu haben, demselben im Grunde alles, was er sucht, einräume; nähmlich daß alle unsere Erkenntniß auf bloß subjectiv begründeten Vorstellungen beruhe, daß es, nach dessen ausdrücklichem Bekenntnisse, bey allen unsern äußern Wahrnehmungen immer zweifelhaft bleibe, ob sie mehr als ein bloßes Spiel unsers inneren Sinnes seyen (S. 119). Noch ärger aber sey es, daß Kant die **Vernunft** selbst einer **unvermeidlichen Selbsttäuschung** beschuldiget; wodurch er den Grund aller Ueberzeugung erschüttert. Denn wenn die Vernunft sich einmahl durch einen unvermeidlichen Schein täuschen läßt; was bürgt nun dafür, daß sie nicht öfter, daß sie nicht auch bey der vermeinten Entdeckung des Irrthumes sich selbst täusche? Eine solche Lehre sey nicht das Grab des Skepticismus, sondern der Philosophie (S. 123). Mit ihren allgemeinen, sich immer gleichen, subjectiven Principien könne die Kantische Philosophie nicht die mindeste Auskunft geben über die Verschiedenheit der Erscheinungen. (Allerdings auch in unsern Augen die Klippe, an der sie, wie jedes idealistische System, scheitert, wenn sie mit sich selbst einstimmig bleiben will.) Durch die practische Philosophie wolle Kant zwar wieder herstellen, was er durch die theoretische zerstört und wankend gemacht hat. Allein diese Hülfe sey ungefähr dieselbe, wie die Ausflucht, die der Hume'sche Skepticismus zum Troste noch übrig läßt. Kant habe eine zu große Kluft zwischen der theoretischen und practischen Philosophie befestigt, als daß man von der einen noch in die andere (philosophirend) hinüber kommen

könnte. Auf den neuen Altar, den Kant der Gottheit errichtet hat, könnte man noch immer die Aufschrift setzen: Dem unbekannten Gott. Und die Wendung in der kritischen Philosophie: "Ich will, daß Gott existire," sey ungefähr wie das Voltairische: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. So bescheiden die kritische Philosophie in ihren Resultaten scheinen kann; so habe es doch, in Absicht auf Festsetzung der Principien, seit dem Plato keine kühnere Philosophie gegeben. Sie, die der Leibnitz-Wolfischen Schule den Vorwurf macht, auf willkührliche Definitionen sich zu gründen, gehe nicht nur von unerwiesenen und unerweislichen Sätzen, den Raum und die Zeit betreffend, aus; sondern gründe ihr zweytes Hauptfundament, die Deduction der Kategorien, auf eine willkührliche Definition vom Denken und einen willkührlichen Umriß der formalen Verschiedenheiten der Urtheile (S. 130, 135). Widersprüche enthalte das System der kritischen Philosophie in großer Menge. S. 143 ff. werden zehen derselben als einige der auffallendsten angezeigt. Also sey auch nicht einmahl in Absicht auf formale Vollkommenheit, Einstimmigkeit, Zusammenhang, Deutlichkeit, dasselbe dem Wolfischen gleich zu setzen. (Auch unter diesen Urtheilen über Kant sind einige, die Rec. sich nicht erlauben möchte, so scheinbare Gründe sich auch unterlegen lassen, und vom Verf. beygebracht sind. Wenn gleich Kant die Gründe aller Verstandes-Operationen für Formen des Verstandes, somit für etwas bloß Subjectives erklärt; wenn er gleich hierin zu weit geht, und in einen das Bewußtseyn wider sich habenden Idealismus dadurch verfällt, aus dem er nicht recht gut wieder herauskommen kann: so ist dieser formale Idealismus doch als eine bloße Speculation zu betrachten,

die nur allein in logischer, nicht in moralischer, Hinsicht gewürdigt werden darf; und es folgt auch daraus nicht nothwendig, was in gegenwärtiger Beurtheilung daraus gefolgert wird. Wenn gleich die letzten Gründe aller unserer Urtheile etwas Formales und Subjectives wären: so kann dabey doch Einiges nothwendig und allgemein gültig für jeden Verstand seyn. Nähmlich alles dasjenige, was durch den allgemeinen Begriff vom Verstande und dem Denken bestimmt wird, das müssen wir als nothwendig für jeden Verstand betrachten. Weiter kommen wir am Ende doch nie mit unsern Gründen der nothwendigen, allgemeinen, objectiven **Wahrheit**, als auf das absolute Denkgesetz. Also möchte Rec. nicht sagen, daß nach **Kant** es nicht für jeden Verstand wahr sey, daß zweymahl zwey viere macht.) Angehängt ist noch eine Abhandlung über die analytischen und synthetischen Urtheile, in welcher gezeigt wird, daß, selbst nach Kantischen Lehren, der Grund der geometrischen Axiome und Postulate nicht in Anschauungen, sondern in **Begriffen** und deren Anwendung nach dem Grundgesetze der Einstimmigkeit und des Widerspruches zu suchen sey. (Die **Mitwirkung** der allgemeinen Begriffe und Grundsätze in der Festsetzung jener Grundsätze als allgemeiner Wahrheiten, hat Kant nicht bezweifelt (s. S. 166); sondern nur die **Nothwendigkeit** der Anschauung, die **Unzulänglichkeit** der bloßen Begriffe bey der Erzeugung jener Sätze bemerklich machen wollen; die wiederum sich nicht läugnen lassen.)

Mit den beiden andern Preisschriften müssen wir uns nun kürzer fassen. In Ansehung der **Reinholdischen** können wir es um so leichter, da die Urtheile des Verf. über die Philosophen vor der kritischen Periode und seine Darstellung ihrer Systeme aus

seinen andern Schriften bekannt sind. Auch hier läßt er Spiritualisten, Materialisten, Dualisten, Pantheisten, Skeptiker und Kritiker auftreten; und jeden nach seiner Vorstellungart dasjenige würdigen, was bis auf Kanten und durch diesen für die Metaphysik geleistet worden ist. Das Erbaulichste dabey ist, daß alle diese Parteyen ihre Vorstellungsarten durch die Kritik der reinen Vernunft nur noch mehr aufgeklärt und befestigt finden. Aber diese Darstellungen des Verf. werden schon durch die beiden andern Preisschriften in manchen Puncten gerechtfertiget. Zuletzt sagt der Verf. in der Person eines billigen, parteylosen Beobachters seine Meinung über die Sache; die auch zu mancher Reflexion Anlaß geben kann. — Auch bey der Schrift des Hrn. Prof. Abicht können wir aus gleichem Grunde kurz seyn. Denn noch viel ausführlicher und unversteckter trägt dieser Verf. seine schon bekannten eigenen philosophischen Vorstellungsarten vor, um bemerklich zu machen, um wie vieles durch sie die Philosophie weiter gebracht sey. So heißt es nicht nur S. 345, **Abicht**, der sich die Bearbeitung der Gefühllehre zu einem Hauptgeschäfte gewählt hat, scheint sie unter den Neuern am besten aufgefaßt, und mit Hülfe der Kantischen Entdeckungen in der Theorie der Erkenntnißkraft am glücklichsten verarbeitet und zu einem System erzogen zu haben. Sondern, wo der Verfasser sich auch nicht nennt, nur die Verdienste der Neuern im Gegensatz auf Leibnitz, Wolf und auch auf Kant würdiget, oder von der neuen Schule spricht (S. 461), ist es doch klar genug, in welchem Maaße er dabey an sich selbst denke. Gute Bemerkungen kommen manche vor; nur sind die eigenen Nahmen und Wendungen des Verf. nicht die gefälligsten.

Nizza.

Lettere inedite del S. Abbate Pietro Metastasio, Poëta Cesareo, tra gli Arcadi Artino Corasio a Rinato Pindario. (Hr. Prof. von Gattinara in Braunschweig.) 8. 80 S. 1796. – Von berühmten Männern können auch Kleinigkeiten ein gewisses Interesse haben; diese Erfahrung bewog den Herausgeber ohne Zweifel, die Briefe Metastasio's, die hier erscheinen, öffentlich bekannt zu machen. Sie sind durchgehends bloß freundschaftlichen Inhalts, und geben eben so viele Beweise von dem liebenswürdigen Charakter des Dichters. Litterarische oder andere Notizen von Erheblichkeit haben wir nicht darin gefunden. Wenn sie auch für das größere Publicum von keinem großen Belang seyn sollten, so können sie doch denen, die die persönliche Bekanntschaft des Verstorbenen genossen, durch Zurückrufung seines Andenkens eine angenehme Rückerinnerung gewähren.

Prag.

Monographia Bombyliorum Bohemiae iconibus illustrata; auth. *J. Christ. Mikan.* Bey Herrl. 1796. Octav S. 60. Pl. IV. Eine dem Entomologen gewiß sehr schätzbare Schrift, in welcher nicht nur die äußern Eigenschaften der Gattung deutlich aus einander gesetzt, sondern auch vierzehen in Böhmen vorkommende Arten genau beschrieben und abgebildet sind; unter diesen kommen sechs, concolor, undatus, nubilus, ctenopterus, cinerascens, sulphureus, so viel dem Rec. bekannt ist, hier zum erstenmahle vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1796.

Göttingen.

Bey J. G. Rosenbusch: Kurze Nachricht von der Entstehung und Einrichtung der Gesellschaft von Freunden der Entbindungswissenschaft, mitgetheilt von Dr. F. B. Osiander, ordentl. Prof. der Arzney- und Entbindungswissenschaft &c. 12 Seiten in Quart.

Hr. Prof. O. that schon voriges Jahr verschiedenen seiner Zuhörer, bey welchen er eine besondere Liebe zur Entbindungswissenschaft zu bemerken glaubte, den Vorschlag, in eine gesellschaftliche Verbindung zusammen zu treten, welche den Zweck haben sollte, die Liebe zu dieser Wissenschaft wechselsweise in den Mitgliedern zu erhalten, und durch gemeinschaftliches Bemühen die Wissenschaft selbst zu einem höhern Grad der Cultur zu erheben, und jedes Neue und Interessante von Beobachtungen, Erfindungen und Verbesserungen, welche die Wissenschaft betreffen, einander mitzutheilen. Der Vorschlag fand Beyfall, und es traten mehrere fleißige Doctoren

und Candidaten der Medicin zusammen, von deren Bemühungen für die Wissenschaft, so wie von der ganzen Einrichtung, Hr. Prof. O. hier eine öffentliche Nachricht ertheilt. Wir finden dabey einige Umstände zu berichtigen. S. 9. Der geschickte Mechanicus G. Hahn in Ludwigsburg, welcher die neue Kinderwage nach Hrn. Prof. O. Angabe verfertigte, ist kein Sohn des verstorbenen, durch seine astronomischen Uhren, Rechen-Maschinen und andere mechanische Stücke berühmten, Wirtembergischen Pfarrers Hahn, sondern ein **Bruder** desselben, der viele Jahre mit dem Pfarrer und für ihn arbeitete, indem er eigentlich dasjenige durch mechanische Geschicklichkeit ausführte, was sein Bruder durch gründliche Kenntnisse in der höhern Mechanik, oder durch seine guten mathematischen Kenntnisse überhaupt ersonnen hatte. Ferner ist der unter den Mitgliedern der Gesellschaft benannte Hr. Dr. **Brera**, unser seit geraumer Zeit hier befindliche gelehrte Mitbürger, nicht Professor in Mantua, sondern in Pavia; wiewohl er, vielleicht gerade damahls, als die Nachricht geschrieben wurde, nach Mantua bestimmt war; nun aufs neue aber ist er wieder, seit der von den Franzosen erneuerten Universität zu Pavia, zum Lehrer dabey bestimmt.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: **Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe. Von J. G. Schlosser.** 1796. Octav 64 Seiten. Hr. geh. R. Schlosser gibt uns hier zu dem von seinem Freunde übersetzten Platonischen Gastmahl, das wir oben S. 365 anzeigten, noch einen Nachtisch, der die Gäste zu neuem Appetit reitzen muß. Es kann nicht fehlen, wenn man den Plato ohne Vorliebe lieset, daß man nicht die Sophisterey und Unzuläng-

lichkeit in jenem Gespräche einsehen und fühlen sollte. Aber es mit der Feinheit zu sagen, die Berichtigungen mit der Socratischen Milde und Ruhe vorzulegen, konnte nur ein Mann, der sich ganz in Plato's Denk- und Sinnesart versetzt, und sich ihm verähnlicht hat. Es wird bemerkt, daß Diotima und Socrates zwey sehr verschiedene Dinge verwechseln, die Begierde nach dem, was man liebt, und die Liebe selbst; denn Liebe sey nichts, als der Genuß; also sagen sie unrichtig: man könne das nicht lieben, was man schon hat; vollkommen sey dieser Genuß nur in einem vollkommenen Wesen; aber stückweise kann er in einer empfindbaren Vollkommenheit seyn. Dieses ist nun so ganz in Platonischen Ideen und Bildern ausgeführt.

Weimar.

Das Merkwürdige und Eigenthümliche der theatralischen Aufführungen im Alterthum, das bisher noch so sehr im Dunkeln lag, zu erläutern, ließ der Hr. C. R. Böttiger eine Reihe von Gelegenheitsschriften mit der Aufschrift: quid sit docere fabulam, erwarten. Die erste (G. A. 1795 S. 1485) führte das docere in der den Alten eigenen Bedeutung aus; jetzt ist in einer zweyten Prolusion der Anfang gemacht, die Sache aus alten Kunstwerken zu erläutern; es finden sich deren eine große Zahl. Auch dieses erweise den, so ungleich größern, Flor der Künste (wir fügen hinzu, und den größern Luxus, die herrschende Liebe zu Zerstreuungen und zur Sinnlichkeit der Hauptstadt Rom; von Griechischen Kunstwerken, die sich auf das Theater beziehen, wüßten wir nur wenige anzuführen); die Beschaffenheit der alten Theater, welche Schmuck durch Statuen und andere Kunstwerke erforderte, brachte es auch mit sich. Nicht nur einige Statuen von Musen,

von denen man es bereits gemuthmaßet hat, sondern vielleicht alle (plerasque omnes) seyen für Theater verfertiget gewesen. (Von der comischen und tragischen Muse möchte der Zweifel geringer seyn.) Gegenwärtig sind einige Gemählde aus Herculanum und verschiedene geschnittene Steine angeführt, aus welchen Erläuterungen genommen, und andere dagegen von jenen ertheilt werden; gut Rathen muß hierbey immer das Beste thun. Die weiblichen Figuren machen bey diesen Theater-Sujets überall die meiste Verlegenheit.

Von diesem thätigen Gelehrten haben wir eine archäologische Abhandlung vor uns, die in die N. Bibliothek der schönen Wissenschaften eingerückt, und nun auch einzeln abgedruckt ist: Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyx-Kameen von ausserordentlicher Grösse. Daß die meisten Dunkelheiten in unsern antiquarischen Kenntnissen sich in der Pflanzen-, Fisch- und Steinkunde der Alten finden, hat schon mancher biedere Gelehrte, von Agricola und Gesnern an, vor Lessingen gesagt. Da sich in unsern Zeiten das Natur-Studium durch den Luxus der Reichen gehoben hat, ist es auch den Gelehrten erleichtert worden. Die großen Onyxe, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind schon oft ein Gegenstand der Forschung und der Hypothesen geworden, da sie jetzt nicht mehr gefunden werden. Man nahm seine Zuflucht zur Kunst der Verfälschung: deren Möglichkeit sich nicht läugnen läßt, auch durch Beyspiele und durch Ansehen der Behauptenden hier bestätiget wird. Indessen hat das Räthsel eine weit leichtere Auflösung, wenn man die ganze Lehre von so vielen Natur-Producten der Alten, Marmorn und Edelsteinen, zu Rathe zieht, welche die Römer aus Län-

dern erhielten, wozu jetzt kein Zugang ist, oder wo der Handelszug nicht hingehet. Die gelehrten Forschungen in den neuesten Zeiten über den Gang des Caravanen-Handels der Alten und die Kenntniß, die wir nun haben, daß der Handel nach Indien sich nur auf den nördlichen Theil von Indien einschränkte, geben dem Hrn. Verf. die natürliche Vermuthung an die Hand, daß die großen Onyxe selbst auch aus diesen Gegenden gebracht wurden. Ueberall zeigt der Verf. eine seltene und mannigfaltige Belesenheit.

Am wichtigsten schien uns von diesem Gelehrten eine Abhandlung im Deutschen Mercur zu seyn, von dem Aegyptischen Papyrus. Die ganze Frage von der Epoche des häufigern Gebrauches der Schrift, und damit auch von der ersten Verbreitung der Homerischen Gedichte und anderer cyclischen Gedichte, hing von dem Problem ab, wenn ward zuerst ein leichteres und bequemeres Schreibmateriale erfunden und eingeführt (G. A. 1795 S. 1860)? Hr. B. hat das Problem aufgelöset: es war die Einführung des Aegyptischen Papyrus.

Erfurt.

Paul Friedrich Achat Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. 347 Seiten in Octav. 1795. Der gegenwärtige erste Theil enthält, ob er gleich beynahe ein Alphabet ausfüllt, noch nichts weiter, als die Aegyptische und Asiatische Geschichte vor Alexander. Man sieht, daß das Werk zu einem größern Lesebuch über alte Geschichte berechnet war. Aus der Vorrede des Verlegers ersehen wir aber, daß der sel. Verf. nicht mehr ausgearbeitet hinterlassen hat; und daß

auch Hr. M. Sörgel, dem die Revision des Gegenwärtigen übertragen war, zu einer Fortsetzung wenig Hoffnung macht. Unter solchen Umständen wäre auch wohl dieser erste Theil füglicher ungedruckt geblieben; aber man kennt die gegenwärtige Sitte, alle Papiere verstorbener Gelehrten, die sich einen gewissen Nahmen gemacht haben, auf Speculation zum Druck zu befördern. Die Art zu arbeiten des sel. N. kennt man aus seinen zahlreichen Handbüchern über fast alle Theile der Alterthumskunde. Eigene Ideen darf man nicht darin erwarten; die bessern enthalten eine Zusammenstellung der Ideen Anderer. So lange dieß mit gehöriger Auswahl, mit Benutzung der vorzüglichsten Schriftsteller und mit so vieler Beurtheilung geschieht, daß man wenigstens wahrnimmt, daß es dem Verf. an den nöthigen Vorkenntnissen und Hülfsmitteln nicht gebrach, ist dagegen nichts zu sagen; aber wenn der Mangel daran sich allenthalben zeigt, wird ein solches Buch eher schädlich als nützlich, weil es den jungen Leser mit einer Menge falscher Vorstellungen erfüllt, die nachmahls nur mit Mühe aus dem Kopfe herausgebracht werden. Dem verstorbenen Nitsch fehlte es in seiner Lage natürlich an den Hülfsmitteln, die er zu der Abfassung eines solchen Handbuches, wie das gegenwärtige, hätte haben müssen. Goguet und die allgemeine Weltgeschichte scheinen die Quellen zu seyn, aus denen er schöpfte; die Fortschritte, die seitdem in der Wissenschaft gemacht sind, sind ihm unbekannt, oder wenigstens ungenutzt geblieben. Man kann sich also leicht vorstellen, wie diese alte Geschichte aussieht. Dieser erste Theil zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste, nach des Verf. Ausdruck, die uralte Geschichte, der zweyte die alte Geschichte

umfaßt. Zu der uralten Geschichte rechnet der Verf. die Geschichte vor Cyrus. Voran geht die Geschichte der Juden; und zwar ganz heruntergeführt bis auf die Zerstörung Jerusalems durch Titus. Sie gibt eine brauchbare Uebersicht; ob sie gleich noch viel zu sehr mit religiösen Ideen aus unserer Dogmatik durchwebt ist. Der politische Historiker verrückt sich den Gesichtspunct, wenn er die Juden noch als das Volk Gottes betrachtet; sie dürfen ihm nicht mehr und nicht weniger als jedes andere Volk seyn, das sich in der Weltgeschichte politisch merkwürdig gemacht hat. — Die darauf folgende Geschichte der Aegypter verräth am mehrsten die Unbekanntschaft des Verf. mit den Aufklärungen, die wir über das Alterthum dieses Volkes in den neuern Zeiten erhalten haben. Ihm sind die Berichte von Herodot, Diodor u. s. w. noch alle rein-historisch. Was für eine Gestalt eine Geschichte annehmen muß, die in Hieroglyphen fortgepflanzt wird, welche zu gleicher Zeit die Zeichen für andere gänzlich verschiedenartige wissenschaftliche Begriffe sind, davon scheint ihm keine Ahndung aufgestiegen zu seyn. Sesostris z. B. ist ihm daher nicht nur eine historische Person, sondern seine Regierung macht auch bey ihm Epoche in der Aegyptischen Geschichte. Auf die Aegypter folgen die Phönicier, dann die Geschichte der Assyrer und Babylonier, gänzlich nach der gewöhnlichen Vorstellungs- und Verfahrungsart in dieser Geschichte, wo man Nachrichten der Juden und der Griechen durch einander wirft, ohne sich zu erinnern, daß die Benennung Assyrer bey den Griechen allgemeine Benennung der ältern herrschenden Asiatischen Völker ist. Den Schluß dieses Theiles macht die Geschichte der Perser aus; die unter der Benennung alte Geschichte den zweyten Abschnitt einnimmt. Sie enthält die Geschichte der Meder,

Perser und Parther bis auf den Untergang des neupersischen Reiches. Daß auch dieser Abschnitt, besonders da, wo von der Verfassung, dem Kriegswesen, der Religion ꝛc. die Rede ist, großer Berichtigungen nach den neuern und neuesten Aufklärungen, die wir über diese Gegenstände erhalten haben, bedürfe, brauchen wir nicht zu erinnern; indessen ist er immer brauchbar, in so fern man die Reihe der Persischen Könige und ihre Geschichte daraus lernen will.

Bremen.

Geschichte der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden, von ihrem Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten. Von J. G. Hoche. 417 Seiten in Octav. 1796. Das Thema ist schwer; der Verf. hat es sich aber leicht gemacht, oder vielmehr er scheint zu den Schriftstellern zu gehören, denen alles leicht ist. Er versichert in der Vorrede, alles gelesen zu haben, was zu seiner Absicht diene, und versichert zugleich, daß er seine Quellen und Hülfsmittel anzeigen werde, wo es ihm zu seiner Rechtfertigung nothwendig scheine. Im ganzen Buche aber sind nicht zehen Citate, und diese so flüchtig, daß sie sind, als wären sie keine, und gewöhnlich an solchen Orten angebracht, wo man schwerlich ein Citatum vermißt hätte. Daß der Verf. alles gelesen habe, was zu seiner Absicht dient, wollen wir ihm gern glauben, aber seine Absicht war auch wohl nur, ein Buch zu schreiben, und dieses Buch hat den Titel: Geschichte der Statthalterschaft in den vereinigten Niederlanden, erhalten, weil doch viel von dieser Statthalterschaft darin vorkommt, und wohl auch sich hoffen ließ, daß dieser Titel manchen Käufer herbeylocken werde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1796.

Mantua.

Memorie della Reale Accademia di Scienze, Belle Lettere ed Arti. 1795. Quart CXXX und 468 Seiten, 4 Kupfert. Auf dem Titelbatte die Schaumünze auf die Stiftung der Academie: Vorderseite der Kopf von Maria Theresia Augusta, links sehend; Kehrseite: das Gebäude der Acad. Alendis civium studiis, im Abschnitte: Mantuana Academia novis institutis aucta CIƆIƆCCLXXII. Die Sammlung Kaiser Franz II. zugeeignet. Des Conte *Girolamo Murari dalla Corte*, Prefetto der Academie, Nachricht von ihrer Stiftung und ihren Classen. Fängt mit dem Alterthume der Academien in Italien an. Die erste, der Argonauten, blühte schon 1552; ihr Hauptgewerbe war la poesia pescatoria, und ihre Mitglieder nennten sich nach alten Seeleuten; ihre Stifter, *Ferrante Bagno* und *Giovanni Francesco Arrivabene*, hießen Anceo und Oronte, Andere Tifi, Palinuro, Giasone

u. s. w. Mehr solche Academien, die sich meist mit schönen Wissenschaften beschäftigten. Unter *Maria Teresa* entstand 1747 la Colonia Virgiliana mit kaiserlicher Genehmigung, bemühte sich, den guten Geschmack herzustellen, den das vorige Jahrhundert verderbt hatte. Die Academiker sahen endlich, daß die bloß schöne Gelehrsamkeit in Vergleichung mit der ernsten fruchtlos ist, und durch Verwendung kaiserlicher Minister erlangten sie einen neuen Platz, und 1767 ein Diplom, das den Nahmen Timidi, den sie bisher geführt hatten, in Reale Accademia di Scienze e belle Lettere verwandelte, dazu 1768 auch delle belle Arti kam. Urkunden darüber, auch neuere über Geschäfte der Academie. Ihre Statuten (Codice). Entwürfe für die unterschiedenen Classen: I. Agraria. II. Medico-Chirurgica. III. Bell' Arti. IV. Filarmonica, bey der eine Scuola gratuita di Musica ist. Verzeichniß der Mitglieder und ihrer Beschäftigungen, wo auch Facoltà Filosofica, Matematica, Museo d' Antichità, Direttori della Vestiaria, della Metallurgica, della Fabrile erwähnt werden. Vorrede, meist die Abhandlungen der Academie betreffend, vom beständigen Secretär **Matteo Borsa.** Verzeichniß der seit 1768 vorgelesenen Abhandlungen, und was seit 1767 aus der academ. Druckerey erschienen ist. Abhandlungen.

Mathematik und allgemeine Physik. **Gian Francesco Malfatti**, P. P. di Matematiche nella Pontificia univ. di Ferrara, über die Frage: von Logarithmen verneinter Zahlen. Er nimmt unterschiedene Arten von logarithmischen Linien an, als das Mittel, den Streit beyzulegen und die Parteyen zu vereinigen. Das veranlaßt allerley scharfsinnige Untersuchungen und Berechnungen, läßt sich aber

hier, zumahl ohne Figuren, nicht darstellen. (Die Frage selbst ist nur dadurch verwickelt geworden, weil man sie aus den analytischen Formeln hat entscheiden wollen, wo man nicht deutlich genug entwickelt hat, was die Zeichen bedeuten. D'Alembert, Riccati u. a. bemerken, daß man eben die logarithmische Linie, die man über der Asymptote verzeichnet hat, unter ihr verzeichnen kann. Da gehört jede Abscisse einer Ordinate über, und einer Ordinate unter der Asymptote; weil nun die Ordinate unter der Asymptote verneint ist, so schließen sie: diese Abscisse sey auch Logarithme der verneinten Größe. Aber in der untern logarithmischen Linie ist die Ordinate durch den Anfang der Abscisse $= -1$; und wenn eine andere ihrer Ordinaten z. E. dreymahl so groß ist, als die genannte, so ist sie zwar $= -3$, aber $-1 : -3 = +1 : +3$. Die Abscisse ist Logarithme der Verhältniß, nicht der Zahl. Aus diesem Grundbegriffe der Logarithmen erhellet, daß es keine Logarithmen verneinter Zahlen gibt. Man s. Kästner's Abhandl. im Leipziger Magazin für Mathematik 1786. Die Calculatoren haben aus Differential- und Integral-Formeln beurtheilen wollen, was die Definition in der gemeinen Arithmetik sie lehren konnte. Leibnitz hat schon erinnert, daß bejahte und verneinte Zahlen eigentlich keine Verhältniß haben. Die unzähligen unmöglichen Logarithmen gehören freylich in die Rechnung des Unendlichen.) Pietro Paoli, Prof. der Mathematik zu Pisa, über die Theorie der Gleichungen und recurrirende Reihen. Hr. Eduard Waring gibt in s. Misc. Anal. eine allgemeine Formel für rationale Functionen der Wurzeln jeder Gleichung ohne Beweis; den lehret hier Hr. Prof. P. Bey recurrirenden Reihen hat Hr. la Grange längst ge-

zeigt, daß ihr allgemeines Glied auf Integration einer Gleichung mit endlichen Differenzen ankömmt. Hr. P. P. zeigt hier eben das von ihrer Summe durch ein Verfahren, das zugleich das gegenseitige Verhalten beider Untersuchungen darstellt. Dom. Giosesso Mari, R. Matematico Camerale, daß es unnütz und schädlich sey, wenn ein Fluß Erdreich abreisst, die Dämme zurück zu ziehen. Zur Psychologie gehört: Hr. Matteo Borsa über die Phantasie. P. Don Andrea Mozzoni Olivetaneo, K. Prof. der Mathematik über einige Transformationen der Buchstabengleichungen. Hrn. la Grange Verfahren, die Gleichungen durch Näherung aufzulösen, fordert, daß man die Gleichung in eine andere verwandelt, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der vorgegebenen sind. Dazu hat er zwey Arten für Gleichungen in Zahlen von jedem Grade gegeben; aber eine Art, wie die andere, erfordert, schon beym dritten und vierten Grade, eine lange und verdrießliche Rechnung. Diese Rechnung einfacher zu machen, bestrebt Hr. M. sich, die allgemeinen Formeln, welche die Buchstabengleichungen vom dritten und vierten Grade vorstellen, in andere zu verwandeln, deren Wurzeln die Unterschiede der Wurzeln der gegebenen sind. Diese Vorschriften, nebst einigen Exempeln, nehmen 13 Quartseiten ein. (Nur eine Vorbereitung zu Hrn. la Grange's Kunstgriffen, die weitläuftig und mühsam geben, wozu man längst kürzere und bequemere Wege hat.) Don Tomaso Moretti beschreibt eine Maschine, die Seide abzuspinnen und zu zwirnen. Sie ist auf 2 Tafeln abgebildet. Der Cavaliere, Abb. Girolamo Tiraboschi, Consigliere di S. A. S. il Sig. Duca di Modena, Presidente della Ducal Biblioteca e della Galleria delle Medaglie e Professore

onorario nell' università della stessa città, über die Kenntnisse, die man vor Hrn. Bruce Reise von den Quellen des Nil hatte, Paez, Lobo u. a. Jesuitische Missionarien haben eben die gesehen, die Bruce gesehen hat, gegen den mehrere Erinnerungen gemacht werden.

Zur Naturgeschichte, Physiologie, Chemie und Arzneykunde. **Vinc. Malacarne** Zergliederung des Gehirns einiger vierfüßigen Thiere; diesesmahl das Gehirn des Ziegenbocks, welchem noch, nach dem Versprechen des Hrn. Vs., eine Beschreibung desjenigen des Hornviehes, der Katze, des Fuchses, Wolfes, Hundes, Esels, Pferdes, Maulwurfes, Schweins, Wiesels, Eichhörnchens, Kaninchens, Hasen und Affen, der Maus, Fledermaus und Robbe folgen werden; der Schedel und dessen Umfang; Eintheilung seiner innern Höhle; von seinen Löchern und Oeffnungen; von den Hirnhäuten, ihren Fortsätzen und Höhlungen; vom Gehirn; von der Marksäule im Mittelpuncte (colonna medullare centrale); vom Trichter und der Schleimdrüse; vom kleinen Gehirn, das sich hier, wie bey dem Hornvieh, in acht Lappen theilt; von dem verlängerten Mark; von den Gehirnnerven. J. Ant. Giobert von der Zersetzung des Glaubersalzes und Küchensalzes, und der Art, sein Laugensalz zum Gebrauch der Seifen- und Glasfabriken mit Vortheil zu scheiden; Hrn. **Westrumb's** Vorschlag sey in Italien, wo die Pottasche höher zu stehen komme, als die bessere Soda, nicht mit Nutzen anzuwenden, auch geschehe die Zersetzung nicht vollkommen; lieber würde er sich dazu des gereinigten Weinsteins (sollte aber dieser nicht auch für manche Länder wieder zu hoch zu stehen kommen?) bedienen, auch sey ihm der Versuch nach Hrn. Gren's

Vorschlag nicht gelungen; besser gelang es ihm, wenn er Glaubersalz mit $\frac{1}{4}$ Kohlenstaub zu Schwefelleber brannte, diese in heissem Wasser auflöste, gleich vielen zart geriebenen Weinstein zusetzte, wenn sich alles aufgelöset und der Schwefel zu Boden gesetzt hatte, die Flüssigkeit durchseihte, die Feuchtigkeit abrauchte, den trockenen Rückstand ausglühte, nun in Wasser auflöste und zum Anschießen brachte; so ließe sich denn (in Ländern, welche Weinstein in niedrigem Preise haben können) auch der Rückstand von der Gewinnung der übersauren Kochsalzsäure auf Laugensalz nützen, wenn man nach dem Zusatz von Weinstein noch Kalk zusetzen würde, der dessen Säure einschluckt. **L. Caldani** vom Athmen (in Lateinischer Sprache); daß darin viel Willkührliches sey, zeigt Hr. C. aus mehreren, zum Theil selbst beobachteten, hier ausführlicher beschriebenen Beyspielen. **Joh. Ser. Volta** neue Untersuchungen und Beobachtungen über das Geschlecht einiger Pflanzen; sie sind am Türkischen Korn, an Herbstrosen (Aleca rosea), am Hanf, an Kürbissen und Balsaminen gemacht, ausführlich erzählt und durch Zeichnungen erläutert; von Hanf, Spinat und Bengelkraut habe er wohl zuweilen männliche und weibliche Blumen auf Einem Stamme gefunden, so wie Zwitterblümchen von Türkischem Weitzen; in den weiblichen Pflanzen des Hanfes, von welchen er alle männliche entfernt hatte, fand er auf den Blättchen der Knospen Kügelchen, welche dem männlichen Samenstaube ähnlich sahen, und wirklich auch seine Stelle zu vertreten schienen; überhaupt zeugen alle für die Nothwendigkeit des männlichen Samenstaubes zur vollkommenen Befruchtung. **Dom. Al. Gelmetti** Beschaffenheit der Krankheiten, wie er sie im Jahre 1795 zu Mantua beobachtete, von

einem Monathe zum andern; von sechzehen Blatterkranken starb Einer; im März wurden die Blattern allgemein, und zu der Eiterungszeit tödtlich. Selbst reine Entzündungsfieber, so selten sie sonst sind, stellten sich in diesem Jahre ein.

Berlin.

Bey Friedr. Vieweg dem Aeltern: *Alidim.* Eine morgenländische Erzählung von *I. L. Schwarz.* 1796. 270 Seiten in Duodez. (Mit einem Frontispice von H. Lips.)

Dieses Gedicht wurde vor zehn Jahren angefangen, und die ersten sechs Gesänge desselben erschienen bereits in dem Neuen Deutschen Museum. Der Verf. hatte den Plan auf zwölf Gesänge entworfen. Allein seine unruhige Lage gestattete weder einen solchen Umfang, noch die frühere Vollendung. Er erwähnt dieser Umstände in dem Vorberichte und in der poetischen Zuschrift an die Literarische Gesellschaft zu Halberstadt. (In dieser hat dem Rec. der Ausdruck:

— Dort ward ich Aermster ausgespien
Von dir, mein theures Vaterland —

unmöglich gefallen können.) — Jetzt hat nun das Gedicht nicht mehr als neun Gesänge. Es sind dazu achtzeilige Stanzen von ungleicher Länge der Verse und mit unregelmäßiger Folge der Reime gewählt. Indessen sind, so viel der Rec. hat bemerken können, nie mehr als drey verschiedene Reime in Einer Stanze. Und so wäre es denn eins von den wenigen größern Stücken in Deutscher Sprache, die sich die Ottave Rime der Italiäner, wenigstens der Hauptsache nach, zu Mustern genommen haben. Das Sylbenmaaß ist durchaus jambisch, und nur ein Paar Mahl laufen Dactylen mit unter. Die

Versification ist im Ganzen äußerst leicht, wohlklingend und gefällig. Der Reim hat dem Dichter, wie es scheint (und es darf nur scheinen), selten Mühe gemacht. Von dieser Seite möchte man überall sehr wenig zu erinnern finden. Mit Befremden wird man indessen in der Reihe von 248 (eigentlich 249) regelmäßigen Stanzen eine Spielart entdecken. Es ist die 211. im VIII. Gesange, die nur aus sieben Zeilen besteht. — Nicht so sehr wird man mit der Anlage des Ganzen zufrieden seyn. Man wird fast genöthigt, zu glauben, daß der Dichter nicht gleich vom Anfange an mit sich eins gewesen sey, daß er seinen Plan mehrmahls abgeändert, und daß er den Ausgang des Stücks, wie er ist, erst herbeygerufen habe, da er sich entschloß, dasselbe mit dem neunten Gesange zu endigen. Wir haben nicht Raum, diese Bemerkung zu entwickeln. Auf jeden Fall kann es der Verf. nicht übel nehmen, wenn man bedauert, daß er nicht mehr gegeben habe. Immer ist und bleibt dieser Abdim in neun Gesängen ein vorzügliches Product, und ein barer Gewinn für die Freunde einer angenehmen Lectüre, wie für die Verehrer höherer poetischen Schönheiten. So hat ihn der Recensent aufgenommen, und so empfiehlt er ihn Allen, welche noch nicht damit bekannt sind. — Schade! daß der Druck so sehr vernachlässigt ist. Die Interpunction ist fast in keiner Stanze richtig, wodurch oft der Gedanke leidet. Die Orthographie ist ungemein schwankend, und nicht selten zum Nachtheil der grammatischen Ordnung fehlerhaft.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1796.

Kiel.

Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Bey Carl Ernst Bohn. 1795. 154 Seiten in groß Octav.

Diese Schrift, in welcher man leicht den scharfsinnigen Verfasser des Aenesidemus erkennen wird, enthält eine Sammlung von Einwürfen und Zweifeln wider gewisse Theile der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Es wird hier weder ein bestimmtes System von Religions-Philosophie in Schutz genommen, noch auch der ganze Inhalt der Kantischen Schrift angegriffen. Nur selten setzt der Verf. selbst etwas Philosophisches fest; in so fern sind diese Bemerkungen skeptisch; sie sind aber doch in so fern wieder sehr dogmatisch, als der Urheber derselben das ursprüngliche Christenthum entschieden für Deismus ausgibt, das Accommodations-System bey Jesus vertheidigt, und die Lehre der Apostel der Lehre Jesu in manchen Puncten widersprechend findet. Auf die vielen Zweifel, welche

bekanntlich wider diese Behauptungen, die eigentlich bloß historisch sind, erregt werden können, ist weiter keine besondere Rücksicht genommen.

Wir schätzen den Fleiß, womit der Verf. Kant's Schriften studirt hat, und diesen Weltweisen durch Zusammenstellung aus sich selbst zu erläutern bemüht gewesen ist. Wir schätzen die offene, liberale Art, womit er verfährt, so wie das Natürliche und Klare seines Stils. Von der andern Seite dringt uns unsere Ueberzeugung, zu gestehen, daß uns viele Einwürfe auf Mißverständnissen zu beruhen scheinen, daß hie und da ein tieferes Eindringen in den Geist der kritischen Philosophie vermißt wird, daß öfters Consequenzen gezogen werden, die ihr fremde sind, und daß in Rücksicht auf theologische Puncte öfters eine genauere Untersuchung zu wünschen gewesen wäre. Das Ganze besteht in vier Abhandlungen. Wir müssen uns bey den engen Grenzen dieser Blätter auf einige Bemerkungen über die zwey ersten hier einschränken. Die erste ist überschrieben: **Verhältniß der Moraltheologie zur reinen moralischen Gesinnung.** Hier sucht der Verf. zu zeigen, daß die kritische Moral-Theologie die reine pflichtmäßige Gesinnung aufhebe, und das Daseyn eines Gottes eigentlich gar nicht begründe. Die erste Behauptung wird darauf gestützt, daß das höchste Gut, nach dem wir streben sollen, aus zwey ungleichartigen, entgegengesetzten Elementen bestehe, **Heiligkeit** und **Glückseligkeit**, von welchen die erste aus der **Vernunft**, die zweyte aus der **Sinnlichkeit** herstammt, und die eine immer nur durch eine Gesinnung möglich ist, welche die andere unmöglich macht; daß also das Streben nach dem höchsten Gute gar nicht von der reinen practischen Vernunft geboten werde — daß aber, wo dieß behauptet werde, die Moral in eine bloße

Glückseligkeitslehre verwandelt werde — daß endlich nach Kant's Lehre wirklich die Vorstellung des höchsten Gutes unter die Bestimmungsgründe des Willens aufgenommen werden müsse. — Wir bemerken dagegen: Die Idee der Glückseligkeit stammt freylich nicht aus der reinen practischen Vernunft her, aber daß die Glückseligkeit zur Tugend gehöre, daß die letzte die einzige Würdigkeit der ersten enthalte, ist doch ein Ausspruch der practischen Vernunft. Das Eine Element des höchsten Gutes nimmt das Andere in sich auf. Das Moralgesetz wird auf die Natureigenschaft des Menschen, sich zu allen Handlungen des Menschen noch außer dem Gesetze einen Zweck denken zu müssen, bezogen. Die Zweckmäßigkeit aus Freyheit soll in uns mit der Zweckmäßigkeit der Natur verknüpft werden. Wir müssen bey der Ausübung des Guten nicht nur auf die Form, sondern auch auf die Materie Rücksicht nehmen, und unter die Materie gehört auch die Glückseligkeit, die aus unserem Rechtthun entspringt. Es enthält keinen Widerspruch, nach Heiligkeit und Glückseligkeit zu streben, wenn es nur richtig verstanden wird. Die Pflicht legt immer der Neigung eine gewisse Nöthigung auf — Nichts desto weniger kann man vernünftiger Weise hoffen, daß durch die Pflichtübung im Ganzen unsere Glückseligkeit werde vermehrt werden. Die Glückseligkeit, die zur Tugend gehört, erwarten wir nicht von uns selbst, sondern von einem höheren Wesen, zu dessen Zwecken wir zusammenzustimmen suchen. Wir suchen ihrer würdig zu werden, ohne sie zur Triebfeder unserer Tugend zu machen. Wir wollen die Tugend nicht um der Glückseligkeit willen, aber die Glückseligkeit unter der Bedingung der Tugend. Wir nehmen die Pflicht und ihre Beweggründe aus

der Vernunft her, und legen sie uns selbst mit Kränkung des eigennützigen Triebes auf, aber selbst ein schwerer Gehorsam wird nach und nach ein fröhlicher Gehorsam. — Um nicht mit uns selbst in Widerspruch zu treten, sehen wir bey unsern Handlungen auch auf Zwecke und Erfolge, aber wir nehmen deßwegen aus denselben nicht die höchsten Bestimmungsgründe unserer Handlungen her. Wir hoffen am Ende durch Tugend eine reine Glückseligkeit zu erreichen, und dieß bestimmt uns mit zum Guten. — Wenn wir das Gegentheil gewiß wüßten, so wäre uns freylich vernünftiger Weise keine strenge Befolgung der Pflicht zuzumuthen. Was S. 44 ff. gesagt wird, ist eigentlich nicht wider Kant, ausgenommen in so fern, als dieser die Selbstzufriedenheit nicht als eine nothwendige und immer Statt findende Folge der Tugend betrachtet, welches ja auch mannigfaltige Erfahrungen deutlich genug lehren. Uebrigens bestreitet unser Verf. die Art, wie die kritische Moral-Theologie von der Idee des höchsten Gutes auf das Daseyn Gottes schließt, gleichfalls damit, daß das Daseyn einer vollkommenen Uebereinstimmung der Glückseligkeit mit dem in einem endlichen Wesen jedesmahl vorhandenen Grade der Tugend analytisch aus dem Begriffe der Tugend erwiesen werden könne, ohne das Daseyn Gottes anzunehmen: denn schon jetzt treten Tugend und Glückseligkeit, süße Selbstzufriedenheit, in die genaueste Proportion, und noch mehr werde dieß in einem andern Leben der Fall seyn. Das Erste widerspricht der Erfahrung, das Andere können wir nicht wissen. Der zweyte Grund, dessen sich der Verf. bedient, ist der: Daraus, daß Menschen Glückseligkeit und Tugend nicht in eine vollkommene Harmonie bringen können, folgt nicht, daß allein Gott es könne, es bleibt ja möglich, daß

höhere von Gott abhängige Geister es thun. Allein die Idee des höchsten Gutes leitet zugleich auf ein absolut heiliges Wesen, das ganz durch Sittlichkeit bestimmt ist, und die ganze Natur zu moralischen Zwecken beherrscht. — In Beziehung auf die zweyte Abhandlung, die vom radicalen Bösen handelt, schränken wir uns auf folgende Bemerkungen ein. Diese Lehre macht gar nicht nothwendig muthlos zum Guten, sie kann vielmehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und uns desto mehr zur Anstrengung unserer Kräfte anfeuern. Ihr Hauptmoment besteht darin, daß der Mensch, der seine Bestimmung erfüllen will, vom Bösen ausgehen, sich also eigentlich bessern, nicht nur entwickeln nnd cultiviren muß. Sie beruht auf Erfahrung, wie jede andere Meinung über die natürliche Beschaffenheit des Menschen, aber man muß nothwendig überhaupt irgend eine Meinung über diesen Punct festsetzen, und da ist die von dem natürlichen Hange zum Bösen mit den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, der Geschichte, den Zeugnissen der Historiker, Dichter, Gesetzgeber, Menschenkenner und dem Interesse der Besserung am meisten übereinstimmend. Wenn die Nachrichten der Reisebeschreiber von der Grausamkeit der Wilden z. B. übertrieben und unrichtig sind, so sind es ihre Schilderungen von der moralischen Unschuld und den Tugenden der Völker im so genannten Naturstande nicht weniger. Den Gebrauch der Freyheit kann man in keinem Falle den Nationen im Naturstande abläugnen. Das unmoralische Völkerrecht läßt zwar nicht auf die schlechte moralische Beschaffenheit aller einzelnen Bürger, aber auf einen Hang zum Bösen bey der Gattung schließen. Dieser Hang zum Bösen muß ja nicht mit einer totalen moralischen Verdorbenheit verwechselt werden. Ob sich diese

Lehre auch im Lutherischen Kirchensysteme finde, oder nicht, dieß ist bey derselben gleichgültig — es fragt sich nur, ob sie wahr ist. Uebrigens hat sich Kant so bestimmt und deutlich, als möglich, wider die Erklärung durch eine Fortpflanzung erklärt. Was die Anklage betrifft, daß Kant auf die neueren Emendationen des Lutherischen Kirchensystems keine Rücksicht genommen, so müssen wir sie theils läugnen, denn diese Rücksicht ist in vielen Stellen seiner Schrift unverkennbar, theils aber müssen wir fragen: was hier Emendation heißt? Besteht eine Emendation des Lutherischen Kirchensystems darin, daß es mit der Schrift übereinstimmender gemacht wird, so müssen wir gestehen, daß die Lutherische Lehre über die Sünde wirklich mit der Schrift übereinstimmender ist, als das, was der Verf. Emendation nennt. Besteht aber eine Emendation des Kirchensystems in einer Verbesserung desselben überhaupt, in einer Verwandlung desselben in eine reinere Religions-Lehre, alsdann konnte Kant um so weniger auf diese Emendation Rücksicht nehmen, da er den christlichen Glauben prüfen und an die Vernunft halten wollte, und da er in diesem Falle am Ende wohl gar seine eigene Religions-Lehre wieder zu prüfen gehabt hätte. — Wir müssen hier abbrechen, und dieß können wir um so eher, da diese Schrift schon anderswo, und besonders in der Göttingischen Bibliothek der theologischen Literatur II. Band 5. Stück ausführlich geprüft worden ist. Wir verlassen den Verf. mit Achtung und Dank für den mannigfaltigen Stoff des Nachdenkens, welchen er uns in diesen Bemerkungen geliefert hat.

London.

Miscellaneous works of Ed. Gibbon, Esq. With Memoirs of his life and writings, com-

posed by himself: illustrated from his letters, with occasional notes and narrative. By *John* Lord *Sheffield.* Vol. I. 703 Seiten. Vol. II. 726 Seiten in gr. Quart. 1796. Vor dem ersten Bande findet sich Gibbon's Schattenriß in Lebensgröße, wie Lord Sheffield versichert, völlig getroffen; gerade auch so, wie hier, stand er gewöhnlich da. Die Physiognomiker mögen ihr Heil daran versuchen, ob sie wohl von dieser Figur ein Werk erwartet hätten, wie die Geschichte des Falls des Römischen Reichs ist, und auch die Psychologen, die sich mit ihren Erklärungen lieber an die Schicksale des Menschen, als an die physische Composition desselben halten, werden noch Manches in Gibbon's schriftstellerischem Charakter fast unerklärlich glauben, selbst wenn sie diese eigene Biographie desselben sammt den zugehörigen, oft merkwürdigen Briefen, die den ersten Band füllen, noch so sorgfältig gelesen haben. Folgendes sind aus ersterer die wichtigsten Nachrichten.

Ed. Gibbon wurde geboren 27. April 1737 zu Putney in der Grafschaft Surry. Seine väterliche Familie hätte eine der reichen in England seyn können, wenn nicht sein Großvater, einer der Directoren der berüchtigten Südsee-Compagnie, 1720 in den allgemeinen Ruin verwickelt worden wäre. Unterdeß wohlhabend war sie doch, und sein Vater, der 1734 ins neue Parlament gewählt worden, half treulich mit dazu, Walpolen zu stürzen. Seine erste Erziehung verdankte er einer guten Tante, die dem schwächlichen Knaben durch unermüdete Treue und Sorgfalt wohl mehr denn einmahl das Leben rettete, und eines der wichtigsten Factums in der intellectuellen Bildung seiner Jugendkräfte war, daß er als zwölfjähriger Knabe hinter die Bibliothek seines Großvaters gerieth, und hier manchen Engli-

schen Dichter, manchen Englischen Roman, mitunter auch viele Geschichten und Reisebeschreibungen fand. So wenig er nun aber zu allem dem, was ihm hier zuströmte, in den Schulen, die er nachher zu besuchen hatte, viel hinzulernte, so dankbar erinnerte er sich doch immer dieser Institute. Man könne zwar durch guten Privat-Unterricht viel weiter im Lernen gebracht werden, aber der Nutzen des öffentlichen, gemeinsamen Instituts sollte auch nicht bloß nach dem Bißchen Latein und Griechisch, was man hier davon trage, berechnet werden, sondern die Vorübung sey unschätzbar, die hier der Knabe als künftiges Mitglied der großen Gesellschaft erhalte. Weit nicht so günstig waren die Erinnerungen, womit Gibbon an seine Universitätsjahre zurückdachte. Noch hatte er nicht das funfzehente Jahr zurückgelegt, wie ihn sein Vater nach Oxford schickte, aber der ausgebildete, vollendete Mann sah nachher immer auf die vierzehen Monathe, die er im dortigen Magdalenen-Collegium zugebracht hatte, als auf den nutzlosesten Theil seines Lebens zurück. Der größere Theil der Oxforder Professoren habe selbst das Lehren wollen schon seit vielen Jahren aufgegeben. Die Fellows im Magdalenen-Collegium, dessen Einkünfte, wohl benutzt, leicht auf dreyßigtausend Pfund steigen könnten, seyen zu seiner Zeit ganz feine, artige Leute gewesen, die die Gaben des Stifters dankbarlich genossen, aber von der Arbeit des Lesens, Denkens oder Schreibens gewiß in ihrem Gewissen sich völlig frey gewußt hätten. Der erste Tutor, D. Waldegrave, den Gibbon hier erhalten, war noch einer der besten in diesem Collegium; aber sein Zögling lernte doch nichts, und die Lust zu den Büchern kam bey ihm nicht eher wieder, bis er nicht mehr in diesem Hause war. Dieses Factum ist hier desto merk-

würdiger und trauriger, da es einen Jüngling traf, dessen Geist, so jung er auch war, schon zum Bedürfniß eigener Productionen erwacht war, und der, so bald er auch nur in den Ferien nach Hause kam, ein Buch über das Zeitalter des Sesostres schreiben wollte. Viel Sinn und eigener Eifer für Wahrheit, und dabey doch ohne alle äußere Leitung — dieß brachte zuletzt das seltsame Phänomen hervor, daß der sechzehenjährige Gibbon katholisch wurde. Er war in seiner Lecture auf die Werke des Jesuiten Parson's und die Schriften von Bossuet gefallen. Was er hier fand, konnte er sich nicht auflösen; er erklärte sich also geradezu für seine neuen Ueberzeugungen, und meldete dieses seinem Vater in einem Brief voll der Selbstzufriedenheit eines Märtyrers. Natürlich mußte er jetzt Oxford und das Magdalenen-Collegium verlassen, und der Vater beschloß, ihn auf einige Jahre nach Lausanne in Pension bey einem Reformirten Prediger zu schicken. Hier lebte er fast fünf Jahre lang, und weil er durch seine Lage genöthigt war, von den übrigen dort befindlichen oder von Zeit zu Zeit eintreffenden Engländern getrennt zu leben, auch der Reformirte Prediger, bey dem er im Hause wohnte, ein gelehrter und verständiger Mann war, so wurde diese Zeit eine der glücklichsten oder bildendsten seines Lebens. Alte classische und neuere Französische Litteratur waren seine Hauptbeschäftigung. Crousaz, Locke, Bayle und Montesquieu weckten und nährten und ordneten sein philosophisches Nachdenken, und neben diesen hatte vorzüglich die Lesung der bekannten Pascalischen Provinzial-Briefe, der Biographie Kaiser Julians von de la Bleterie und der Giannonischen Geschichte von Neapel auf seine Denkart und die Bildung des künftigen Geschichtschreibers großen Einfluß. Man darf auch wohl ver-

muthen, daß es mit dem großen Eifer eines Jünglings für Römischkatholische Religion nicht lange mehr halten konnte, so bald er das Alles so trieb, und nicht bloß als Pensum in ordentlichen Unterrichtsstunden trieb, sondern mit eigener Kraft als freyes Bedürfniß seiner Seele aufsuchte. Ueberdieß that wohl die Art, wie ihn der Reformirte Prediger hier behandelte, auch nicht wenig Gutes; allein nur vom Transsubstantions-Dogma konnte sich doch der treffliche Jüngling langehin nicht losmachen. Der Zweifel blieb ihm unauflöslich, daß doch hier geschrieben stehe: es ist, bis endlich einmahl bey eigenem stillen Nachdenken ihm selbst mit seltener Stärke der Ueberzeugung das philosophische Argument auffiel — der Text der heiligen Schrift, worauf sich jenes Dogma gründe, beruhe bloß auf einem Sinn, dem Sinn des Gesichts, da hingegen drey Sinne, Gesicht, Gefühl und Geschmack, gegen die Transsubstantiation zeugten. Eines gegen drey — nun verschwand ihm wieder die Römischkatholische Religion wie ein Traum.

So ward denn also Gibbon's Leben bis ins zwanzigste Jahr ein schönes Leben voll stiller, wirksamer litterärischer Bildung; im Junius 1757 aber kamen in das Tagebuch, das er führte, die Worte hinein: I saw Mad. Curchod. Omnia vincit amor, et nos cedamus amori. Diese Mademois. Susanna Curchod — nachherige Madame Necker — war die Tochter eines Predigers, der zu Crassy, einem kleinen Orte in den Juragebirgen, von einem geringen Gehalt leben mußte. Die Mühe, die er auf Erziehung und Cultur dieser einzigen Tochter verwandte, wurde über alle Erwartung belohnt, und wie Mademoiselle Curchod, einige Verwandte zu besuchen, nach Lausanne kam, so wurde das schöne, geistvolle, kenntnißreiche, unterhaltende

Mädchen in kurzem der Gegenstand des allgemeinen Beyfalls. Gibbon meinte es mit seiner Liebe ganz ernstlich, und er glaubt, bey den paar Besuchen, die ihm in Crassy zu machen erlaubt wurden, und einigen seligen Tagen seines dortigen Aufenthaltes einigen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Wie er aber nach England zurückkam, und den unerbittlichen Widerwillen seines Vaters gegen eine solche Heirath sah, entschloß er sich endlich, als Sohn zu gehorchen. 1765 sah er sie nachher wieder zu Paris zum erstenmahl als Gemahlinn des reichen Banquier Necker, und rühmte seinem Freund, an den er nach Berlin schrieb, daß er sie noch schöner und artiger, als je vorher, gefunden habe: She was very fond of me, and the husband particularly civil. Could they insult me more cruelly? Ask me every evening to supper; go to bed, and leave me alone with his wife — what an impertinent security! it is making an old lover of mighty little consequence. Einst sprach damahls Gibbon mit Madame Necker von dem großen Glücke, das eine ihrer alten Bekannten durch eine Heirath gemacht habe, und wie sie zum Genuß jährlicher Einkünfte von ungefähr zwanzigtausend Livres gekommen sey. Was Glück? zwanzigtausend Livres, antwortete Madame Necker mit einem verachtungsvollen Blick, aber sogleich verstand sie doch auch, was auf Gibbon's Gesicht geschrieben stand, denn sie fuhr fort: Doch, was spreche ich so hoch hinweg von 20,000 Livres jährlicher Einkünfte, ich, die ich selbst noch vor einem Jahre 800 Livres als die Erfüllung meiner höchsten Wünsche ansah.

1758 kam endlich Gibbon nach England in das väterliche Haus zurück, und weil er sich nicht entschließen konnte, die Bildung und Laufbahn eines

Advocaten anzutreten, da er wohl fühlte, daß es ihm an der schnellen, kühnen Beredtsamkeit fehle, die hier allein zu einer glänzenden Rolle führen könne, so trieb er zwey Jahre lang bloß das Leben eines homme des lettres; und mehr als ein Drittheil dieser Zeit brachte er in London zu. Auch mit der Englischen Litteratur wurde er jetzt bekannter; Robertson's Geschichte von Schottland, und Hume's Geschichte der Stuarte erschien um diese Zeit, und der Eindruck, den beide auf ihn machten, wird S. 86 sehr richtig geschildert. "Wenn „ich Robertson's vollendete Composition, seine „kraftvolle Sprache und seine schön gerundeten Perioden ansah, so flammte in meiner ehrgeitzigen „Brust die Hoffnung auf, daß ich einst wohl auch „etwas dergleichen hervorbringen könnte; aber wenn „ich Hume las, und den Eindrücken von seiner „ruhigen Philosophie und seinen sorglosen unnachahmlichen Schönheiten mich überließ, o so legte „ich oft zuletzt das Buch hinweg voll Wonne und „Verzweiflung." Seine eigene erste schriftstellerische Probe war ein **Versuch über das Studium der Litteratur**; oder eine Französisch geschriebene Vertheidigung des Studiums der alten Classiker. Er hielt es recht für ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, weil Dalembert und Andere mit ihm damahls dem Studium der alten Classiker Hohn zu sprechen schienen. Allein zwey Jahre lang blieb doch das Ding im Pulte liegen, bis er sich endlich 1761, den Wünschen seines Vaters gemäß, entschloß, dasselbe herauszugeben, um sich etwa dadurch den Weg zur Stelle eines Legations-Secretärs zu bahnen, denn die Englischen Gesandten zu dem bevorstehenden Augsburger Congreß waren schon ernannt. Doch der Congreß kam nicht zu Stande, und dieß erste Werk des nachher so gepriesenen Schriftstellers

machte in England kein Glück. Man möchte auch überhaupt wohl zweifeln, ob Gibbon für eine Stelle dieser Art gemacht gewesen wäre, denn in jeder Scene des practischen Lebens, in der er sowohl um diese Zeit, als auch nachher erscheint, erscheint er nie recht zu seinem Vortheil. Man glaubt, ihn unter der von Pitt errichteten Landmiliz eine etwas komische Rolle spielen zu sehen. Man freut sich erst, ihn ins Unterhaus gewählt zu finden, und dieß gerade in dem merkwürdigen Zeitpunct, da der Krieg zwischen Großbritannien und America ausbrach; aber man wird fast unzufrieden mit ihm, daß er nie auch zu einem lauten Worte kam, und bey den lebendigen Ueberzeugungen für die Rechte seines Vaterlandes, also auch für das legale Verfahren des Ministeriums, nie, selbst in vertrauten Briefen, die er an Freunde schrieb, auf politische Betrachtungen gerieth. Desto schöner und glänzender hingegen erscheint sein Charakter als Gelehrter, als Schriftsteller und als Privatmann. Es war ein rastloser Forschungsgeist in ihm, verbunden mit einem höchst reitzbaren Sinne für die Schönheit der Composition. Ein schönes Leben und Wohnen in alter classischer Litteratur, und dabey doch eine eigenthümliche schriftstellerische Manier, der man es durchaus nicht ansehen wird, daß sie sich bey einem täglichen, innigen Umgange mit den Alten erzeugt habe. Die Bildung, die das Studium der Alten seiner gelehrten Form gab, ist zwar unverkennbar, aber noch weit unverkennbarer brechen doch überall Eigenthümlichkeiten seines Geistes hervor, die sich selbst nicht einmahl aus seinem so ganz vertrauten Studium der Französischen Litteratur erklären lassen. So wird auch fast Niemand, der das große Werk im Original gelesen hat, worauf die Veremigung des Nahmens von Gibbon beruht, vermuthen können, daß der

Verfasser sein erstes, rohes Manuscript in die Buchdruckerey geschickt habe, ohne durch viele gemachte Correcturen genöthigt gewesen zu seyn, es abschreiben zu lassen. So wenig nun aber Recensent eben dieses Werk, und so auch die ganze Manier desselben, für classisch und musterhaft hält, oder ungefähr in eben die Reihe stellt, in welche Hume's und Robertson's Schriften gehören, so sehr freut er sich doch des schönen Kunstwerkes, das, wie man aus der Biographie des Schriftstellers sieht, so leicht und ungezwungen hervorgebracht wurde. Daß Mably kein Vergnügen daran finden konnte, sondern hinwegwerfend hart darüber urtheilte, ist, unsers Erachtens, ohne alle persönliche Vorfälle leicht zu erklären. Einem so austeren Manne mußte eine Schönheit der Composition, wie die in Gibbon's Werk ist, bloß Tand scheinen, und wer da weiß, wie behaglich Gibbon in einer behaglichen Lebensart sich fühlte, und wie Mably auch in den alltäglichsten Versagungen Philosoph war, der kann auch leicht begreifen, wie sehr sie in ihren politischen Grundsätzen Antipoden seyn mußten. Gern möchte Rec. noch aus Gibbon's Briefen ausziehen, wie er über die Französische Revolution urtheilte, deren schreckliche Scenen er zum Theil noch selbst bey seinem letzten Aufenthalt in der Schweiz erlebte, denn er starb zu London den 16. Jan. 1794; aber es bleibt nach dem Plan dieser Blätter kaum noch so viel Raum übrig, um den summarischen Inhalt des zweyten Bandes anzuzeigen. I. Abstract of the books Mr. Gibbon read, with reflections. II. Extracts from his Journal; auch ein raisonnirender Auszug aus einigen gelesenen größern Werken. III. A Collection of his remarks and detached Pieces on different subjects; alle in Beziehung auf Gegenstände alter Geschichte und Litteratur.

IV. Outlines of the history of the world. Vom neunten bis zum funfzehenten Jahrhundert. V. Essai sur l'Etude de la litterature. VI. Critical Observations on the design of the sixth Book of the Aeneid. Siegreich gegen Warburton's bekannte Hypothese. VII. A dissertation on the subject of l'homme au masque de fer. VIII. Memoire justificatif pour servir de réponse à l'Exposé des motifs de la Conduite du Roi de France relativement à l'Angleterre. Ein bekannter, meisterhafter Aufsatz. IX. A vindication of some passages in the XV. and XVI. Ch. of the history of the decline and fall of the roman Empire. X. Antiquities of the house of Brunswick. (Bloß so weit sie aus Italien herzuhohlen sind, aber in einzelnen Zügen von einer wahren Meisterhand.) XI. An Addreſs, oder Ankündigung zu einer würdigen Sammlung von Scriptt. rerum Anglicarum.

Leipzig.

Bailly's Geschichte der neuern Astronomie. Erster Band. Von der Stiftung der Alexandrinischen Schule bis zu ihrem Untergange. Im Schwickertschen Verlage. 1796. 357 Octavs. 13 Kpfrt. Das Original erschien 1779. (G.A. 1780, 617.S.) Die Uebersetzung ist von Hrn. Bartels, aus Braunschweig, der vor einiger Zeit auch in Göttingen sich durch Fleiß und Einsichten empfohlen hat, jetzt an dem Reichenauer Seminarium bey Chur in Bündten arbeitet. In seiner Vorrede erinnert er, historische Anleitung zur Astronomie würde allgemein Lust zur Mathematik erregen, und so, viel zu Verbreitung der Wissenschaft beytragen. Bailly's Werk enthält nützliche Nachrichten in angenehmer Einkleidung, und die Bekanntmachung desselben ist Deutschen Liebhabern

der Astronomie sehr vortheilhaft. Dieser Band endigt sich mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts. Unter den dreyzehen Kupfertafeln zeigen einige, Werkzeuge vom Apian und Tycho, auch; Tycho's und Copernicus Weltordnungen, gehören also zur Fortsetzung des Werks, deren baldige Erscheinung man zu wünschen hat. Hr. Bartels hat sich mit dieser Uebersetzung schon in Göttingen beschäftigt, und wollte damahls Nachrichten vom Verfasser beyfügen; das ward durch Hrn. la Lande Lobschrift entbehrlich, die Hr. v. Zach mit Zusätzen Deutsch geliefert hat. (G. A. 1795, 1201. S.)

Königsberg.

Grundsätze der Chemie, durch Versuche erläutert von Dr. K. G. Hagen. Bey Nicolovius. 1796. Octav, ohne Register und Vorrede, 552 Seiten. Schon die vermehrte Seitenzahl zeigt, daß diese Grundsätze durch einen reichern Gehalt von dem Grundriß der Experimental-Chemie (s. G. A. 1786 S. 1519) verschieden sind, obgleich der Hr. Prof. auch hier die gleiche Ordnung beobachtet; wirklich sind hier die vielen wichtigen Entdeckungen, welche im letzten Jahrzehend gemacht worden sind, fleißig nachgetragen; auch hat sich der Hr. Prof. zwar der Hauptsache nach an das neuere System gehalten, sich jedoch der neuern Nomenclatur nur da bedient, wo die ältere zu Verwirrungen und Undeutlichkeit Anlaß geben konnte, weil, wie er hinzusetzt, die ältere sich durch Kürze vor der neuern so sehr empfiehlt. (Daß dieses oft der Fall ist, läßt sich nicht läugnen; daß er es immer wäre, möchten wir nicht behaupten.) So gebraucht also der Hr. Prof. z. B. die Worte Lebensluft, Sauerstoff, brennbares Gas, Alaun, Bittersalz, Verkalken und dergl.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1796.

Bremen.

Hr. Dr. Wilh. Olbers hat für die königl. Societät Hrn. Hofr. Kästner Beobachtungen eines Kometen übersandt. Mit einem achromatischen, von Hrn. Hofmann in Leipzig verfertigten, vortrefflichen Kometensucher bemerkte er den 31. März 1796 Abends gegen 11 Uhr zufällig unter der Kornähre, beym 69. Sterne der Jungfrau, etwas Neblichtes. Er richtete ein fünffußiges Dollondisches Fernrohr mit 74 Vergrößerung, und sah einen runden, schlecht begrenzten, in der Mitte merklich hellern Nebelfleck, etwa 1 M. im Durchmesser. Seines Sehrohrs Feld ist ein regelmäßiger Kreis, 37 M. 20 S. im Durchmesser; das Werkzeug stand fest. Er ließ den Kometen und den 69. Stern durchgehen, und verfuhr nach Kästner (Astron. Abhandl. II. Samml. 279. Seite). So bestimmte er neun Abende Stellen des Kometen für Bremer mittlere Zeit. Hier nur die beiden äußersten:

	Scheinb. gerade Aufsteigung.	Scheinb. südliche Abweichung.
März 31. 12h 35 M. 22 S.	198° 25′ 46″	14° 51′ 59″
April 14. 9 2 28	159 36 59	19 37 22

Er machte jeden Abend mehrere Beobachtungen, und nahm daraus das Mittel. Den 8. April um 8 Uhr 55 M. wahre Zeit bedeckte der Komet einen kenntlichen Fixstern 7. Größe, der auf 53 der Jungfrau folgt, aber in Sternverzeichnissen noch nicht vorkömmt. Des Sternes Licht ward dadurch nur unmerklich geschwächt. Der Komet war sehr blaß, als er aber höher stieg und von erwähntem Sterne entfernter war, blickte zuweilen deutlich ein kleiner Kern durch. Erleuchtung von Mikrometerfäden, auch die schwächste, würde er nicht vertragen haben. Die Zeit ward durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtiget, deren unterschiedene der Hr. Senator Gildemeister nahm. Der Komet ward immer mit andern Sternen verglichen, so oft es die Witterung gestattete. Genaue Bestimmungen der Stellen der gebrauchten Sterne theilte Hr. v. Zach mit, denn in der Gegend, wo der Komet sich bewegte, sind die Sternverzeichnisse noch sehr mangelhaft. (Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige erinnert sich noch, daß Hausen bey Gelegenheit des Kometen 1742 vollständigere Sternverzeichnisse wünschte. So unermeßlich viel in dieser Absicht seitdem ist gethan worden, bleibt doch immer noch Wunsch nach Mehrerm.) Den 14. April fand Hr. Dr. O. den Kometen bey dem hellen Mondscheine nur mit vieler Mühe, so äußerst schwach, daß man Eintritte und Austritte nur sehr ungewiß erkannte, verglich ihn gleichwohl dreymahl mit einem teleskopischen Sterne, der nach seinen, auch nicht ganz zuverlässigen, Beobachtungen dem 36. des Bechers 21 S. in Zeit zuvorgeht, und 28 M. 33 S. südlicher ist. Des schwachen

Kometenlichtes und des zunehmenden Mondes wegen verlor sich nun alle Hoffnung; den 23. April ward er noch vor Aufgange des Mondes vergeblich gesucht. Ueberhaupt ist er wohl einer der kleinsten und unansehnlichsten, die man je beobachtet hat. Selbst im Anfange des Aprils mußte man das Auge erst im Dunkeln ausruhen lassen, wenn man ihn im Fernrohre deutlich sehen wollte. Diesen Schwierigkeiten gemäß sind die Beobachtungen zu beurtheilen. Den 5. und 7. April schien zuweilen gegen Nordost etwas blasser Lichtschimmer sich vom Kometen auszubreiten, wahrscheinlich Spuren eines kleinen, vom Körper selbst verdeckten, Schweifes. Ein Kern blickte oft lebhaft und deutlich durch, wovon bey dem viel größern und hellern Kometen im November v. J. nichts zu sehen war. Hr. Hesse, ein dasiger geschickter Liebhaber der Sternkunde, der sich selbst mit Beobachtungen beschäftigt, und mit guten Werkzeugen versehen ist, berechnete aus den Rectascensionen und Declinationen die Längen und Breiten; daraus berechnete Hr. O. nach einer sehr leichten Methode die wahre Bahn, und fand folgende Elemente:

Zeit der Sonnennähe 1796 Apr. 2.		20^h	22 M.	57 S.
Länge des aufst. Knoten	0 Z.	17 Gr.	2 M.	16 S.
Neigung der Bahn . . .		64	54	33
Länge der Sonnennähe	6	12	44	13
Abstand der Sonnennähe	1,57816			

Die Bewegung rückgängig.

Hr. Dr. O. gibt noch Vergleichung der Beobachtungen mit den Elementen; die Beobachtungen sind noch nicht durch Aberration und Nutation verbessert; bey den Berechnungen ist nur die Nutation mitgenommen; dieses genauer zu suchen, hat ihm die Zeit gefehlt. Mit diesen so unverbesserten Beobach-

tungen stimmen doch die berechneten Längen und Breiten so gut überein, daß der Unterschied zwischen Beobachtung und Rechnung nie höher steigt, als auf 3 M. 30 S. meist nur Secunden beträgt, nur bey der letzten unsichern Beobachtung gibt es einen Unterschied von 5 M. 43 S. Der Komet, aus der Sonne gesehen, hat zwischen 31. März und 12. April nur einen Bogen von etwa 8⅖ Gr. durchlaufen, und ist während der Zeit durch sein Perihelium gegangen, dessen Länge und Zeit also sehr unsicher zu bestimmen sind.

Leipzig.

Bey Crusius: **Psychologische Predigtentwürfe. Ein Versuch von J. E. W. T. Dritter Heft.** 190 Seiten in Octav. 1796. Der Verf. hat die Absicht, die Wohlthätigkeit der Lehre Jesu aus ihrer Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur zu zeigen, indem er zunächst von gewissen Thatsachen in dem menschlichen Gemüthe ausgeht, und dann die Vorschriften der christlichen Sittenlehre unmittelbar hierauf anwendet. Der Gedanke ist vortrefflich; denn für Alles, was göttlich ist oder seyn soll, gibt es keine schärfere und untrüglichere Probe, als die moralische Natur des Menschen. Auch mit der Ausführung kann man im Ganzen wohl zufrieden seyn. Der Verf. wählt nicht nur meistens ausgezeichnete und interessante Hauptsätze, sondern er weiß sie auch größten Theils von der theoretischen Seite einleuchtend, und von der practischen fruchtbar zu entwickeln und darzustellen. Man vergleiche nur folgende Entwürfe: **Daß Wohlthaten gewöhnlich den Geber mehr fesseln, als den Empfänger; der Mensch kann eher Haß, als Verachtung vertragen; es ist schwerer, im Genusse sinnlicher Vergnügungen**

abzubrechen, als sich desselben gänzlich zu enthalten; über die merkwürdige Erfahrung, daß oft diejenigen, welche in früheren Jahren den gröbsten Lastern ergeben waren, bey zunehmendem Alter die frömmsten und gottesfürchtigsten Menschen seyn wollen. Nur in wenigen fand Rec. die Eintheilung unrichtig, und die Ausführung mangelhaft. So mußte S. 108 bey dem Hauptsatze: **Warum ist die Rache dem Menschen so süß?** durchaus mehr auf die Unsittlichkeit dieser Freude und die Gründe derselben Rücksicht genommen werden; denn der Prediger darf nicht allein Psychologe, er soll noch weit mehr religiöser Moralisie seyn. Noch weniger kann die Behandlung des schönen Thema's befriedigen (S. 165): **Warum ist Mitfreude seltener, als Mitleid?** wo der Verf. 1) die Erscheinung selbst erklärt, 2) die Ursachen hiervon angibt, 3) die Unsittlichkeit derselben zeigt, 4) einige Ermunterungen beyfügt. Denn nicht zu gedenken, daß die Haupteintheilung zu sehr mit Sätzen überladen ist, ein Uebelstand, welchem sehr gut abgeholfen werden konnte, wenn nur der erste Theil in den Eingang verwiesen, der dritte hingegen in den zweyten aufgenommen worden wäre; so scheinen besonders die Ursachen, warum die Menschen häufiger Mitleid, als Mitfreude fühlen, nicht erforscht und angegeben zu seyn. Es führt nähmlich der Verf. folgende Gründe an: 1) unangenehme Gefühle drücken sich leichter durch die Sinnenwerkzeuge aus, als angenehme (gilt nur von der Aeußerung des Mitleides, läßt aber die Maxime unerklärt, warum die Menschen lieber an den Leiden als Freuden Anderer Theil nehmen): 2) unangenehme Gefühle finden immer eher eine gleiche Stimmung der Seele bey Andern, denn jeder Mensch fühlt sich mehr unglücklich, als

glücklich (ist nur zur Hälfte wahr; überdieß äußert auch der Glückliche lieber Mitleid, als Mitfreude): 3) unangenehme Gefühle erregen mehr Besorgniß, als angenehme Hoffnung (es ist aber hier nicht von der Besorgniß, sondern von freyem Mitgefühl, nicht von Hoffnung, sondern von Freude, ganz unabhängig von eigenem Wohl, die Rede): 4) unangenehme Gefühle unserer Mitmenschen schmeicheln mehr unserer Eigenliebe, als ihre angenehmen. Rec. erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung anders, und zwar aus folgenden Gründen. Glück und Wohlseyn sind Regeln der Natur; nur ihre Verirrung ist Elend. Es ist etwas Gewöhnliches, daß wir gesund, zufrieden und glücklich sind, und es fällt uns daher auch nicht auf, wenn wir Andere glücklich sehen. Leiden und Unglücksfälle hingegen sind etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches; wir sind deßwegen auch geneigter, hierüber unser Mitleid, als über das Gewöhnliche unsere Freude zu bezeugen. Hierzu kommt, daß das Mitgefühl bey fremden Leiden sich unwillkührlich in unserer Brust regt; der Schöpfer hat es uns aus weisen Gründen eingepflanzt, damit wir gleichsam gedrungen würden, dem Unglücklichen beyzustehen und menschliches Elend zu vermindern; es ist in vielen Fällen etwas Unwillkührliches. Anders ist es mit der Mitfreude beschaffen; diese ist größten Theils unser eigenes Werk, ein von uns selbst erzeugtes Gefühl, welches mehr ein gutes Herz, als sinnliche Triebe zur Quelle hat. Unsere Leidenschaft wirkt diesem entgegen, weil das Glück Anderer, besonders derer, die uns umgeben, unsere Habsucht beleidigt, und wir durch ihren Gewinn zu verlieren glauben. Statt der Freude über ihr Wohl fühlen die meisten Menschen nur Neid und Mißgunst, und

sind wohl gar geneigt, selbst Freunde durch heimliche Verläumdungen ihres Glückes für unwürdig zu erklären. Durch diese Entwickelung ist zugleich das Unsittliche dieser Denkart ins Licht gesetzt.

Rostock und Leipzig.

Bey Stiller: Predigten, entwickelte Gedanken und Materialien zu Betrachtungen über Wahrheiten der Religion und Sittenlehre des Christenthums, nach Anleitung der Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahres, von Dieterich Hermann Biederstedt, Dr. der Philosophie und Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Greifswalde. Erster Band, von dem ersten Jahrestage bis an den zweyten Sonntag nach dem Trinitatisfeste. 264 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen Arbeiten zu seinem Vortheil bekannt ist, zeigt sich auch hier in der lesenswürdigen Vorrede über die Lehrart der Apostel, und in dem Buche selbst als einen forschenden und aufgeklärten Religionslehrer. Seine Predigten verbreiten sich über wichtige Lehren der Religion, zwar nicht mit hinreissender Beredtsamkeit, aber doch mit ungemeiner Deutlichkeit, und auch die beygefügten Materialien zeichnet ein heller und fester Blick aus. Man vergleiche nur S. 113, wo die Opfer der Juden als Einleitung und Vorbereitung zu den höheren und vollkommneren Opfern der Christen betrachtet werden. Der Aufsatz S. 71, welchen Werth haben die gottesdienstlichen Gesänge? liefert mehr Ideen zu einer liturgischen Abhandlung, als zu einer Predigt. Die Entwürfe über die Herrlichkeit und Weisheit Gottes S. 252 und 255 sind zu kurz und unbefriedigend. Auch hätten einige Ausdrücke, selbst in den Materialien, mit

deutlicheren vertauscht werden müssen, z. B. psychologisches Wunder S. 210, Particularismus S. 218.

Berlin.

Meine Reise im Wonne- und Brach-Monde 1792. Octav 642 S. 1796. Die Reise geht nicht weit, und dauert nicht lange; man sieht indessen, daß der Verfasser die Kunst verstand, über eine kleine Reise ein dickes Buch zu schreiben. Da es aber einmahl nicht bloß gereiset, sondern auch geschrieben seyn sollte, so müssen wir dem Verfasser das Lob lassen, eine sehr unschuldige Reisebeschreibung geliefert zu haben. Es wird Niemand darin compromittirt; etwa einige Wirthe ausgenommen. Im Gegentheil findet der Reisende die Gesellschaften allenthalben angenehm, die Leute interessant, und die Gegenden vortrefflich. Der Weg gehet von Potsdam auf Zerbst; von Zerbst nach Dessau und Wörlitz, dessen schöne Anlagen ausführlich beschrieben werden; und so weiter nach Quedlinburg und Ballenstedt. Von dem Hofe des (nunmehr verstorbenen) Fürsten viel Gutes. Der Verfasser war entzückt über die Aufmerksamkeit, die man ihm dorten bewies. Von Jena und Halle erfahren wir nur Weniges; der Aufenthalt war von zu kurzer Dauer; desto mehr von Leipzig, und besonders von Dresden. Eingerückt ist hier ein Verzeichniß der Bildergallerie; wir wissen nicht recht, wozu; wenn es nicht etwa war, den Bogen zu füllen. Von Dresden wird sodann wieder die Rückreise angetreten; und wir hoffen, daß der Verfasser glücklich wird zu Hause angelangt seyn; denn uns davon zu benachrichtigen, hat er vergessen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1796.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat für die Göttingische königl. Societät der Wissenschaften Beobachtungen des letztern Kometen an Hrn. Hofr. Kästner gesandt. Von der Entdeckung gab ihm Hr. Dr. Olbers den 1. April Nachricht. Das Fadennetz ließ sich nicht brauchen, weil es unkenntlich blieb, also mußte Hr. Schr. sich des Gesichtsfeldes bedienen, wie Hr. O., und verglich so den Kometen mit dem 93. Sterne der Jungfrau. Im dreyzehenfußigen Reflector mit 80 und 136 Vergrößerung erschien der Komet mit einem augenfälligen hellen Kerne, den ein unordentlicher, rundlicher, matter Lichtnebel umgab, welcher ungefähr 1 M. im Durchmesser hatte; von demselben schien nordöstlich ein noch matterer Lichtnebel abzusprossen. Den 2. April zeigte sich im siebenfußigen Schraderischen Reflector unter 50mahliger Vergrößerung der Komet deutlich, aber ungemein matt. Gelegentlich bemerkt Hr. Schr., das sich um 11 Uhr 30 M. eine ziem-

lich helle Sternschnuppe von Denebola bis Spica ziemlich langsam in 3 bis 4 Sec. Zeit fortzog, eine zweyte um 11 Uhr 34 M. innerhalb $2\frac{1}{2}$ bis 3 Sec. Zeit östlich durch die Schlange, während der Himmel in der Gegend des Kometen immer bedeckt blieb. Den 4. April folgte der Komet dem Algorab südlich. Hr. Schr. bediente sich zur Messung eines Kometensuchers, dessen Feld 6 Gr. war, fand südl. Abw. 17 Gr. 17 M. Rectasc. = 185 Gr. 54 M. 45 S. Ueberhaupt aber hatten alle seine kleinen Instrumente von großem Felde zu wenig Licht für diesen kleinen und matten Kometen; im Lambertischen Sternmesser blieb er unmerklich; bey andern Werkzeugen konnte man nur dicke Fäden wahrnehmen, und am Rande des Gesichtsfeldes war der Komet nicht zu erkennen; für größere Werkzeuge hat Hr. Schr. noch keinen Ocular-Einsatz von hinlänglich großem Felde, den Kometen im Gesichtsfelde mit bekannten Sternen zu vergleichen. Im dreyzehenfußigen Reflector war der helle Kern deutlich, auch fand sich der umgebende, nordöstlich absprossende, Lichtfleck etwas ausgedehnter, unstreitig ein sichtbarer Theil des nach solcher Richtung hinterwärts liegenden Schweifes. Angenehm war es, mit diesem Reflector zu sehen, wie sich der Komet den 9. April zwischen 10 und 11 Uhr einem ungemein kleinen Sternchen näherte, und an selbiges mit seinem Lichtnebel dergestalt hinstreifte, daß sich das matte Sternchen etliche Secunden lang nicht vom Nebel unterscheiden ließ. Der Nebel brauchte zwischen Erscheinen und Verschwinden reichlich 4 S. Zeit, und erschien also 1 Bogenminute groß. Den 5. April brauchte er den 13fußigen Reflector mit 90 und 136 Vergrößerung. Nordöstlich bey dem Kometen war ein kleiner Nebelfleck sichtbar, dem Kometen ähnlich rundlich, aber nur halb so groß, und fast $\frac{1}{3}$ so helle. Er erschien mit dem Kometen zugleich,

und in der Folge allein, gleich deutlich im Felde, war keine Täuschung, und bisweilen schimmerte wirklich ein heller Kern durch. Um 11 Uhr 6 M. 30 S. folgte er dem Kometen in 68 S. Zeit, in einer nördlichen Abweichung von 8 M. 15 S., daß er also 183 Gr. 11 M. 18 S. Rectascension und 17 Gr. 2 M. südl. Abweichung hatte. Ihm gingen zwey sehr kleine Sternchen vor. Hr. Schr. hielt ihn für einen äußerst kleinen, entfernten Kometen, und gab deßwegen auf seine Lage bis gegen 12 Uhr acht, bemerkte aber keine Veränderung. Hr. Dr. Olbers hat von diesem Gegenstande keine Spur gesehen, auch nicht die folgenden Tage bey wiederhohltem Nachsuchen, aber am 5. war er zu sehr mit dem Kometen selbst beschäftigt, daß ihm so was leicht entgehen konnte. Hr. Schr. beschreibt mehrere Bemühungen, den Kometen mit Sternen vermittelst Kreuzfäden u. s. w. zu vergleichen. Immer zeigte sich sein heller, runder Kern durch den Lichtnebel, auch die nordöstliche Spur vom Schweife. Die den 5. wahrgenommene kometenähnliche Erscheinung suchte Hr. Schr., so bald es die Witterung wiederum gestattete, den 9. mit dem 13fußigen Reflector auf, fand aber nichts dergleichen wiederum, auch nicht den 11. Hr. Herschel hat alle in dieser Gegend befindlichen Lichtnebel sorgfältig aufgezeichnet, nichts aber von diesem; auch Hr. Dr. Olbers hat ihn auf erhaltene Nachricht vergebens gesucht. So scheint es ein Komet gewesen zu seyn, der sich in gerader Linie von der Erde entfernte, und wegen Schwäche des Lichts und geringer Größe schon am 9. nicht mehr zu erkennen gewesen, und die Beobachtung ist ein Beytrag zur Menge der Kometen, auch zu der Schwierigkeit, solche Gegenstände wahrzunehmen, die starke Vergrößerung erfordern. Den 25. April fand Hr. Schr. mit dem

13fußigen Reflector beym 53. Sterne der Jungfrau einen feinen Lichtnebel mit deutlichem viel helleren Kerne, und den 26. in eben der Lage wiederum. Es ist im zweyten Tausend von Hrn. Herschel's Nebeln, N. 510.

Marburg.

Geist der speculativen Philosophie. Von Dieterich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrathe und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Fünfter Band. In der akademischen Buchhandlung. 1796. S. 624 in Octav. Man hat wohl Ursache, dem gelehrten Forscher Glück zu wünschen, daß er sich mit diesem Bande der Epoche der Geschichte der Philosophie genähert hat, wo Reichthum und Wichtigkeit der Begebenheiten das Interesse des Erzählers und Lesers mehr zu spannen und zu unterhalten anfangen. Das Mittelalter lieferte einen gar zu dürftigen Stoff; auf dem ganzen Gebiete menschlicher Erkenntniß begegnet dem Blicke nur dürres Unkraut; kaum hier und dort eine verwaisete Blüthe des Genies, die aber zu kümmerliche Nahrung findet, um zur Frucht zu gedeihen, und wieder erstirbt. Dagegen bemerkt man nun mit desto froherer Theilnahme, wie der menschliche Geist sich nach und nach entschädigt; wie er sich von den Dornen und Disteln, in die er verstrickt war, loswindet, und mit glücklicher Kühnheit es wagt, wenigstens den Boden der Wissenschaften, besonders der Philosophie, zu säubern, bis es im rastlosen Kampfe mit äußern Hindernissen mannigfacher Art ihm endlich gelingt, einen wirklich zweckmäßigen Anbau zu beginnen. Dieser fünfte Band geht von Raymundus Lullius bis auf Thomas Hobbes; der Verf. ist hier vorerst stehen geblieben, weil von der Zeit an Systeme aufgestellt werden, die sich durch ihre Originalität von den vorhergehenden auf-

fallender unterscheiden; also ein bequemer Ruhepunct sich darzubieten schien. Wie in den frühern Bänden, so dient auch in dem vorliegenden immer eine gedrängte Uebersicht der politischen Ereignisse, die auf den Zustand der Cultur überhaupt einwirkten, der Charakteristik des philosophischen Lehrbegriffes in jeder einzelnen Periode zur Einleitung. So geringfügig der Beytrag an und für sich scheinen mag, welchen die ausgezeichnetesten Köpfe vom dreyzehenten bis ins sechzehente Jahrhundert zur wirklichen Vervollkommnung der Philosophie geleistet haben, so ist er doch von großem Einflusse auf die Schicksale derselben in der Folge gewesen, und von dieser Seite war er gewiß einer genauen Untersuchung werth. Ueber das Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften, über die Schöpfungslehre, über die Natur der Seele, die Wahrscheinlichkeit der Fortdauer derselben, über die Freyheit, über manche ontologische, logische und dialectische Gegenstände trifft man bereits fast alle die Meinungen und dogmatischen Behauptungen an, die nachher die verschiedenen Philosophenparteyen bis auf unsere Zeit immer wieder hervorzogen und verfochten, auch oft für neue Erfindungen, nach der unartigen Sitte nicht bloß der Philosophen, sondern auch mancher Gelehrten in andern Fächern, ob diese gleich über die Philosophen deßhalb zu spötteln pflegen, anpriesen. Das Quellenstudium des Verfassers, und sein Fleiß im Sammeln und Verarbeiten der Materialien, verräth sich überall. Man verdankt diesem eine feinere lehrreichere Auswahl des historisch Merkwürdigen in Beziehung auf die Ausbildung der Wissenschaft; so wie auch die Lehren von mehr Philosophen (z. B. von Hervàus Natalis) umständlich aus einander gesetzt werden, die Andere gar nicht oder sehr unbefriedigend berührten. Die Vorrede ist ein prologus galeatus; vornehmlich gegen eine

Beurtheilung in Hrn. Prof. Jakobs Annalen der Philosophie gerichtet. Auch der Rec. geht nicht leer aus, weil er, bey aller Gerechtigkeit, die er dem großen Verdienste des Verf. gern bewies, nicht über sich gewinnen konnte, unnatürliche Wortstellungen, unschickliche Archaismen (denn unbedingt sind Archaismen freylich nicht verboten), und eine gewisse Armuth der Sprache als schriftstellerische Tugenden zu rühmen. Mag Hr. T. immer den Rec. zu den vielen **Bücherbeurtheilern** zählen; bekanntlich hilft Hr. T. ja selbst zuweilen die Menge vermehren. Rec. wird den Stil desselben so lange tadeln, wie er Tadel verdient. Und er verdient ihn noch jetzt, und um so mehr, je größer der Werth der Sachen ist, der darüber, was Hr. T. nicht einsehen zu wollen scheint, von einem großen Theile des Publicums verkannt und nicht beachtet wird. S. 3. heißt es von den **Waldensern**: "Sie entfernten sich nur in Menschensatzungen von der sich allein seligmachend grundlos nennenden Kirche." Welch ein schleppender Ausdruck! Stand es nicht bey Hrn. T., durch eine geringe Aufmerksamkeit diese Mängel der Schreibart wegzuwischen; und ist es einem der vielen Bücherbeurtheiler zu verargen, wenn er ihn darauf aufmerksam macht, damit sein Werk werde, was es werden könnte?

Berlin.

Bey Felisch: **Kurze Anleitung zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, von H. F. B. K.** 214 S. in Octav. 1796. Der Gedanke war nicht übel, die größeren und gründlichen Anleitungen zum Studium der Theologie, die wir in neueren Zeiten erhalten haben, zu einer kurzen Uebersicht dessen zu benutzen, was der künftige Religionslehrer wissen soll und muß. Eine Arbeit dieser Art würde sich theils durch Gedrängt-

heit und fruchtbare Kürze, theils durch eine harmonische Behandlung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften und Hülfskenntnisse auszeichnen müssen. In wie fern vorliegende Anleitung diese Eigenschaften besitze, mögen folgende Bemerkungen lehren. Der Verf. gibt seinem studirenden Freunde (S. 140) den Rath, in einem Zeitraume von drey Jahren vier und zwanzig halbjährige Vorlesungen zu besuchen. Hiervon sollen vier dem Neuen, drey dem A. T., zwey der Kirchengeschichte, fünf der Philosophie, vier der Mathematik, vier der Geschichte, zwey der Naturlehre und Naturgeschichte gewidmet seyn. Dogmatik, Moral, Dogmengeschichte, Homiletik, Katechetik, Einleitung ins A. und N. T. könnten, wie der Verf. glaubt, leichter für sich studirt werden. Nach diesem einseitigen und mangelhaften Plane ist denn die ganze Anleitung entworfen. Von den eigentlichen theologischen Wissenschaften, durch deren anhaltendes und gründliches Studium der wahre Theologe allein gebildet werden kann, handelt der Verf. auf wenigen Seiten, während die Aufzählung exegetischer Schriften, der Hülfsmittel zur Geschichte und der guten Ausgaben classischer Autoren den größesten Theil des Buches ausmacht. Hier stößt man freylich hie und da, was nach so trefflichen Vorgängern eben nicht schwer war, auf einzelne gute Bemerkungen; aber es fehlt auch nicht an schiefen und unbilligen Urtheilen und polemischen Excursionen, die in einem Buche dieser Art niemahls Platz finden sollten. Man vergleiche nur, was S. 74 f. über das schätzbare Schleusnerische Lexicon des N. T. und über einen anderen verdienten Gelehrten gesagt wird, den der Verf. "als ein monstrum eruditionis beleuchten zu müssen glaubte."

Frankfurt am Main.

Erörterung der Frage: An welchen Termin ist eine Ehefrau gebunden, die ihre Illaten aus dem Concurs

der Gläubiger ihres Mannes zurückfordert? von Joh. Conradin Beyerbach 1796. Bey Varrentrapp und Wenner. 3 Bogen in Quart.

Die Frankfurter Reformation verordnet, daß die Ehefrau, wenn der Mann übermäßige Schulden hat, die Mittel der Renunciation und Separation in Absicht ihres Eingebrachten zu rechter Zeit gebrauchen solle. Bestimmter erklärt sie sich über den Termin nicht; und nur als Ausnahme setzt sie auf den Fall, daß des Mannes Vermögen nach dessen Tode zur völligen Bezahlung der Schulden nicht hinreichend, und die Frau der Erbschaft zu entsagen gesonnen ist, eine Frist von dreyßig Tagen fest. Da nun Orth, bloß aus Folgerungen aus der Frankfurter Reformation, der Meinung ist, die Ehefrau, die ihr Vermögen aus dem Concurs der Gläubiger ihres Mannes zurückziehe, sey verbunden, binnen vier Wochen, von der Zeit an, da derselbe etwa ausgetreten, oder seine Insolvenz kundbar geworden sey, ihre desfallsige Klage anzustellen, ja sogar in seiner Behauptung so weit gehet, daß er die ihr entgegenstehenden rechtskräftigen Erkenntnisse für rechtswidrig erklärt, und diese Auctorität nicht selten bey Richtern und Sachwaltern Gewicht hat, so hat es unser V. der Mühe werth gehalten, diese Controverse, bey welcher er selbst als Sachwalter interessirt zu seyn scheint, in nähere Erörterung zu ziehen. Mit guten Gründen und aus bisherigen Erkenntnissen sucht er zu beweisen, der Gesetzgeber ziele in den Worten: zu rechter Zeit, wenn er überhaupt einen bestimmten Termin damit beabsichtigt habe, auf den vom Richter durch die Edictal-Ladung, oder, nach dem Frankfurter Gerichtsgebrauche, durch das Urtheil, welches nach erlassener Edictal-Ladung und nach Ablauf der darin bestimmten sechswöchentlichen Frist ergehet, anberaumten Tag der Liquidation. Auf das gemeine Recht wird nur beyläufig Rücksicht genommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1796.

Stockholm.

Abhandlungen der dasigen königl. Academie der Wissenschaften erschienen jährlich seit 1739, und wurden seit 1749 Deutsch übersetzt; die ersten beiden Bände durch einen Hrn. Holzbecher, die folgenden alle durch Hrn. Hofr. Kästner. Mit dem Jahre 1779 zählte das Original den vierzigsten Band, die Uebersetzung, weil in der Abtheilung der Bände einmahl etwas war verändert worden, den ein und vierzigsten. Ueber diese Bände der Uebersetzung sind auch Universal-Register vorhanden. In 1780 wählte die Academie den Titel: Neue Abhandlungen. Auch von diesen sind zwölf Bände übersetzt worden; in spätern derselben überließ Hr. Hofr. K., was Naturgeschichte, Chemie und Arzneykunde betraf, den Herren Brandis, jetzt Hofrath in Braunschweig, und Link, jetzt Professor zu Rostock. Der Verleger Heinsius in Leipzig schloß die Herausgabe der Uebersetzung mit dem zwölften Bande, und einem Register über die zwölf Bände.

In gegenwärtigen Anzeigen ist von den neuen Abhandlungen einige Jahre nichts erwähnt worden. Es wird verstattet seyn, dieses kürzlich nachzuhohlen.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 9. för år 1788. 322 Octavs. X Kpfrt.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Wetterling zwey Vorfälle, wo Schiffern irdische Gegenstände über dem Horizonte in der Luft erschienen, nach dem Schwedischen: Erhöhung und Seegesicht. Die Begebenheit erfordert eigene Beschaffenheit der Luft. In Anmerkungen werden ähnliche angeführt. (Man s. Nachrichten von dergleichen in Kästner's Anfangsgründen der Dioptrik 114; VII. denen sich noch mehrere, seit Ausgabe des Lehrbuchs bekannt gewordene, beyfügen lassen.) Beobachtungen von Jupiters Bedeckung durch den Mond 1788, 14. März, von Hrn. Nicander zu Stockholm, Prosperin zu Upsala, Lindquist zu Åbo, Lidtgren zu Lund, Falk zu Skara. Hr. Paul de Löwenörn gibt 1786 beobachtete tägliche Aenderungen der Abweichung der Magnetnadel in Holmens Hafen auf Island. Auch einige Neigungen. Hr. de Lambre hat der Academie Formeln zu Berechnung der Parallaxe übersandt, sein Aufsatz erscheint hier Schwedisch übersetzt. Beobachtung der Sonnenfinsterniß 4. Junius 1788, von den Herren Nicander, Lidtgren, Lindquist. Hr. Lejonmark gibt eine eigene Art, biquadratische Gleichungen in zwey quadratische Factoren zu zerlegen.

Naturgeschichte, Scheidekunst und Heilkunde. Hr. P. J. Hjelm hat das Salz aus dem Kirschensaft geschieden, und mit der darin befindlichen Säure viele Versuche angestellt. Hr. O. Swartz beschreibt mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit den Westindischen Floh (Pulex penetrans);

Hr. Cl. Fr. Hornstedt eine Art Fingerfisch (Trigla rubicunda) von der Ostindischen Küste; Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art Trichiurus (caudatus) und zwo neue Schinesische Arten des Deckfisches (Stromateus argenteus und chinensis); alle diese Thiere sind hier abgebildet. Hr. L. Christian Haggren hat im Heu- und Erntemonath an mehreren gelben Blumen bey Sonnenuntergang ein Leuchten wahrgenommen. Hr. Ad. Modeer theilt seine Gedanken über die beste Beschaffenheit des Blaserohrs mit; sowohl das Einblase- und Ausgangsrohr, als die Kapsel, seyen am besten cylindrisch. Hr. Graf v. Engeström gibt eine vortheilhafte Art an, wie man aus Spiegelbeleg Zinn und Quecksilber von einander scheiden kann; durch Zusatz von Schwefel, der sich eher mit dem Zinn vereinigt, ist es ihm gelungen. Hr. O. Swartz beschreibt die heissen Wasser von Jamaika, das davon vier Quellen hat; sie halten außer Gips vornehmlich Kochsalzsäure, zum Theil durch Kalkerde gebunden. Hr. Prof. J. Gadolin über die Prüfung der Eisenerze auf dem feuchten Wege; er zeigt, daß wenn man die Blutlauge ganz nach Bergman's Anweisung bereite, und sich sonst ganz an seine Vorschrift halte, in dem dadurch gefällten Bodensatze das Eisen $\frac{1}{6}$ ausmache. Hr. Ad. Afzelius setzt seine Bemerkungen über die Kenntniß Schwedischer Gewächse auch in diesem Jahrgange durch einige Stücke hindurch fort; hier zuerst Gewächse, die Linne' zwar in seiner Flora Suecica aufgeführt, aber in seinen übrigen Schriften, wenigstens unter diesem Nahmen nicht mehr, genannt hat, die Hr. A. mit großer Sorgfalt aus einander setzt. Hr. R. M. Blom vom Bersten des leeren Darmes durch äußerliche Gewalt, und darauf folgenden schnellen Tod; Hr. Ol. v. Acrell

erzählt zween ähnliche Fälle vom Bersten des Magens. Hr. Joh. Gadolin von der Kraft des Kupfers, Zinn aus Weinsteinsäure zu fällen, welche er durch mehrere Versuche darthut; Hr. Baron P. N. von Gedda fügt hier noch einige bey. Hr. Ol. Swartz beschreibt eine neue Art der Qualle (unguiculata, aus dem Americanischen Meere) und Meernessel (pusilla, aus dem Weltmeere), welche beide abgebildet sind; Hr. N. S. Swederus eine neue Gattung Käfer vom Honduras-Busen, Cerapterus, mit gefiederten Fühlhörnern, von welchen das erste Gelenk vertical und wie ein Schild gestaltet ist, mit einer Abbildung; Hr. S. Oedman die Wirthschaft des Alks; Hr. Ad. Modeer die Gattung der Röhrenkoralle, unter welche er auch die Gießkanne bringt, mit sieben Arten, unter welchen einige abgebildet sind, und die sternförmige hier zuerst erscheint; Hr. M. Holmberg die Bereitung der weissen Schaumseife zu Kasan. Hr. P. J. Hjelm erzählt seine Versuche mit Wasserbley, das er damahls noch nicht zu einem reinen Metallkern schmelzen konnte. Hr. J. Gadolin vom Weißsieden des Kupfers, das ihm mit einer Auflösung von Einem Theil weissen Weinsteins, zween Theilen Alauns und zween Theilen Kochsalz, worein nachher Stanniol geworfen wird, am besten gelungen ist. Hr. Ol. Swartz beschreibt die Quassia excelsa, die hier auch abgebildet ist. Hr. K. N. Hellenius zeigt, daß die in der Mantissa mit dem Beynahmen virens beschriebene Turraea von der älteren dieses Nahmens sehr abweicht, und beschreibt sie mit dem Beynahmen pubescens, liefert auch von dieser sowohl, als von der T. virens, eine Abbildung. Hr. Oedman beschreibt die grabende Spitzmaus, die Hr. O. auch in Schweden gefunden hat.

Zürich.

Salomon Gessner. Von *Johann Jakob Hottinger*. Bey Gessner. 1796. Octav 270 Seiten, mit seinem Bildniß nach Graff von Lips. Daß man dem Hrn. Bertola nicht die Ehre überlassen würde, der einzige Biograph von Geßnern zu seyn (s. G. A. 1795 S. 1796), ließ sich vom Schweizerpatriotismus erwarten. Hier tritt ein Kämpfer auf, mit Waffen, durch welche er jenem weit überlegen seyn mußte; ein Gelehrter mit richtigem Geschmack, Scharfsinn und Urtheilskraft, und als Biograph mit Wahrheitsliebe und zuverlässigen Nachrichten, von Freunden und Hinterlassenen Geßner's selbst, ausgerüstet. Wenn die kurfürstl. Deutsche Gesellschaft in Mannheim das Verdienst hat, durch eine ihrer Aufgaben Hrn. Prof. und Canonicus Hottinger zu dieser Biographie bewogen zu haben: so muß man das feine Gefühl von diesem letztern schätzen, der die Arbeit lieber im Schoße der Familie niederlegte, als im Wettstreit aufstellte. Daß eine Biographie von Geßnern in Charakteristik seines Geistes und Herzens, und in der Entwickelung und Ausbildung seiner Talente, durch sich selbst und durch äußere Umstände und Verhältnisse, bestehen müsse, verstehet sich von selbst. In dem jungen Geßner entwickelten sich die Naturgaben sehr spät; Hr. H. zeigt, daß ein großer Theil der Schuld davon in dem fehlerhaften Unterrichte der Zeit und dem Mangel pädagogischer Einsichten lag; für eine rege Einbildungskraft mit ruhiger Betrachtung war keines von beiden berechnet; seine Altersgenossen und Spielgefährten beurtheilten ihn, wie Hr. H. zeigt, richtiger. Geßner gewann durch die erfolgte Entfernung vom öffentlichen Unterrichte und durch den Privat-Unterricht eines Landpredigers, bey welchem

er in die Kost gegeben ward. Hier bekam G. den Brockes in die Hände; dieser warf den ersten Funken in seine Seele, der bald zu ähnlichen Versuchen aufloderte; die schöne Natur um ihn fachte denselben noch mehr auf. Bey der Rückkehr ins väterliche Haus war er bereits in dem Alter, daß er viele Vortheile seiner Lage und seiner Vaterstadt nutzen konnte. Ein Aufenthalt in Berlin bildete sein Kunstgefühl, das sich schon in den Knabenjahren durch Hang zur Wachsbildnerey geäußert hatte, vollkommen aus, und der Umgang mit den besten Köpfen der Zeit berichtigte seinen Geschmack. Auf Ramler's Rath (S. 60) gab er die Reime auf, und ging zu der poetischen Prosa über, aus welcher er alles das bildete, was sich daraus bilden ließ. Aufenthalt bey Hagedorn, und Rückkehr ins Vaterland, gerade in einem Zeitpuncte, der zur Ermunterung und Ausbildung seines Genies und zur Gründung seines Ruhmes der bequemste war. Hr. H. schildert die damahlige Lage der Deutschen Litteratur mit Wahrheitsliebe, ohne Bodmern zu schonen. Geßner's erste Versuche; und nun sein Daphnis 1754. In Deutschland machten die Idyllen größeres Aufsehen; der Charakter dieser Idyllen, in Vergleichung mit den Theocritischen: ein Ideal einer verfeinerten Hirtenwelt, aus der das mißfällige Rohe der Theocritischen entfernt ist. Der Tod Abels; Evander, der erste Schiffer; alle vertheidigt gegen die Beurtheiler derselben. Oft dachten wir dabey, wie verschieden eine Kritik ausfällt, welche vom Wohlwollen ausgehet, gegen jede andere, nach den verschiedenen Endpuncten, von denen sie ausgehen kann und auszugehen pflegt. In Frankreich habe der Tod Abels eine glänzendere Aufnahme gefunden, als in Deutschland. "Woher

mag diese Verschiedenheit kommen? Ohne Zweifel daher: Das Französische Publikum wartet nicht zu, bis seine Journalisten den Ton geben — "Aber bey einem Publikum von ungebildetem Geschmacke, und ein solches ist das Deutsche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein vortreffliches niedergehalten oder gestürzt. Man bemüht sich, schön zu finden, was die kritischen Sprecher (oder Schreyer) für schön erklären, und fängt an sich seines Beyfalls zu schämen, so bald diese den Ton ändern." Nicht so allgemein, als man denkt. Es erhält sich immer ein kleineres, würdigeres Publicum, das sein Urtheil für sich hat, und dessen Stimme noch tönt, wenn jenes Gekreische verhallt ist. — S. 143 f. Umständliche Nachricht von der Aufnahme der Geßnerischen Schriften in Frankreich. S. 170 von Geßner dem Künstler. Nach S. 181 haben sich zwey Foliobände seiner Studien erhalten, aus denen eine Auswahl durch den Grabstichel geschickter Künstler dem Publicum noch mitgetheilt werden soll. Von der größern Ausgabe der Geßnerischen Werke wird zu einer Vollendung Hoffnung gemacht S. 187. Schnell gehet Hr. Prof. H. zu Geßner's intellectuellem und sittlichem Charakter über; dieses Stück muß im Werke selbst nachgelesen werden. Kaum erwartet man von dem sanften Menschen- und Naturfreunde die hier gepriesene komische und satyrische Laune, die sich vorzüglich in Darstellung des Grotesken und Lächerlichen geäußert zu haben scheint. — Abbt Bertola habe Verschiedenes erzählt, was Andere weder gehört haben, noch wissen. S. 216. Anmerkungen und Belege, worunter sich einige frühere Gedichte von Geßnern finden; nach des Rec. Gefühl zeichnet sich S. 233 ein kleines anacreontisches Gedichtchen aus.

Helmstädt.

Dissert. philosophica *de fide Historicorum recte aestimanda in historia philosophiae,* auct. *H. Kuhnhardt.* 1796. XL S. in Quart. Nach Festsetzung des Begriffs von Philosophie, und von philosophischer Geschichte, unterscheidet der Verf. die beiden Hauptquellen der letztern; entweder eigene Schriften der Weltweisen, oder die Zeugnisse anderer Schriftsteller von ihnen und ihren Meinungen, und bestimmt alsdann die Regeln, nach denen der Kritiker bey dem Gebrauche sowohl der einen als der andern verfahren muß. Die erste Classe hat freylich immer den Vorzug; aber auch aus den eigenen Schriften der Weltweisen ist es nicht immer so leicht, ihre Meinungen zu entwickeln, wenn sie nähmlich in Zeitaltern lebten, wo die philosophische Sprache noch zu wenig bestimmt und ausgebildet war; entweder weil es ihrer Nation noch an Cultur überhaupt, oder doch an philosophischer Cultur fehlte; wie z. B. den Römern in Cicero's Zeitalter. — Die zweyte Classe ist zwar bey den Philosophen des Alterthums gegenwärtig bey weitem die reichhaltigere, aber auch zugleich die am mehrsten getrübte. Der Verf. unterscheidet hier nun wieder die einzelnen Classen der Schriftsteller, die entweder Landsleute des Weltweisen waren oder nicht, und andere seine Zeitgenossen, seine eigentlichen Schüler u. s. w. oder nicht; und bestimmt alsdann die Grade der Glaubwürdigkeit, die nach diesem verschiedenen Verhältnisse jedem derselben müssen beygelegt werden. Da dieser Gegenstand in den größern Werken über philosophische Geschichte nur sehr kurz abgehandelt zu werden pflegt, so eignete sich derselbe um desto mehr zu einer speciellen Abhandlung, die durch den Scharfsinn und die Präcision die der Verf. darin an den Tag legt, einen bleibenden Werth erhalten hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 13. August 1796.

Göttingen.

Heute als am 3. August, da das gegenwärtige Blatt dem Druck übergeben werden sollte, ward unsere Academie mit der hohen Gegenwart Sr. Majestät des Königes von Preußen beglückt. Allerhöchstdieselben geruhten nicht nur die hiesige öffentliche Bibliothek und das Museum mit Höchstdero Besuch zu beehren, sondern auch das Corps der Academie sich huldreichst vorstellen zu lassen. Auch Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz von Dänemark, die am 31. Julius durch unsere Stadt passirten, würdigten die vorerwähnten öffentlichen Anstalten einer gleichen Aufmerksamkeit. Wir verehren dankbar die Gnade dieser beiden Fürsten, welche dadurch einen neuen Beweis von dem Schutz geben wollten, den Sie den Wissenschaften von jeher angedeihen ließen.

Rom.

Musei Borgiani Velitris Codices manuscripti Avenses, Peguani, Siamici, Malabarici, Indostani, animadversionibus historico-criticis castigati et illustrati. Accedunt monumenta inedita et cosmogonia Indico-Tibetana, auctore P. *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceato etc. 1793. Bey Fulgoni. X und 266 Seiten in Quart. Rec. hat die Anzeige der neuesten Schriften des Verf. lange aufgeschoben, weil ihre übergelehrte und verworrene Manier und ihr Ton nicht sehr zum Lesen einladet; und nur um der Merkwürdigkeit oder Seltenheit des Inhalts willen muß er sich endlich dazu entschließen. Die Beschreibung der Indischen Handschriften des Borgianischen Museums kommt darin mit der vorhin (1793 St. 167.) angezeigten Untersuchung der Handschriften der Bibliothek der Propaganda überein, daß sie von den Handschriften selbst sehr wenig, aber bey Gelegenheit derselben Vieles sagt. Sie gibt nicht, wie der Titel verheißt, historisch-kritische Castigationen der Handschriften, wohl aber weitläuftige Digressionen über einzelne Puncte der Indischen Sprache, Religion und Literatur, durchwebt mit reichlichen polemischen Ausfällen auf andere Schriftsteller, die über Indische Sachen geschrieben haben, besonders den P. Georgi. Der Handschriften sind zusammen siebenzehen, die aber nicht lauter Indische Originale, sondern zum Theil Abschriften, Uebersetzungen und Nachrichten von Missionarien sind. I. Peguanische oder Barmanische, die in Palisprache geschrieben sind. 1) Das erste Buch des Bidagat. Vom Inhalt wird nichts gesagt, sondern bey der Gelegenheit aus einigen Wörtern gezeigt, daß die Palisprache, die in Ava und Pegu die Schriftsprache ist, aus dem

Samscret abstamme, und über die Nahmen des Budha, Godama, Thot, Fohi, etymologisirt. 2) Padi Mauka, 120 Palmblätter, enthält Regeln der Talapoinen, in Palisprache, mit Barmanischem vermischt, ut ambae appositae magis elucescant! Dabey gegen P. Georgi, daß die Samanäer oder Talapoinen nicht von Nestorianischen oder Valentinianischen Mönchen abstammen, und Erklärung der Formel, mit der sie ihre Gebete schließen. Von beiden Handschriften, deren Beschreibung vom P. Carpani der Verf. benutzte, sind Schriftproben S. 15, 23, mitgetheilt. 3) Compendium legis Barmanorum, auf Papier, von einem Talapoin zu Ava, der 1788 starb, Lehrer des vorigen Königs von Ava und Pegu, mit einer Uebersetzung des P. Joseph ab Amato. Nachdem der Verf. unnöthiger Weise die Echtheit des Codex erwiesen, den der Verfasser selbst einem Missionar geschenkt hat, gibt er daraus reiche Excerpte mit Erläuterungen. (Ob die 4 unveränderlichen Dinge S. 26, wovon das dritte und vierte einerley sind, und die 6 höchsten Vermögen richtig erklärt seyn, mag der Verf. selbst am besten wissen.) Der Codex zeigt, daß die in Ava gewöhnliche Zeitrechnung 038 N. C. anfängt, und daß man die Verschwindung des Gottes Godama, nachdem er 45 Jahre lang sein Gesetz verkündigt hatte, 544 Jahre vor Christi Geburt setzt. Also, folgert der Verf., verbreitete sich so früh die Indische Religion, und das geschah durch die Samanäer oder Talapoinen. Das ist auch die Epoche des Fohi und der ältesten Indischen Schriften. Auch der Bactrische oder Persische Zara-thust (das im Samscredam einen König bedeuten soll) lebte bald nachher, um 519 vor Christo, und unter ihm war Indien voll von Samanäern und Magiern (die dem

Verf. einerley sind), wie Herodot, Diodor, Ptolemäus u. s. w. bezeugen (die aber freylich von späterer Zeit sprechen). 4. Dialoghi tra un Khien selvaggio ed un Siamese Ex-Talapoino, von einem Missionar, Mantegati; soll viel für die gemeine Peguanische Religion und Sitten enthalten, wovon aber nichts mitgetheilt ist. Dafür zeigt der Verf. S. 52 flg. am Anfange des Vater Unsers, daß die 10 oder 11 Indischen Dialecte vom Samscredam abstammen. Der Dialect am Ganges, zu Benares, Patna ꝛc. ist der ähnlichste; aber der Verf. macht in der Probe erst große Veränderungen, ohne zu sagen, warum. S. 59 flg. wird die ganze Lehre vom ältern Mercur oder Budha vorgetragen, in einer Erläuterung seiner Indischen Beynahmen, die mit den orphischen verglichen werden, wobey der Verf. wieder auf seine Lieblings-Idee zurückkommt, daß Budha, Fohi, Thot, Hermes, Odin, einerley sey, und den Genius des Planeten Mercur bezeichne. Schakya, Godama, sind Beynahmen des jüngern Mercur. 5) Compendio della religione de Siamesi, von einem Französischen Missionar. 6) Kammuva, oder von Einweihung der Talapoinen des zweyten Grades, Pinzen; eine Italiänische Uebersetzung des Codex der Propaganda (s. G. A. 1793 S. 1674), die auf Befehl des Cardinals in Pegu selbst verfertigt worden. 7) Ristretto delle religione dei Coccincinesi e Tonchinesi, von einem Französischen Missionar, Boiret. Die Religion dieser Völker kommt mit der Sinesischen überein. Der Verf. bemerkt richtig, daß man sie nicht, wie auch dieser Missionar noch thut, des Atheismus beschuldigen könne. II. Malabarische Handschriften, S. 94 flg. 1) Die Geburt des Mondes, moralische Vorschriften für einen Indischen König, Hamsah.

2) Von den Reinigungen; in Versen. Der Anfang ist sehr charakteristisch: O du junges Papageyweibchen, die du auf dem Cembaga-Baum wollüstig dich wiegst und mit deinem Männchen Küsse der Liebe wechselst, erzähle mir die Kraft der — monathlichen Waschungen. Dem Verf. gibt dieß Anlaß zu Excerpten von Indischen Lustrationen aus der Nachricht des P. Ildefonso (s. G. A. 1793 S. 1673), die er commentirt. 3) Panduparva, ein Samscredanisch-Malabarisches Heldengedicht. Der Anfang einer Uebersetzung des berühmten Yudischtira Vigea (bellatorum victoria), vom Kriege der Pandaver. Hier gibt der Verf. einige interessante Auszüge und Erläuterungen, wobey Wilkins, Hastings, Halhed, und besonders P. Georgi, ihre Weisung, zum Theil etwas unsanft, bekommen. Von Wilkins heißt es (S. 122): inter coecos unoculum esse et sua oracula fundere posse fateor, aber in seinen Indischen Inschriften habe er Vieles verwirrt und verkehrt, und erzähle vom Baghavatgita aniles fabulas. S. 125 berichtigt der Verf. die Anquetilsche Reihe Indischer Könige, die den Barth an die Spitze stellt, der doch ein Sohn des Pandu ist. III. Indostanische, aus dem nördlichen Indien, S. 131. 1) Balapurana, Geschichte des Krschna, oder Indischen Apollo, ein Stück des Mahabharada (das aus 18 Epopöen besteht, und wovon das Yudischtira Vigea und Bhagawatgita Theile sind), aber bloß eine Italiänische Uebersetzung aus dem Devanagarischen Dialecte. Dieß Gedicht kann man nun, nach der Versicherung des Verf. nicht verstehen, ohne eine deutliche Vorstellung vom Apollo aus dem Orpheus u. a. zu haben. Also folgt nun der Orphische Hymnus auf den Apollo, nach Scaliger's Version, die der Verf. immer anführt, als wenn er das Ori-

ginal nicht kennte, mit weitläuftigen Erläuterungen aus den Indischen Nahmen des Krschna im Amarasinha, S. 135—147, wobey denn P. Georgi abgefertigt wird, der den Krischnu zum Christus der Manichäer machte. 2) Argiungita, Devanagarisch, Geschichte des Argiun, eines Heerführers im Kriege der Pandaver, mit Italiänischer Uebersetzung des P. Tumba, so wie die folgenden. Ausgezogen sind die Nahmen der zehen berühmtesten Indischen heiligen Oerter. 3) Dharmaschastra, Unterricht in der Tugend, S. 156, von eben demselben, bloß Italiänisch. Vielmehr ein Inhaltsverzeichniß, als das Buch selbst. 4) Mulpanci, die Lehren der Cabiristischen Secte über den Ursprung der Dinge, 4 Blätter, Italiänisch. Cabiren erklärt der Verf. durch Dichter, Weise, und findet in ihnen Abkömmlinge der Phönicischen Cabiren: wenn nicht diese ursprünglich aus Indien abstammen! 5) Ramáyena, Geschichte des Ram oder Vischnu als Ram, um den Riesen Ravana zu erlegen. Nach dem Verf. besteht die Geschichte des Rama aus sieben Büchern, von welchen dieß das fünfte seyn müßte. Daher Rec. nicht versteht, warum es S. 164 heißt: Tomum septimum ex vulgari Indostana lingua in Italicam traduxit P. Marcus. 6) Reise des P. Marcus a Tumba nach Indien, mit einer geographischen Beschreibung von Nordindien, besonders Nepal und Tibet, und eine Nachricht von der Philosophie und Religion der Inder am Ganges. 7) Bemerkungen über Holwell's Nachrichten von Indostan und Bengalen, von eben demselben. — Nun folgen S. 171—199 ex codicibus Indicis consectaria, über die Sage der Inder von der allgemeinen Fluth, über die vier Indischen Weltalter; die eiserne Zeit fange mit der Persischen Oberherr-

schaft unter Darius Hystaspis, 747 vor Christo, an (wie unchronologisch! im Systema Brahman. S. 209 war der Anfang dieser Periode 1000 Jahre vor Chr.). Der Krieg der Pandaver, oder die Erscheinung des Vischnu als Krschna, um 1550 vor Christo, ist die erste historische Epoche; um die Zeit setzten auch die Griechen die Pandionen, die Indischen Ursprungs sind! Endlich über die frühe Cultur der Inder, die in ihren Sagen von Krschna und Budha angedeutet ist. Die Magier oder Indischen Weisen verbreiteten sich schon 560 Jahre vor Christo unter Cyrus durch Bactrien nach Persien. Denn die Magier sind nichts anders, als Samanäer oder Brahminen, und nun führt der Verf. eine Menge Stellen, wo Magier vorkommen, für das Alter Indischer Weisheit an, und beweiset, daß — Brahmanische Philosophie und Sprache mit dem Volke selbst aus Indien nach Persien gewandert; daß Pythagoras, Democrit ꝛc. durch die Magier Indische Weisheit bekamen, und daß überhaupt das Studium der Religion und Philosophie bey Indern und Persern angefangen habe, und das alles aus einem Duzend Etymologien Altpersischer Wörter, die Samscredanisch seyn sollen, wovon aber mehrere offenbar gezwungen oder falsch sind. Z. B. magus soll das Indische maho seyn, magni magistri; Sadder, das Indische Schastra, liber, scientia; Ormuzd und Ahriman das Indische Oruma und Aruma, concordia und dissensio; Babacan das Indische Bhagavan, felix u. s. w. wo auf die Persische Bedeutung und alte Aussprache und Schreibart gar keine Rücksicht genommen ist. Daß die Persische, vorzüglich die Zendsprache, mit dem Samscredam Verwandtschaft habe, ist von Andern, besonders Jones, schon bemerkt worden; aber solche Etymologien,

und solche Folgerungen, wie hier darauf gebaut werden, sind, um es am gelindesten zu sagen, Uebertreibungen. — Von S. 200 folgt unter der Aufschrift: Epitome omnium monumentorum Indicorum in Museo Borgiano Velitris exstantium. Zuerst die Beschreibungen von zwey kleinen Indischen Tempelchen, mit vielen Götterbildern und mythologischen Vorstellungen, die meistens sich auf den Vischnu beziehen. Alles scheint gemahlt zu seyn. Die Erläuterungen des Verf. würden noch schätzbarer seyn, wenn er nicht immer seine Hypothesen einmischte. S. 231 Cosmogonia Indico-Tibetana, ein Nachstich des Kupfers in Georgi Alphab. Tibetanum, mit Erläuterungen des Verf., die beweisen sollen, non solum Tibetanos a Brahmanibus Magis hanc cosmogoniam accepisse, sed etiam iam -- per Pythagorae asseclas in Graeciam ac Latium eam perlatam fuisse! Das Meiste betrifft die Vorstellung vom Berge Meru. Endlich S. 240 flg. Verzeichniß der übrigen Indischen Merkwürdigkeiten, unter folgenden Rubriken: Mythologie (Götterbilder rc. an 40 Nummern), Liturgie, Opfer, Priester rc. bürgerliche Verfassung (Abbildungen von Personen, Geräthen, Münzen); Geographie und Topographie; Botanik, nur 7 Nummern; Zoologie, 23 Nummern, wo der Verf. den Leser ungewiß läßt, ob es Abbildungen, oder vielmehr ausgestopfte Thiere sind. Beschreibungen fehlen ganz, und was S. 258 über zwey Antilopenhörner gesagt wird, ist ganz unverständlich. Mehrere Stücke der erstern Classen sind schon in dem Systema Brahman. abgebildet; auch hier finden sich, außer der oben genannten Cosmogonie, zwey Kupfertafeln, S. 66 fünf Abbildungen des Budha,

Fohi oder Godama, S. 172 Wischnu und Krischna, aus dem ersten Tempelchen copirt.

Berlin.

Das Accessit bey der Aufgabe der königl. Preuß. Academie **über die Progressen der Metaphysik** (s. oben S. 1226 ff.) erhielt eine Schrift des Hrn. D. **Jenisch**, die bey Fr. Vieweg dem Aeltern in diesem Jahre erschienen ist, unter dem Titel: **Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik.** 468 Seiten in Octav. Als ein ehemahliger Zuhörer Kant's bezeuget er ihm in der Zueignung seine Dankbarkeit und Verehrung. Eben diese Gesinnungen zeigen sich durch die ganze Schrift. Aber sie verhinderten den Verf. nicht, auch andern ältern und jüngern Philosophen mit Achtung zu begegnen; und das gegenseitige Verfahren der eifrigsten Kantianer, in starken Ausdrücken, zu mißbilligen (S. 52 f.). Auch macht er sich kein Bedenken darüber, manche Hauptsätze der Kantischen Philosophie für nicht strenge bewiesen zu erklären; und sie mehr einzuschränken, als sie von den berühmtesten Vertheidigern derselben, ja von Kant selbst, ausdrücklich wenigstens nicht, eingeschränkt worden sind. So entsteht ihm eine Vorstellungsart, die er mit dem Nahmen des **bedingten** transcendentalen Idealismus unterscheidet. Hauptsätze desselben sind: Daß die Nichtzusammenstimmung der Dinge an sich (und ihrer Verhältnisse) mit unsern Formen der Anschauung, Raum und Zeit, zwar sehr wahrscheinlich, aber doch nicht apodictisch gewiß; die Uebereinstimmung derselben aber mit den Kategorien so gar wahrscheinlich; daß auch die Kategorien selbst nicht so **völlig a priori**, subjectivisch, **begründet** seyn, wie

die Formen der Sinnlichkeit, sondern, außer diesen, mit auf äußern, objectiven Gründen beruhen (S. 197 f.). Vom unbedingten transcendentalen Idealismus, nach welchem die Nichtübereinstimmung der Dinge an sich mit den Formen und Gesetzen unseres vernünftigen Denkens sowohl, als den Formen der Sinnlichkeit, für bewiesen gelten soll, gesteht er, daß er Folgen gebe, vor welchen er, wie andere unbefangene Denker, zurückschaudere. "Es ist mir dabey nicht anders, heißt es S. 201, als wenn die ganze Natur mit allen ihren Myriaden von Wesen und Wundern in den unabsehlichen Schlund der Vernichtung hinunterstürzte, mein vernünftiges Ich hinter ihm (ihr?) drein." Er kann nicht anders, als für höchst tadelhaft, abgeschmackt und unwürdig erklären die neumodischen Ausdrücke der jüngsten und keckten unter den kritischen Philosophen; wenn sie z. B. schlechthin sagen, "jene Weisheit und Kunst, welche unser vernünftiges Ich in die Natur hineinlegt;" oder "jener wundervolle Zusammenhang und jene durchgängige Zweckmäßigkeit, die wir in die organischen Körper übertragen;" oder "die Gottheit, das heißt, richtiger zu sagen, die Vernunft, durch welche alles ist, was da ist," u. s. w. S. 202 f. Durch diese seichten Schwätzer werde die kritische Philosophie der offenbarste Atheismus und Nihilismus, dem die practische Vernunft dann nicht wieder abhelfen kann, S. 264 f. S. 397 f. — Für einen Kantianer von der stricten Observanz wird nun wohl, bey diesen Bekenntnissen, der Verf. in der Schule schwerlich gelten; wohl nicht einmahl für einen consequenten, zur Höhe des ursprünglichen Vorstellens sich aufzuschwingen fähigen, Denker. Er erwartet es selbst nicht anders, S. 194. Gewiß aber ist,

daß, bey einer solchen Einschränkung der Kantischen Grundsätze und ihrer Gültigkeit, des Streitens dagegen viel weniger seyn, und von Anfang gewesen seyn würde. Ob sich alle von Kant gebrauchten Ausdrücke dabey völlig rechtfertigen lassen; ist jetzt nicht Frage. Der Verf. selbst gesteht (S. 193), daß sich in Kant's Schriften weit mehr Stellen finden, wo er den unbedingten transcendentalen Idealismus zu behaupten, der menschlichen Erkenntniß alle Uebereinstimmung mit den Dingen an sich schlechterdings abzusprechen scheint. — Die Untersuchungen des Verf. laufen durch mannigfaltige Standpuncte fort. Er hält die kritische Philosophie nicht nur mit den neuern und neuesten skeptischen Arten von Philosophie, des Hume, Maimon und des Aenesidemus (welches letztern Einwürfe gegen den unbedingten transcendentalen Idealismus er insbesondere (S. 190) für unwiderstehlich, sehr drückend, erklärt) und dem dogmatischen System des Spinoza (auf welches jede dogmatische Metaphysik, seiner Meinung nach, hinführt) zusammen: Seine Bekanntschaft mit den Griechischen Philosophen veranlaßt ihn auch, dieser Lehren mit den Kantischen zu vergleichen (S. 266). Wenn man auch die Uebereinstimmung nicht überall so groß finden sollte, als sie nach der hier gegebenen Ansicht scheinen kann: so gewährt es doch eine interessante Unterhaltung. Wir enthalten uns hierbey sowohl, als bey den Hauptsätzen des Systems unsers Verf., aller Einwendungen; weil diese, wenn sie verständlich werden sollen, leicht zu weit führen; und alles, was wir zu sagen hätten, schon so oft gesagt worden ist. Nur Eine Bemerkung wollen wir uns noch einmahl erlauben, weil der Verf. besonders Veranlassung dazu gibt. Auch ihm nämlich ist die apodictische Ge-

wißheit der mathematischen Wahrheiten der Hauptgrund seiner Ueberzeugung von der Richtigkeit der Fundamentalsätze des kritischen Systems (S. 172). Aber was gleich auf der folgenden Seite der Verf. selbst bemerkt, und auch so oft schon bemerkt worden ist, scheint dem Rec. zur entgegengesetzten Vorstellungsart, oder zur Entkräftung jener Ueberzeugung, die nächste Veranlassung zu geben. "Der Philosoph, sagt der Verf., hat es mit dem Seyn, der Mathematiker allein mit dem Denken der Dinge; jener also mit wirklichen, außerhalb seinem denkenden Subjecte befindlichen, dieser mit bloß gedachten Gegenständen zu thun." Hieraus scheint dem Rec. jeder Unterschied zwischen philosophischer und mathematischer Gewißheit, betreffe diese synthetische oder analytische Sätze, vollkommen begreiflich. Denn hieraus ist sofort klar, warum die Begriffe der reinen Mathematik, nenne man sie auch reine Anschauungen, wenn man will, so leicht fixirt, ihrem ganzen Inhalte nach genau bestimmt und festgesetzt werden können. Außerdem nähmlich, daß es ungleich einfachere Begriffe sind, als die Begriffe von Substanzen und substantiellen Beschaffenheiten, haben sie ihren Gegenstand ganz in sich selbst. Seiner Vorstellungen kann der Verstand wohl Meister werden. Ganz etwas anderes ist es; wo die Begriffe substantiellen Inhalt haben, den Dingen in der Welt und deren Eigenschaften ganz entsprechen sollen; da können sie nie sicher für geschlossen, vollendet, unveränderlich angenommen werden; da können also die Urtheile, seyn sie in ihrem subjectiven Entstehen analytisch oder synthetisch, leicht zweifelhaft werden. Wo hingegen, auch außer der Mathematik, ein Begriff, wegen seiner Einfachheit, fixirt, geschlossen und

ganz deutlich ist; da können mit apodictischer Gewißheit nicht bloß analytische, sondern auch synthetische Urtheile gefällt werden. Man nehme zum Beyspiel den Begriff Melodie. — Ueber die Kantischen Antinomien urtheilt der Verf. (S. 219 ff.) sehr richtig, wie auch Maimon und andere gethan haben, daß sie keinen Widerspruch der Vernunft mit sich selbst, sondern nur einen Widerstreit der Vernunft mit der Sinnlichkeit enthalten. Ueber das Ganze des kritischen Systems S. 245, "daß dasselbe den Dogmatismus mit dem Skepticismus auf eine in der Philosophie einzige Art verbinde." Den uneingeschränktesten Beyfall gibt der Verf. seinem Lehrer in Ansehung seiner Grundlehren der Sittlichkeit; doch billiget er nicht dessen polemische Parallelen (S. 352). — Wir könnten noch manches Interessante aus dieser Schrift auszeichnen; hoffen aber lieber, daß sie, wie sie es wirklich verdient, von Freunden und Feinden der kritischen Philosophie, für die ein mit Unparteylichkeit zu Werke gehender Denker vorzüglichen Werth hat, ganz werde gelesen werden. Zum Beschluß nur noch den Wunsch des Verf. S. 207. "Möchten doch auch Deutschlands Philosophen bald (wieder) anfangen, die Formen- und Kategorien-Tabellen gegen psychologische Beobachtungen, und die seichttiefen (seicht abstracten) Speculationen, wie sie da von Kantianern und Anti-Kantianern dem Publicum vorgelegt werden, gegen die wahrhaft menschliche Philosophie gegen Philosophie über Thatsachen austauschen!!" Wenn mehr solche Stimmeu sich hören lassen, und Eindruck machen; so wird es bald wieder ins rechte Gleis kommen; und die kritische Philosophie doch nicht vergeblich gewesen seyn.

Osnabrück und Münster.

Handbuch für Kaufleute, oder Encyclopädie der vornehmsten Gegenstände der Handlungs-Wissenschaft, entworfen von Johann Isaac Berghaus. Erster Band. 1 Alphabet 5 Bogen in Octav. Bey Franz Plattvoet. 1796. Der Verfasser sagt, sein Hauptzweck bey diesem Wörterbuche sey, ein Handbuch für eigentliche Handlungs- und Contor-Kunde zu liefern, und darin alle Vorfälle aufzunehmen, welche das Mercantil-Bücher-Rechnungswesen, die Polizey und Politik der Handlung, und die Theorie des Kaufmanns in Absicht der vornehmsten Gegenstände des Land- und Seehandels betreffen. Wer die meisten neuesten Schriften über die Handlung kennt, könnte argwöhnen, daß auch diese wohl nicht mehr, als ein Auszug aus Savary und Ludovici, mit Einmengung dessen, was H. Büsch und Andere geliefert haben, seyn möchte; aber das wird Keiner vermuthen, dem die übrigen Schriften des Hrn. B. bekannt sind. Freylich hat er, wie billig, die Verdienste seiner Vorgänger benutzt, aber Alles ist von ihm neu ausgearbeitet, nach den neuesten Veränderungen verbessert und vermehrt worden. Nicht selten findet man hier Nachrichten, welche ihm Kaufleute mitgetheilt haben, so wie auch die Formularien von Aufsätzen, welche die Handlung betreffen, meistens Abschriften von Originalien sind. Dabey hat der Verfasser sich gemeiniglich auf seinen, allenthalben mit Beyfall aufgenommenen, selbstlehrenden doppelten Buchhalter bezogen, und die daselbst vorkommenden Fälle zur Erklärung einzelner Geschäfte und Kunstwörter angewendet, wodurch hier viel an Kürze und Deutlichkeit gewonnen ist, und

manches denen, welche sich aus dem Buchhalter unterrichten wollen, hier noch vollständiger erklärt ist, als dort bey der fortlaufenden Geschichte der erdichteten Handlung geschehen konnte. Beide Bücher machen also ein Ganzes aus, müssen zugleich gebraucht werden, und gewähren alsdann eine gute, ziemlich vollständige, Anleitung zur Kenntniß der vielfachen Handelsgeschäfte. Diese Beziehung auf jenes Buch kann auch den Verfasser bey denen entschuldigen, welche manche Artikel nicht so völlig, als sie wohl nöthig haben möchten, ausgeführt finden. Manche sind wirklich gar zu kurz gerathen, z. B. Actie; wiewohl man darüber wegen der Verweisung auf die noch fehlenden Artikel noch nicht zuverlässig urtheilen kann. Der erste Band endigt sich mit dem Buchstaben J. Es ist sehr löblich, daß Hr. B. überall den Lehrlingen der Handlung, als welchen dieses Buch eigentlich gewidmet ist, den Nutzen der so genannten Hülfswissenschaften begreiflich gemacht und ihnen gewiesen hat, wie viel sie noch außer den mechanischen Contor-Arbeiten wissen müssen, wenn sie künftig einen Vorrang unter den Kaufleuten behaupten wollen. Der Staat braucht nicht nur Krämer und Kaufleute, welche zu ihrem eigenen Vortheil einkaufen und verkaufen können, sondern auch Männer, welche von ihrem Gewerbe eine allgemeine gründliche Kenntniß haben, und damit dem Staate gelegentlich dienen können; und dazu gehört mehr Vorbereitung, als auf den Contoren erlernt werden kann. Noch verdient gelobt zu werden, daß hier überall auf die Verbesserung der Sprache und Schreibart der Kaufleute Rücksicht genommen ist, indem für die fehlerhaften ausländischen Wörter und Redensarten

richtigere Deutsche angegeben sind, welche denn doch auch schon von denen Kaufleuten, die eine etwas gelehrte Anweisung genossen haben, gebraucht werden. Die Schriften, welche von einzelnen Gegenständen besonders oder ausführlich handeln, sind mit Fleiß angeführt worden, wodurch der Lehrling fast unbemerkt zu der ihm nützlichen Bücherkunde und zur Benutzung guter Bücher angeführt wird. Wenige Schriftsteller möchten sich einer so vollständigen Bücherkunde in diesem Fache rühmen können, als man hier findet. S. 136 lieset man eine Nachricht von den meistens seltenen Schriften des Simon Stevin's wodurch diejenige ergänzt wird, welche man in unsers Hrn. Hofr. Beckmann's Geschichte der Erfindungen antrifft. Die dem Buche vorgesetzten vorläufigen Erinnerungen über Zweck und Absicht dieser Encyclopädie sind, wie Recensent melden kann, nur für den Verleger, nicht aber für die Leser, geschrieben worden, als welche bey dem andern Theile noch eine Vorrede zu erwarten haben. Diesem sollen auch Ergänzungen und Verbesserungen der Druckfehler beygefügt werden. So muß wohl S. 155 Girtanner statt Gatterer gelesen werden. Einer der größten Artikel ist Handlung, wo man viel von der Geschichte derselben und die davon handelnden Schriften angeführt findet. Der Artikel Wechselcours wird noch Ergänzungen vieler schon kurz gelieferter Artikel liefern müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1796.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen eine Beobachtung vom 14. März 1796 übersandt, da δ, 1 und 2 des Stiers vom Monde bedeckt worden. In Absicht auf Wirkungen der Mond-Atmosphäre und etwanige Lichtabnahme ward der 13füßige Reflector angewandt, Vergrößerung 136 bey Eintritten, 50 bey Austritten. Die wahre Zeit durch correspondirende Höhen bestimmt, den 14. mit dem Quadranten, den 15. mit einem 10zolligen Troughthonschen Sextanten. Ein kleiner teleskopischer Stern, nur wenig heller, als der vierte Saturnstrabant, ging südlich vor δ 1 des Stiers her; er ließ bey seiner Annäherung nicht die geringste Lichtabnahme spüren, als er aber dicht am aschgrauen Mondrande ungetrennt zu hängen schien, veränderte er auf einmahl sein Licht, erschien gegen 2 bis 3 S. merklich lichtschwächer, und verschwand plötzlich höchstens innerhalb $\frac{1}{3}$ S. um 7 Uhr 37 M. 57,2 S. etwas südlich, dem deutlich augenfäl-

ligen Grimald gegenüber. Der helle Stern δ 1 näherte sich hierauf dem Mondrande ohne alle merkliche Abnahme des Lichts, und verschwand auch so, plötzlich um 7; 41; 24,2; dem nebst dem kleinern b als heller Lichtfleck glänzenden Aristarch etwas südlicher, gegenüber. Eben so näherte sich δ 2 dem dunkeln Mondrande ohne alle merkliche Lichtabnahme, und verschwand plötzlich um 8; 16; 28,2. Diesem folgte südlich über Grimald ein kleiner teleskopischer Stern. Als er mit dem ungemein scharfen dunkeln Mondrande ohne allen Zwischenraum dicht verbunden schien, ward er auf einmahl dunkel, bekam aber sein Licht etwa nach 1 bis $1\frac{1}{2}$ S. wieder, und verschwand auch sofort ohne alle weitere Zwischenzeit, wie ein Blitz um 8; 24; 44,2. Die schnelle Veränderung seines Lichtes war sehr auffallend, weil eine ähnliche vorher keinesweges Statt fand, und die Luft ungemein ruhig und heiter war. Daß in lichtstarken Teleskopen die Wirkungen der Mond-Atmosphäre, so wie hier, vornehmlich an den kleinern, schon an sich lichtschwächern, Sternen augenfällig werden können, ist sehr begreiflich. Der Austritt von δ 1 ward ungemein genau und gut beobachtet um 8; 46; 14,7; südlich über dem Mare crisium. Wie ein Blitz glänzte er auf einmahl in vollem Lichte hinter dem hellen Mondrande hervor. Die übrigen Austritte wurden verfehlt.

Padua.

Saggi scientifici e letterarii dell' Accademia di Padova. Tomo III. P. II. Geschichte CXXVIII Quartſ. Abhandlungen 294. Verstorbene Mitglieder: P. M. Antonino Valsecchi, ein Dominicaner, geb. zu Verona 1708, st. 15. März 1791. Seine Schriften, theologische. Camillo Bonioli, geb. 1729, st. 13. Nov. 1791, hat sich um Arzneykunst und Chirurgie verdient gemacht. Abb. Giambatista

Nicolai, Prof. der Analysis seit 1772, geb. zu Venedig 1726, st. 15. Jul. 1793. Außer einzelnen Abhandlungen, deren auch welche in der Sammlung der Academie stehen, hat man von ihm: Nova Analyseos Elementa, auct. Jo. Bapt. Nicolai, 2 Quartbände; der letzte ist nach seinem Tode herausgekommen. Er beschäftigte sich mit der so genannten Cardanischen Regel; glaubte, der Fall, den man unauflöslich nennt, sey es nur wegen eines Vorurtheils der gemeinen Methode; fand Widerspruch, und unternahm deßwegen nur erwähntes großes Werk, wo er viel Fehler und Schwierigkeiten der bisherigen Analysis angab, besonders in Absicht auf die verneinten und unmöglichen Größen, auch die Geheimnisse der Logarithmen verneinter Größen u. d. g. erklärte. Es wird erinnert, daß über diese Arbeiten Nicolai's die Urtheile in der Academie und auswärts getheilt gewesen. — Ein Ungenannter meldete der Academie, er unternehme, ein Perpetuum mobile zu erfinden, das sogar von Wind, Regen, Schnee und Hagel nicht gestört werde, und wolle die völlige Beschreibung mittheilen, wenn der Academie Beyfall ihn aufmunterte. Ihm ward geantwortet: Bisher sey dergleichen noch nicht gelungen, die Erfindung würde scharfsinnig und nützlich seyn. Der Ungenannte hat weiter keine Nachricht gegeben. — Hr. Marzari theilt der Academie eine Nachricht von einem Leichname mit, der zu Treviso 29. April 1790 entdeckt ward. Er hatte einer Agnese oder Cassa de' Gualfredi gehört, und war im 14. Jahrhund. begraben worden. Man fand ihn leicht und durchsichtig, auch viel Merkwürdiges am ganzen Körper und den Zierathen, mit denen er war beerdigt worden. Auch Hr. Marzari meldet der Academie von einem Mädchen, das flammende Augen (fiameggianti) hatte. — Unterschiedenes ward der Academie über die Jumars, Schwärze

der Mohren, u.d.g. vorgelegt. — Der Abb. Spallanzani injicirte einer Hündinn, vermittelst einer Spritze, mehrmahls männlichen Samen eines Hundes, der in einem erwärmten Glase war aufgefangen worden. Zwey und sechzig Tage nach der ersten Injection . . . es ist die gewöhnliche Zeit, welche diese Thiere trächtig sind . . . kamen drey männnliche Hündchen und ein weibliches, lebhaft, der Mutter und auch dem Hunde ähnlich. — Des Botanikers, Giov. Marsili, Nachricht und Beschreibung von der Pflanze Cannabina, einem Mittel wider das Fieber. — Von einer fliegenden Flamme oder Feuerkugel 11. Sept. 1784.

Abhandlungen zur Mathematik und allgemeinen Physik. Der P. D. Alessandro Barca, C. R. macht den Anfang zu einer neuen Theorie der Musik. Vincenz Chiminelli zweyte Untersuchung über die vornehmste Ursache der der täglichen und nächtlichen Ebbe und Fluth der Atmosphäre. Er setzt sie in Erwärmung der Luft durch die Sonne, und bemüht sich, Einwendungen zu heben, die man ihm aus der Gravitations-Theorie machen könnte. Seine Meinung unterstützt er mit mehrern Tafeln, die Beobachtungen darstellen. Des Abb. Giuseppe Avanzini neue Untersuchungen über den Widerstand flüssiger Materien. Versuche, und Folgerungen, deren manche neu sind; z. B. eine ebene, oder fast ebene Fläche, die frey durch Luft geht, so daß die Stelle von ihr ausweichen kann, die den meisten Widerstand findet, geht nicht, wie man nach der gewöhnlichen Theorie des Widerstandes erwarten sollte, in einer fast parabolischen Linie, sondern in einer Art von Schlangenlinie, die mehrere Krümmungen macht. Ueber die Ricochets von Körpern, die man unter einem kleinen Winkel auf Wasser wirft. Ueber das Ausweichen geworfener Körper aus der Vertical-

fläche. Vom Grafen Simone Stratico, zweyter Theil seiner Abhandlung über Schlünde und Mündungen der Flüsse.

Abhandlungen zur Arzneykunst und Wundarzneykunst. L. M. A. Caldani über die Wirkungen des verschluckten Glases (von 1786). Hr. C. zeigt aus Gründen, aus der Unbestimmtheit der Erfahrungen, in welchen das Glas als Gift gewirkt haben sollte, aus den Beyspielen der Glasfresser, und vornehmlich aus Versuchen, die er und Hr. Mandruzzato an Kalekutischen Hühnern, jungen Katzen und Menschen (der letztere), sogar an sich selbst, mit mehr oder minder grob oder fein gestoßenem Glase angestellt haben, daß es, vollends mit andern Speisen, ohne Schaden verschluckt werden könne; selbst bey denen Thieren, die er bald nachher zergliedert hat, fand er keine Spur von Entzündung oder Verletzung in Magen und Gedärmen; es geht vielmehr bald mit dem Stuhlgang ab. Camill. Bonioli kritische Untersuchungen über die Schußwunden (von 1788); er zeigt sechs verschiedene Fehler, die sich die (Italiänischen) Wundärzte bey ihrer Behandlung zu Schulden kommen lassen; er verwirft das Zerschneiden der Häute und der Aponeurosen, überhaupt die vielen tiefen Einschnitte und das Erweitern der Wunde, auch die Haarseile läßt er nur mit Einschränkung zu; die erste Absicht müsse dahin gehen, sich dem Reitz, der auf die Fasern wirkt, plötzlich zu widersetzen; die zweyte, den Zufällen, die von der Beschaffenheit der von auswärtigen Stoffen verletzten Theile, und sich sammelnden Feuchtigkeiten erfolgen, entgegen zu wirken; die dritte, die Eiterung zu befördern. Joh. Sografi über die vorzüglichste Heilart der Hirnschedelknochen, wenn sie durch äußerliche Gewalt entblößt werden; er bestimmt die Fälle genau, in

welchen die Perforation dienlich ist, und erzählt darauf einige Beyspiele solcher Kranken, die ihm anvertraut waren.

Die historische Classe enthält folgende Abhandlungen: Von dem Einfluß des Ueblichen (Costume) auf den Gedanken und die Empfindung (concetti e sentimenti), nnd die folgende: Von dem Einfluß des Ueblichen auf die Stellung der Wörter und die Harmonie, von Hrn. Fr. Mario Colle; es sind dieß die beiden letzten Aufsätze dieses Gelehrten von vieren, die überhaupt von dem Einfluß des Ueblichen auf den Stil handeln. — Erklärung der Stelle im Virgil, betreffend die Gründung von Padua durch Antenor, von Benedetto Mariani. Es betrifft die Stelle Aen. I, 246 — 253. wo die Interpreten eine geographische Schwierigkeit wegen der Lage von Padua zu finden glaubten. In der Heynischen Ausgabe ist die vom Verf. richtig angegebene Erklärung schon weiter ausgeführt. — Ueber den Cimbrischen Ursprung der Bewohner der Vicentinischen, Veronesischen, Tridentinischen und Taurischen Alpen, von Joh. Costa. Bekanntlich wollte man in der Sprache dieser Völker Ueberreste der Cimbrischen finden; der Verf. zeigt, daß ihre Sprache verdorbenes Deutsch ist, und zunächst an die benachbarten Schweizer-Dialecte grenzt. Die übrigen Argumente für die Hypothese der Cimbrischen Abkunft sind so schwach, daß sie kaum einer Erwähnung verdienten. — Ueber Hannibals Uebergang über die Apenninen, und seinen Marsch durch Toscana, von Hrn. Abb. Giuseppe Toaldi. Livius XXII, 2. sagt, "Hannibal sey durch „die Moräste gegangen, welche der Fluß Arnus bil„det." Man suchte diese Moräste bald am obern, bald am untern Arnus; andere Interpreten machten aus dem Arnus den Eridanus, oder den Po, und

ließen sodann den Hannibal über Bologna und Pietramala vordringen. Der Verf. vertheidigt dagegen die gewöhnliche Leseart Arnus. Die Moräste, wovon Livius spricht, sind die von Pisa (zwischen Pisa und Livorno). Der Weg führte Hannibal zuerst in das Gebiet von Volterra, und sodann in das von Cortona; worauf er bey Perugia dem Flaminius, der ihn von Norden her erwartete, von Südosten in den Rücken kam. (Rec., der die Gegenden aus eigener Ansicht kennt, hat die Nachricht des Livius nie anders verstanden; es schien ihm, daß die Schwierigkeiten, die man sich hier machte, bloß gesuchte Schwierigkeiten seyen.) — Ueber den Einfluß des Ritterwesens auf die Poesie, von Hrn. Abb. Antonio Gardin. Wir finden nichts darin, was der Auszeichnung werth wäre. — Nachricht von einigen geöffneten und untersuchten Grabmählern alter Sicilischer Könige, von Giuseppe Gennari. Es sind die Grabmähler von Friedrich II. und Heinrich VI. Die Körper waren nicht verweset, sondern eingetrocknet, und die Kleidung hatte sich erhalten; außer ihnen noch ein anderer unbekannter weiblicher Körper. — Kritische Untersuchung von Cicero's Leben, nach Plutarch, durch Hrn. Abb. Giuseppe Greatti. Er beschäftigt sich bloß mit Cicero's Rechtfertigung gegen den Vorwurf des beissenden Witzes (mordacità), den Plutarch dem Cicero macht. Ein paar andere Aufsätze sollen die Vorwürfe der Schwäche und der Eitelkeit ablehnen. — Ueber eine Stelle des Catulls und deren Erklärungen von Volpi, von Hrn. Abb. Clemente Sibiliati. Ueber Carm. LXIII, 124 ꝛc. — Ueber den Ursprung des Bisthumes von Malamocco, von Hrn. Abb. Giuseppe Gennari. Zuerst einige Bemerkungen über die Zerstörung von Padua durch Attila. Sie sey schwerlich so total ge-

wesen, wie man gewöhnlich annimmt. Die gewissen Nachrichten über das Bisthum von Malamocco gehen nur bis zum neunten Jahrhundert hinauf; gegen die frühern hingegen lassen sich viele Zweifel machen.

Wien.

Lazarus Bendavid's Vorlesungen über die Critik der Urtheilskraft. 1796. 202 S. in Octav. Dieser, bey der Quelle vom Rec. mit vorzüglichem Vergnügen studirte, Theil der Kantischen Philosophie hat auch in gegenwärtiger Darstellung ihm wieder viele Freude gemacht. Die nähere Zusammenstellung der einander aufklärenden Bemerkungen und die eingestreuten Beyspiele werden gewiß Manchem die Einsicht erleichtern, ohne gegen die Quelle gleichgültiger zu machen. Schwierigkeiten, die in der Natur der Gegenstände liegen, oder vom Wesentlichen der Kantischen Ansichten herrühren, wird man dem Verf. dieser Schrift nicht zum Vorwurf machen wollen. Nur bey einem, aber bey einem der wichtigsten, Puncte scheint die Kantische Theorie in dieser Darstellung eher verdunkelt zu seyn. S. 195 nämlich §. 539. heißt es hier: "Der Endzweck der Moralität ist die Erreichung des höchsten Gutes, und dieses besteht aus zwey Theilen; aus der Erlangung der Glückseligkeit" u. s. w. Dieß dünkt uns von Kant selbst, Crit. der Urtheilskr. S. 418 seinem System gemäß, besser so ausgedrückt zu seyn: "Das moralische Gesetz verbindet uns für sich allein, ohne von irgend einem Zwecke abzuhangen; aber es bestimmt uns doch auch, und zwar a priori, einen Endzweck — und dieser ist das höchste, durch Freyheit mögliche, Gut in der Welt."

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1796.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 10. för år 1789. 320 Octavs. XI Kpfrt.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Leyonmark über cubischer und biquadratischer Gleichungen bejahte, verneinte und unmögliche Wurzeln. Ein Zusatz zu seiner Abhandlung über diese Gleichungen im vorigen Jahre. Hr. Jac. Andr. Cassström, Astr. Doc. zu Upsala, wenn man zwey Declinationen der Sonne und Unterschied der zugehörigen Rectascensionen hat, daraus die Rectascensionen zu finden. Hr. Joh. Abr. Grill Abrahamson beschreibt gezimmerte Zäune, durch welche Holz erspart wird, und andere Vortheile erlangt werden. Hr. Joh. Julin, Apotheker in Uhleåborg, gibt Nachrichten von Beschaffenheit des Landes, Witterung und dergl. von Uhleåborg. Die Stadt liegt an des Bothnischen Meerbusens östlichem Ufer. Hr. Zach. Nordmark gibt ein Integral für die Keplerische Aufgabe, den elliptischen Sector betreffend. Hr.

Nils Joh. Bergstern von Ausschnitten der Ellipse und des Kreises, die der ganzen Fläche commensurabel sind, und in arithmetischer Reihe fortgehen. Mondfinsterniß am 3. Nov. 1789, von Nicander. Dieselbe, und Mercur in der Sonne 5. Nov. 1789, von Falk; Mercur in der Sonne, von Lidtgren.

Zur Naturgeschichte, Scheide- u. Arzneykunst. De Morveau (nun Guyton) von dem Einflusse, welchen verschiedene Stufen der Wärme auf die chemische Anziehungskraft haben, durch Beyspiele erlutert. Ol. Swartz botanische Bemerkungen über einige Schwedische Gewächse, mit einer bisher unbeschriebenen einheimischen Pflanze, Spergula subulata (welche mit der Sp. saginoides und Stellaria biflora hier abgebildet ist), und Modeer von der Gattung der Steinschnecke (Triton), von welcher Hr. M. außer dem littoreus noch zwo Arten (lineatus und auritus) anführt. Hr. S. Oedman von ganzen Klumpen zahlloser Läuse, welche man mit und an Fledermäusen in hohlen Bäumen gefunden that; Hr. G. v. Karlson erzählt eine ähnliche Beobachtung. Hr. Ol. Swartz beschreibt die Stellaria humifusa, und gibt sowohl von ihr, als von der Ophrys paludosa, aus welcher er eine neue Gattung (Malaxis) macht, eine Abbildung. Hr. P. J. Hjelm setzt seine Versuche mit dem Wasserbley, das er doch zuletzt zum Metallkorn, und mit andern Metallen zusammengeschmolzen hat, durch einige Stücke fort. Hr. J. Gadolin Untersuchung, ob sich Braunstein in Kalkerde verwandle; zuweilen hat er Schwerspat, und fast immer phosphorsaures Eisen darin gefunden. Er. Odhelius von den Kräften des wilden Baldrians in gewaltsamen Nervenübeln. Hr. Bjerkander von einer ungewöhnlich langen Zunge (bey einem zweyjährigen Kinde). O. L. Cronstedt Bemerkungen über den Uhu; einem jungen Vogel, der

in einem geräumigen Bauer gefangen war, suchten seine Eltern immer noch Futter beyzubringen. Hr. P. J. Hjelm Untersuchung, wie viele Lebensluft Braunstein gibt, sowohl wenn er allein, als wenn er mit andern Körpern versetzt ist; für sich gab er im Glühefeuer aus dem Loth 26 Würfelzolle, aber nun auch, nachdem er acht Tage lang an Sonne und Luft gelegen hatte, weder allein, noch mit Vitriolsäure, Luft; wohl aber, wenn er roh war, mit dieser aus dem Loth 19 Würfelzolle. A. J. Hagström, Ol. v. Acrel und Ad. Murray über das Durchbohren des zitzenförmigen Fortsatzes, als Hülfsmittel gegen einige Arten der Taubheit; Hr. H. nahm es ohne allen Erfolg vor. J. L. Odhelius von einer besondern Art Maden, welche einem jungen Frauenzimmer unter einer Brunnenkur abgingen; es waren die Maden einer Fliege (Musca pendula). Hr. Bjerkander von Maden, welche dem Getreide schaden; die Larven von Phal. tritici (G. A. 1778 Zug. S. 216). Hr. Dr. Bloch gibt von einigen neuen Arten des Meerscorpions, die er nach Plumier und König benennt, Beschreibung und Abbildung; die eine ist aus dem Americanischen, die andere aus dem Indischen Meere. Hr. S. Oedman erzählt von einem Kalekutischen Hahn, der mehrere gemeine Hühnereyer ausgebrütet hat; Hr. G. v. Karlson ein ähnliches Beyspiel. Ad. Modeer von der Forskählischen Wurmgattung Physsophora, unter welche er auch das Besansegel bringt. Hr. Ol. Swartz beschreibt die neue Gattung Stylosanthes, unter welche er Linne's Trifolium biflorum, und Hedysarum hamatum, und als eine eigene Art die von Linné dafür gehaltene Spielart bringt, mit vier Arten, von welchen hier drey abgebildet sind. Hr. Bjerkander Verzeichniß der Gewächse, welche im Wintermonath

1789 in Grefbäk's Sammlung blühten. G. v. Karlson Bemerkungen über die Schwalben und ihre Wanderungen, die sich nach dem zu hoffenden Vorrath oder dem zu befürchtenden Mangel an Insecten richten, welche ihnen zur Nahrung dienen.

Kongl. Vet. Ac. nya Handlingar. Tom. II. för 1790. 320 Octavs. XII Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Gustav Hedin, Propst und Pfarrer zu Kräklinge, Berichte, in welchem Alter dorten jedes Geschlecht zu heirathen pflegt, wie viel aus einer Ehe Kinder zu erwarten sind und dergl. Hr. Nils Enckel, Pfarrh. zu Sådankylä Lappmark, 67 Gr. 23 M. Polhöhe, berichtet, welchen Tag 1789 sich gewisse Naturbegebenheiten ereigneten. Dachtraufen, fing an 17. April; der Acker von Schnee frey 16. May; Waldbäche flossen 13. May; die Sonne schien die ganze Nacht vom 7. Jun. bis 5. Jul.: wie lange sie im Winter unsichtbar ist, ließ sich wegen trüber Witterung nicht wahrnehmen. Hr. Clas Bjerkander über den ungewöhnlich gelinden Winter im Anfange 1790. Den 2. Jan. flogen Bienen, den 5. Nesseln 3 Zoll lang, den 6. schwärmten Mücken, Fliegen und Spinnen an den Wänden. . . . Hr. Zach. Nordmark Man weiß Polhöhe und zweyer Sterne Declination und Rectascension, man beobachtet sie beide in gleicher, aber unbekannter Höhe, daraus sucht man die Zeit jeder Beobachtung. Ueber einen Wolkenzug und Wasserwirbel im Mäler und Mariabergs Sunde 10. Aug. Bemerkungen der Herren Friedrich, Gerdes, Sandwall, Wilke, Mondfinsterniß 1790 20. October, von Lidtgren. Heinr. Holmbom gibt ein Instrument zu perspectivischen Zeichnungen.

Zur Landwirthschaft, Naturgeschichte, Scheide- und Arzneykunst. S. Fahlberg Anmerkungen über den Anbau der Baumwolle auf den Americanischen Inseln, und vornehmlich auf S. Barthelemy; die Arten der Baumwolle, welche vorzüglich gebaut werden; die Feinde dieses Gewächses; schon belaufe sich ihr jährlicher Ertrag, allen Abgang abgerechnet, auf 12,000 Piaster. Hr. Ol. Swartz beschreibt die dort gebauten Arten Baumwolle kunstmäßig; nähmlich die Linnéischen Arten barbadense, hirsutum und religiosum. Hr. Prof. Thunberg beschreibt eine neue Africanische Grasgattung, die er nach dem Berlinischen Kräuterkundigen Willdenowia nennt; sie kommt den Gattungen Elegia und Restio nahe, zeichnet sich aber von beiden durch die sechsblätterige Blumenkrone aus; er führt drey Arten davon auf, die hier auch abgebildet sind (striata, teres und compressa). Hr. Ad. Modeer beschreibt die Wurmgattung Beroë, die Linne noch mit der Qualle vereinigt hat, mit zwölf Arten aus Linne', O. Fabricius, Slabber und Forskål. Hr. P. J. Hjelm hat seine Versuche mit dem Wasserbley immer noch fortgesetzt; er hat seinen Kalk beynahe mit allen Metallen zusammenzuschmelzen versucht. J. Gadolin theilt allgemeine Bemerkungen über die Wirkung der Wärme auf die chemische Anziehungskraft der Körper mit; Hr. G. zweifelt noch, ob das bloße Steigen der Wärme die unmittelbare oder einzige Ursache der Entzündung der Körper sey; die Wärme scheine nur in so fern auf die Anziehungskräfte der Körper zu wirken, als sie selbige mehr oder minder zertheilt, flüssig und flüchtig macht. Hr. R. P. Thunberg beschreibt zween neue, hier auch abgebildete, Japanische Fische, eine Art des Beinfisches (hexago-

nus) und des Umberfisches (cataphracta). Hr. Prof. A. J. Retzius und Ol. Swartz zeigen, daß die Myxine kein Wurm, sondern eine der Lamprete nahe kommende Fischgattung ist, von welcher hier eine genaue Beschreibung und Abbildung gegeben ist. Hr. R. Fr. v. P. Schrank beschreibt mehrere neue Arten von Eingeweidewürmern; zwey Riemenwürmer aus Neunaugen und Lachsforellen, einen Haarkopf aus der Winterhalbente, zwölf Spuhlwürmer aus dem Schneehuhn (compar), aus der Gans (dispar), aus dem gemeinen Bars (secunda), aus dem Hechte (Boa und adiposa), aus dem Fuchse (triquetra), aus der Katze (crenata), aus dem Maulwurf, aus der Saatkrähe, aus dem gemeinen Wels (capillaris und mucronata), und aus dem Salamander; einen Pallisadenwurm aus dem Kibitz; einen Splitterwurm aus der wilden Ente; fünf Egel aus dem Hirsch, aus dem Finkenbeisser, Wiedehopf, dem gemeinen und Stachelbars, und dem Brachsem (lanceolatus); vier Kratzer aus dem braunen und aus dem russfarbigen Wasserhuhn, dem Wels und Häseling; zween Blasenwürmer aus dem gemeinen Bars und dem Salvelin, und vier Bandwürmer aus dem Regenvogel (nymphaea) und der Strandschnepfe (Silicula), dem Barben (sagittiformis) und Salvelin. Hr. Ad. Modeer noch in einem Nachtrage einen Egel aus der Schleihe, und einen Bandwurm aus dem Auerhahn. Hr. J. D. Lundmark beschreibt eine neue, hier auch abgebildete Art Erle, die er von ihren Blättern pinnata nennt, und bey dem Wermelandischen Eisenwerke gefunden hat; Hr. Cl. Bjerkander zwo Arten Motten (Labyrinthella und Sagittella), deren Maden das Espenlaub zerfressen, und eine Schlupfwespe, welche der ersteren nachstellt; alle

sind hier auch abgebildet. Hr. A. L. Santesson beschreibt ein schnelltödtliches Entzündungsfieber, das der Lungenentzündung glich, mit der Leichenöffnung. Hr. P. P. Westring eine Geschwulst, welche bey einem Kinde beynahe den vierten Theil des Magens verzehrte. Hr. Cassan die Vulkane auf der Insel S. Lucie; zuerst von den Stoffen, die man in ihrem erloschenen, aber noch genug heissen, Krater antrifft, dann von ihrem Gebrauche; eine Menge Schwefel, wovon er auch la soulfriere heißt, in den zahlreichen Oeffnungen angeflogen, auch in Krystallen; Wasser und Dunstkreis mit Schwefelleber-Gas getränkt; ganze Wolken heisser Wasserdämpfe; in dem Wasser viele Bläschen von Luftsäure, von welcher jedoch nichts im Wasser zu bleiben scheint; mit glänzenden Nadeln von Schwefel und dergleichen kleinen Krystallen von Gips und Alaun ist die ganze Oberfläche wie besäet; auch Krystallen von Vitriol und Kies, der verwittert. Hr. Ad. Modeer beschreibt die Wurmgattung Phyllidoce, welche Linne' sonst mit der Qualle vereinigt hatte; außer der Segel- und Steinqualle rechnet er auch Forskål's Holothuria denudata dahin. Hr. Thunberg liefert von einer neuen Javanischen Pflanzengattung, Wahlbomia, die der Dillenia und Tetracera nahe kommt, aber durch ihren vierblätterichten Kelch und Krone von beiden abweicht, Beschreibung und Abbildung; eben so Hr. B. A. Euphrasen von einer Art Rochen (Narinari), die bey den Karibäischen Eilanden vorkommt. Hr. S. Fahlberg theilt seine Bemerkungen über den Wollsamen mit fünf Staubfäden und über den Manchenillen-Baum mit. Hr. Cl. Bjerkander beschreibt eine Art Blasenfuß, welche dem Getreide bey dem Aufkeimen

Schaden thut, aber auch auf andern Grasarten vorkommt; Hr. J. L. Odhelius eine in Schweden ungewöhnliche krampfichte Krankheit (Opisthotonus), die er mit dem Absud des wilden Baldrians glücklich geheilt hat; Hr. A. J. Hagström ein Scharlachfieber, das 1790 im Heu- und Erntemonath zu Stockholm umging; Hr. Ad. Modeer die Wurmgattung Vorticella; hier die fünf ersten Arten, unter ihnen die Meerlilie, und eine andere, von Needham beschriebene, Art (Vort. ovifera). Hr. Cl. Bjerkander Insecten-Kalender für 1790, vom April bis in den Weinmonath. Hr. B. N. Hellenius hat es vergebens versucht, eine Rehkuh mit einem Ziegenbock zu begatten, wohl aber ist es ihm mit einem Widder gelungen. Hr. J. P. Westring von einer Wassersucht des Herzbeutels, mit physiologischen Bemerkungen; er vergleicht seinen Fall mit vielen ähnlichen von Andern beobachteten. Der Brunnenarzt Hn. A. Lenäus erzählt den Abgang eines zweyjährigen Kindes durch eine Geschwulst unter dem Nabel, welche sich zugleich mit den Gedärmen öffnete, und neben stinkender Jauche zugleich den Stuhlgang von sich gab. Hr. A. H. Flormann eine in Eiterung übergehende Bräune, die er 1790 zu Karlskrona wahrnahm.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.
Den 20. August 1796.

Göttingen.

Specimen historiae atque principiorum calculi quem vocant variationum, 20 Quartf. ward den 16. Julius von Hrn. Friedrich Wilhelm August Murhard, aus Cassel, bey Erhaltung der höchsten academischen Würde in der Philosophie vertheidigt. Die Geschichte fängt mit den Brachystochronen und isoperimetrischen Untersuchungen an. Der Bernoullie Kunstgriffe machte Leonh. Euler vollkommener in s. Solutio problematis isoperimetrici 1744; er wünschte aber selbst im 39. §. des II. Kap. eine Methode, die ohne geometrische Betrachtung bloß analytische Rechnungen brauchte. Dergleichen hat Hr. de la Grange zuerst gegeben, bey Veranlassung der Frage: Eine krumme Linie zu finden, in welcher das Integral von V. dx einen größten oder kleinsten Werth bekömmt, wie auch V durch x und y gegeben ist. Die Methode hat man Variations-Rechnung genannt. Wenn eine Gleichung zwischen x und

y gegeben ist; kann man, für ungeänderte x, die y sich ändern lassen, oder die x für ungeänderte y. Eben so was, wenn eine Gleichung zwischen x; y; z; gegeben ist. Wie dieses bezeichnet und gebraucht wird, lehret Hr. M. Hr. Fontaine hat schon eine Probe von dergleichen Rechnung Mém. de l'Ac. des Sc. 1734 p. 371 der Pariser Ausgabe, gegeben. Ferronius fand die Gründe in Leibnitzens differentiatione de curva in curvam (G. A. 1795, 1410. S.). Was gegen la Grange, Fontaine und Borda erinnerten, und wie sich la Gr. vertheidigte. Paul Frisi hat gezeigt, man bringe mit einer kleinen Aenderung diese Rechnung auf das gewöhnliche Differentiiren und Integriren, und eben das hat auch Euler bemerkt, der überhaupt die Gründe der Rechnung deutlich erklärt hat, welches Hr. la Gr. nicht thut, vielmehr Manches annimmt, das Beweis erfordert. Erzählung der übrigen Schriftsteller von dieser Rechnung. Die Schrift zeigt gute Einsichten in die höheren Rechnungen, und viel Fleiß; von beiden sind dem Recensenten mehr Proben Hrn. Murhard's bekannt, der in Cassel Hrn. Rath Matsko Unterricht genossen, und in Göttingen sich vornehmlich wegen der hiesigen öffentlichen gelehrten Anstalten aufgehalten hat. In der Geschichte der Variations-Rechnung ließe sich auch wohl die Untersuchung der krummen Linien erwähnen, die gegebene Reihen krummer Linien unter gegebenen Winkeln schneiden (traiectoriae); sie veranlaßte zu einer Zeit mit den isoperimetrischen Fragen, neue Kunstgriffe in der Rechnung des Unendlichen. Uebrigens hat dem Recensenten nie geschienen, daß Rechnungsformeln ganz ohne geometrische Betrachtung so sehr zu empfehlen wären; schon klingt es sonderbar, krumme Linien, die gewisse Bedingungen erfüllen,

also, geometrische Gegenstände, durch Methoden finden, die keine geometrische Betrachtungen erfordern. Die Wahrheit ist, daß die Formeln anfangs aus geometrischer Betrachtung hergeleitet sind, so gut, als Formeln der analytischen Trigonometrie, bey deren vielen, z. B. der vielfachen Winkel, man die Figur nicht dazu zeichnet. Wenn man aber bey Fortsetzung und Verwickelung dieser Formeln geometrische Betrachtung ganz vernachlässiget, so kann man zuweilen nicht darstellen, was sie bedeuten, wird Mißdeutungen ausgesetzt, bekömmt daher Widerspruch, wie selbst in der erwähnten Geschichte von Hrn. la Grange berichtet wird. Immer wäre daher rathsam, der Griechischen Geometer deutliches und sicheres Verfahren, Betrachtung der Figur, nicht ganz bey Seite zu setzen.

Amsterdam.

Het Boek Job uit het hebreeuwsch vertaald met Aanmerkingen, door *Henrik Albert Schultens*, naa deszelfs Dood uitgegeven en voltoold door *Herman Muntinghe*. 1794. XXXII und 156 Seiten, nebst 271 S. Anmerkungen in groß Octav. Es ist ein besonderes Loß des verstorbenen Schultens, daß die Werke, auf die er hauptsächlich seinen literarischen Ruhm scheint haben gründen zu wollen, der Meidani und Hiob, durch seinen frühzeitigen Tod unvollendet geblieben, und durch die Pflege gelehrter Freunde dennoch ins Publicum gekommen sind. Die Uebersetzung des Hiob war nur vom 3. bis 29. Kapitel für den Druck ausgearbeitet, als Schultens starb, und würde, wie der Meidani, Fragment geblieben seyn, wenn nicht glücklicher Weise Hr. Prof Muntinghe theils aus Freundschaft und Achtung für den Verf. und

das Werk, theils dem geäußerten Wunsche desselben gemäß, die Ausgabe und Ergänzung der Arbeit übernommen hätte. Wenn es S. VI der Vorrede heißt, daß alles, was vor und nach den genannten Kapiteln steht, von dem Herausgeber sey, so ist dieses, wie man aus dem Folgenden sieht, bloß von der Uebersetzung zu verstehen; denn die Einleitung und die Anmerkungen zu Kap. 3 — 29. sind von Schultens selbst. Die Absicht des Verf. war nicht, einen gelehrten Commentar für Orientalisten und Ausleger von Profession zu schreiben, sondern Lesern und Liebhabern von Geschmack in einer lesbaren Uebersetzung die Resultate seiner eigenen und fremder Untersuchungen über dieses merkwürdige Denkmahl von Dichtkunst und Philosophie der alten Welt darzulegen, und durch kurze Anmerkungen die Einsicht in den Sinn und Zusammenhang zu erleichtern; wobey er sich die Uebersetzung unsers Michaelis zum Muster genommen zu haben scheint. Aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt, ist diese Arbeit allerdings sehr schätzbar. Die Uebersetzung ist fließend und frey, weit entfernt von der etymologischen Aengstlichkeit und Unverständlichkeit der Albert-Schultensischen, und, so viel ein Ausländer über die Diction urtheilen kann, selbst elegant. Oft sind kleine erläuternde Zusätze eingerückt, die aber doch allemahl durch Klammern unterschieden sind. In den hinten stehenden Anmerkungen wird der Zusammenhang entwickelt, dunkle Ausdrücke erläutert, auch oft eine buchstäbliche Uebersetzung beygefügt, oder eine andere Erklärung vorgeschlagen; und obgleich darin aller Anschein von Gelehrsamkeit geflissentlich vermieden ist, so erkennt man doch überall den gelehrten Ausleger und Sprachkenner. Hr. Muntinghe, der selbst als ge-

schmackvoller Uebersetzer und Ausleger bekannt ist, hat nicht nur in der Ergänzung der Uebersetzung den Plan von Schultens durchaus befolgt, sondern auch in die Schultensischen Anmerkungen einige eigene Erinnerungen oder Zusätze eingerückt, und am Ende noch einen Anhang philologisch-kritischer Bemerkungen hinzugethan, worin die Gründe der neuen, abweichenden Erklärungen und die in der Uebersetzung befolgten Lesearten, auch mehrmahls neue Vermuthungen, angegeben sind. Voran steht eine Einleitung, die Hr. Muntinghe aus dem Lateinischen des Verf. hat übersetzen lassen, und worin folgende Sätze ausgeführt werden. Das Buch Hiob sey das älteste Denkmahl hebräischer Poesie; das beweise seine ganze Sprache und Schreibart. Der hohe Grad von Verstandesbildung (de hooge Kracht van Vernuft), die Erhabenheit der Gedanken, die Schönheit des Ausdrucks, die aus dem ganzen Gedicht hervorleuchten, passen nicht auf die Zeiten nach dem Babylonischen Exil, wo wegen des unglücklichen Zustandes der Nation; Gelehrsamkeit und Verstandesübung, besonders Dichter-Talent, fast ganz verloren ging, so daß außer Jeremias kein Schriftsteller dieses Zeitraumes nur einiger Maßen an den Ruhm der ältern Dichter grenzt. (Dieß ist doch zu unbestimmt und allgemein ausgedruckt.) Aber die zwey ersten Kapitel und der Epilog seyen nicht ursprüngliche Theile des Buchs, daher die Einwürfe, die aus diesen Stücken gegen das Alter desselben hergenommen werden, nicht treffen. (Schultens hatte daher diese Kapitel nicht übersetzt, und Hr. Muntighe, der sie der Vollständigkeit wegen doch hinzugethan hat, zweifelt, daß er sie würde mit übersetzt haben.) Der Verfasser des Gedichts, so wie alle übrigen historischen Umstände, bleiben

ungewiß. Nur kann dieser nicht Moses gewesen seyn, wegen der Verschiedenheit der poetischen Manier, die selbst bey der Annahme, daß Moses in seiner Jugend dieß Gedicht geschrieben habe, nicht ganz erklärbar sey. Bey jeder Vorstellungsart über das Gedicht selbst bleibe immer der Hauptinhalt und Zweck dieser: Es kann dem Guten in diesem Leben unglücklich gehen; die Gottheit läßt dieses aus weisen Gründen zu, die aber so verborgen sind, daß kein Sterblicher sie fassen kann, oder untersuchen darf. — Von der Uebersetzung würde es überflüssig seyn, Proben zu geben; der Verf. hält sich nicht ängstlich an den Masorethischen Text, sondern folgt mehrmahls den Lesearten der alten Uebersetzer, oder den Verbesserungen von Houbigant, Reiske, Michaelis, zuweilen auch eigenen Vermuthungen. In der Erklärung tritt er am häufigsten in die Fußtapfen von A. Schultens und Michaelis, zuweilen auch Döderlein. Mehrere neuere Ausleger findet man in dem von Muntinghe bearbeiteten Theile genutzt. Nur ein Paar Stellen setzt Rec. her, als Proben eigener Erklärungen von Schultens. Kap. 5, 7. heißt: Wahrlich ist auch der Mensch zum Uebel geboren; Hoch über ihm schweben schimmernde Pfeile. Die Note erklärt das: Wenn auch der Lasterhafte nur zur Verübung von Lasterthaten und zur Qual Anderer geboren zu seyn scheint; die Blitze in Gottes Rüsthause sind bereit, ihn zu treffen. Kap. 19, 25. Ja wahrlich, ich weiß; er lebt, mein Erretter, Er wird endlich sich aufmachen zur Beschirmung dieses Staubes. Nachdem mir diese meine Haut wird ganz durchbohrt seyn, Werde ich Gott mit diesem meinem Körper schauen. Eine ausführliche Anmerkung S. 73—80 recht=

fertigt diese Uebersetzung, und zeigt, daß die Hoffnung einer künftigen Auferstehung sich nicht in den Zusammenhang und den Ideenkreis Hiobs und seiner Freunde schicke, da sie ihrem Streit auf einmahl würde ein Ende gemacht haben. Es sey also Hoffnung Hiobs auf seine Rettung und Rechtfertigung von Gott selbst, so unwahrscheinlich auch diese bey der Größe und Unheilbarkeit seiner Krankheit war. (Der Gesichtspunct der Stelle ist ganz richtig gefaßt, aber Rec. zweifelt, daß die Gründe für die angenommene Bedeutung des קום על עפר: bey dem Staube stehen als Fürsprecher, Bürge, Retter und Beschützer, die Ausleger überzeugen werden. Der Verf. beruft sich auf Kap. 17, 3. 4. Dan. 12, 1. Jes. 32, 8. die aber nicht genau parallel sind; da hingegen קום mit על sehr häufig im feindlichen Sinne vorkommt.) — Noch muß Recensent des Anhanges von philologisch-kritischen Bemerkungen gedenken, der dadurch ein besonderes Interesse hat, daß er mehrere Erklärungen einzelner Stellen enthält, die dem Herausgeber von Schröder, Arnoldi und Willmet mitgetheilt worden sind. Kap. 4, 21. nimmt Schröder das יתר von Sehnen des menschlichen Körpers (wie وتر): Ihre Sehnen reissen in ihnen, — so bleibt das בם nicht müssig. Kap. 5, 5. schlägt der Herausgeber statt צמים vor צמאים, das schon mehrere Alte ausdrücken, und durch den Parallelismus des רעב empfohlen wird: Die Durstigen gierten nach ihrem Vermögen. Kap. 6, 1. חלומת sey eigentlich, wie Arnoldi bemerkt, wie حلومة, dicke Milch; denn letzteres erklärt Firuzabadi durch eine Art اقط, also wäre ריר Molken,

ein passendes Bild des Geschmacklosen. Schultens übersetzt hier, ohne die Worte genau auszudrücken: Wer ißt geschmacklose Speise ohne Salz, Ist Geschmack in dem Saft eines geruchlosen (geureloos) Krautes? (حلمة). Kap. 12, 1. eine Bemerkung von Schultens selbst, daß עם Männer, große Leute, bedeute, aus dem analogen عشيرة, in der Moallakah von Lebid bestätigt; im Hiob steht es ironisch. Bey Kap. 14, 4. bestätigt Schröder die von Michaelis zuerst entdeckte Bedeutung von חלש, sternere, und erklärt daraus Jes. 14, 12. חלש על גוים, clitellas insternens super gentes. — Diese Proben mögen hinreichen, auf diese Bemerkungen aufmerksam zu machen. Hr. Muntinghe nimmt mehrmahls gegen Schultens Kritik die gewöhnliche Leseart in Schutz. Z. B. Kap. 8, 18., wo Schultens mit Houbigant ומקיאר liefet. Kap. 9, 8., wo er statt ים, מים vermuthet: er tritt auf die Höhe der Wolken, vergl. Ps. 104, 3. 148, 4.; dagegen glaubt Hr. Muntinghe, ים sey ein Rest von עבים, das ursprünglich hier gestanden, vergl. Jes. 14, 14. (Auch hier möchte die gewöhnliche Leseart den Vorzug haben, weil sonst in der Induction das Meer fehlen würde.) Uebrigens ist bey dieser Bearbeitung auf die Vermuthungen Kennicott's und anderer neuerer Kritiker von Versetzung mehrerer Stellen im Hiob, und auf die Schwierigkeit, Kap. 27, 30. in Hiob's System hineinzupassen, keine Rücksicht genommen. Auch der Grevischen scharfsinnigen Versuche über die letzten Kapitel, über die man von einem so einsichtsvollen Ausleger, wie Hr. M., wohl ein Urtheil erwartet hätte, findet man nicht gedacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1796.

Lilienthal.

Hr. Ober-Amtmann Schröter hat für die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen einige Bemerkungen über Fernröhre und den Saturn übersandt, daraus Folgendes, meist mit seinen Worten, hier beygebracht wird.

Was den zehenfußigen, unlängst erlangten, Dollond betrifft, ist es gewiß, daß so ein Instrument, von 3,9 Englischen Zoll Oeffnung, in Deutlichkeit und Präcision etwas Vorzügliches ist, und lange Zeit war ich so sehr dafür eingenommen, daß ich meine Spiegelteleskope beynahe ganz vergessen hatte; aber Hr. Dr. Olbers führte mich zu diesen zurück. Wir verglichen den zehenfußigen Dollond mit dem dreyzehenfußigen Reflector, mit welchem ich lange nicht beobachtet hatte, und bey aller Präcision und Deutlichkeit verhielt sich der Dollond zum Reflector, wie Dämmerung zum hellen Tage, so auffallend, daß ich seitdem fast immer wiederum mit dem Reflector beobachte. Sowohl mit diesem,

als dem 27fußigen Reflector und dem Dollond, habe ich eine beträchtliche Reihe von Saturnsbeobachtungen angestellt, die vorerst bis auf weiteres verwahrt bleiben. Jetzt nur Einiges davon. 1) Es ist sehr begreiflich, daß man mit starken Werkzeugen, besonders bey Saturns bisheriger günstigen Lage, mit dem Planeten mehrere Fixsterne im Felde sieht; aber noch nie sah ich einen Fixstern in dem dunkeln Raume zwischen Kugel und Ringe. Nach dem Verhältnisse, wie starke Teleskope kleiner Sterne Licht und Deutlichkeit vermehren, wächset auch Saturns Lichtstärke. Daher verlieren sie ihr Licht, wenn sie dem Saturn sehr nahe kommen, in großen Instrumenten, wie in kleinen; die Irradiation wird ihnen durch des Planeten stärkeres Licht größten Theils benommen, und dann sind sie ihrem Durchmesser nach viel zu klein, zwischen Kugel und Ring erkannt zu werden. Nur größere, hellere Sterne dürften noch kenntlich bleiben, Bedeckungen dieser sind aber viel seltener: so bleibt eine solche Beobachtung immer ein seltener Zufall. 2) Allerdings habe ich den dunkeln Zwischenraum im Ringe mit dem zehenfußigen Dollond immer ringsum deutlich gesehen. Ist aber die Luft günstig, so ist des Dollonds Deutlichkeit nichts gegen die, womit dieser merkwürdige Gegenstand im dreyzehenfußigen Reflector, und bey noch günstigerer im 27fußigen, erscheint. Die Saturnskugel schwebt dann in gleichsam recht handgreiflicher, auch nach ihrem Seitenbogen augenfälliger, Kugelgestalt, von ihrem Ringe umgeben, so deutlich vor Augen, als wenn man sie greifen sollte. Die Schärfe, womit man den, dem Himmel gleich dunkeln, Zwischenraum im Ringe sieht, ist dann recht überraschend. Mancher mir in Briefen geäußerten Zweifel ungeachtet, ist es mir ein unschätzbares Vergnügen, zu bezeugen, daß ich mich von dem vollkommen überzeugt halte,

was schon Dominicus Cassini wahrscheinlich folgerte, und Hr. Dr. Herschel weit umständlicher aus wichtigern Beobachtungen. Nach der Regelmäßigkeit im ganzen Umkreise der ungemein begrenzten Schärfe, der Unveränderlichkeit und der des Himmels gleich dunkeln Farbe des dunkeln Zwischenraumes im Ringe, läßt sich nicht so was veränderliches, zufälliges Atmosphärisches denken, wie bey den mattern, nicht scharf begrenzten, graulichen Streifen der Kugel; und daß Saturns Ring aus zwey concentrischen bestehe, wird durch viel Beobachtungen immer überzeugender. Auch habe ich in der verschiedenen Lichtstärke und Breite beider Ringe alles eben so gefunden, wie es Hr. Herschel angezeigt hat. Daß der äußere Ring bisweilen an der einen Seite breiter und deutlicher ins Auge fällt, als an der andern, scheint nach mehrern Beobachtungen bloß Täuschung. 3) Daß die Streifen der Saturnskugel atmosphärisch und veränderlich sind, daß ihre Lage, dem Aequator parallel, einen atmosphärischen Zug in Beziehung auf eine schnelle Rotation verräth, hat wohl nicht den geringsten Zweifel. In der ganzen Zeit, da Hr. Dr. Herschel zu Ende 1793 und Anfang 1794 einen fünffachen Streifen wahrgenommen hat, habe ich zufällig den Saturn nicht beobachtet. Auch habe ich vorhin nie deutlich kennbare Abzeichen von dunklern und hellern Streifen, oder sonst, auf der Kugel wahrgenommen. Desto auffallender war es mir also, daß ich dergleichen mit dem dreyzehenfüßigen Reflector am 1. und 2. Jänner 1796 wahrgenommen habe, nachher nicht wiederum, bis am 29., 30., 31. März und 1. April, da Hr. Candidat Harding aus Lauenburg hier mitbeobachtete, und alles eben so fand. 4) Was Hr. Dr. Herschel über die Rotations-Periode des fünften alten Saturnstrabanten gefolgert, habe ich mit vollkomme-

ner Ueberzeugung bestätigt gefunden. Auch ich habe den fünften alten Trabanten in der östlichen Digression in seinem schwächsten Lichte immerfort mit dem dreyzehenfußigen Reflector erkannt und gemessen, so daß er mir niemahls gänzlich verschwunden ist. In seiner mittlern Lichtstärke, um die Zeit der südlichen und nördlichen Zusammenkunft mit der Saturnskugel, erscheint er halb so groß, hell und augenfällig, als der größte vierte Trabant, und ungefähr zweymahl so augenfällig, als der dritte. In seinem schwächsten Lichte hingegen fällt er zwar noch eben so, aber dergestalt dunkel ins Gesicht, daß er kaum halb so deutlich als der dritte erscheint, und nur mühsam mit Beyhülfe der Tafeln und eines Saturnilabii gefunden wird. Was Hr. Hofr. Lichtenberg und Andere bey den Trabanten überhaupt vermutheten, erhellet aus meinen bisherigen wiederhohlten übereinstimmenden Beobachtungen. Bey dem zweyten und dritten alten Saturnstrabanten eben so deutlich, als bey dem vierten. Auch sie nehmen von ihrem stärksten Lichte bis zum schwächsten dergestalt ab, und umgekehrt wiederum zu, daß sie beym stärksten Lichte doppelt so hell und deutlich erscheinen, und diese Lichtwandlung während eines Umlaufes vollenden, mit dem Unterschiede, daß ihr stärkstes Licht nicht, wie bey dem fünften, in die westliche Digression, sondern in die östliche fällt. Daraus ist wahrscheinlich, daß auch diese beiden Trabanten während eines Umlaufes, wie der fünfte und unser Mond, sich um ihre Axen drehen.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 12. för år 1791. 324 Octavs. X Kpfrt.

Mathematik und allgemeine Physik. Witterungsbeobachtungen in Jemteland und Backen, vom

Joh. Törnsten; in Westgothland, von 1757 bis 1790, von Clas Bjerkander. Friedr. Mallet Theilung des Kreisbogens in eine gegebene Menge Theile. Sonnenfinsterniß 3. April, von Nicander, Lindquist, Falck, Hedin, Lindström. Des verstorbenen Commercien-Raths Polhem Vorrichtung zu Wasserleitungen statt gebohrter Röhren, von Sven Algren beschrieben. Friedr. Mallet construirt die Lage des gebrochenen Strahles gegen den einfallenden geometrisch, und bemerkt dabey eine Zweydeutigkeit, die er erklärt. Clas Bjerkander vergleicht vermittelst des Thermometers Wärme der Erde und der Luft, gibt auch Bemerkungen von Witterung, Zustande der Vegetabilien u. dergl.

Naturgeschichte, Scheide-, Arzney- und Gewerbkunde. Hr. Ad. Modeer beschreibt noch zehen Arten des Wirbelthiers (Vorticella). Hr. Prof. J. Gadolin ist es gelungen, nach dem Vorgange des Hrn. Prof. Lowitz bey andern Salzlaugen, den Salpeter durch Kohlenstaub zu läutern. Hr. P. J. Hjelm setzt auch hier in mehreren Stücken seine Versuche mit Wasserbley, vornehmlich die Versuche, es in ein reines Metallkorn zu bringen und mit andern Metallen zusammenzuschmelzen, fort, und beschreibt die Eigenschaften, die es diesen bey verschiedenen Verhältnissen mittheilt. Hr. Ad. Modeer setzt, auch in getheilten Abhandlungen, die Gattung der Qualle aus einander, von welcher er übrigens einige Untergattungen getrennt hat, und beschreibt vierzig Arten derselbigen, die er in die Untergattungen 1) ohne Arme und Stamm, 2) mit Armen, 3) mit Stamm, theilt. O. Fabricius Medusa aequorea erklärt er für eine eigene Art, welcher er den Beynahmen globularis gibt; auch Forskål's M. aequorea, die er nun M. Patina nennt; auch seine M. cruciata, die er mit dem

Beyworte cacuminata bezeichnet; Pallas's M. frondosa ist er geneigt, mit Forskål's Andromeda zu vereinigen; ganz neu scheint die Medusa ocellata, die sich durch die vielen schneeweissen, braun eingefaßten, Flecken auf der obern Fläche unterscheidet, zu seyn. Hr. J P. Westring erzählt, auch durch mehrere Stücke hindurch, eine zahlreiche Menge von Versuchen mit Flechten, die er zum Färben auf Wolle und Seide nützlich gefunden hat; statt die Flechten mit Harn dazu vorzubereiten, hat er sie mit $\frac{1}{10}$ ungelöschtem Kalk und $\frac{1}{40}$ Salmiak versetzt; er hat es im Kalten bey einer Wärme von 25° (nach dem Schwedischen Wärmemesser), wieder bey einer von 50° — 80°, und dann bey kochender Hitze versucht, und unter denen (auch in Deutschland) einheimischen Flechten, wie schon zum Theil vor ihm unser Hr. Prof. Hoffmann, eine Menge gefunden, die zur Färberey herrlich dienen könnten, und manche ausländische Farbeware entbehrlich machen. Hr. A. J. Hagström erzählt die Geschichte einer Frau, welcher ein beynahe 5 Loth schwerer Blasenstein beynahe ohne Beyhülfe der Kunst abgieng, und beschreibt ein Kind mit zween Köpfen, zwey Herzen, zween Mägen. Hr. R. Quensel einen neuen Eulenschmetterling, den er von seinem Aufenthalte Noctua pruni nennt, und hier auch in der Abbildung darstellt. Hr. Ol. Swartz den Meerschwärmer (Medusa pelagica); Hr. K. P. Thunberg zween neue Fische, die hier auch abgebildet, und an der Indischen Küste zu finden sind, eine Grundel mit tellerrunden Bauchfinnen (Patella), und einen Wels mit vier weissen Strichen (lineatus). Hr. Prof. J. Gadolin, auch mit Abbildungen, eine verbesserte Anstalt zum Destilliren; sie hat viel von der Weigelischen; die Hülse um die Kühlröhre ist von Holz. Hr. R. Quensel acht neue Tagschmetterlinge aus Schweden, lauter Nymphalides; die

erste Hälfte (Embla, Gesion, Hilda und Narna) gemmatae, die andere (Frigga, Freja, Fulla und Hertha)-phaleratae, meist auch abgebildet. Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art Makrele (Atila) vom Atlantischen und Indischen Meere, und eine neue Art Schiffhalter (tropica). Hr. J. L. Odhelius Vorschläge, ein Staphylom der Hornhaut, wo nicht zu heilen, doch zu bessern. Hr. H. Schüzenberg hat durch eine Geschwulst in der Gegend der Nieren, welche geöffnet werden mußte, einen Nierenstein ausgezogen.

Kongl. Vet. Acad. nya Handlingar. Tom. 13. för 1792. 326 Octavs. XIII Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. Clas Bjerkander setzt seine Bemerkungen über die Wärme der Erde und deren Zusammenhang mit Vegetation und dergl. fort. Joan. Adolph Norberg beschreibt ein Getreide-Magazin. Olof Åkerren, Philos. Mag. und Berg-Mechanicus, eine Verbesserung des Schneepfluges, überflüssigen Schnee wegzuschaffen, und so viel davon zu lassen, als zur guten und dauerhaften Winterfuhre dient. Clas Bjerkander hat das Thermometer in lebendige Bäume gesetzt, zu untersuchen, wie sie von der Luft erwärmt oder erkältet werden. Lidtgren Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792, und Mondfinsterniß 11. October 1791. Törnsten Sonnenfinsterniß 4. April 1791. Baron Carl Gustav Adlermark, Canzleyrath, über die Bauart der Bienen. Er erinnert, ihre berühmte Baukunst sey nichts weiter, als was wir auch bey andern Thieren finden. Sie streben, einen runden Bau zu machen, welches durch die Arbeitsart bestätigt wird, die er weiter hin beschreibt, aber weil sie gemeinschaftlich bauen, ohne zu sehen, und daher so nah an einander, als möglich; so bekömmt der Bau

die Gestalt, welche ihr gegenseitiger Druck und Raum gestatten u. s. w. Grill Abrahamsson, Dir. der Ostindischen Compagnie, bringt bey Akerren's Schneepfluge die Bequemlichkeit an, daß ihn Ochsen vor sich her stoßen, also besser fortkommen, als wenn sie beym Ziehen in tiefem Schnee waten müssen. Bjerkander vergleicht Vegetation, Menge und Schädlichkeit der Insecten, mit Witterungsbeobachtungen, von 1758 bis 1790. Zach. I. Plantin eine Wiese nach Verhältniß der Fruchtbarkeit zu theilen.

Naturgeschichte, Scheidekunst, Gewerb- und Heilkunde. Hr. Ad. Modeer Anleitung zur Kenntniß der Gewürme im Allgemeinen, welche durch mehrere Stücke durchgeht; die nackten theilt er wieder in Infusionsthierchen (Cryptozoa) und andere; die Geschichte der Entdeckung jener kleinen Thierchen, und (meist) der O. F. Müllerischen Gattungen; die andern (Gymnodula) theilt er wieder zuerst in solche, welche ohne deutliche Glieder Coloboma), und diese wieder in solche, welche ohne Stacheln oder Borsten, rundlicht oder plattgedrückt sind, und in andere, welche Stacheln oder Borsten, und dabey Fühlfäden oder keine haben, und in solche, welche Glieder, und drittens in solche, welche Arme haben. Hr. K. P. Thunberg beschreibt den Japanischen Schelfischteufel, und eine neue Art Wels (maculatus), auch aus dem Japanischen und Schinesischen Meere; Hr. K. N. Hellenius eine neue Westindische Staudengattung (Hisingera), die der Kliffortie nahe kommt, mit getheilten Geschlechtern, und vielen freyen, auf dem Blumenhälter sitzenden, Staubfäden; sie sowohl, als jene Fische, sind abgebildet. Joh. Fischerström von Bereitung des Juftenleders, und Stoffen zum Gärben; noch gehen jährlich aus Petersburg auf 120,000 Pude jenes Leders ins Ausland; Anleitung zur Anlegung einer Fabrike von

Juftenleder in Schweden; einheimische Gewächsstoffe, die zum Gärben der Häute dienen können (wie man sie auch schon in Deutschland vorgeschlagen hat); wie man sie darauf prüfen kann; das saure Wasser, das bey dem Brennen der Steinkohlen abfließt. Hr. P. J. Hjelm setzt seine Versuche mit Wasserbley fort, das er als Metall und als Kalk mit verschiedenen Metallen und Kohlenstaub schmolz; sein eigenthümliches Gewicht steigt mit seiner metallischen Vollkommenheit, Hr. H. sah es bis auf 7,500 kommen, das Gewicht des Wassers = 1000 angenommen. Hr. Prof. K. P. Thunberg gibt von zwo neuen Arten des Barses von der Indischen Küste (sexlineata und picta) Beschreibung und Abbildung; Hr. Ol. Swartz von der neuen Westindischen Baumgattung Ochroma, die von Andern bald dem Hibiscus, bald dem Gossypium, und noch neuerlich von Cavanilles dem Bombax zugezählt wurde, aber schon durch ihren gedoppelten Blumenkelch vom letztern genug abweicht. Hr. S. G. Hermelin gibt von der Einrichtung der Quickarbeit bey dem Goldbergwerke Edelsons Nachricht; der goldhaltige Kies bricht in einem 1 — 2, zuweilen 6 — 12 Zoll mächtigen Gange; der rein gewaschene Schlich hält im Centner ½ Loth Gold; er wird mit Kochsalz (8 bis 10 Theilen auf 100) geröstet, mit (12 Liespfunde auf 4 Centner Schlich) Quecksilber angequickt, und dieses, das man immer wieder zu der gleichen Arbeit nimmt, in einer Retorte abgetrieben; so geben 53 Centner gerösteter Schlich an Gold 102 Ducaten. Hr. Ad. Modeer beschreibt die so genannte Manna di fronde, die er auch an der gemeinen Esche in Schweden angetroffen hat; eine Art Blattsauger, die aber vom Linnéischen Chermes fraxini verschieden ist, und eher mit einem Ch. aceris übereinkommt, wenn sie nicht eine eigene Art ist, zieht den Stoff dazu aus dem Baume, und gibt sie von sich. D. E. Näzén beschreibt einige hier auch

abgebildete neue Käferarten von Umea; eine Art Erdkäfer, die dem Mistkäfer nahe kommt (autumnalis), eine Art Aaskäfer (villosa), der Silph. opaca nahe, aber mit braunen, wie Gold glänzenden, Flügeldecken; zwo Arten des Sonnenkäfers (segetalis und sinuata), und eine Art des Afterbockkäfers (smaragdina). Hr. Bar. Fr. Ehrenswärd vom Trocknen der Rhabarberwurzeln; nach den vielfältigen Erfahrungen des Hrn. Bar. müssen sie im Frühling, und nicht später als in der Mitte des Erntemonaths, aus der Erde genommen und bey dem Trocknen die Sonne abgehalten werden. Hr. Ol. Swartz Anmerkungen über die Geschichte der weissen Ameisen (Termes), welche hier von verschiedenem Geschlecht und Alter abgebildet sind; sie haben, wie die Bienen, eine Art Königinn, dann einige Männchen, mehrere Soldaten, am meisten Arbeiter; Hr. Sw. beschreibt ihre ganze Haushaltung genau, und erwähnt den Schaden, den sie anrichten; in ihren Nestern trifft man zuweilen die Silberschlange (Ang. lumbric.) an. Hr. A Swab von dem Schlämmen der Schliche zu Edelfors; Hr. S. beschreibt die darzu gebräuchlichen Kästen und Werkzeuge (welche hier auch abgebildet sind), die Arbeit selbst und ihren Erfolg. Hr. J. P. Westring erzählt acht Fälle von äußerlichen Schäden, die man sowohl wegen ihrer Stelle, als wegen ihres Aussehens leicht für venerisch halten konnte, wenn sie es gleich nicht waren. Hr. A. J. Hagström beschreibt die Angustura-Rinde und seine damit angestellten Versuche. Hr. J. L. Odhelius die Beschaffenheit und Wirkung einer Art Fieberrinde, die er unter dem Nahmen der Caribäischen erhalten hat, und der Angustura-Rinde; die erstere hat ihm bey dreytägigem Fieber, eben so gebraucht, die gleichen Dienste geleistet, wie die gewöhnliche; bey einem viertägigen Fieber, das er mit Angustura-Rinde behandelte, mußte er am Ende doch gemeine Fieberrinde zu Hülfe nehmen.

J. H. Giſtrén Bericht von einer großen (hier abgebildeten) Geſchwulſt, welche aus der Mutterſcheide heraushing, und glücklich abgebunden wurde. Hr. B. R. Geyer Verſuche, Schwediſche Erdarten zum Walken in Tuch=Manufacturen anzuwenden, und gibt mehre Gegenden des Reichs an, wo ſolche Erden gefunden werden.

London.

An Eſſay on the Malignant Peſtilential Fever, introduced into the Weſt Indian Iſlands from Boullam on the coaſt of Guinea, as it appeared in 1793 and 1794. By *Chiſholm*, M. D. and Surgeon to His Majeſty's ordnance in Grenada. 1795. 279 S. in gr. Octav, ohne die Vorrede, nach welcher das ganze Werk in Weſtindien niedergeſchrieben iſt. In der Einleitung gibt er eine Nachricht von Grenada in Rückſicht des Landes, ſeiner Producte, ſeiner Krankheiten und ſeines Wetters. Die Windungen der unzähligen Hügel in Grenada veranlaßten in ſehr kleinen Entfernungen eine Veränderung der Temperatur, daher kämen topiſche Entzündungen, vorzüglich Leberentzündungen, in allen Jahrszeiten vor; daher ſey ein Hemd von Flanell hier, ſo wie vielleicht durch die ganze heiſſe Zone, das beſte Geſundheitsmittel. Die Luft iſt das ganze Jahr durch feucht. Ihrer ſüdlichen Lage wegen iſt Grenada unter den Caraibiſchen Inſeln nicht den erſchrecklichen Stürmen, wie die nördlichern, unterworfen; ſie beſteht aus zwey hohen, ſich in Spitzen endigenden, Bergen und ſehr romantiſchen Landſchaften; vielleicht ſey ſie vulkaniſch geweſen. Eine Art Pfeifenthon, den die Neger mit ihren Speiſen genießen, ſey die häufigſte Urſache des dort ſo genannte Mal d'Eſtomac. Außer Bananas, Potatoes, Caſſava und vielen in Europa ganz unbekannten Gemüſen, gebe es dort mehr als ſechzig Arten höchſt vortrefflich riechender und ſchmeckender Früchte. Bignonia capriolata ſey ein

specifisches Mittel gegen die Ruhr. Die wilden Eingebornen besäßen selbst ein Mittel gegen den Aussatz. Der Saft des weissen Trompetenblüthen-Baumes rotte die Geschwülste der Yaws aus, wenn man ihn als Dampf anwendet. Auch an eßbaren Thieren gebricht es dieser glücklichen Insel nicht. Das Clima sey, der Veränderlichkeit ungeachtet, sehr gesund. Die Franzosen und Creolen werden nie von den gefährlichen topischen Entzündungen, die so oft unter den Engländern und Negern epidemisch wüthen, angegriffen. Die Vena medinensis gehört zu den epidemischen Krankheiten; die Embryonen dieser Würmer schienen in gewissen Quellen enthalten zu seyn, die man sogar mit bloßen Augen darin wahrnähme. Der Trismus nascentium sey endemisch, und allemahl tödtlich; er komme bloß in den feuchten, morastigen Gegenden der Insel, und nie nach dem neunten Tage mehr, vor; er lasse sich allemahl (auch bey Thieren) verhüten, wenn man den Rest des Nabelstranges mit Charpie, in Terpentingeist getaucht, verbindet. Dr. Stewart glaubt, er käme vom Rost der Schere, womit der Nabelstrang abgeschnitten und gereitzt würde. Grenada hat viele Quellen von heissem u. kaltem Wasser, unter anderm wahres Selterser Wasser zu Beaugency. In der trockenen Jahrszeit wehen meist nördliche Winde, welche auch Schuld sind am Aufhören der Vegetation; in der regnichten Jahrszeit wehen südliche, östliche und westl. Winde; März und September sind sehr stürmisch. In 3 Jahren erlebte Hr. C. dort fünf Erdbeben, in 7 Jahren darauf aber keins. Der Barometer werde in diesem Clima nicht sehr verändert. Dann gibt er seine Witterungsbeobachtungen zu St. George's in Grenada vom J. 1784, 85, 86 und 1793, und eine Tabelle vom Stande des Barometers und der Winde. Die Nordwinde verhalten sich im Durchschnitt von 3 Jahren zu den Süd- und Ostwinden wie 1 zu 2, zu den Westwinden wie 1

zu 7. Das Thermometer zeigt im Durchschnitt um Mittag 84°. — Das Schiff Hankey segelte im April 1792 von England nach Boullam mit Colonisten, die mehr in der Aussicht von Reichthum und Abschaffung des Sklavenhandels, als aus Noth auswanderten, ab. Da das Wasser zu Boullam schmutzig und ungesund, und die dortigen Neger äußerst wild sind, so war die Mannschaft genöthigt, die 9 Monathe durch, die sie dort blieb, an Bord zu bleiben; und als die regnichte und warme Jahrszeit eintrat, gegen die man sich durch Erhöhung der Seitenwände des Schiffs und Bedeckung mit einem Dach zu schützen suchte: so konnte unter 200 Menschen die Reinlichkeit nicht wohl erhalten werden. Dieses, nebst dem Verdruß über das mißlungene Project, müsse als die Ursache des bösartigen Fiebers betrachtet werden, welches unter der Mannschaft bey der Ankunft zu Boullam ausbrach. Im Febr. 1793 kam das Schiff im Hafen St. George im erbärmlichsten Zustande an, und brachte dorthin diese Pest mit. Vier Personen, die bey der Ankunft ins Schiff gekommen und eine Nacht darin geblieben waren, wurden angesteckt und starben in 3 Tagen, so das Schiffsvolk von mehrern andern Schiffen; von 500 Matrosen starben in 3 Monathen 200. Im April ward diese Pest durch Wäsche aufs Land gebracht. Gewürzhafter Essig und Campher waren als Vorbauungsmittel unnütz. Am meisten litten frisch von Europa Angekommene. Im Durchschnitt starb von fünfen Einer; die Zahl der Weissen, welche erkrankten, verhielt sich zu den Gesundgebliebenen wie 1 zu $1\frac{1}{2}$. Hr. C. beschreibt genau den Gang, den die Ansteckung allmählich nahm. Von Grenada aus verbreitete sich die Krankheit nach Jamaika, St. Domingo und Philadelphia, vorzüglich durch die wollenen Jacken der Matrosen. Junge, starke, ans Clima nicht gewöhnte, frischen Rum trinkende Matrosen wurden am meisten von ihr mitgenommen. Im

August hörte sie gänzlich auf. Der Verlauf der Krankheit war folgender: Der Kranke ward plötzlich schwindlich, verlor sein Gesicht, alles schien sich schnell um ihn zu bewegen, fiel empfindungslos hin; während dieses Anfalles, der über eine halbe Stunde dauerte, brach ein erstaunend häufiger Schweiß aus; darauf folgte große Hitze, Kopfschmerz, Beklemmung, Entzündung u. wildes Rollen der Augen, aufgelaufenes Gesicht, Uebelkeit, Erbrechen, unausstehlicher Schmerz in den Lenden und Waden. Außer der Schnelligkeit und Härte des Pulses, die sich nicht sehr änderten, nahmen diese Zufälle 12 bis 36 Stunden lang zu, wo ein Zustand von tiefem Schlaf oder Benebelung folgte, eine kurze Zeit lang der Verstand wiederkehrte und der Kranke sich mit der Genesung schmeichelte, bis ein neuer Anfall mit Zuckungen ihn dahinraffte. Erhohlte sich auch einer etwas wieder, so blieb er doch im nächsten Anfall. Im Gehirn fand sich viel Blutwasser, und die Pupille im Auge sehr erweitert. Von denjenigen, die blaue oder rothe Flecken bekamen, kam nicht ein einziger davon. Im Ganzen ähnelte der Wadenschmerz einem Krampf. Der Puls setzte nie aus, selbst nicht bey Annäherung des Todes. Die Zunge sah wie geräuchert aus. Schwämmchen waren ein tödtliches Zeichen. An den Lippen, besonders an der Oberlippe, zeigten sich sowohl gemeine Ausschläge, als schwarze Flecken: letztere waren ein tödtl. Zeichen. Starke Blutflüsse aus der Nase, dem Munde oder dem After; Ziehen im Samenstrang und Hoden; Wund-, ja Brandigwerden des Hodensacks; Eiter aus der Harnröhre, Stammeln, Unterdrückung des Harns, Schmerzen über dem Schambeine; grüner, blutiger, ja schwarzer, stinkender Urin; abscheulich stinkende Stühle, waren die gewöhnlichen Zufälle. Verstopfung kam fast allgemein von Schwäche des Mastdarms. Was ausgebrochen wurde, war zuletzt schwarz, wie schlecht gekochter Kaffee. Ein böses Zeichen war das Aufhören des Dur-

stes. Sehr selten ward die Haut gelb. Die meisten andern Krankheiten arteten in diese aus, oder nahmen doch Theil an ihr, z. B. die Ruhr, Catarrhe ꝛc. Indessen schien das ansteckende Gift an sich das nähmliche zu seyn: es wirkte allemahl innerhalb 4 Tagen, manchmahl schon in 4 Stunden. Im Augenblick der eigentlichen Ansteckung empfanden die Kranken einen Ekel und leichten Schauder. Ohne einem Kranken so nahe zu kommen, daß man seinen stinkenden Athem oder Ausdünstung wahrnahm, ward man nicht angesteckt; wirkliche Berührung steckte an, auch die Ausdünstung der Kleider in einer Entfernung von 6 bis 7 Fuß. Wegen Furcht der Ansteckung öffnete Hr. C. nur 5 Körper. In diesen fand er die Därme entzündet und brandig, besonders das Duodenum; die Leber zusammengeschrumpft und aschfarben; dunkle, zähe Galle; die Lungen höchst entzündet; die Harnblase sehr erweitert und ihre Häute sehr verdickt. Aus einem Gehirn sammelte man volle 2 Pfunde Blut; in der linken Seitenhirnhöhle u. in der vierten Hirnhöhle war viel Wasser. Hr. White, der auch einige Körper öffnete, fand das nähmliche. Endigung der Krankheit oder Tod folgten an ungleichen Tagen, die Veränderung in der Krankheit selbst aber an gleichen; ward der Kranke z. B. den 2. Tag schlimmer, so starb er am dritten. Nach dem 14. Tage starb keiner mehr. Carbunkeln sah der V. in keinem tödtlich ablaufenden Falle, aber wohl sehr zahlreiche an Vielen, die wieder genasen, daher er sie für kritisch hielt. Geschwollene Parotides und Bubonen in den Weichen und Achseln kamen auch in einigen, meist tödtlichen, Fällen vor. Er zieht also den Schluß, daß diese Krankheit pestartig gewesen sey. Seine Behandlung derselben war folgende: Zeigten sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so gab er Natrum vitriolatum mit Brechweinstein oder Brechwurz, dann das Riveriussche Tränkchen mit oder ohne Spiritus nitri dulcis; ein Pulver aus Salpeter, Campher und Spiesglanz mit einigen Tropfen Lauda-

num. In heftigern Fällen brauchte er Calomel, weil Quecksilber in allen Leberentzündungen specifisch wirke, und er die Leber in den geöffneten Leichen am meisten verändert fand. Einem Manne gab er 400 Gran, bis es die Speicheldrüsen angriff. Er gab 5 Gran Calomel, mit 2 Gran Spiesglanzpulver zu einer Pille gemacht. Gilchrist zeige, daß Quecksilber ein antiphlogistisches Mittel ist. Er selbst, nebst Hrn. White, rettete sich durch Calomel. Blasenpflaster schienen ihm nur in 2 Fällen zu helfen. Peruvianische Rinde schadete, auch sträubte sich offenbar gegen sie die Natur der Kranken, indem nicht nur ihr Geschmack dem Kranken höchst zuwider war, sondern auch Magenkrampf erfolgte. Opium, Branntwein thaten nicht gut; allein Vitrioläther zeigte sich äußerst heilsam, und machte selbst den Magen fähig, die Rinde zu vertragen. Einige Kuren verrichtete der V. bloß durch Aether, er gab alle 3 Stunden einen Theelöffel voll davon mit Wasser, auch war er den Kranken sehr angenehm. Klystiere von China, mit Portwein und Opium. Guthrie's, oder wie Hr. C. es nennt, die Russische Pestbehandlung, und die Angustura-Rinde leisteten nichts Besonderes; letztere scheine ihm durch die fixe Luft und das flüchtige Laugensalz, das sie enthalte, zu helfen. Zur völligen Wiedergenesung half aber nichts so auffallend, als frische Luft, wobey er Ventilatoren, Essigdämpfe, Schießpulver, Reinlichkeit u. s. f. anwenden ließ. Bier schmeckte und bekam den Wiedergenesenen sehr gut, auch half ihnen mäßige Bewegung. Hr. C. thut noch eine Menge Vorschläge zu Verhütung ähnlicher Unglücksfälle in den Westindischen Colonien. Dann erzählt er 15 einzelne Fälle. In einer Nachschrift empfiehlt er nochmahls, durch neuere Erfahrungen aufs festeste überzeugt, und durch Dr. Clark, Rush und Wade's Beobachtungen bestätigt, aufs wärmste den Gebrauch des Calomels, als eines unfehlbaren Mittels in diesem wahrhaft pestilentialischen Fieber.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1796.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Recueil des traités de paix, d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la République Françaiſe et les différentes Puiſſances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à la paix générale avec pluſiers autres pieces qui pourront ſervir d'éclairciſſement au moderne droit des gens reconnu dans l'Europe. I Part. Sept. 1792 — Août 1795. Octav.

Je reichhaltiger der jetzige Krieg an Staatsſchriften aller Art iſt, und je wichtiger ihre Kenntniß für das Studium der Geſchichte und des Völkerrechts, auch nach der Beendigung deſſelben, bleiben wird, deſto mehr kann eine Sammlung, wie die gegenwärtige, auf den Beyfall des Publicums Anſpruch machen. Wäre ſie auch ein bloßer Auszug aus dem Moniteur, ſo würde, da dieſe National-Zeitung ſich wohl bey wenigen Deutſchen Leſern vollſtändig findet, und auch für dieſe zum täglichen Gebrauch nicht bequem iſt, dieſer Auszug nicht ohne Verdienſt

seyn; aber der Verf. hat neben dieser Hauptquelle auch andere Schriften, insonderheit einzelne Abdrücke der Verträge, benutzt, und überall seine Quellen treulich angegeben. Die Wahl der Stücke ist zweckmäßig, und der Abdruck so correct, daß es der angehängten, mehrentheils unbedeutenden, Verbesserungen kaum bedurft hätte. Der gegenwärtige erste Theil ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste und zweyte die Verhandlungen beym National-Convente über eine vorgeschlagene declaration du droit des gens, und über die Anerkennung der neuen Verfassung von Seiten auswärtiger Mächte, als eine sehr lehrreiche Einleitung in das, was gefolgt ist; der dritte die Händel mit Genf von 1792; der vierte die Staatsschriften über die Neutralität, sowohl überhaupt, als insbesondere mit Amerika, Dänemark, Genua, der Schweiz und Toscana; der fünfte und weitläuftigste die Verträge Frankreichs mit den Afrikanern, und die Friedens- und Freundschaftsverträge mit Toscana, Preußen, den vereinigten Niederlanden, Spanien und Hessen-Cassel, sammt den Vollmachten, Ratificationen und andern Beylagen enthält.

Der zweyte und letzte Theil soll 6) die Beglaubigungsschreiben u. s. f. 7) vermischte Staatsschriften, und 8) die nach dem August 1795 bis zum allgemeinen Frieden geschlossenen Verträge enthalten. Die baldige Erscheinung desselben ist daher in vieler Rücksicht mehr zu wünschen, als mit Gewißheit zu bestimmen.

Frankfurt.

Bey Varrentrapp und Wenner; Recueil des principaux actes publics sur les relations politiques de la France avec les Etats d'Italie depuis l'année 1791 jusqu'au mois de Mai 1796. Octav.

Diese Sammlung ist kurz nach der eben angezeigten herausgekommen, und, wie es scheint, hat keiner der beiden ungenannten Verfasser von der Arbeit des andern Kenntniß gehabt; die gegenwärtige ist zwar bloß den Staatsschriften gewidmet, die das jetzt so vorzüglich wichtige Verhältniß zwischen Frankreich und den Italiänischen Staaten erläutern, nur daß auch die Verhandlungen Frankreichs mit den Afrikanern, bey dem bekannten Einflusse der letzteren auf Italien, und ein Verzeichniß der Staatsschriften zwischen Frankreich und Spanien beygefügt worden; da aber der Verf. in der Vorrede Hoffnung gemacht hat, auch die Verhältnisse Frankreichs gegen die übrigen einzelnen Europäischen Mächte auf ähnliche Weise zu erläutern, so treffen in so fern beide Sammlungen in einen Hauptzweck zusammen, und ist daher eine Vergleichung derselben möglich und rathsam. Beide scheinen in manchen Stücken aus gemeinschaftlichen Quellen geflossen zu seyn, obwohl in der letzteren diese nicht überall angeführt, hin und wieder aber, wie z. B. S. 98 und 99, aus bessern Quellen, als S. 154, 155 der ersteren, geschöpft worden. In Ansehung der Ordnung der Darstellung zeigt sich der Unterschied, daß hier alle Verhandlungen Frankreichs mit jedem der einzelnen Italiänischen Staaten besonders, nach der strengsten chronologischen Ordnung, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Inhalts und der Form, nach einander gestellt worden, welche Methode dem Rec. die zweckmäßigste scheint, obwohl auch diese nicht ohne Schwierigkeiten ist, und sich z. B. darin einige Ungleichförmigkeit des Plans äußert, daß bey einigen Italiänischen Staaten, wie bey Toscana und Neapel, auch die Staatsschriften und Verträge mit England mit eingemischt worden, welches bey andern, z. B. bey Genua, nicht geschehen

ist. In Rücksicht der Vollständigkeit hat letztere den Vorzug, daß sie schon mit dem Jahre 1791, und zwar für Sardinien, Neapel, Toscana, Venedig und Genua mit den Antwortschreiben auf die von dem König von Frankreich erfolgte Notification seiner Annahme der Constitution anhebt — von dem Notificationsschreiben selbst hat der Verf. vermuthlich keine Abschrift besessen, sonst wäre es wohl zweckmäßig gewesen, wenigstens mit einem derselben den Anfang zu machen. — Für die Epoche, welche beiden Sammlungen gemein ist (denn letztere erstreckt sich schon weiter, und bis zum May 1796), macht keine die andere völlig entbehrlich; denn so fehlt z. B. in der letzteren die S. 162 u. f. der ersteren befindliche Correspondenz zwischen Villars und der Republik Genua, imgleichen die S. 205 der ersteren enthaltene ausdrückliche Erneuerung der Tractaten zwischen Frankreich und Algier; hingegen fehlen in der ersteren die Freundschaftsversicherungen mit Tripolis vom 30. Junius 1793, welche S. 110 der letzteren stehen, und außerdem eine beträchtliche Zahl Stücke, die nach dem ausgebreiteteren Plan der letzteren Sammlung in diese aufgenommen sind, z. B. die Verhandlungen mit Sardinien, mit dem Papst, mit Venedig u. s. f. Zu wünschen ist, daß diese zufällige Collision keinen der beiden Verfasser an Fortsetzung seiner Arbeit hindern möge, da jede nach dem Bedürfnisse der Leser ihre eigene Brauchbarkeit hat; insonderheit aber, daß der Verfasser der letzteren Sammlung recht bald ein zweytes Heft erscheinen lasse, wozu er selbst zum Theil die reichhaltigen Materialien schon angezeigt hat, an deren Auswahl man den geübten und der Sache kundigen Sammler nicht verkennen wird.

Erfurt.

Handbuch der biblischen Literatur, enthaltend biblische Archäologie . . . . von Joh. Joach. Bellermann, ordentl. Prof. der Theologie rc. Erster Theil, biblische Archäologie. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. XXIV u. 272 S. Octav. Von der Brauchbarkeit dieses Handbuchs ist die bald wiederhohlte Ausgabe (die erste erschien 1787) der redendste Beweis. Da der Plan des Ganzen und der Inhalt dieses ersten Theils schon bekannt ist (vergl. diese Anz. 1794 S. 329 flg.), so haben wir bloß von dem Eigenthümlichen der neuen Ausgabe Rechenschaft zu geben. Wie sehr sie vermehrt sey, zeigt schon die Seitenzahl, die in der ersten Ausgabe nur 198 Seiten betrug. Die meisten Zusätze haben die zwey ersten Kapitel, Archäologie der Erde und des Menschen, erhalten, wo der Verf. die verschiedenen Ansichten der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, die er unter drey Hauptrubriken, die buchstäblich-historische, mahlerisch-historische und mahlerisch-dichterische Erklärungsart, ordnet, nach ihren verschiedenen Modificationen in zweckmäßiger Kürze aus einander setzt. Eben so sind die verschiedenen Vorstellungsarten über die Mosaische Menschengeschichte und Eden genauer angegeben und mit mehrern Bemerkungen, z. B. S. 52, bereichert. Im 3. Kap. von der Literatur, ist außer einigen Berichtigungen ein neuer §. 26. von Schreibern und Abschreibern, hinzugekommen, und Kap. 4. die Spuren von mechanischen Künsten, die in der ersten Ausgabe in einen einzigen §. zusammengefaßt waren, in mehrern Paragraphen S. 221 — 242 umständlich ausgeführt. Ueberall hat der Verf. die literarischen Nachweisungen, auch mit Anführung der neuesten Schriften, vollständiger und brauchbarer zu machen gesucht. Ueber den Plan des ganzen Werks hier Erinnerungen zu machen,

würde zu spät seyn, also nur ein Paar Bemerkungen über einzelne Behauptungen, die einer Berichtigung fähig scheinen. S. 55 ist das, was vom Fortgange der Schrift, von Hieroglyphen zur Buchstabenschrift durch Sylbenschrift gesagt wird, unrichtig, oder doch nicht bestimmt genug, wenn unter letzterer solche Schrift, wie die zum Beyspiel angeführte Sabische, Habessinische, Brahmanische, verstanden wird. Dieß sind ja vielmehr ausgearbeitete Gattungen von Buchstabenschrift, die die Vocale zugleich durch besondere Zeichen angeben, von welchen also gilt, was der V. als Character der Buchstabenschrift angibt: man hörte mit dem Auge. S. 67 war in der ersten Ausgabe bey der Vergleichung des Altgriechischen mit dem Phönicischen Alphabet κ aus ח, π aus פ auf eine höchst unwahrscheinliche Art abgeleitet; statt des letztern findet man hier richtig π und פ zusammengestellt. Allein der übrige Theil des §. ist unverändert, und פ zu den ursprünglich fehlenden Buchstaben gerechnet, so daß nun ein Widerspruch entsteht, wenn nicht etwa in der neuen Ausgabe ein Druckfehler ist. Was S. 224 von Messingarbeit gesagt wird, dürfte wohl wegfallen, da in den citirten Stellen 1. Macc. 8, 22. rc. im Griechischen χαλκος steht, und das: Messing, sich nur auf Luther's Version gründet. Der Abschnitt von den Cherubinen S. 254 flg. bedarf einer Berichtigung. Der alte Aegyptische Sphinx, und nur von diesem kann hier die Rede seyn, hat keine Flügel, keinen Thierkopf, selten vier Thierfüße. Auch dürfte es einem Künstler schwer werden, zwey Sphinxe auf die vom Verf. angegebene Art auf einem Deckel zu bilden. S. 270 §. 4., wo von dem goldenen Weinstock am Thore des Tempels die Rede ist, muß wohl statt: aus Esra's Zeiten, Herodis gelesen werden, und S. 51 unten, precans für peccans. Was der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß in einem neuern Werke (der bibl.

Encyclopädie) mehrere Artikel, aus seinem Werke fast wörtlich sich wiederfinden, kann kundigen Lesern nicht entgangen seyn, und noch weniger eine für den Verf. nachtheilige Folgerung veranlaßt haben.

Halle.

Grundriß der Chemie, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von Dr. F. A. C. Gren. Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. Octav. Erster Theil. 1796. In diesem neuen, Hrn. van Mons zugeeigneten, Lehrbuche behält zwar der Hr. Prof. größten Theils die Ordnung des ältern bey, allein es unterscheidet sich von jenem nicht bloß durch gedrängte Kürze, und Einrückung der spätern Entdeckungen, sondern auch dadurch, daß er statt der fast allen Systemen der Chemie und Naturlehre zum Grunde liegenden atomistischen Vorstellungen, die er für ganz unhaltbar ansieht, das dynamische System annimmt, und die Erklärung der Erscheinungen lediglich und allein nach dem so genannten antiphlogistischen System in den von ihm in seinem Journal vorgeschlagenen Kunstausdrücken gibt; durch die erstere Aenderung ist der Abschnitt von den Grundkräften der Körper, als: Schwerkraft, anziehende und abstoßende Kraft, und ihrem Einflusse auf die unveränderte Form derselbigen, der dann einen natürlichen Uebergang zu der Lehre von den Verwandtschaften macht, fast ganz neu hinzugekommen; was aber die zwote Aenderung betrifft, so ist sie nicht so zu verstehen, daß der Hr. Prof. die Gegenwart des Brennstoffes läugnet, er ist vielmehr "seit der Zeit von der Nothwendigkeit der Annahme eines Brennstoffes noch mehr überzeugt worden," und führt ihn daher sowohl

(wie den salzsauren Grundstoff) unter den bisher noch nicht zerlegten oder einfachen Stoffen, als überhaupt unter den Bestandtheilen aller verbrennlichen Körper auf; in vielen Fällen, wo Licht frey werden soll, werde ein gewisser Grad von Hitze erfordert, oder coexistire doch damit; daraus sey er geneigt zu schließen, das Licht sey aus einer eigenthümlichen Basis und Wärmestoff zusammengesetzt, und jene Basis nenne er mit den Herren Leonhardi und Richter Brennstoff oder Phlogiston; das so genannte Einsaugen des Lichts sey eine Zersetzung; Licht spiele überhaupt im antiphlogistischen System eine überflüssige Rolle; Erscheinungen, wo Licht ohne allen Beytritt von Lebensluft aus verbrennlichen Körpern komme; der Einfluß des Lichts auf Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen, auf Veränderung ihrer Mischung, und auf Veränderung der Mischung vieler anderer Körper, die erste Einleitung des Processes des Verbrennens, lassen sich nicht darnach erklären.

Leipzig.

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Weidmänner. Bey Böttger. 10 Bogen in Octav. Erklärungen einiger Theile der Forstwissenschaft in einzelnen Artikeln, welche nach dem Alphabete geordnet sind. Die Baumarten mit ihren kurzen Beschreibungen, mit Anzeige der Cultur und Nutzung. Zu den vornehmsten Artikeln gehören wohl: Abschätzung, Eintheilung, Forstvermessung, Gehaue, Pflanzung u. s. w. Unter der Vorrede steht der Nahmen des Verfassers: Georg Herwig.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1796.

Stockholm.

Kongl. Sv. Vetenskaps Academ. nya Handlingar. Tom. 14. för år 1793. 323 Octavs. X Kpfrt.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. Joh. Julin Beobachtung eines merkwürdigen Nordscheins und gleichzeitiger Bewegungen der Magnetnadel zu Uhleåborg 4. April 1791. Die Nadel war seit 6 Uhr Vormittags sehr unruhig, und blieb so bis um 1 Uhr in der Nacht, da Hr. J. sie nicht mehr beobachtete. Um 8 Uhr Abends zeigte sich ein starker Nordschein. And. Polheimer, Bergh., neue Einrichtung von Leuchtfeuern zum Dienste der Seefahrer. Ein oben offener Ofen, in dem Steinkohlen brennen. Verzeichniß unterschiedener Nächte, mit dem Aufwande, bey mancherley Witterung. Hr. Adlermark setzt zu seinen Bemerkungen über den Bau der Bienen im vorigen Jahre jetzt welche über die Weiselzellen. Abrah. Hülphers, Abrahamson, Directeur, liefert Auszüge aus Bemerkungen, die in Kalendern aufgezeichnet worden. Die

Bemerkungen sind auf Rytters Pfarrgute angestellt, 1¾ Schwedische Meilen Südost von der Westerås-Seite vom Mälar. Die Aufzeichner waren Nic. Krok, Pfarrherr daselst, gest. 1693, und sein Sohn und Nachfolger, Er. Nic. Reuterhusius, gest. 1726. Die älteste ist: 1657 19. May Nachtfrost; der ganze Sommer sehr trocken; das Wasser nahm im Mälar so ab, daß man Grund und Sand an manchen Stellen des Sees sah.

Naturgeschichte, Gewerb-, Arzney- und Scheidekunde. Hr. Ad. Modeer setzt seine Betrachtungen über die Eintheilung der Gewürme auch in diesem Jahrgange durch mehrere Stücke fort; er theilt die Schalthiere in solche, deren Gehäus kein Gewinde hat (Acochlata), und in solche, bey welchen es mit einem Gewinde versehen ist; und jene wieder in Vasculosa, wohin er die Gattungen Echinus, Spatangus, Brissus, Triton, Lepas, Balanus, Chiton und Patella bringt, und in Tubulata, worunter er dann die Gattungen Rinotectus, Sabella, Terebella, Tubipora, Dentalium, Serpula und Orthocera rechnet; diese in Schnecken und Muscheln; die Schnecken in Batrypora, wohin er die Gattungen Nautilus, Argonauta, Planorbis, in Aneogata, wohin er Bulla, Cypraea, Voluta, Conus, Gastridium, Bulimus, Buccinum, Cassis, Strombus und Murex, und Antlemata, wohin er Turbo, Trochus, Helix, Nerita, Haliotis und Cheilea zählt; die Muscheln in dentata, worunter er die Gattungen Muceris, Spondylus, Arca, Cardium, Venus, Asaphis, Mactra, Tellina, Donax, Chama, Mya, Hiatula, Solen und Volsella, in subdentata, worunter er Pecten, Terebratula, Pholas, und in Edentata, worunter er die Gattungen Pinna, Mytilus, Ostrea und Anomia begreift; die Pflanzenthiere endlich in Cutacea, mit

den Gattungen Alcyonium und Pennatula, in Membranacea, mit den Gattungen Vorticella, Tubularia, Sertularia, Capsularia, Flustra und Cellepora, in Cornea, mit den Gattungen Spongia, Gorgonia, Corallina und Isis, und in Lapidea, mit den Gattungen Malarthrum, Madrepora und Millepora, ein. Hr. A. Swab gibt eine neue, wohlfeile und feuerfeste Art Backsteine an. Hr. P. Westring setzt seine Versuche, aus Flechten Farben zu bereiten, die sich auf Wolle und Seide bringen lassen, fort, und handelt hier in dieser Rücksicht von den Nabelflechten. Hr. Prof. Thunberg beschreibt noch sechs neue Arten Barse (trilineata, septemfasciata, pertusa, cirrosa, Fario und fusca), auch eine sehr große Art Austern (Gigas), welche alle aus den Japanischen Gewässern und hier abgebildet sind; Hr. Cl. Bjerkander eine neue neue Art Fliege (subcutanea), der Gerstenfliege nahe kommend, deren Larve bey dem Getreide unter dem Oberhäutchen des Blattes sitzt, und von einem eigenen, hier auch beschriebenen, Raupentödter verfolgt wird, beide sind abgebildet; er gibt auch an, wie mehrere den Gärten durch ihre Gefräßigkeit als Raupen so nachtheilige Arten von Nachtfaltern und anderes dergleichen Ungeziefer getödtet werden kann, und erläutert dieses durch Zeichnungen. Hr. B. Björnlund von einer scirrhösen, aus dem Munde hängenden, Zunge bey einer Frau von 31 Jahren, bey welcher das Uebel schon zwischen dem zweyter und dritten Jahre angefangen hatte; durch Abbinden mit einer Schnur, welche täglich fester zugezogen wurde, lösete sich endlich der Theil, der zum Munde heraushing, ohne weitere bedenkliche Zufälle ab. Hr. Sam. Liljeblad Beschreibung und Abbildung einer neuen, in Schweden entdeckten, Art des Riedgrases (obtusata), dem Floh-

riedgrase nahe, und Anmerkungen über einen Theil der Schwedischen Arten dieser Gattung überhaupt; auch Beschreibung und Abbildung einer neuen Schwedischen Art des vollblühenden Farren (Acrostichum hyperboreum). Hr. P. J. Hjelm über den Nutzen, den man vom Wasserbley ziehen kann, und das Verhalten des Wasserbleykalkes bey dem Schmelzen mit andern (nicht metallischen) Körpern; wie man es zu Bleystiften anwenden kann (die Bereitung einer blauen Farbe daraus nach Richter'n finden wir nicht erwähnt). Al. Kölpin von der Wirkung der Luftsäure in Krankheiten des Unterleibes, vornehmlich der Harnwege; im Stein verschaffte das Hulmische Mittel Erleichterung, nie wahre oder bleibende Hülfe; in andern Harnbeschwerden half es in Verbindung mit andern kräftigen Mitteln mehr; er beschreibt auch die ungewöhnliche Lage der Eingeweide in der Brust- und Bauchhöhle eines Kindes, dessen Leiche er öffnete. Hr. N. Nyström Versuch, den brandigen Geschmack und Geruch des Schwedischen Branntweins zu verbergen; er schlägt dazu vor, ihn mit Vitriolsäure (sollte diese nicht die gewöhnliche metallische Geräthschaft angreifen?) zu destilliren. Hr. S. Fahlberg Anmerkungen über verschiedene Westindische Baumarten mit ihren Französischen und systematischen Nahmen, durch einige Stücke hindurch; zuglich ist der Gebrauch, den man von ihren verschiedenen Theilen macht, angegeben. Hr. P. G. Tengmalm Entwurf der Eulengattung, insbesondere Naturgeschichte der Schwedischen Arten, auch durch einige Stücke; hier ist der Uhu, von welchem der Verf. di: Virginische und Scandinavische Eule nur für eine Spielart ansieht, die kleine Horneule, wohin der Verf. auch den Linneischen Asio, die Amerikanische und Mexikanische Eule zählt, die Tageule, eine neue Art (liturata), die ohne Ohr-

büschel, oben grau- und weißgefleckt, unten weiß ist, und der Länge nach weisse Streifen und gelbe Augensterne hat, die Lappländische, die Nachteule, von welcher Hr. T. die Brandeule nur für das Weibchen hält, die feurige Eule, das Käutzchen, mit welchem er auch Pallas's Habichteule und Sparrman's Nordische Eule vereinigt, die Steineule, die Zwergeule, mit welcher er die Akadische verbindet, beschrieben, und die Synonymen geordnet und berichtigt. Hr. J. L. Odhelius beweiset durch den glücklichen Ausgang einer solchen Behandlung, daß man nach dem Ausziehen des Stares das Auge oft reinigen muß. Hr. S. Oedman Bemerkungen über den Larus cinerarius; er bestimmt ihn und seinen Unterschied von L. canus und tridactylus näher; L. naevius sey ein junger Vogel, und Forskål's Dingla nicht davon verschieden. A. J. Retzius weitere Bemerkungen über die Schwedischen Arten des Riedgrases; mehrere Berichtigungen auch seiner eigenen Bemerkungen über die so schwer zu bestimmenden Arten dieser Gattung.

Berlin.

Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206. Ein Beytrag zur Berichtigung der Geschichte und Erdbeschreibung des mittlern Asiens. Von Karl Dietrich Hüllmann. 1796. Bey K. L. Hartmann. gr. Octav 144 Seiten. Der Verf (der als Privat-Lehrer zu Frankfurt an der Oder lebt), dessen sehr glückliche Anlage zu einem gelehrten Geschichtsforscher wir im vor. J. (G. A. 1795 S. 2062) an einer kleinen Schrift über die Lamaische Religion anerkannten, berichtet hier in der Vorrede, daß er ein Werk auszuarbeiten angefangen habe: "Ausführliche Einleitung in die mittlere und neuere Geschichte Asiens;" sie soll aus zwey Haupttheilen bestehen, einem geographischen und einem historischen. Ein Hauptstück

daraus ist die gegenwärtige Schrift, welche uns bedauern läßt, daß der Verf. zu wenig Unterstützung und Aufmunterung für seinen Eifer findet. So wenig politisches Interesse jene Geschicht für die meisten Geschichtleser haben kann, so ist sie doch für das gelehrte Studium eines so wichtigen Theils der Weltgeschichte, aus der sich noch so Vieles zur Aufklärung der nachfolgenden Zeiten ableiten ließ, von großem Werthe und Reitze, und der Verf. hat einen vorzüglichen Beruf, dieselbe zu bearbeiten, da er zu dem andern, was den guten Geschichtsforscher charakterisirt, noch die Gabe des guten, reinen und angemessenen Vortrags und Stils besitzt. Ihm wäre eine Lage zu wünschen, in welcher er seine Laufbahn verfolgen, und jenen Plan, der durchaus seinen eigenen Mann erfordert, ausführen könnte. Der geographische Theil erstreckt sich über das ganze Ober-Asien, als Vorbereitung zur Mongolischen Geschichte, und kann als Handbuch für die Erdkunde Ober-Asiens im Allgemeinen dienen; er gehet von der Wüste Kobi aus, und vereiniget die Veränderungen der Bewohner der frühern, mittlern und spätern Zeiten. Ohne genauere Kenntniß der Gebirge, Flüsse, Seen, Steppen, ist hier nicht durchzukommen, und mehrere davon sind, wie man weiß, oft irrig angegeben. Der Jaxartes der Alten, der jetzige Sir Darja, oder schlechthin Sir, der in den Aralsee fällt, sey höchst wahrscheinlich der Araxes des Herodot, nicht die Wolga, noch der Oxus. Die Massageten wohnten im heutigen Lande der großen Horde der Kirgisen an jenem Sir; hier griff sie Cyrus an; ihre Nachbaren waren die Saken. — Von Kaptschak, Tatarey, Mongoley, eine bequeme Uebersicht, so auch die Geschichte der Mongolen von S. 70 an. Zuerst die vorgeblichen Geschlechtsregister und Stammsagen, erst nach Abulghasi, dann nach den Schinesen; aus deren Vergleichung deutlich ge-

macht wird, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind, und daß man den, noch in einigen Geschichts-Compendien behaltenen, Satz, Mongoln und Tatarn seyen Ein Volk, endlich ausstreichen müsse. Veranlassung zum Irrthum habe Folgendes gegeben: Die Hunnen sind, wie bekannt, die Hiong-nu der Schinesen. Ein Zweig von ihnen, und zwar von den nördlichen Hunnen, waren die Tu-kue, welche im J. 545 am Altai auftraten, und mit den Byzanzischen Kaisern Gesandtschaften wechselten. Diese werden von den Byzanzischen Schriftstellern Türken genannt; Man nenne sie wenigstens die Hunnischen oder Mongolischen Türken; Nur unterscheide man sie von den heutigen Türken, welche von den Tatarn stammen, die ehemahls im Osten und Norden der Kaspischen See wohnten. — Es sey doch nicht unwahrscheinlich, daß die Awaren, die um 558 nach Chr. Geb. auf dem Caucasischen Isthmus erscheinen, eher die alten Ge-u-gen sind, also ursprünglich Hunnen, als daß sie Finnen seyn sollen. — S. 98 f. Erweis, daß die Mongolen Nachkommen der Hunnen sind; durch Vergleichung der Erzählungen des Abulghasi mit den Nachrichten der Schinesen, und S. 108 f. früheste Geschichte der Mongolen bis zum zwölften Jahrhundert, nach den Resultaten der vorhergehenden Untersuchen. Von der Herkunft Tamudschin's, und seine Geschichte, bis zu seiner Ernennung zum Dschingis Khan 1206.

Leipzig.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst . . . von J. G. Geißler. Siebenter Theil. 160 Quarts., 9 Kupfert. Auch mit dem Titel: Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst . . . Erster Theil. 1796. Bey Crusius. Betrifft die Uhren, die auf der See und sonst gebraucht werden, Unterschiede des Mittags anzugeben. Die

Einleitung ist aus Hrn. Berthoud traités des horloges marines, mit Bemerkungen aus dessen Supplementbande. Mehr Auszüge aus eben dem Buche. Von der Genauigkeit, die eine Seeuhr haben muß, und den Hindernissen, sich der Uhren bey der Schifffahrt zu bedienen. Bauart der Seeuhren. Reibung und Wirkung des Oehles. Regulator. Unruhe und Rollscheibe. Isochronismus der Vibrationen der Unruhe vermöge der Spiralfeder; Mechanismus der Compensation. See- und Längenuhren. Hr. B. hat bekanntlich unterschiedene gearbeitet, und beschreibt mehrere derselben. Zuletzt, mechanische Hülfswerkzeuge zu Verfertigung der schiefen Flächen für die Hemmung mit dem Cylinder; Dauer der Vibrationen der Unruhe zu bestimmen; stählerne Steigräder anzulassen; Spiralfedern an Seeuhren zu härten; die Blätter zu Spiralfedern zu calibriren; Bohr-Maschinen; Steigräder und Spiralfedern zu härten; zum Winden der Spiralfeder; Spiralfederzange.

Schleswig.

Des Hrn. A. W. Hauch, Ritters vom Dannebrog.. Anfangsgründe der Experimentalphysik. A. d. Dänischen übers. von Ludolph Herm. Tobiesen. Zweyter Theil. Bey Röhse 1796 326 Octavs. Vom I. Th. diesar Anz. 88. S. Die Abtheilungen werden fortgezählt 8 ... 14. Luft, Wasser, Feuer, Elcetricität, Magnet, Meteore, Erde, endigt sich mit Erwähnung der Hypothesen, wie die Erde ihre jetzige Gestalt erlangt habe, und Darstellung einer, die auf Gährungen und chemische Wirkungen, verbunden mit der Umwälzung der Erde, ankömmt. Verbesserungen zu beiden Theilen. Auch bey diesem keine Figuren. Der Uebersetzer hatte Hoffnung gemacht, Beschreibung der physischen Werkzeuge Hrn. H. zu liefern, konnte aber solche jetzt nicht erfüllen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1796.

Stockholm.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. 15. för år 1794. 320 Octavs. X Kpfrt.

Mathematik und allgemeine Physik. D. Melanderhjelm drey Puncte A, B, D sind gegeben, von A und B sind nach C gerade Linien gezogen, die da einen Winkel ACB machen, DC soll denselben halbiren; Man sucht den geometrischen Ort des Punctes C. Er ist eine Linie von der dritten Ordnung. Geometrische Analysis ist allemahl sehr vortheilhaft, ehe man zur algebraischen Rechnung schreitet. Die letzte, ohne solche Vorbereitung, führt auf eine Gleichung vom vierten Grade, in welcher eine gerade Linie mit enthalten ist. Zach. Nordmark hebt eine Schwierigkeit, die man bey Erklärung der Strahlenbrechung aus anziehender Kraft gefunden hat. Wenn man die Verhältniß der Brechung aus Wasser in Luft, und aus Luft in Glas annimmt, so gibt deren Zusammensetzung, die aus Wasser in Glas, wofern man Luft

zwischen den beyden dichtern Materien annimmt. Berühren diese beiden einander unmittelbar, so hat zwar Newton Lect. Opt. P. I. Sect. 2. aus einem Versuche hergeleitet, daß vorige zusammengesetzte Verhältniß auch da gilt; aber wie das mit der anziehenden Kraft übereinstimme, hat weder er, noch sonst Jemand gewiesen, selbst leitet die Theorie auf eine Brechungsverhältniß zwischen Wasser und Glas, das dem ersten Ansehen nach mit dem zusammengesetzten streitet. Hr. N. sucht diesen scheinbaren Streit aufzuheben, und die genaue Uebereinstimmung mit Folgen der Anziehung zu zeigen. Hr. Leijonmark Ein Punct ist zwischen zwey gegebenen Kreisen gegeben, man soll durch ihn eine gerade Linie so ziehen, daß das Rechteck aus ihren beiden Stücken, von ihm bis an die Höhlung jedes Kreises, ein Größtes wird. Auch hier gibt geometrische Betrachtung die Antwort viel leichter, als Differentiiren analytischer Ausdrücke. Bjerkander berichtet, wie Gewächse, Vögel und Insecten sich im März, April und May gezeigt, und zu welcher Zeit die Gewächse reife Früchte und Samen gehabt haben. Sam. Fahlberg beschreibt einen Orcan auf der Insel St. Barthelemi 1792, und das damahlige Verhalten des Barometers und der Electricität.

Zur Naturgeschichte, Gewerbkunde, Arzney- und Scheidekunst. Hr. J. P. Westring setzt seine Versuche, unterschiedene Flechtenarten zum Färben auf Wolle und Seide anzuwenden, fort, und hat diesesmahl die Blattflechten (Lich. foliaceus) zum Gegenstande; auch er rühmt die Eisländische Flechte vornehmlich wegen ihrer nährenden Kraft aus eigener Erfahrung in der Auszehrung; Lich. ciliaris und fraxineus verwandeln sich beynahe ganz in Gallerte, wenn man sie mit Wasser kocht, und

können daher, so wie L. calicaris, zum Futter dienen, nicht aber, so wenig als sepincola, zum Färben; oft, wo die gewöhnliche Mischung aus Kalk und Salmiak keine Farbe auszog, that das eine Mischung aus gleichen Theilen Salpeter und Kochsalz, und die Farbe wurde viel haltbarer, als mit jener Mischung; so gab die Wachholderflechte, die Kleyenflechte, die zarte, die Eisländische, die stachlichte, die Perlenflechte, die Schneeflechte, die Kuttenflechte, die Mehlflechte, die Schlehenflechte, die Klippenflechte, die Grübchenflechte, die Lungenflechte, der L. glaucus und caperatus, mancherley Schattirungen der gelben, grünen und braunen Farbe auf Wolle und Seide. Hrn. R. N. Hellenius ist es bey einem zweyten Versuche gelungen, durch die Begattung einer Rehkuh mit einem Widder ein Mittelthier zu erhalten, das doch der Mutter ähnlicher war, und nach der Paarung mit einem Ziegenbock wieder ein ähnliches Junges warf; und erzählt noch andere ähnliche Versuche. Hr. A. Swab von den Verquickungsanstalten zu Edelfors, mit einer Abbildung; auch zu Edelfors wurden zwey liegende Fässer zum Verquicken eingerichtet; die Arbeit ging sehr glücklich von statten, höchstens mit einem Verlust von $\frac{1}{16}$ Loth silberhaltigen Goldes im Centner. A. Hedenberg Nachricht von einer Verhaltung des Harns; sie hatte Steine zur Ursache, die man bey der Oeffnung der Leiche in zween eigenen Säcken in der Blase fand. Hr. Acharius beschreibt in mehrern Aufsätzen einige neue und minder bekannte Schwedische Arten der Flechte, die auch abgebildet sind; ganz neu scheint die glatte Flechte, die Linné für eine Spielart seines L. polyrhizos gehalten zu haben scheint, die zotige (hirsutus) und die stärkeartige (amylaceus); von ihm ist auch ein Versuch einer bessern Eintheilung der Flechtenarten,

worin er unsers Hrn. Persoon's rühmlichst erwähnt: I. Lichenes crustacei. 1) Lepra. 2) Verrucaria. 3) Tubercularia. 4) Patellaria. 5) Isidium. 6) Placodium. 7) Psora. II. L. foliacei. 8) Imbricaria. 9) Collema. 10) Platysma. 11) Physcia. 12) Lobaria. 13) Sticta. 14) Peltidia. 15) Endocarpon. 16) Umbilicaria. III. L. caulescentes oder ramosi. 17) Pyxidium. 18) Cladonia. 19) Stereocaulon. 20) Cornicularia. 21) Usnea. J. Gadolin Untersuchung einer schwarzen, schweren Steinart aus einem Roslagischen Steinbruche bey Ytterby; er fand außer Kieselerde (in 100 31 Theile), Alaunerde (19) und Eisenkalk (12), und eine noch unbekannte, nicht metallische, Erde (38) darin, die in ihren Eigenschaften zwischen Alaun- und Kalkerde in der Mitte zu stehen schien. Hr. J. L. Odhelius sah einen Krebs an der Nase, der andern Mitteln lange widerstand, auf den behutsamen äußerlichen Gebrauch einer Auflösung des Arseniks in Wasser weichen. Hr. Ad. Modeer theilt seine Bemerkungen über mehrere in Schweden von ihm wahrgenommene Gewürme, über einige Arten des Plattwurms, die Morast-Napfschnecke, das Waldhorn (Helix cornea), die Perlenblase, die Zimmtwaffel, die rothe Bohne, die Sumpf-Telline, die Hautrinde und die Schneckenkoralle, mit. Hr. Prof. Thunberg beschreibt die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachsende Gewächsgattung Cyanella mit ihren drey Arten, von welchen zwo hier auch abgebildet sind; Hr. B. A. Euphrasen eine neue Art Kabliau, die an der Schwedischen Küste gefangen wird, und unter dem Nahmen Lubb auf die Märkte kommt; sie hat nur Eine Rückenflosse, ziemlich gleiche Kinnladen, und an der untern nur Einen Bartfaden. Hr. P. J. Hjelm zeigt, wie man Bley zum Probiren von allem Gold und Sil-

der reinigen kann; durch wiederhohltes Schmelzen der Glätte mit Pottasche und Kieselmehl, Reduciren und Ausgießen erhielt er zuletzt Bley, das nicht 1 Gran Silber in der Mark hielt. Hr. Cl. Bjerkander sah Wanzen in einer Kälte von — 18 bis 20°, noch schneller Heimchen in einer Kälte von — 8° umkommen, und räth dieses Mittel an, sich von diesem Ungeziefer zu befreyen. Hr. J. E. Smith, der Gärtner's Ardisia, da dieser Nahme schon einer ganz andern Pflanzengattung ertheilt ist, Stiphelia genannt wissen will, giebt unter dem Nahmen Sprengelia von der Neuholländischen Gattung Epacris eine genaue Beschreibung, und von der einzigen bisher bekannten Art derselbigen (incarnata) eine Abbildung. Hr. D. E. Näzén beschreibt einige Käferarten, welche er bey Umea gefunden, und deren mehrere abgebildet hat; unter ihnen Frischens Laubkäfer, eine neue Art Rüsselkäfer (plantaris), Laufkäfer (exaratus) und Erdfloh (Mordella maculosa); Hr. A. F. Flormann eine Kopfwassersucht bey einem neugeworfenen todten Kalbe, dessen Kopf hier auch abgebildet ist. Hr. A. J. Retzius theilt seine Bemerkungen über die Linneische Gattung Trichecus mit; er macht drey Gattungen daraus; zu der ersten (Trichecus) rechnet er das Wallroß und den Dugong; zu der zwoten (Manatus) den Lamantin, und zu der dritten (Hydrodamalis) Stellers Seekuh. Hr. P. G. Tengmalm über die Gattung Podiceps (welche Linne den Täuchern untergeordnet hat); er beschreibt sechs Arten davon: 1) cristatus, von welchem er den Erztaucher nur für einen einjährigen Vogel ansieht, 2) rubricollis, den er mit subcristatus und dem Sparrmanischen Parotis für einerley erklärt; 3) auritus; 4) cornutus; 5) obscurior, und 6) minor.

Dresden.

Von den Auszügen aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste hat Hr. Geißler im Waltherschen Verlage den zweyten Band abdrucken lassen. Hier lieset man unter andern viel von der Krankheit der Kartoffeln, welche die Engländer courl nennen. Versuche, Rhabarber anzubauen, welches viel leichter, als das Trocknen der Wurzeln ist. Die beförderte Einfuhr des mineralischen Alkali von Bombay, wo es in Gruben am Meere erhalten wird; es hat allemahl etwas Kochsalz bey sich. Wie man bey den Dampf-Maschinen, wo mit Steinkohlen gefeuert wird, Ther und Pich erhalten könne; u. s. w. Hr. G. meint, das Uebrige aus den sämmtlichen bisher gedruckten Bänden der Urschrift im dritten Bande liefern zu können. Manche Stellen der Uebersetzung sind nicht ganz deutlich; z. B. was S. 115 vom Gebrauche des Kastanienholzes zu Verzierungen gesagt ist. Der Uebersetzer sagt: der, des, den Waize. S. 212 die Glocke der Kartoffeln. S. 219 er hinterging sich in der Ernte. Gut wäre es, wenn bey zweifelhaften Stellen die Wörter der Urschrift, auch allemahl die Englischen Kunstwörter, beygefügt würden. Schriften dieser Art erfordern einen kundigen, aufmerksamen Uebersetzer, der nicht zu sehr eilt.

Leipzig.

Bey Keil: Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts, gehalten von L. G. Ribbeck. 275 Seiten in Octav. 1796. Der Verfasser, der schon aus ähnlichen, mit Beyfall aufgenommenen, Arbeiten bekannt ist, liefert durch diese Predigten einen interessanten Beytrag zur homiletischen Literatur. Seine Vorträge vereinigen reine, auf einen hohen Grad geläuterte,

Religions-Ideen mit einem edlen, fließenden Ausdrucke, eine sehr umfassende Popularität mit einer leichten und angenehmen Wärme der Beredtsamkeit. Vorzüglich hat es dem Rec. gefallen, daß jede Predigt immer nur einige wichtige Haupt-Ideen heraushebt und durchführt, ohne den Vortrag mit vielen Unterabtheilungen zu überhäufen, welche die Uebersicht und Verständlichkeit so oft erschweren. Einige der wichtigsten Hauptsätze sind: Ueber Lebensthorheit und Lebensweisheit; hoher Werth religiöser Freuden; über erlaubten und unerlaubten Aufwand; es ist dem gewissenhaften Manne nie erlaubt, Andere zu täuschen; nicht Gutscheinen allein, aber auch nicht Gutseyn allein, sondern Gutseyn und Gutscheinen ist die wahre Tugend. Ungern hat übrigens Rec. das Gebet am Anfange und die Anwendung am Ende der Predigten vermißt; die Entschuldigung des Verf. in der Vorrede schien ihm nicht befriedigend. Die "verlaueten (lau gewordenen) Empfindungen," S. 96, sind der einzige Ausdruck, der beym Durchlesen dieser schönen Predigten auffiel.

Ebendaselbst.

Grundsätze der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert von Joh. Friedr. Groß, Prof. an der hohen Karlsschule zu Stuttgart. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Joh. Friedr. Wilh. Widenmann, herzogl. Würtemb. Hof- und Domainen-Rath. 1796. Bey Crusius. 228 Octavs. 1 Kpfr. Unter der großen Menge der im Herzogthume Wirtemberg errichteten Blitzableitungen ist bisher die einzige auf der Festung Hohenneufen vom Blitze getroffen worden. Sie war nach Hrn. Gr. Vorschrift und in seiner Gegenwart vom 3. bis 9. Jun. 1787 zu Stande gebracht. Schon den 17. Jul. traf die Festung ein fürchterlicher Wetterstrahl;

wo es eingeschlagen, konnte man nicht angeben, und es war einige Tage zweifelhaft, ob der vierspitzige Ableiter vom Blitze wirklich getroffen worden? endlich versicherte man sich, daß eine Auffangspitze wirklich stumpf abgeschmolzen und in Rusflecken eingehüllt war. Sie ward abgenommen, und ist abgebildet, wie sie anfangs war, und wie der Blitz sie verändert hat. Dieß veranlaßt lehrreiche Bemerkungen über der Blitzableiter obere Theile, die Auffangstange, mittlern Theil, die Fortleitung, untern, die Versenkung; z. E. spitzige Ableiter sind besser als stumpfe, Seitenspitzen scheinen entbehrlich; ist eine Auffangsspitze durch den Blitz verletzt, muß man sie durch eine neue ersetzen; es ist besser, die Spitzen anzunieten, als anzuschrauben, das Schrauben ist der Höhe wegen mit Gefahr verbunden, auch kann die Schraube leicht einen Bruch bekommen, daß die Spitze bey einer Erschütterung abbricht. Es ist nicht vortheilhaft, die Fortleitung innerhalb des Gebäudes anzubringen, oder das müßte mit besonderer Vorsichtigkeit geschehen. Geflechte aus dünnem kupfernen und eisernen Drathe habe beträchtliche Vorzüge vor andern Fortleitungen. Wenn eine Blitzableitung mehrere Versenkungen hat, wird der Blitz in alle vertheilt. Versenkung in einen feuchten Grund, wenn er auch entfernter ist, leitet mehr ab, als eine andere. Es wäre gut, wenn die Materialien zu Blitzableitern fertig zum Kaufe vorhanden wären. Ueber das dazu Nöthige werden Berechnungen mitgetheilt. Auszug und Beurtheilung einiger Marumschen Versuche über die Schmelzbarkeit der Metalle durch die Electricität, und Anwendung auf die Blitzableiter. Mittel, sehr starke Electricität zu erregen, sind bey solchen Untersuchungen wichtig. Die bisherigen Kenntnisse von Blitzableitern erhalten hier lehrreiche, besonders practische, Zusätze.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1796.

Padua.

Riscontri medici delle Febbri larvate periodiche perniciose di *Andrea Comparetti*, P. P. P. 1795. Erster Band, ohne Vorrede Register, 322 Seiten in Octav. Zweyter Band 744 Seiten. In diesen zwey dicken Bänden werden sechzehen Geschichten von periodischen Fiebern umständlich, meist nach folgender Methode, erzählt. Erst liefert der Verf. das Tagebuch der Krankheit; dann betrachtet er die Symptome der fehlerhaften Functionum animalium, vitalium und naturalium; hierauf schildert er die in die Sinne fallenden Eigenschaften, die Verbindungen, Bezüge und Veränderungen der Zufälle, den Typus und die prädisponirenden, gelegenheitlichen und nächsten Ursachen der Krankheit; gibt die gebrauchten Mittel an, und beschließt mit Reflexionen, die oft Dinge enthalten, welche man hier nicht suchen würde. So bemüht er sich, zu zeigen, daß die in Italien dermahlen so viel Aufsehen machende Lehre von Brown weder etwas

Neues, noch Vorzügliches enthalte: so eifert er gegen die unerlaubten Wege, um sich als Arzt Celebrität zu verschaffen; so gibt er seinen Beyfall der so genannten antiphlogistischen Chemie; so handelt er vom Gebrauche der Bäder, von der Wirkung des Vipergiftes, des Salpeters, von den Temperamenten, von den verschiedenen Systemen der Arzneywissenschaft mit überall häufigen Citationen und Noten; so webt er selbst ganze Krankengeschichten ein; so behauptet er in den Resultaten über die Symptome, Ursachen und allgemeinen Heilmittel außer andern physiologischen Sätzen, daß er zuerst, vor Erscheinung der prächtigen Tafeln (von Scarpa, den er doch nicht nennt) über die Herznerven, gezeigt habe, daß selbige aus dem sympathischen u. s. f. entspringen, und mit den Arterien sich ans Herz begeben. — Die sechzehen Hauptfälle selbst sind folgende. 1) Fall, wo sich das periodische Fieber nach vielen Monathen in Auszehrung endigte; 2) wo es innerhalb sieben Tagen tödtlich ablief; 3) wo es in drey Stunden tödtlich ward; 4) wo es in fünf Tagen tödtete; 5) 6) 7) 8) 9) wo es sich nach neun, nach zwölf, nach dreyzehen Tagen glücklich endigte; 10) 11) wo sichs am fünften und am siebenten Tage, doch mit verschiedenen Rückfällen, endigte; 12) wo es in sechs Tagen geheilt ward, doch verschiedentlich wiederkam; 13) verlarvtes Fieber, das sich in neun Tagen endigte; 14) wo es sich mit einer Ablagerung ans Bein endigte; 15) wo es sich verlarvt im Anfange mit Magenschmerz zeigte, und dann in Schlafsucht verwandelte; 16) Fall, wo es sehr complicirt war, und tödtlich ablief. Des Verf. Hauptmittel waren Peruvische Rinde, Hofmann's schmerzstillende Tropfen und Campher, außer nach den Umständen eingerichteten Ausleerungen. — Das

Beste und Brauchbarste im ganzen Werke scheint uns die Vorrede, die jeden dieser sechzehen Fälle mit einem raisonnirenden Ueberblick schildert.

Ohne Anzeige des Druckorts

ist vor kurzem erschienen: Versuch einer Geschichte der letzten Polnischen Revolution vom Jahr 1794 mit den dabei erschienenen Regierungsschriften belegt. Ein Nebenstück zu der Schrift: über das Entstehen und den Uebergang der polnischen Constitution vom 3ten May 1791. 282 Seiten in Octav.

Niemand kann diese Geschichten ohne den größten Unwillen hören, sagte einst Pitt im Englischen Parlament, wie ihm die Oppositions = Partey durch Anführung der letzten Schicksale der Republik Polen einen unbehaglichen Augenblick machen wollte; und Unwillen über ein solches Völkerrecht, wie es Polen erfahren hat, wird freylich immerhin bleiben, nur bis zum Mitleiden kann man nicht kommen. So vernimmt man es denn also wohl auch gerne, daß hier ein ziemlich unparteyischer und im Ganzen, wie es scheint, wohl unterrichteter Mann den wahren Hergang der Sachen treuer und vollständiger erzählt, als wir ihn bisher nach unsern, gewöhnlich höchst parteyischen, Deutschen Zeitungen kannten, und man lernt wirklich auch aus dieser Erzählung manchen einzelnen Vorgang richtiger schätzen, als bisher; aber das Urtheil über die ganze Nation und über die ganze Lage der Dinge bleibt doch beynahe eben dasselbe. Kosciusko's Revolution erscheint immer noch mehr nur als ein Werk des schnellen Willens, denn der wohlberechneten Kraft, und man muß sich, auch nach dieser Erzählung, aufs neue überzeugt finden, daß eine Nation, die einmahl so tief herabgesunken

war als die Polnische, selbst bey günstigeren äußeren Verhältnissen nicht zu retten gewesen wäre. Der zum Tode längst reife Kranke wäre nur convulsivischer gestorben, und gehts einmahl, sey es im politischen oder im physischen, unvermeidlich der letzten Auflösung zu, so ist doch gewöhnlich ein sanfter Tod vollends der letzte Wunsch.

Die erste Hauptursache des durch Kosciusko entstandenen letzten Revolutionsversuches sucht der Verf. in den persönlichen Eigenschaften des Generals, Baron von Igelström. Wenn Sievers (S. 23) in Grodno Gewaltthätigkeiten sich erlaubt hatte, so mußte er, durch seine Lage gezwungen, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Sein Charakter aber war nichts weniger als hart und gefühllos, und sein Betragen klug und vorsichtig. Igelström hingegen, der sich vom gemeinen Soldaten zum General en Chef aufgeschwungen hatte, und dessen einziges Verdienst in persönlicher Tapferkeit bestand, behandelte den König, die Minister und Senatoren und sämmtliche Staatsbeamte auf die allerhärteste Weise. Hieraus entstand, wie leicht zu erwarten war, eine neue große allgemeine Erbitterung, und die ausgewanderten Urheber der Constitution von 1791 glaubten den Zeitpunct gefunden zu haben, wo sich endlich auf eine große National-Energie rechnen lasse. Man sah zwar wohl, daß das ganze Vorhaben zu Wien, von woher die schnelleste und wirksamste Theilnehmung hätte erfolgen mögen, wenig Unterstützung finden werde oder finden könne, aber der nach Paris geschickte Negociateur, der Warschauische Advocat Barß, schien bey dem dortigen Sicherheits- (oder Wohlfarths-) Ausschusse viel Gehör zu erhalten. Man versprach ihm Geld zur Unterstützung, und gab ihm auch nachher ungefähr drey Millionen Livers; allein die

Polnischen Revolutionaire hatten auf eine weit größere Summe gerechnet, und schienen auch durch einige zuerst gethane, Versprechungen zu Hoffnungen dieser Art ziemlich berechtigt gewesen zu seyn. Diese Hauptunterstützung aber blieb nachher ganz aus, wie Robespierre's fast alleiniger Dominat entstand, und die Insurrection selbst mußte bloß mit den 6000 Polnischen Gulden angefangen werden, die man in den Cassen zu Cracau fand. Ein dürftiger Anfang! Der Chef Kosciusko schien also desto mehr leisten zu müssen, und nach allen seinen persönlichen Eigenschaften ließ es sich auch erwarten. Dieser letzte merkwürdige Pole war seinem Herkommen nach ein armer Litthauischer Edelmann, wahrscheinlich zuerst Dissidentischer Religion. Er war im Warschauischen Cadettenhause erzogen worden, und hatte sich hier gute mathematische Kenntnisse erworben. Da er bey der Polnischen Armee wenig Aussichten hatte, seine Kenntnisse zu erweitern, so trat er in Französische Dienste, stieg bis zum Major, und gieng, da Frankreich am Englischen Colonienkriege Theil nahm, nach Amerika. Nach geendigtem Amerikanischen Kriege, wurde er in Polen als General-Lieutenant angestellt, und wie Rußland 1792 der Republik Polen den Krieg ankündigte, so erhielt Kosciusko die Leitung der Hauptarmee, deren Nominal-Ober-Commando der Neffe des Königs, Prinz Joseph Poniatowski, führte. Allein alle Siege dieser Hauptarmee, und also auch der bey Dubienka, waren fruchtlos, denn jedesmahl kam Ordre vom König, daß man retiriren sollte. Dieß dauerte so lange, bis der König sogar einen Waffenstillstand schloß, und den Feindseligkeiten Einhalt zu thun befahl. Koscinsko'n blieb jetzt nichts anders übrig als zu emigriren. Weil aber er und seine Freunde wohl vorhergesehen hatten, daß noch eine Krise

Digitized by Google

bevorstehe wenn nähmlich die noch über 30,000 Mann starke Polnische Armee, sowohl den Wünschen von Rußland als den Bedürfnissen des verengten Polens gemäß, auf ungefähr 12000 Mann reducirt werden sollte, so machte er im Winter 1793 und 1794 eine Reise durch ganz Polen. Nothwendig mußte die revolutionaire Explosion erfolgen, ehe jene vorhabende Reduction vollendet war, und ehe sich die Russen des Warschauischen Arsenals bemeistern konnten. Auf dieser Reise suchte er also besonders der Commandanten in den Städten und der Brigaden-Chefs sich zu versichern, denn von diesen hing im letzten kritischen Moment fast alles ab. Cracau, das bloß durch die Weichsel von Gallicien getrennt und ziemlich befestigt ist, wurde vorerst zum Central-Ort der Revolution ausersehen, und die Fahne der Insurrection ließ vor allen übrigen der Brigadier Madalinski wehen, so bald er den Befehl zur Reduction seiner, acht Meilen von Warschau stehenden, Brigade erhalten hatte. Er brach sogleich mit derselben auf, um nach Cracau zu eilen. Doch noch ehe er daselbst ankam, so erfolgte dort schon 24. März (1794) die Insurrections-Acte der Bürger und Einwohner der ganzen Woiwodschaft, in der offenbar nicht Jacobinische, sondern bloß solche Grundsätze aufgestellt waren, die der Constitution von 1791 entsprachen. Allein der wesentliche Fehler, den die Insurgenten schon in diesen ersten Acten begingen, war offenbar der, daß sie gleich neue Steuern ausschrieben, also den neu erregten Patriotismus auf eine Finanz-Probe setzten; und vielleicht hätte schon allein dieser einzige Fehler so viel gewirkt, daß die Insurrection nie zum vollesten Ausbruch gelangt wäre, wenn nicht Igelström auf die unvorsichtigste Weise, gerade am Hauptorte selbst, dem unter der Asche liegenden Feuer Luft gemacht

hätte. Er schickte von den Truppen, die er zu Warschau bey sich hatte, einige Parteyen gegen die Cracauer Conföderirten, die aber von letzteren (10. April) geschlagen wurden. Der Zweck also, warum er die Truppen abgesandt hatte, war gar nicht erreicht; die Macht aber, die er zu Warschau nöthig gehabt hätte, war beträchtlich geschwächt; die Proclamationen des Königs und des immerwährenden Raths wurden verlacht, weil man diesen und jenen als Russische Anhänger ansah, und da der einmahl entstandene Sturm mit jedem Augenblick sich verstärkte, auch auf die Hülfe der nahe gerückten Preußen nicht sicher gezählt werden zu können schien: so sah sich Igelström mit einemmahl in die gefahrvolleste Lage versetzt. "Auf die Preußen und Oesterreicher, schrieb Igelström „den 16. April an den Russischen Kriegsminister, kann „man sich gar nicht verlassen; Gott weiß, wo ihre „sonst so schreckliche Macht geblieben ist. Die Preußen „sind jetzt gar nicht mehr dieselben, als einst unter „Friedrich II. Allenthalben agiren sie jetzt bloß vertheidigungsweise, politisiren, und erschrecken vor „allem. Ja, noch mehr, ein Bataillon besteht „jetzt bey ihnen nur aus 200, und eine Schwadron „nur aus 50 Mann." Nichts schien ihm also in dieser Lage mehr übrig, als alle seine Macht in Warschau so schnell als möglich noch zusammenzuraffen, und ehe sich die Mißvergnügten zur Ausführung eines gewissen Plans entschließen konnten, gleich am 18. April, zu einer Zeit, wo man vermuthen durfte, daß der größte Theil der Einwohner von Warschau in der Kirche sey, die Kirchen schließen zu lassen, die Warschauer Garnison, die sich seiner Meinung nach ungefähr auf 4000 Mann belaufen sollte, zu entwaffnen, und zugleich das Zeughaus sammt den Pulver-Magazinen mit Russischen Truppen zu besetzen. Sollte es je auch zu einem Widerstande kommen, so hatte auch schon

Digitized by Google

der Russisch gesinnte Polnische Kron-Feldherr dem Commandeur des Infanterie-Regiments Kron-Garde die versiegelte Ordre gegeben, mit seinem Regimente zu den Russen zu stoßen, und auf die Polen zu schießen. Zugleich dann sollten Kosaken die Stadt an mehreren Orten anzünden, um die allgemeine Aufmerksamkeit mit einer anderwärtigen Gefahr zu beschäftigen, und, wenn es nöthig werden sollte, die Entführung des Königes zu erleichtern. So hatte sich Igelström seinen Plan auf den 18. April gemacht; allein in solchen Krisen ist jeder Tag des Aufschubs ein Tag der größern Gefahr. Die Mißvergnügten, die alles wußten, oder wenigstens doch Manches leicht errathen konnten, brachen noch am 17. los. "Man wird mir kaum „glauben, sagt der Verf. S. 102, wenn ich behaupte, „daß man keinen zusammenhängenden und ausführ„lichen Plan der Execution entwarf." Fast alles wurde dem Glücke und der Tapferkeit der Einwohner überlassen. Nur der Officiere der Polnischen Regimenter suchte man sich zu versichern; die Occupirung des Zeughauses wurde als der erste und wichtigste Punct ausgezeichnet, und jeder Partie ungefähr ein gewisser Platz der Versammlung bestimmt, und ein gewisses Project zur Ausführung gegeben. Erst nach Mitternacht entdeckten die Officiere den Gemeinen, was vor sey, und glücklicher Weise fand sich auch unter diesen der einmüthigste Entschluß, das schaudervolle Project mit ausführen zu helfen.

Morgens zwischen 3 und 4 Uhr brachen also die verschiedenen kleinen Corps, in die sich die Insurgenten getheilt hatten, fast mit einemmahl los, und so bald die Occupirung des Zeughauses gelungen war, schien alles gelungen zu seyn. Jedes Regiment erhielt sogleich eine gehörige Anzahl Kanonen, die nahe liegenden Hauptwachen wurden sogleich gehörig versehen, dem herbeyströmenden

Volke theilte man Patronen und Gewehr in Menge aus. Es zeigte sich auch bald, von welchen entscheidenden, nachtheiligen Folgen es sey, daß Igelström seinen Truppen keine vorläufige Ordre gegeben hatte, wo sie sich im Falle des Aufstandes, den man doch schon seit einigen Tagen als nahe drohend ansehen mußte, sogleich versammeln sollten. Während der Insurrection selbst ließ sich dieses nicht mehr durch Adjutanten bewerkstelligen, denn letztere wurden aufgefangen oder niedergemacht, und ganze Corps Russischer Truppen standen in den äußersten Vorstädten zum Angriffe völlig bereit, aber es fehlte an Ordre. Sie wußten nicht, wohin marschiren, und wußten nicht, warum denn eigentlich der ganze Tumult entstanden sey, und wofür man zu kämpfen habe; ließen also manchmahl ganze Regimenter Polen ruhig vorübermaschiren, wenn etwa der commandirende Officier sagte, er marschire in die Stadt, den König zu schützen. So allein ists auch begreiflich, wie ein Corps von ungefähr 2000 (4000) Polen, denn höher soll sich die Polnische Garnison in Waschau nicht belaufen haben, über beynahe acht tausend Russen siegen konnte, ungeachtet Igelström selbst, so bald er Nachricht von der ausbrechenden Insurrection hatte, alles Mögliche that, was er irgend noch thun konnte, und schon Morgens früh um 4 Uhr mit seinen Adjutanten Subow und Apraxin zu Pferde war, um überall selbst die nöthigen Verfügungen zu treffen. Früher als 4 Uhr war ihm leider nichts gemeldet worden. Früher noch scheint es der König erfahren zu haben, weil mehrere Herren, die gleich vom ersten Angriff hörten, und in ihren Häusern sich nicht sicher hielten, gleich nach dem Schloß eilten; aber steuern und helfen konnte der König nicht, sondern vielmehr wegen seines eigenen Lebens mußte er

besorgt seyn. Er eilte auch sogleich in den Schloßhof, um die Garden zu seiner Vertheidigung aufzufordern, allein dieser ihre Entschließungen schienen so wankelbar zu seyn, daß es zuletzt wohl nur auf die Treue einzelner Officiere ankam, was sein Schicksal seyn werde. Lieutenant Leszczynski, der gerade die Wache beym König hatte, zeigte eine seltene Treue und Vaterlandsliebe. Mit welcher Wuth an allen den verschiedenen Posten, die die Polen einzunehmen hatten, gefochten worden sey, erhellet auch allein schon aus dem Verhältnisse der Todten und der Verwundeten. 2268 Russen blieben auf dem Platze, und nur 122 wurden verwundet. Der Kampf des ersten Tages dauerte bis Abends 11 Uhr; und am zweyten Tage war noch das Palais des Generals Igelström nebst dem Danziger Hof und dem Borchischen Pallast zu erobern. Bis man Herr von dem ersteren wurde, kostete es noch viel Blut, denn Igelström hatte zur Vertheidigung seines Postens noch zwölf bis funfzehen hundert Mann zusammengebracht, und nur die gut placirten Polnischen Kanonen zwangen ihn endlich, mit ungefähr 300 Mann den Posten zu verlassen. Er entkam glücklich, bahnte sich einen Weg aufs Feld, und retirirte sich endlich zu den nahe stehenden Preußen. So war also wenigstens zu Warschau der erste Hauptact vollendet, aber noch war man auf Nachrichten begierig, wie es in Litthauen gehen werde. Doch diese übertrafen fast noch mehr alles, was je die Patrioten gehofft hatten. In einer Zeit von vierzehen Tagen hatte sich ganz Litthauen, Grodno und Brzesc ausgenommen, und das ganze seit der letzten Theilung noch übrige Polen für die Revolution erklärt. Das große Werk war also überall im ganzen Reiche angefangen; aber wie mochte man die Vollendung desselben möglich glauben? Wie sollte das erschöpfte Polen, das kaum noch ein Drittel seines

alten Umfanges hatte, den Kampf gegen die vereinigte Macht von Rußland und Preußen aushalten? So weit geht die historische Erzählung in diesem ersten Theile, und die Errichtungs-Acte des hohen National-Raths vom 10. May 1794 ist das letzte in diesem ersten Theile enthaltene Document.

Aus der Schweiz

ist uns ohne Meldung eines besondern Druckorts ein einzelner Bogen zugekommen, der ein sehr schätzbares Anecdoton enthält, von welchem, so viel wir wissen, noch keine Nachricht in unser gelehrtes Publicum gekommen ist. Es ist ein Bedenken, das Erasmus dem Rath zu Basel bey dem Anfang der dortigen Reformations-Bewegungen ausstellte. Erasmi Roterodami Consilium Senatui Basiliensi in negotio Lutherano A. 1525. exhibitum S. 8. in Octav. Wer mit der Denkungsart von Erasmus nur etwas bekannt ist, der wird und kann keinen Augenblick an der Echtheit dieses bisher unbekannten Bedenkens zweifeln, denn jedes Wort darin verräth seine Sprache und seinen Geist. Man erkennt ihn schon in der Empfindlichkeit, die er zuerst darüber äußerte, daß ihn der Rath durch das von ihm verlangte Gutachten in den verdrießlichen Handel verwickeln zu wollen scheine, aber auch in der Feinheit, womit er diese Empfindlichkeit rechtfertigt. Man erkennt ihn noch gewisser an der Klugheit und Mäßigung, wodurch sich alle in seinem Bedenken enthaltene Vorschläge auszeichnen: aber in manchen dieser Vorschläge erkennt man doch zugleich den edlen Mann, den die natürliche Furchtsamkeit seines Charakters und die selbstsüchtige Sorge für seine eigene Ruhe so wenig, als eine andere Leidenschaft, jemahls verleiten konnte, die Wahrheit zu verläugnen oder zu verrathen; und dieß ist es vorzüglich, was diesem wieder aufge-

fundenen Document des echt=Erasmischen Geistes ein besonderes Interesse und einen eigenen Werth gibt. Das Bedenken — denn wir glauben doch von seinem Inhalt eine kurze Nachricht geben zu müssen — verbreitet sich über die drey Fragen, die ihm wahrscheinlich vorgelegt worden seyn mochten: was wegen der täglich erscheinenden Schriften, in welchen die neue Lehre verbreitet würde — was ferner zu Aufrechterhaltung der kirchlichen Fasten=gesetze, und was endlich wegen der verheiratheten Priester und Mönche zu verfügen seyn möchte. Bey der Beantwortung der ersten dieser Frage schlägt nun Erasmus zwey Gesetze vor, auf welche sich, wie er deutlich zu verstehen gibt, die ganze Legislatur über das Bücherwesen allein einschränken sollte. Libelli, sagt er, qui non habent titulum auctoris, excusoris ac loci, in totum damnandi sunt, et puniendi, qui invehunt, qui excudunt, qui vendunt. Multo magis puniendi, qui fictos addunt titulos. Et si liber habeat hos tres titulos, si tamen sit palam famosus aut seditiosus, plectendi sunt, qui important aut excudunt, non ex nova constitutione, sed ex jure gentium. Dabey gibt er noch deutlicher zu verstehen, daß man die Aufstellung eigener Bücher=Censoren nicht nöthig haben würde, durch welche ohnehin nur wenig gewonnen werden dürfte: aber verhehlt auch eben so wenig, daß es ihm gar nicht räthlich scheine, wenn man solche Bücher, welche die neue Lutherische Lehren enthielten, schon allein deßwegen unter die libros seditiosos rechnen, und ihre Verbreitung verbieten oder erschweren wollte. Diesen Lutherischen Lehren sey in den meisten Schriften, worin sie sich fänden, z. B. in den Schriften von Pomeranus und Oecolampad, sehr viel Gutes und Wahres beygemischt, wollte man sie also um jener willen

aus dem Umlauf bringen, so würde zugleich sehr viel Gutes, das sie sonst wirken könnten, verhindert und erstickt werden. Es möchte daher der Klugheit und den Umständen ungleich angemessener seyn, die neuen in diesen Schriften beygemischten Lehren stillschweigend zu übersehen — fortassis ad haec expediret connivere — besonders wenn sie darin mit Bescheidenheit und ohne aufrührerischen Schmähungen ausgelegt würden. — Kürzer und runder ließ sich Erasmus über den zweyten Punct der Anfrage wegen der Maßregeln aus, welche der Rath zu treffen haben möchte, um das gänzliche Abkommen des Fastens noch einigermaßen zu verhindern. Sein Bedenken darüber ging dahin, daß sich der Rath an den Papst wenden, und diesen um die Abrogation der Fastengesetze oder um eine allgemeine Dispensation angehen sollte. In der Zwischenzeit habe man nicht nöthig, den Verkauf der Fleischspeisen während der Fastenzeiten zu verbieten, oder ein anderes Zwangsmittel dieser Art anzuwenden, sondern es würde am besten seyn, die Sache dem eigenen Gewissen eines Jeden zu überlassen. Mit eben so viel Klugheit als Billigkeit unterschied er hingegen in seinem Gutachten wegen der verheiratheten Priester und Mönche die verschiedenen Fälle und Personen auf welche dabey Rücksicht genommen werden müsse. Er glaubte, daß die Mönche und Priester, qui temere cucullum exuunt, aut sacerdotes uxorem ducunt keine Begünstigung verdienten, aber wünschte dabey, daß die Obrigkeit mit ihrem Ansehen zu dem Besten so vieler Unglücklichen dazwischen treten möchte, die in ihrer zartesten Jugend, durch die Gewalt ihrer Eltern, oder durch andere Mittel zum Eintritt in ein Kloster oder in den geistlichen Stand gezwungen worden seyn. Nullo vero modo, setzt er hinzu, ferendi sunt, qui non solum ipsi leviter

mutant vitae genus, sed alios etiam ut id faciant, hortantur; quasi nefas esset, Monachum in suo instituto perseverare, aut quasi per se sit impius Sacerdotum coelibatus. Nec est verisimile, ut qui in monasterio turbulente vixit, sit bene victurus, ubi libertati redditus fuerit; nec probabile, Sacerdotem in conjugio fore contentum unica uxore, qui in coelibatu multas habuit concubinas, sed metuendum, ne impuro coelibatui impurius succedat matrimonium. Indessen möchte er doch auch für die Menschen dieser Art gesorgt haben: malim enim alligatum uxori quam concubinarium: daher würde es auf alle Fälle das beste seyn, wenn sich mehrere Bischöfe mit den weltlichen Obrigkeiten, oder auch nur mehrere weltliche Obrigkeiten vereinigen würden, bey dem päpstlichen Stuhl darum einzukommen, daß er ihnen selbst das Cognitions-Recht in solchen Fällen überlassen möchte. Tum quidem per hos cognita causa pro cujusque meritis res essent temperandae. Indoctis et indignis Sacerdotio, si non possent aut nollent se continere, permitterem ut concubinam verterent in uxorem, sed deponerent Sacerdotium ac pro laicis haberentur. Qui bona fide suscepissent Sacerdotium, et eruditione possent esse utiles ecclesiae, sed ob infirmitatem carnis non possent continere, alioquin probis et integris moribus, his concederem uxorem nec adimerem matrimonium. Nach diesem Auszug wird schwerlich mehr Jemand fragen, ob dieß Bedenken auch gewiß von Erasmus herrühre? nur machte eine Stelle darin für den Rec. es auf einen Augenblick zweifelhaft, ob es auch wirklich in das Jahr gehören möchte, in welchem es nach der Aufschrift geschrieben seyn soll. Erasmus erwähnt nähmlich darin, daß er

sich in der nächsten Fastenzeit wider seinen Willen von Basel wegbegeben müsse, wenn er nicht die ihm von dem Kaiser ausgesetzte Pension verlieren wolle, die ihm seit drey Jahren nicht mehr bezahlt worden sey. Aber Erasmus zog nicht im Jahre 1525, sondern erst im Jahre 1529 von Basel ab. Man findet auch sonst nicht, daß er schon im Jahre 1525 mit dem Gedanken, seinen Wohnplatz zu verändern, umgegangen wäre. Man findet vielmehr in seinen Briefen, daß er noch zu Ende des Jahrs 1524 mehreren Anträgen und Einladungen auswich, durch die man ihn von Basel wegzuziehen suchte: hingegen ließe sich recht gut aus den Zeitumständen erklären, was den Rath zu Basel zu Anfang des Jahrs 1529 veranlassen konnte, ein solches Gutachten von ihm zu verlangen, da sogleich im Februar die Bewegung in der Stadt ausbrach, unter welcher die Bürgerschaft die Einführung der Reformation von dem Rath erzwang. Daraus zusammen könnte wenigstens eine Vermuthung erwachsen, ob das Bedenken nicht wahrscheinlicher, in das letzte Jahr 1529 gehören möchte; doch der Hauptgrund wider das Jahr 1525 läßt sich leicht wegräumen, und zugleich kann einer dafür angeführt werden, der dieses Jahr zum ungleich wahrscheinlicheren macht. In einem Briefe von Erasmus vom 1. September 1525 (epist. 732.) findet sich ebenfalls die Angabe, daß man ihm seine Pension seit vier Jahren schuldig sey, nnd dieß harmonirt völlig mit der Angabe in seinem Bedenken, das zu Anfang des Jahrs geschrieben wurde. Es ist auch sehr glaublich, daß man ihm damahls schon zu verstehen gegeben hatte, man würde weniger Schwierigkeiten machen, ihm das Geld an irgend einen andern Ort hin zu schicken, als nach Basel,

daher konnte er auch damahls schon auf den Gedanken gekommen seyn, von Basel wegzuziehen, wiewohl es jetzt noch nicht zu der Ausführung kam. Dabey läßt sich aber nicht nur eben so gut denken, daß der Rath zu Basel schon im Jahre 1525 ein solches Gutachten von ihm verlangen konnte, sondern man weiß es als Thatsache, daß er um diese Zeit eines von ihm verlangte, und man kann sich leicht überreden, daß eben bey dieser Gelegenheit das gegenwärtige von ihm ausgestellt wurde. In einem Briefe vom Jahre 1525 (epistol. 846.) erzählt Erasmus selbst, daß er von dem Rath aufgefordert worden sey, ein Bedenken wegen einer Schrift zu stellen, die Oekolampad herausgegeben hatte, und auch dieß Bedenken so gestellt habe, daß weder dem Mann noch seiner Schrift einiger Nachtheil daraus erwachsen sey. Nun findet man in dem gegenwärtigen Oekolampad und seiner Schriften nahmentlich erwähnt, und wirklich auf eine Art erwähnt, die zu dem größten Vortheil der letztern gereichte, weil ja Erasmus darauf antrug, daß man ihre Verbreitung nicht hindern sollte. Man findet zugleich, daß er ausdrücklich darüber befragt worden war, wie man sich von Seiten des Raths wegen solcher Schriften verhalten sollte: und wenn schon der Nahme Oekolampad's in der Anfrage des Raths nicht besonders genannt seyn mochte, so konnte doch Erasmus leicht und gewiß genug wissen, daß sie zunächst durch eine Schrift von diesem, welche damahls das größte Aufsehen gemacht hatte, veranlaßt worden war. Warum sollte also nicht das gegenwärtige Bedenken füglich für das nähmliche gehalten werden können, von dem er in dem angeführten Briefe spricht?

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1796.

Halle.

Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Nebst einer historischen Einleitung. Herausgegeben von Christian Wilhelm Flügge, Repetent bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Th. I. 1796. S. 534 in Octav. Ein auf das Große angelegter Versuch, zu dessen Anlage ein Selbstvertrauen, ein Glaube an die Wunderkraft eines eisernen Fleißes, und ein Gefühl von ausdauernder Kraft gehörte, dessen nur der junge Mann in der Fülle von dieser und in der Blüthe des Lebens fähig ist. Der ältere Beurtheiler mag darüber lächeln, oder auch wohl, wenn er schon etwas weit über diese Zeit hinaus ist, bedenklich dabey aussehen, aber er wird gewiß nicht wünschen, den Muth, der aus diesem Glauben und aus einem solchen Selbstgefühl entsprungen ist, niederzuschlagen, wenn er schon wirklich dabey so viel Kraft und so viel Fleiß aufgewandt sieht, als dieser Umfang dieses Versuchs verräth. So groß nähmlich

das Werk ist, das Hr. F. übernommen, und so groß der Plan ist, nach welchem er die Ausführung angefangen hat, so kann man doch die Vollendung davon nach diesem Anfang für möglich halten, und es selbst bey allen Mängeln dieses Anfanges für möglich halten, daß aus dem Ganzen ein sehr brauchbares und schätzbares Werk werden kann. Hr. F. hat in diesem Bande selbst bewiesen, daß er Fehler, die er in der ersten Anlage gemacht hat, unter der Ausführung bemerken und zum Theil verbessern oder verhüten kann. Von diesem Umstande darf man dabey sehr viel, und eben so viel von seinem schon sonst erprobten Fleiße erwarten: aber um des einen und um des andern willen glaubt sich Rec. um so weniger auf eine bloße Inhaltsanzeige bey diesem Bande einschränken zu dürfen.

In der Vorrede hat zwar der Verf. den Wunsch merken lassen, daß man mit der Beurtheilung seines Planes warten möchte, bis er die versprochene historische Einleitung liefern könne, in welcher er sich selbst über die Idee und das Ideal, über die Schwierigkeiten und den Umfang einer Geschichte der theologischen Wissenschaften erklären wolle. Er will wenigstens seine Beurtheiler im voraus darauf verweisen, aber diese könnten die Zumuthung, die darin liegt, vielleicht etwas mehr als unbefugt finden. Um über die Güte und die Tauglichkeit seines Planes zu urtheilen, braucht der competente und sachkundige Richter nicht vorher zu wissen, was er sich selbst davon für ein Ideal gemacht hat. Er ist nicht verbunden, ein Werk bloß nach demjenigen zu beurtheilen, was sich der Verf. darin zu leisten vornimmt, sondern nach demjenigen, was nach der Natur des darin bearbeiteten Gegenstandes und nach dem Zwecke, den seine Bearbeitung voraussetzt, darin geleistet werden soll. Doch bey diesem

Werke läßt sich ja schon im ersten Bande das Eigenthümliche des Planes, also auch des Zwecks, nach welchem es angelegt ist, sehr deutlich wahrnehmen, mithin hat man nicht einmahl um deßwillen nöthig, auf die versprochene Einleitung zu warten, und noch weniger kann es für den competenten Richter nöthig seyn, daß ihm erst die Schwierigkeiten und der Umfang des Werks vorgezeichnet werden müßten. Ueberhaupt möchte es vielleicht besser gewesen seyn, wenn diese Einleitung nicht auf dem Titel des Werks angekündigt worden wäre, da sie doch der Verf. bey diesem ersten Bande seinen Lesern noch nicht zum Besten geben konnte. Man muß unter diesen Umständen aus der Ankündigung schließen, daß er ihre Erwartung absichtlich darauf spannen, und sie ihnen als recht wichtigen und integrirenden Theil seines Werks ankündigen wollte: denn sonst hätte er sie ja sehr leicht auf dem Titel weglassen können, der doch gewöhnlich zuletzt aus der Presse kömmt. Diese gespannte Erwartung dürfte ihr schwerlich vortheilhaft seyn, denn sie dürfte schwerlich erfüllt werden. Doch möchte diese immer nicht ganz erfüllt werden, oder auch ganz unbefriedigt bleiben, wenn nur jene erfüllt wird, die Hr. Fl. durch dasjenige erregt hat, was man jetzt schon von dem ganzen Plane seines Werks wahrzunehmen im Stande ist!

Dadurch bekommt man wirklich Anlaß, eine Geschichte der theologischen Wissenschaften zu erwarten, wie man bisher noch keine gehabt hat. Das Eigene und Neue seines Planes liegt nähmlich darin, daß er nicht nur die Geschicht in Perioden eingetheilt, sondern in jeder Periode die Geschichte jeder einzelnen theologischen Wissenschaft besonders ausgeführt hat. So findet man es wenigstens in

diesem Bande, der die Periode der drey ersten christlichen Jahrhunderte umfaßt; also muß schon die Anlage für das Ganze darnach gemacht seyn. Diese Anlage ist aber nicht nur neu, sondern man wird auch bey einigem Nachdenken bald gewahr, daß sie mehrere Convenienzen macht, und mehrere Vortheile hat, die Hrn. Fl. sehr natürlich bestimmen konnten, sie jeder andern vorzuziehen. Allerdings hat sie auch ihre Unbequemlichkeiten, die sich ihm vielleicht nicht so lebhaft voraus dargestellt haben mögen. Sie fallen besonders stark in das Auge, wenn man sie mit einem andern, ungleich einfacher scheinenden, Plane vergleicht, nach welchem er ebenfalls die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft durch ihre verschiedenen Perioden hätte durchführen, aber nicht neben einander, sondern nach einander, oder eine nach der andern, hätte durchführen mögen; dennoch bleiben immer einige Vortheile zurück, welche dem von ihm gewählten Plane ausschliessend eigen sind. Man bekommt dabey in jeder Periode eine anschaulichere Uebersicht von dem Zustande des Ganzen. Man kann den verschiedenen Gang, den der Zeitgeist einer jeden in den einzelnen Wissenschaften genommen hat, seine Fortschritte in diesem, und seinen Stillstand in jenem, die Ursachen und Umstände, welche die Ausbildung der einen beschleunigten, und die Ausbildung der andern verzögerten, oder auch den Einfluß und die Wirkung, welche die Ausbildung der einen auf die andere hatte, leichter erkennen und vergleichen, beurtheilen und erklären. Man könnte vielleicht, und Hr. Fl. wird auch in seiner Einleitung noch mehr anführen, was den Vorzug rechtfertigen kann, den er seinem Plane gegeben hat; hingegen kann unstreitig alles Andere, was man in und von einem

solchen Werke zu erwarten berechtigt ist, eben so gut nach diesem, als nach jedem andern, geleistet werden. Aus diesem Grunde ist Rec. nicht nur sehr geneigt, ihm jede weitere Verantwortung deßhalb zu erlassen, sondern er will auch gern voraus einräumen, daß das Werk nach diesem Plane besser, als nach einem andern, werden mag, wenn es nur sonst wird, was es werden soll: ob, und wie weit man aber dieß letzte voraus erwarten darf, dieß möchte, nach diesem ersten Bande zu urtheilen, vorzüglich davon abhängen, ob sich der Verf. in den folgenden mit strengerer Genauigkeit und Selbstverläugnung auf dasjenige, was er zu leisten übernommen hat, und zwar besonders in Ansehung der folgenden Puncte, einschränken wird.

Einmahl muß die Geschichte einer Wissenschaft etwas ganz anderes seyn, als die Geschichte ihrer Litteratur; daher darf sie auch nicht alles mitnehmen und aufnehmen, was in diese gehört. Es würde schon Fehler einer solchen Geschichte seyn, wenn sie, auch ohne Nachtheil ihres eigenthümlichen Zweckes, alles Litterarische zugleich umfassen wollte, denn sie würde ohne Noth und ohne Nutzen dadurch überladen werden. Für jede unserer Wissenschaften, wenigstens für jede theologische, haben wir schon eine Litterärgeschichte: also wäre es ja wohl nutz- und zwecklos, wenn man ein eigenes, der Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung gewidmetes, Werk noch mit den Materialien vollpfropfen wollte, die für jene bestimmt und auch von jener schon gesammelt sind. Aber dieß geht freylich auch nicht, daß man in der Geschichte einer Wissenschaft alle litterarische Notizen weglassen könnte; daher muß dasjenige, was man von dieser Art braucht, nur desto sorgsamer ausgesucht werden, und dadurch wird

die Probe viel schwerer, auf welche die Enthaltsamkeit des Historikers bey dem übergroßen Vorrath, den die Litteratur ihm anbietet, gesetzt wird. Hr. Fl. hat in diesem Bande mehrmahls bewiesen, daß er sich zu dieser Enthaltsamkeit verpflichtet erkennt. Er hat selbst zuweilen die Probe recht gut bestanden. Er hat sogar hin und wieder, wo er bereits in das litterarische Feld hineingerathen war, und schon angefangen hatte, mit voller Hand davon einzutragen, wie S. 145, sich noch plötzlich durch die Erinnerung an seinen Zweck zurückhalten lassen: aber doch wird er sich hierin in den folgenden Bänden noch mehr zurückhalten müssen, wenn es ihm wirklich um die Erreichung seines Zweckes zu thun ist. — Zu diesem Zweck kann es wohl auch nicht gehören, daß der besondere Inhalt aller zu einer Wissenschaft gehörigen Werke in jeder Periode ihrer Geschichte ausgezogen oder nur angegeben werden müßte. Dieß hieße nicht, ihre Geschichte bearbeiten, sondern die Materialien zu ihrer Geschichte sammeln und vorlegen: aber wie würde es auch möglich seyn, eine nach dieser Manier bearbeitete Geschichte der theologischen Wissenschaft zu vollenden? Doch wer sieht nicht, daß und warum dieß ihre Bestimmung gar nicht erfordert. Diese geht nur dahin, den Zustand zu beschreiben, in welchem sich eine Wissenschaft in jeder Periode, sowohl in Hinsicht auf ihre Form, als auf ihre Materie, befand, und die Epochen ihres Uebergangs von einem Zustand in einen andern bemerklich zu machen. Sie muß vorzüglich die neuen Kenntnisse und die neuen Wahrheiten ausheben, durch welche die Wissenschaft in jedem Zeitraum bereichert, die neuen Aussichten markiren, welche darin geöffnet, und die neuen Methoden angeben, durch welche

ihr Vortrag und ihre Behandlung einfacher und fruchtbarer, systematischer und consequenter gemacht wurde. Sie muß beobachten, wenn, und wo, bey welcher Gelegenheit, und in welchen Schriften das eine oder das andere, die neue Wahrheit und die neue Methode, erst nur zum Theil, und dann immer weiter, ausgebildet und entwickelt wurde: aber von dem Rummel der übrigen Schriften, durch welche die Wissenschaft gar nichts gewann, darf ihr Geschichtschreiber nicht weiter Notiz nehmen, als es zu seiner eigenen Legitimation oder zu Begründung der Ueberzeugung nöthig ist, daß er sie nicht ungekannt und ungeprüft in den Rummel geworfen habe. Dabey bleibt immer noch das Geschäft furchtbar groß, das dem Verfasser einer Geschichte der theologischen Wissenschaft obliegt; aber man hat doch nicht mehr nöthig, vor dem Umfang so sehr zu erschrecken, den eine solche Geschichte einnehmen müßte, wenn sie durchaus so bearbeitet würde, wie in diesem Bande die Geschichte der einzelnen Wissenschaft, die allein in der ersten Periode eine ausführlichere Behandlung zuließ — aber am wenigsten eine bedurfte — die Geschichte der Apologetik bearbeitet ist. Doch dieß hat der Verf. selbst gefühlt, und auch selbst in der Vorrede gestanden: er wird sich also gewiß in der Folge hierin in engeren Schranken halten, und wenn er sich noch dazu etwas sorgfältiger hüten wird, gelegenheitliche Bemerkungen, gelehrt scheinende Rückweisungen auf weitere hier und da zu schöpfende Aufklärung, angebliche Resultate aus historischen Untersuchungen, deren Ausführung zu weit geführt haben würde, am unrechten Ort, wie z. B. S. 168, 169, anzubringen, so darf man wirklich von seinem Fleiß nicht nur die mögliche Vollendung des Werks, sondern auch die Vollendung eines brauchbaren Werks erwarten.

Leipzig.

Bey Fleischer dem Jüngern: Handbuch für Mütter, oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder, nach dem Französischen bearbeitet von Samuel Hahnemann, der Arzneykunde Doctor. 1796. Octav 153 S. Mit einem saubern Kupfer von Böttger in Dresden. Die Principes du J. J. Rousseau sur l'Education des Enfans — Ouvrage indiqué pour les Concours suivant le Decret de la Convention Nationale sollten in einer Uebersetzung geliefert werden; man fand hierauf, daß über diesen Gegenstand bereits schon etwas Besseres gesagt war, und hatte den guten Gedanken, von einem verdienten Arzt, dessen Einsichten in diesem Fache bekannt waren, das Werkchen umarbeiten, berichtigen und ergänzen zu lassen; so ist es ein Buch geworden, das Müttern als Handbuch für die physische und sittliche Erziehung ihrer Kinder dienen kann.

Bey eben demselben ist sehr sauber, mit einem Kupfer von Stölzel in Dresden, gedruckt: Lieder geselliger Freude. Herausgegeben von *Johann Friedrich Reichardt.* 1796. gr. Octav 119 Seiten. Gedanke und Ausführung werden Beyfall finden. Allmählich fängt der Gesang an, im gesellschaftlichen Leben Eingang zu finden, wenn auch nicht zu wünschen stehet, daß die Deutschen eine singende Nation werden. Mangel an fröhlichen Liedern für eine gemischte Gesellschaft sey lange bemerkt; die Lieder aber sind in vielen Büchern zerstreut. Der Verf. gedenkt ein Hundert singbare Lieder zu liefern; er hat sie nach den vier Jahrszeiten vertheilt. Jetzt folgen ihrer funfzig für den Frühling und den Sommer. Die andern funfzig für den Herbst und den Winter sollen noch im Herbst folgen; sie sind von unsern besten Dichtern und Componisten, wie ein vorgesetztes Verzeichniß die Uebersicht gibt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1796.

Hannover.

Versuch einer historisch = kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und der praktischen Theologie. 1796. S. 350 in Octav. Mit dem Einfluß selbst ist es doch noch nicht so entschieden, den die Kantische Philosophie auf irgend einen der Zweige der wissenschaftlichen oder der practischen Theologie wirklich gehabt hätte, sondern nur mit den Ansprüchen und mit den Versuchen, welche sie gemacht hat, sich in eine Lage gegen die Theologie zu rücken, in welcher diese ihren Einfluß gutwillig aufzunehmen verbunden seyn sollte. Doch aus dem Inhalt dieser Schrift ersieht man bald, daß es auch der Verf. nicht anders gemeint hat. Sie enthält nur eine Geschichte der verschiedenen Versuche, die man seit sechs Jahren unter uns angestellt hat, um von den Haupt = und von den Nebenzweigen der Theologie einen nach dem andern durch die kritische

Philosophie umzubilden. Nach dem Titel möchte man zwar auch noch eine Beurtheilung, oder eine kritische Würdigung dieser Versuche erwarten; allein schon in der Vorrede erklärt der Verf., daß er es zweckmäßiger gefunden habe, sich nicht absichtlich darauf einzulassen, sondern nur durch eine hin und wieder eingestreute kritische Bemerkung jenen Zusatz in dem Titel der Schrift zu rechtfertigen; und mit dieser Erklärung wird man gewiß desto eher zufrieden seyn, je mehr man die Enthaltsamkeit des Verf. billigen muß. Zu einer kritischen Würdigung desjenigen, was die neue Philosophie in der Theologie umzubilden versucht hat, ist es in der That für die Geschichte noch nicht — Zeit. Jeder unserer Theologen, welche schon dafür oder dawider Partey nahmen, muß zwar bereits, oder sollte wenigstens die Operation bereits für sich angestellt haben. Jeder, der sich öffentlich dafür oder dawider erklärte, hat auch eben damit die Resultate seiner darüber angestellten Prüfung dem Publico vorgelegt: doch dabey wird er von diesem weder als Referent noch als Richter betrachtet; er darf sich selbst weder das Ansehen von dem einen noch von dem andern geben; daher erwartet man auch von ihm nicht, was man von der beurtheilenden Geschichte zu fordern berechtigt ist. Jetzt aber sollte man es auch von der Geschichte noch nicht fordern, oder diese sich noch nicht herausnehmen, es leisten zu wollen; hingegen zum Aufzeichnen desjenigen, was die neue Philosophie in unserer Theologie seit ihrem Aufkommen schon verändert oder zu verändern versucht hat, ist es wirklich schon Zeit. Man hat sich ja so damit beeilt, daß sich bereits eine beträchtliche Anzahl dieser Versuche zusammenbringen läßt, deren Uebersicht mehrfach nützlich werden kann; ja in dieser Hinsicht ist es schon hohe Zeit, sie auf-

zuzeichnen, wenn man sie der Geschichte vollständig aufbewahren will, denn nach dem Verfluß von einigen Jahren möchte man wohl von mehreren schon nichts mehr wissen. Dafür ist man also dem Verf. wahrhaftig Dank schuldig, und desto mehr Dank schuldig, je mühsamer es ihm einer Seits werden mußte, seiner Sammlung die Vollständigkeit zu geben, welche sie erhalten hat, und je besser er anderer Seits zu verhindern wußte, daß sie nicht bloß trockenes Verzeichniß von litterarischen Notizen und Büchertiteln geworden ist. Das eine und das andere erleichterte ihm vorzüglich der sehr zweckmäßig angelegte Plan seiner Schrift, daher läßt es sich auch schon aus einer bloßen Zeichnung von diesem erkennen, was man in Ansehung des einen und des andern zu erwarten hat. — Sehr schicklich sind allgemeine Bemerkungen über den Geist des Zeitalters in religiöser Hinsicht, und über Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt S. 3 — 19 vorangeschickt. Auf diese folgt eine historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum, S. 20 — 44, und nun erst kommt die Beschreibung von dem bisherigen Einfluß der kritischen Philosophie auf die christliche Theologie überhaupt, nachdem der Verf. vorher noch eine kurze Schilderung von dem Zustande, in welchem sich unsere Theologie unmittelbar vorher befand, ehe man die kritische Philosophie darauf anzuwenden anfing, und von den sehr verschiedenen, ihrer Tendenz und ihren Folgen nach scheinbar entgegengesetzten, Principien eingerückt hat, nach denen diese Anwendung bisher betrieben wurde. Bey den Betrachtungen über jenen Zustand und über diese Principien verräth der Verf. einen sehr richtigen Blick und eine nicht gemeine Beob-

achtungsgabe: doch würde Recens. die letzte seltsame Erscheinung nicht an diesem Ort berührt haben, wo man sich noch so gar nicht darein finden kann. Natürlicher und belehrender dürfte vielleicht die Darstellung geworden seyn, wenn zuerst die der kritischen Philosophie eigenthümliche Principien selbst dargelegt worden wären, durch welche sie auf die Theologie einwirken kann, oder doch einwirken zu dürfen prätendirt hat. Nach diesem hätte sogleich historisch ausgeführt werden mögen, was man bisher in den verschiedenen Zweigen der Theologie nach diesen Principien umzubilden versucht hat; und nun würde es höchst interessant geworden seyn, wenn nach einer kurzen Recapitulation dieser vielfachen Umbildungs- und Anwendungsversuche der kritischen Philosophie auf die einzelnen theologischen Wissenschaften noch eine beurtheilende Prüfung — nicht über den Werth oder über die Folgen, auch nicht über das absolut Zulässige oder Rechtmäßige, sondern nur über das — Consequente von einem jeden dieser Versuche nach den Grundprincipien jener Philosophie beygefügt worden wäre. Hier würde dann auch jene seltsame Erscheinung ihre Aufklärung gefunden, ja hier würde sich Anlaß gefunden haben, noch mehrere andere, die auch der Verf. nicht unbemerkt gelassen hat, in einem ganz eigenenen Lichte darzustellen. Doch es ist wohl nicht ganz billig, bey einer Schrift, die ihrem Zweck im Ganzen so trefflich genugthut, solche Winke und Wünsche zu äußern. Zum Ersatz dafür will es Recens. so gelinde als möglich sagen, daß die vorangeschickte historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum etwas allzu oberflächlich ausgefallen ist, und daß der Verf. bey seinen allgemeinen Untersuchungen über die Anwen-

dung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt gerade dasjenige, was Hauptgegenstand der Untersuchung werden mußte, übersehen und verfehlt hat. Alles kam hier auf die Bestimmung der Frage an, welchen Einfluß sich die Philosophie auf die Theologie überhaupt anzumaßen berechtigt? und wie weit jede Theologie ihre Anmaßungen zu respectiren verpflichtet ist; denn ohne eine deutliche Vorstellung davon kann nicht nur dasjenige, was die Kantische Philosophie im Besondern mit unserer Theologie sich zu thun gemacht hat, unmöglich richtig beurtheilt, sondern es kann nicht einmahl mit gehöriger Klarheit aufgefaßt werden. Anstatt dessen aber findet man hier nur drey verschiedene Arten von Anwendung der Philosophie auf die Religion aufgezählt, S. 16, 17, über welche zugleich sehr kurz abgesprochen wird. Ein philosophisches System, sagt der Verf., auf irgend ein positives Religionssystem anwenden, kann 1) so viel heißen, als: eines dem andern accommodiren; welches nie gebilligt werden kann. Oder es heißt 2) das letzte aus denselben Principien ableiten, die bey dem ersten zum Grunde liegen, welches auch nicht geschehen darf. Oder man versteht endlich 3) darunter eine Prüfung, Erweiterung und Berichtigung irgend eines Religionssystems durch ein philosophisches, welches allerdings zulässig ist. Was man hier vermißt, fühlt und weiß gewiß der Verf. am besten; hingegen in der speciellesten Abtheilung seiner Schrift, oder bey der Angabe der besonderen Anwendugsversuche, die in jeder einzelnen theologischen Wissenschaft der neuen Philosophie gemacht worden sind, werden schwerlich unsere genauesten Litteratoren irgend etwas vermissen. Diese sind von S. 98 — 348 in folgender Ordnung aufgeführt. Anwendungsversuche der Kan-

tischen Philosophie auf Exegese und Interpretation der heiligen Urkunden des Christenthums. Darstellung der neuen von ihr vorgeschlagenen moralischen Exegese, mit Hinsicht auf die Gründe, womit sie schon unter uns bestritten und vertheidigt wurde. S. 98 – 170. Einfluß dieser Philosophie auf die Kirchengeschichte, S. 171 – 203, und auf die Dogmatik, wobey besonders der Begriff ihrer moralischen Religion erläutert, ihre Versuche, Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu begründen, erwähnt, und ihr bisheriger Einfluß auf einzelne Dogmen beschrieben wird, S. 203 — 296. Anwendungsversuche ihrer Principien auf die christliche Moral, und ihre wissenschaftliche Behandlung, S. 296 — 327, auf die symbolische Theologie, S. 327 — 331, auf Homiletik, Katechetik und Pastoral-Theologie, S. 331 — 348.

Ohne Druckort.

Essai sur le droit des gens 1795. klein Quart. Wie Hr. von Vattel in seinen questions de droit naturel einige Sätze aus dem Wolfischen Naturrecht heraushob und sie durch seine Anmerkungen zu berichtigen suchte, so hebt der Verf. dieser Schrift (der königl. Preußische Cammerherr und Gesandte am Turiner Hofe, Hr. von Chambrier), einige Sätze aus dem Völkerrecht des Hrn. von Vattel heraus, und sucht diese zu widerlegen und zu berichtigen. Viele dieser Anmerkungen sind schon in zwey in der Versammlung der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen und unter den Abhandlungen derselben von den Jahren 1789 und 1790 abgedruckten Vorlesungen enthalten; sie erscheinen hier aber vermehrt, und gewisser Maßen als ein Ganzes. Daß die Widerlegungen mit Anstand und Bescheidenheit abgefaßt sind, dafür bürget schon der Nahme des

Verf., und man lieset mit Vergnügen in einem so fließenden Styl, welcher mit der typographischen Pracht des Werks schön zusammenstimmt, Zweifel vorgetragen, die zu weiterem Nachdenken Anlaß geben können, wenn auch durch die Schrift selbst nicht eben etwas Neues für die Wissenschaft gewonnen wäre. Da der enge Raum dieser Blätter eine Anzeige der einzelnen Untersuchungen nicht zuläßt, so begnügen wir uns, einige Sätze herauszuheben, aus denen der Leser beurtheilen kann, was er von dieser Schrift zu erwarten habe. Wider die Vattelsche Theorie von dem iure gentium voluntario nimmt der Verf. die Wolfische, auf die civitas maxima gegründete, Fiction in Schutz. Die Vat. Eintheilung der Pflichten in vollkommne und unvollkommne verwirft er, und nimmt dagegen durchgängig die Sulzersche Theorie von den Zwangsrechten an. Selbst die bloßen Gewohnheitsrechte sieht er dann als Zwangsrechte an, wenn ihr Nutzen gewiß und ihre Zuträglichkeit offenbar sey. Von der Usucapion glaubt er entschieden, daß sie von den Völkern unter einander angenommen sey; und daß das Fremdlingsrecht nicht wider das Naturrecht laufe, will er wider Vatteln dadurch beweisen, — daß der König von Sardinien es durch ein Gesetz in seinen Staaten habe einführen mögen, und noch jetzt gegen alle Staaten ausübe, mit denen es nicht durch Verträge aufgehoben worden. (Ein Factum, das vielleicht wenig Lesern bekannt ist.) Was er wider die Vattelsche Meinung über die Neutralität der Hülfsmächte anführet, ist sehr scheinbar, aber mehrentheils schon von Galliani erinnert worden. Eben so wenig neu ist der allgemeine Vorwurf, daß Vattel durch Einmischung der Vorschriften der Klugheit und Großmuth dem reinen Vortrage des Völkerrechts gescha=

det, auch oft das, was seinem Vaterlande, der Schweiz, eigen ist, zu einem allgemeinen Grundsatze des Völkerrechts gemacht habe. Wenn der Verf. S. 93 der Stadt Hamburg die Eigenschaft einer Reichsstadt abspricht, so kann dieser Irrthum wohl nur einem Ausländer zu gute gehalten werden, dem man es überhaupt auch nicht hoch aufnehmen darf, wenn er mit der neuesten Deutschen Litteratur in diesem Fache nicht sehr bekannt zu seyn scheint.

Leipzig.

Der Drechsler . . . von J. G. Geißler. Zweyter Theil, Beschreibung aller Arten von Drehbänken. 1796. Bey Crusius. 152 Quartſ. 71 Kupfertafeln. I. Die einfache größere Drehbank mit Spitzen. II. Die Handdrehbank des Uhrmachers. III. Drehbank mit der Hohldocke. IV. Vorrichtungen zum Schraubendrehen. V. Zum gewundenen Drechseln. VI. Zum excentrischen Drechseln. VII. Zum Ovaldrechseln. VIII. Zum figurirten oder Passig-Drechseln. Der Inhalt der Unterabtheilungen würde hier ohne Nutzen angezeigt, wenn umständliche Beschreibung, und Figuren ihn nicht erläutern können. Hr. Geißler hat sich der Schriftsteller mit Wahl und Beurtheilung bedient, aber auch Manches ganz Neue, besonders zwey Kunstbänke Hrn. Prasse. Bey der Bemühung, sie deutlich und verständlich vorzustellen, gesteht er, es sey sehr schwer, eine zusammengesetzte Maschine, die so außerordentlich viel verrichtet, wozu man sonst eine Menge anderer nöthig hat, so zu beschreiben, daß dem Unkundigen keine Fragen übrig bleiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Gatterer's dritte, in der königl. Societät der Wissenschaften den 29 Nov. 1794 vorgelesene, und, nebst den beiden vorhergehenden, bereits (im 12. Th. der Societäts-Commentationen) auf 9 Bogen gedruckte Abhandlung über den Sarmatischen Ursprung der Lettischen Völker, hat die Aufschrift: Sarmatae non nisi Europaei, e Ptolemaeo solo. Ptolemäus hat, wie bey andern Ländern, so vorzüglich auch bey Sarmatien, alle zu seiner Zeit vorhandenen Hülfsmittel mit so vieler Anstrengung und Vorsicht gebraucht, daß er Sarmatien, mathematisch und historisch, so darstellen konnte, als noch Niemand vor ihm gethan hat. Seine Hülfsmittel hierzu waren theils himmlische Beobachtungen, theils insonderheit Angaben von Entfernungen aus Land- und Wasserreisen nach Stadien und andern Arten von Meilen. Aber beide Gattungen von Hülfsmitteln waren freylich damahls noch ziemlich unsicher und mangelhaft. Man beobachtete den Himmel mit wenigen und unvollkommenen Werk-

zeugen, und man gebrauchte nicht die Strahlenbrechung zur Verbesserung der Beobachtungen: welches letztere bey Ptolemäus befremden muß, da er einer der ersten war, die von der Strahlenbrechung Kenntniß hatten. Hierzu kam, daß dem Ptolemäus der Fehler des Posidonischen Zeitalters noch anklebte, vermöge dessen man, gar nicht aus Unwissenheit, sondern aus einer Art von gelehrtem Uebermuth, auf einen Aequatorsgrad nicht mehr 600, sondern nur 500 Stadien bey der Reduction der Reisemaaße gerechnet hat. Doch dieser Fehler ist, so bald man ihn kennt, kein Fehler mehr: man braucht nur von der Summe der Ptolemäischen Grade $\frac{1}{6}$ abzuziehen. Aber die Fehler der Abschreiber und der Lateinischen Uebersetzer legen neue Hindernisse in den Weg: welches kein Wunder ist, da das Ptolemäische Werk fast ganz aus Nahmen besteht, und die Längen- und Breitengrade nicht durch Zahlworte, sondern durch Buchstaben angegeben sind. Endlich haben auch die Zeichner der Ptolemäischen Landkarten viele Verwirrungen in der Stellung der Völkernahmen angerichtet, zumahl wenn der Nahmen viele sind, wie dieses der Fall besonders in der Karte von Sarmatien ist. Hier, in Sarmatien, sieht es doch überall aus, als wenn der Wind die Nahmen auf die Karte hingewehet hätte. Daran hat Ptolemäus keine Schuld: er verlangt ausdrücklich, daß man von oben nach unten, und bey den einzelnen Zeilen von der Linken zur Rechten fortschreiten solle: erfordern es aber die Umstände, von der Regel abzugehen, so sagt er es mit ausdrücklichen Worten. Ganz wider Ptolemäus Vorschrift stehen noch jetzt auf allen Ptolemäischen Karten von Sarmatien die drey Völker: Gythones, Finni, Bulanes (Budines), unter einander von Nord nach Süd, längs der Weichsel hinauf, anstatt daß sie, dem Ptolemäus zufolge, von West nach Ost neben einander stehen sollten. Schon diese einzige Mißstellung, geschweige

aller übrigen, verwirrt das ganze Ptolemäische Sarmatien. — Hr. G. betrachtet den Geographen Ptolemäus zuerst von der mathematischen, und dann von der historischen Seite. Im mathematischen Abschnitte (von S. 217 an) hat er durch Beyspiele an einigen Städten, und unter den Flüssen am Tanais, über dessen sonderbare Lage, zumahl in Verbindung mit dem Mäotis-See, man vor Erstaunen kaum seinen Augen traut, gezeigt, wie man die Ptolemäischen Angaben über Länge und Breite berechnen müsse, um sie der Wahrheit möglichst nahe zu bringen. Ohne Reduction ist überhaupt das Ptolemäische Werk für Geschichte und Geographie von sehr geringer Brauchbarkeit. Aber da zu einer solchen Umarbeitung des ganzen Ptolemäischen Werks herkulische Kraft und Anstrengung, nicht eines einzigen, sondern mehrerer, nach einerley Plan arbeitender, mathematischer Geographen nöthig seyn dürfte; so ist Hr. G. der Meinung, daß man die Local-Umstände eines jeden Landes nach den heutigen besten Kenntnissen und Karten zum Grunde lege (wofern nicht zuweilen Natur und Menschenhand das Locale in spätern Zeiten hier und da verändert haben): und aus Ptolemäus bloß die alten Nahmen der Berge, Flüsse, Völker, nebst den Landesgrenzen, auf die, nach bessern Local-Kenntnissen entworfenen, Zeichnungen eintrage. So verfuhr Hr. G. in der, dieser Abhandlung beygefügten, Karte des Ptolemäischen Sarmatiens, die er um deßwillen auch Tabulam ad verum reductam nennt: so verfuhr auch schon D'Anville in allen seinen Karten zur alten Geographie, nur daß er seine Nachrichten aus Schriftstellern von allerley Zeitaltern zusammengetragen, und sie dadurch, leider! für kein einziges Zeitalter der alten Geographie brauchbar gemacht hat. — Im historischen Abschnitte hat Hr. G. überall, wo es nöthig war, im Voraus den Text nach Maaßgabe der ältesten Ausga-

den kritisch berichtigt: auch die Fehler der Lateinischen Uebersetzer, die oft den Sinn ganz verstellen, gerügt. I. Sarmatiens Grenzen. Zur Bestimmung 1) der Nordgrenze gebraucht Ptolemäus auch die Mündungen von vier Flüssen, ohne ihren Lauf bis zur Quelle anzugeben. (Dieß muß er aus einer Seekarte genommen haben.) Die Flüsse sind: Chronus, Pregel; Rubo, Memel, oder genauer die Russe; Turuntus, Dzwina; Chesinus, Pernau. Das Wort μεσημβρινον, Mittagslinie, haben die Lateinischen Uebersetzer mittägliche Gegend, und Bertius gar östliche Gegend übersetzt. Eben so lächerlich haben einige die vier Paare Zahlbuchstaben, deren jedes Grade, keines Minuten, bedeutet, mißverstanden. Die zwey ersten Paare beziehen sich auf Länge und Breite des Meridians der Don-Quelle, und die zwey letzten gehen auf die Lage der Don-Quelle selbst. Die Betrachtungen hierüber geben das Resultat an die Hand: Kein Schiff in der alten Zeit fuhr so weit nach Norden, daß es den 60. Breitengrad erreichte. 2) Westgrenze. Lächerlicher Uebersetzungsfehler: aus γραμμη, linea, ist parte Germaniae, ganz ohne Sinn, gemacht worden. Sarmatische Berge sind das Scheidungsgebirge der Ober-Oder und der Ober-Weichsel. Aber die wahre Quelle der Weichsel kannte Ptolemäus nicht: die Reisenden, denen er hierin folgte, hielten die Quelle der Pileza für die Quelle der Weichsel. 3) Südgrenze. Einige Uebersetzungsfehler gerügt; auch ein Fehler des Ptolemäus selbst bemerkt, der mehr andere nach sich gezogen hat. 4) Ostgrenze. In den Uebersetzungen sind so sinnlose Ausdrücke, daß Hr. G. Wunders halber drey Uebersetzungen neben einander gestellt hat. — II. Sarmatiens Flüsse. Außer den schon zuvor, und besonders bey der Grenzbeschreibung, angeführten Flüssen sind hier noch drey

erklärt. 1) Tyras, Dnjestr, von welchem Ptolemäus nur die Beugung bestimmt; doch kann das Wort πρατος auch auf die Quelle leiten: vielleicht muß gar πηγων anstatt πρατος gelesen werden. 2) Axiaces, den zuerst Mela und Plinius haben; wird auf den Küstenfluß Kagalnik gedeutet. Ptolemäus, wahrscheinlich durch Reisenachrichten verführt, dehnt ihn nordwestwärts so weit hinaus, daß er über den Karpaten herfließt: er hat also aus dem nördlichen Arm des Ober-Dnjestr und dem Kagalnik seinen Axiaces gebildet. Bey diesem Fluß haben die Uebersetzer eine abscheuliche Interpolation sich zu Schulden kommen lassen. 3) Borysthenes. Ihm gibt Ptolemäus eine doppelte Quelle: eine sehr nördliche, und eine südliche bey dem See Amadoce. Daraus folgerten die Neuern, und selbst D'Anville folgerte so: der nördliche Borysthenes sey unser Dnjepr, und der südliche sey der Przypiec. Aber Hr. G. erweiset durch umständliche Rechnungen und Vergleichungen, daß der nördliche Borysthenes der Przypiec, und der südliche der Bog (Hypanis von andern Alten genannt) ist, und daß überhaupt kein Schriftsteller des Alterthums die wahre Quelle des Borysthenes (unsers Dnjeprs) gekannt habe; aber keiner gesteht seine Unwissenheit so geradezu heraus, als der grundehrliche Herodot. Ja selbst die Quelle des Przypiec fällt nach Ptolemäus merklich östlicher, als man sie heut zu Tage angibt (S. 251). — III. Sarmatiens Gebirge. Zuerst der Karpates, als einzelner Berg, das ist, als westlicher Anfang des Karpatischen Gebirges, vom Ptolemäus so bestimmt, daß aus dessen südlicher Seite der nördlichste Arm der Theis, jetzt Tartsa genannt, hervorfließt. Dann noch fünf Gebirge, die in Ansehung der geographischen Breite drey Classen ausmachen. Einerley Breite haben:

1) Peuce, einer aus der Bergkette, die die Flußgebiete, zuerst der Weichsel und des Ptolemäischen Nord-Borysthenes (das ist, des Przypiec), dann des Süd- und Nord-Borysthenes (d. i. des Bog und des Przypiec) scheiden; und Amadoci, die, der Rechnung nach, entweder zwischen die Flüsse Dnjepr und Sula fallen, woselbst aber keine eigentlichen Berge sind, oder auf das Gebirge gedeutet werden müssen, welches das Flußgebiet des Przypiec und des Bog scheidet; 2) einerley Breite haben: Venedici, oder das Scheidungsgebirge zwischen der Nieder-Weichsel und des Ober-Pregel: Budinus, wahrscheinlich die Berge in der Gegend von Mogilev, oder auch über dem See Olga zwischen dem Dnjepr und der Bereczyna; Alaunus, wahrscheinlich der Landrücken zwischen den Flußgebieten des Dnjepr und der Wolga; 3) Rhipäi, von denen Ptolemäus nur die Mitte bestimmt, die auf den Landrücken hinweiset, wodurch die Flußgebiete des Dnjepr und der Wolga von dem Flußgebiete des Don geschieden werden. Die ganze Schräge der Rhipäer ist, von Südwest nach Nordost, aus der Ptolemäischen Angabe von der Lage der Don-Quelle auf 0° 50′ berechnet. — IV. Sarmatiens Völker. Zuerst Ptolemäischer Text, aber zugleich, wie es Ptolemäus verlangt, die Völker so gestellt, daß sie, nach ihren Ober- und Unterabtheilungen, auf die Landkarte gezeichnet werden können. Dann die Völkernahmen kritisch behandelt und erklärt; die verdorbenen Nahmen hergestellt, und die interpolirten in Klammern eingeschlossen (wohin die Burgiones, die Rakalani, die Exobygitä und die Chuni gehören). Hierauf wird eines jeden Volkes Wohnung nach den heutigen Nahmen der Länder genau bestimmt; dann folgt eine genaue Classification aller 53 Völker, welche damahls Sarmatien

bewohnten. Sie gehören zu vier Volksstämmen: Aus dem Sarmatischen (Lettischen) Stamm waren ihrer 15: aus dem Germanischen (Teutschen) 16: aus dem Scythischen (Finnischen) 15: aus dem Getischen (Slavischen) 7: die zweifelhaften bey jeder der vier Classen sind mit einem Sternchen bezeichnet. Am Ende der Abhandlung ist noch eine Nachricht gegeben von zwey Sarmatischen Völkern, die außerhalb (obgleich nahe) den Grenzen des eigentlichen Sarmatiens wohnten: nähmlich von Jazyges Metanastä im Theis-Districte, und von den Basilici Sarmatä, die zwar Ptolemäus zu seinem irrig angenommenen Asiatischen Sarmatien rechnet; die aber, wenn man seine Rechnung gehörig reducirt, nicht zu Asien, sondern zu unserm Europa herüber gehören. — Zuletzt noch ein Paar Worte von der für diese Abhandlung neu gezeichneten Landkarte des Ptolemäischen Sarmatien. Städte sind nicht darauf verzeichnet, weil die Hauptabsicht des Verf. nur auf genaue Darstellung der Völker ging; aber da Flüsse und Gebirge mit zur Bestimmung der Völkersitze dienen, so sind diese auch mit verzeichnet worden. Einige Bergketten sind mit Vorsatz weiter ausgedehnt worden, als auf den vorigen Karten des Ptolemäischen Werks, weil sie in dieser Gestalt zu mehrern Absichten brauchbar sind. Der einzelne Berg, auf den Länge und Breite beym Ptolemäus hinweisen, ist dem ungeachtet deutlich genug ausgezeichnet. An der Ostküste des Baltischen Meeres hat zwar Ptolemäus von vier Flüssen nur die Mündungen angezeigt; sie sind aber hier in ihrem ganzen Laufe vorgestellt, weil sie Gebirgslagen und Völkersitze bestimmen helfen. Um endlich das erst nach Ptolemäus nach und nach erfolgte Einwandern der Sarmaten in die Lettischen Länder, Preußen, Kurland, Lettland, Litauen und Podlachien, in der gegenwärtigen, und noch mehr in der vier-

ten und letzten Abhandlung, desto lebhafter bemerken zu können; so sind diese fünf neuen Länder in die alte Karte eingetragen, begrenzt und mit der Illuminir=Farbe bedeckt, die Völkernahmen selbst aber nur bloß mit der ihrem Stamme zugehörigen Farbe unterstrichen, wozu in der rechten Oberecke der Landkarte Anweisung zu finden ist. Die bloß mit gefärbten Strichelchen unterzeichneten Nahmen zeigen Völker an, deren Abstammung zur Zeit noch nicht mit Gewißheit bestimmt werden konnte.

Berlin.

Daselbst ist 1796 bey Fritsch von *J. J. Plenck* hygrologia (s. G. A. 1794 S. 1360) eine Deutsche Uebersetzung, mit einigen Anmerkungen begleitet von Wolf Davidson, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen von Dr. S. F. Hermbstädt, auf 163 Octavs. herausgekommen. Die Anmerkungen verbreiten sich sowohl über Berichtigungen der Sätze und des Ausdrucks, als über Erweiterungen, welche die Wissenschaft inzwischen erhalten hat. Auch der Uebersetzer hält Licht= und Wärmestoff für wesentlich verschieden. Aus Aetzlauge, womit man thierische Theile gekocht habe, steige auf Zugießen von Kochsalzsäure Schwefelleber=Gas auf; auch diese Erscheinung diene zum Beweise des Schwefels in Thieren. Fettsäure sey kein eigener thierischer Bestandtheil, noch im Fette selbst sey sie Weinsteinsäure, durch trockene Destillation ausgeschieden, Essigsäure; nicht Phosphorsäure, sondern Phosphor, stecke in Knochen u. a. thierischen Theilen; im Blut geflügelter Thiere finde sich kein Eisen; seine Farbe komme von Kohlenstoff; thierische Wärme sey nicht bloß Folge des Athmens; zween Theile Blutwasser, mit einem Theile vom Kuchen gemengt, sah Hr. H. in eine geistige, dann in eine saure, zuletzt in eine faule Gährung, auch in den Zustand eines Eiters übergehen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.
Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Gatterer's vierte und letzte Abhandlung über die Sarmatische Abstammung der Lettischen Völker ist den 21. Nov. 1795 in der königl. Societät der Wissenschaften vorgelesen worden, und hat die Aufschrift: Sarmatae Europaei post Ptolemaeum, et orti ex iis Lettones. Schon Ptolemäus hat vier Sarmatische Völker unter Lettischen Nahmen: Borusci, Slavani, Sudai und Galindae, auch wohnten schon vier Sarmatische Völker in Lettischen Ländern: die Budiner und Sauarer mit einem Theile der Boruscer hatten Ost-Litauen, das ist, die ganze Wojewodschaft Wilna, und die Agathyrser Süd-Lettland, Ost-Kurland und den nordöstlichen Strich von Samogitien besetzt. Aber da dieses bey weitem nicht hinreichend ist, um die Sarmatische Abstammung der Letten daraus zu beweisen, so mußte die Untersuchung noch weiter fortgesetzt werden. Dieß geschieht nun in dieser letzten Abhandlung, die aus 6 Abschnitten besteht. — Erster Abschnitt: Ein-

wanderung Germanischer Völker in Sarmatien nicht lange vor Ptolemäus. Veranlassung hierzu gab der Baltische Seekrieg wegen des Bernstein- (und wahrscheinlich auch des Pelz-) Handels. Um die, vor und nach dem Kriege mehrmahls veränderten Völkersitze auf Einem Blicke zu übersehen, sind sie in zwey Tafeln aus den Schriftstellern von Pytheas bis Ptolemäus dargestellt. Diese Zusammenstellung veranlaßte und erleichterte die Verbesserung von 5 Völkernahmen beym Tacitus (Germ. c. 40.): für Reudigni, Aviones, Eudoses, Suardones und Nuithones, ist zu lesen Burgundi, Caviones, Teutones, Fardones (Ptolem. Pharodeni), Vuithones (d. i. Withones). Um die aus Germanien weggezogenen Völker im Ptolemäischen Sarmatien wieder zu finden, mußte im Voraus die verschiedene Schreibart uud Zweydeutigkeit der Nahmen Vandali nnd Gothi erklärt werden. Vandali oder Wendili und Venedi sind zuverlässig nur in der Schreibart verschieden, wie aus einer Menge anderer, eben so verschieden geschriebener, Völkernahmen dargethan wird. Vom Nahmen der Gothen sind 15 Schreibarten (außer zwey ganz verderbten) angeführt. Zweydeutig sind bekanntlich auch die Nahmen der Gothen und Vandalen. Der eine, wie der andere, bedeutet bald die ganze Gattung, bald nur ein einzelnes Volk. Jetzt die Einwanderung von fünf Venedischen oder Gothischen Völkern (zuvor wohnten in Sarmatien nur Germaner vom Bastarner-Stamme). Es waren die eigentlichen Gothen, die Burgunder, Variner, Cavionen (Plin's Cavini, irrig Carini) und Withonen. Ihre Sitze: auch diplomatische Verbesserung verderbter Nahmen, die theils aus Verwechslung ähnlicher, hier angezeigter, Lateinischer und Griechischer Buchstaben, theils aus dem, bis zum 14. Jahrhundert fortdauernden, Mangel des Puncts über dem i herrühren. Im Vor-

beygehen von den zweyerley Burgundern im Ptolemäus. — Zweyter Abschnitt: Sitze der Ptolemäischen Sarmater, unter den heutigen Ländernahmen dargestellt. Die Sarmatischen Völker sind in drey Reihen geordnet: nördliche, mittlere und südliche Reihe, und zwar so, daß, bey jeder Reihe, zuerst die Völker voran, und dann ihre Länder; hernach aber die Länder voran, und dann die Völker stehen. Hieraus ergibt sich auf den ersten Blick, daß schon zu Ptolemäus Zeiten elf Sarmatische Völker ungetrennt bey einander wohnten, vier aber von diesen nördlichen zwar getrennt waren, aber doch unter sich selbst an einander grenzten. Ganz abgesondert hingegen blieben noch lange die Metanastischen Jazyger im Theis-Districte. — Dritter Abschnitt: Marcomannischer Krieg A. 162—180. Im Voraus die Hauptstellen aus Jul. Capitolin und Dio, mit diplomatischer Verbesserung der, besonders im Capitolin, außerordentlich verderbten Völkernahmen; dann besonders von den vier nördlichen Völkern, die von benachbarten Barbaren, laut Capitolin, vertrieben wurden, und den Römern Krieg droheten, wofern sie nicht von ihnen Länder bekämen. Dieß können keine andere gewesen seyn, als die eigentlichen Gothen, die Astinger, die Gepiden und die Heruler. 1) Die Gothen. Zwar will man diese erst um A. 215 sich der Donau und dem Pontus nähern lassen. Allein des Kaisers Maximin's Vater, ein Gothe, wohnte, nebst andern Gothen, in NiederMösien und Thracien, und er, der Kaiser, hatte schon A. 196 militärisches Alter. Diese Gothen bewohnten vor ihrem Abzuge, laut Ptolemäus, die südlichen Gegenden von Ost-Preußen und den nördlichsten Strich der Wojewodschaften Plozk und Masovien. 2) Die Astinger, das Hauptvolk der Vandalen, besaßen das Land, das vor ihnen

die Kymrischen Ostiäi des Pytheas, und die Aestyi des Tacitus, so wie nach ihnen die Finnischen Esti oder Aesti (auch Hästi und Haisti) inne hatten, d. i. den östlichen Theil von Preußen zwischen dem Pregel und Kurischen Gatt, wie auch Mittel-Samogitien und ein nordwestliches Stückchen von West-Litauen: denn dieser Ostküste des Baltischen Meeres klebte der Nahme von Osten so fest an, daß allen Anwohnern derselben, ohne Rücksicht auf ihre Abstammung, der Nahme der Oestlichen oder Aestlichen beygelegt worden ist. Schon um A. 174 wurden die Vandalischen Astinger in Dacien aufgenommen. 3) Die Gepiden, verschrieben Sicobotes beym Capitolin, und Sigipedes beym Pollio, verließen ihre Sitze in Nord-Preußen, zwischen der Weichsel und dem Pregel; nicht erst, wie man bisher glaubte, um A. 240, sondern schon zur Zeit des Marcomannischen Krieges, um A. 176. Die kurze Erzählung von ihren Händeln mit den Burgundern, Ost-Gothen ꝛc. gibt Gelegenheit zu Verbesserung sehr verderbter Völkernahmen im Zosimus und Pollio. 4) Die Heruler bewohnten zu Ptolemäus Zeiten Süd-Samogitien und den nördlichen und mittlern Theil von West-Litauen oder der Wojewodschaft Troki. Um A. 267 findet man sie am Pontus und an der Mäotis. Wann sie dahin gezogen sind, weiß man nicht; daß sie aber zugleich mit den bisher beschriebenen drey Völkern sich nach Süden gewandt haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Wer hat nun die von diesen vier Völkern verlassenen Länder, die nachmahls alle Lettisch geworden sind, eingenommen? Natürlicher Weise diejenigen Völker, von welchen jene vertrieben worden sind, d. i. ihre Nachbarn, folglich entweder die Finnen allein, oder die Sarmater (Letten) allein, oder beide zugleich. Da die benachbarten Finnen allein wohl zu ohn-

mächtig gegen vier so tapfere Germanische Völker waren, so ist, wo nicht gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß die Sarmater vorzüglichen Antheil daran genommen haben. Bey der Vertheilung der Eroberungen kann man sich nicht irren, wenn man der Regel des Hrn. Hofr. folgt, daß diejenigen Länder, welche ursprünglich Lettische Nahmen haben, den Letten zugefallen sind. Dahin gehört nun gleich West-Litauen; hingegen Kurland, Samland und Samogitien, die Finnische Nahmen haben, müssen den Finnen zugefallen, und erst späterhin unter diesen Finnischen Benennungen Lettisch geworden seyn. Zuletzt wird noch der Nahme Gudai (d. i. Gothen), wodurch die Preußen verstanden werden, umständlich erklärt, indem er auf den Nahmen Judivarier (denn so, nicht Vidivarier, muß beym Jornand gelesen werden) also gedeutet wird, daß darunter zurückgebliebene Haufen aus den weggezogenen Völkern, den Astingern, Gepiden, Herulern, und vorzüglich Gothen, begriffen werden. An dem Marcomannischen Kriege haben auch die Mäotischen Jazyger, eines von den sieben größten Völkern im Ptolemäischen Sarmatien, zugleich mit den Roxalanen, ihren östlichen Nachbarn von Germanischem Stamm (wie gegen Tacitus bewiesen wird) Antheil, und zwar Anfangs mit dem besten Erfolge, genommen. Sie zogen zu ihren Colonisten im Theis-Districte, und scheinen es darauf angetragen zu haben, die Römer von der Donau ganz zu entfernen, weil diese ihre Donau-Schifffahrt belästigt haben mochten. Die Mäotischen Jazyger blieben seitdem bey ihren Colonisten wohnhaft zurück, und die Jazygische Handlung wurde seitdem nicht mehr mit Mäotischen Jazygern, sondern mit Mäotischen Roxalanen getrieben. Zosimus irret sehr, wenn er noch A. 322 die Jazyger

von der Mäotis her wider Constantin M. an die Donau ziehen läßt. Dieses Vorgeben wird umständlich widerlegt. — Vierter Abschnitt: Staaten-System der Sarmatischen Völker, um ihre Freyheit gegen den großen Eroberer Ermanrich zu behaupten, seit um A. 335. Die Sarmatischen Völker konnten und mußten sich um diese Zeit mit einander politisch verbinden. Erstlich sie konnten: denn die Trennung zwischen den Nord- und Süd-Sarmatern ist gehoben, seitdem die Germanischen Völker, die sie verursachten, weggezogen sind. Die spätesten darunter, die aber auch den größten Landesstrich besetzt hatten, sind die Alanen, oder, wie sie bey Ptolemäus richtiger heißen, Alayni; ein unstreitig Germanisches Volk, wie aus mehrern Schriftstellern, nach der Zeitfolge vom Strabo her, dargethan wird. Den Beynahmen Scythä gab ihnen nicht Ptolemäus, sondern ein Glossator aus den Zeiten, da man die Gothen häufig, wie besonders im Zosimus zu sehen ist, Scythen nannte. Also die Sarmatischen Völker konnten sich verbinden, weil sie alle an einander grenzten: nur die Jazyger zogen erst um A. 491 aus dem Theis-Districte nach Podlachien. Aber die Sarmatischen Völker mußten sich auch verbinden: wie hätten sie sonst dem übermächtigen Eroberer widerstehen können? Um dieses augenscheinlich darzuthun, redet der Verf. zuerst von Ermanrich's ungeheuer großem Reiche. Er beherrschte 1) die, auf der Nordseite der Mäotis wohnenden Heruler und Roxalanen, dann die Ost-Gothen mit den Ost-Slaven oder Anten, die West-Gothen mit den West-Slaven oder Sclavenen: also alle Südländer zwischen dem Don und der Theis: 2) die Nord-Slaven oder Veneter, von den Karpaten an, nordwestwärts bis nach Podlachien (beyläufig,

wie diese Nord-Slaven aus Dacischen Emigranten nach und nach entstanden sind): 3) drey Völker aus den zwölf Nordvölkern, deren Nahmen äußerst verderbt sind, nähmlich die Gothi, Ueberbleibsel der Ptolemäischen Gythonen, mit Finnen vermischt, theils in dem nördlichsten Striche von Plozk und Masovien, theils im südlichen Theile von Ost-Preußen; die Scythä, oder die Ptolemäischen Finnen im nördlichen Podlachien, im südlichen Theile West-Litauens und im westlichen Novogrodek; die Thuidi oder Thiuidi, das ist, Jornand's Judivarii, im nördlichen Theile Ost-Preußens, von der Weichsel bis zum Pregel: 4) die Esti oder Aestri (jetzt vom Finnischen Stamme) im Osten der Judivarier, längs der ganzen langen Küste, vom Pregel bis zum Livländischen Busen, oder wenigstens bis zum Kurischen Gatt. Diese Völker wohnten also auf der Westseite der Sarmater. Auf der Ostseite aber waren ihrer neune von den zwölf nördlichen Völkern. Die Nahmen der vier ersten lassen sich durch Hülfe des Russischen Chronographen Nestor mit ziemlicher Gewißheit herausbringen. Es sind die Vasina, die Merens, die Mordens, die Imniscaris oder Remniscans. Diese Nahmen sind größten Theils nur in der Endung verschieden, übrigens beynah völlig gleichlautend mit folgenden, in kleinern oder größern Haufen noch jetzt vorhandenen, Finnischen Völkern beym Nestor, nähmlich die Wes am Bjelosero oder weissen See bey 60° N. Br.; die Merja an den Seen Rostov und Klestschina in den südlichen Gegenden der Statthalterschaft Jaroslawl und deren Nachbarschaft, bey 57 und 57½° N. Br.; die Mordwa und die Tscheremisa, beide im Nishneinovgorodischen. Daß sich nun der föderirte Staat der Sarmater, von welchem hierauf geredet wird, gegen Ermanrich's

Uebermacht erhalten habe, erhellet theils aus den Nahmen der von ihm unterjochten Völker, deren keiner, man mag ihn drehen und wenden, wie man will, Sarmatisch lautet, theils aus dem Gange der Eroberungen Ermanrich's. Er überwand zuerst westliche Völker in den untern Gegenden der Weichsel, des Pregel und der Memel, und an der Ostseeküste; sodann östliche Völker in den obern Gegenden der Flußgebiete des Don und der Wolga, zwischen 60 und 50° N. Br. Betrachtet man die Lage dieser überwundenen West- und Ostvölker auf irgend einer Landkarte; so wird man zwischen ihnen beiden ein ungeheures Land in der Mitte liegend erblicken, welches frey geblieben ist: und das ist gerade das Land, worin alle Sarmatische Völker (außer den Theis-Jazygern) ungetrennt bey einander wohnten. — Fünfter Abschnitt: Agazzirer oder Agathyrser, der allgemeine Nahme der verbundenen Sarmater, seit den Zeiten der Hunnen. 1) Die Agathyrser des Priscus: er nennt sie nicht Agathyrser, sondern Akatzirer, welche Verschiedenheit entweder von einem Schreibfehler, oder von der verschiedenen Aussprache des Worts herrühren mag. Attila (seit J. 444) drang, wie Ermanrich, bis an die Ostsee: er bezwang die Inseln des (Sarmatischen oder Nord-) Oceans, das ist, die Küstenländer Ost-Preußen und Kurland. Bey seinen Eroberungen berührte er, wie Ermanrich, die Länder der verbundenen Sarmater; aber er unterjochte die Sarmater nicht, sondern machte sie zu seinen Bundesgenossen. Erst, nachdem sie sich mit den Römern zu Constantinopel in ein Bündniß wider ihn einließen, schickte Attila seinen Sohn Ellac mit einer Armee gegen sie, und machte sie zu Hunnischen Unterthanen. Bey dieser Gelegenheit lernt man

zuerst aus Priscus die Verfassung des Agathyr=ser=Staats kennen. Jede Völkerschaft und jeder Stamm hatte einen eigenen König; aber einer dieser kleinen Könige (höchst wahrscheinlich der älteste in der Regierung) war immer der Ober=König. 2) Jornand's Agathyrser (um A. 551): er nennt sie Agazzirer. Nach Attila's Tode (✝ 453) wurden, wie alle übrige Völker, so auch die föderirten Sarmater, und mit diesen die Theis=Sarmater, wieder frey. Diese letztern zogen um A. 491 nach Podlachien, und waren seitdem unmittelbare Nachbarn ihrer Sarmatischen Brüder. Aus Jornand lernt man insonderheit den noch immer fortdauernden ungeheuren Umfang des Agathyrser=Staats. Er grenzte im Norden an die Esten, die an der Ostsee, vom Pregel an, ostwärts wohnten, und im Süden an die Bulgaren, oder, welches einerley ist, an die Kutriguren von Ungrischem Stamme, welche, nebst den ihnen unterworfenen Anten, am schwarzen Meere, vom Don bis zum Dniestr, saßen. Hieraus erhellet unter andern, daß, schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Sarmater das Innere theils von Ost=Preußen zwischen dem Pregel und der Memel, theils von Samogitien, Kurland und Lettland inne hatten. (Daß die Jazyger schon früher in Podlachien sich gesetzt haben, ist vorhin schon bemerkt worden: Litauens nicht zu gedenken, das die Sarmater zum Theil schon zu Ptolemäus Zeiten, ganz aber seit dem Marcomannischen Kriege, besessen haben.) Gegen die raubsüchtigen Bulgaren, und gegen die grausamen, in beständigem Hin= und Herziehen begriffenen, Slaven schützte die Agathyrser Armuth und Tapferkeit. 3) Die Agathyrser des Geographen von Ravenna, nach der Mitte des 7. Jahrhunderts. Im Voraus von einer sichern

Methode, die äußerst verwirrte Erzählungs-Manier dieses unbekannten Mannes in Ordnung zu bringen. Ohne Weitläuftigkeit ließ sich dieses nicht thun. Um herauszubringen, wo seine Sarmater gewohnt haben, mußten alle Stellen über die Sitze der Völker, von den Bactriern an bis zu den Sachsen, Friesen und Rhein-Franken, gesammelt, kritisch verbessert und mit einander verglichen werden. Er bestimmt Länder und Völker überhaupt nicht nach Tagreisen, nicht nach Meilen, und noch viel weniger nach Graden der Länge und Breite, sondern nach Stunden: bey den nördlichen Völkern unserer Halbkugel nach den 12 Nachtstunden, und bey den südlichen nach den 12 Tagstunden. Bloß der Gedanke konnte des Verf. Muth stärken, daß diese äußerst mühsame Zusammenstellung der Nordvölker von Asien und Europa als Vorarbeit denjenigen nützlich seyn dürfte, die etwa Lust hätten, über eines dieser Völker Untersuchungen anzustellen. Was aber Hr. G. hierdurch für die Sarmater gewonnen zu haben glaubt, wird durch Vergleichung des Ravennas mit Jornand umständlich gezeigt. Erstlich, Jornand läßt kein Sarmatisches Volk an die Ostsee reichen; aber Ravennas thut es, und mit Recht. Zweytens, Jornand nennt kein Sarmatisches Volk mit Nahmen; Ravennas nennt vier Völker: die Saurices (Ptolemäus Sauari); die Jutes oder Judä (die Gudai oder die Preußen); die Sembi; die Curonen oder Kurländer. Drittens, was Jornand von den Sarmatern sagt, führt zwar auf den Gedanken, daß die Letten unter dem Nahmen der Sarmater verborgen seyn möchten; aber Ravennas zwingt so zu sagen dazu, daß man Sarmater und Letten für Ein Volk unter zweyerley Nahmen halten müsse: denn er führt unter andern aus Sarmatischen Bergen Flüsse mit

Lettischen Nahmen, nähmlich den Anger, jetzt Anger-appe, das ist, Angerfluß, in Preußen, und den Appion oder Appio, jetzt Leela Uppe, das ist, großer Fluß, in Kurland (denn noch heut zu Tage heißt bey den Lettischen Völkern, nach Verschiedenheit der Mundarten, ein jeder Fluß Upe, Uppe, Uppa und Appe; Ravennas setzt noch hinzu, was von Augenzeugen herkommen muß, daß der Appio sich bey seiner Mündung beynahe mit dem Dunabius (das ist, Düna) vereinige. Viertens, Jornand begreift alle Sarmatischen Völker unter dem allgemeinen Nahmen der Agazzirer oder Agathyrser; aber Ravennas heißt sie überhaupt Sarmater oder Sauromater. Der Nahme Agazzirer oder Agathyrser kömmt bey ihm gar nicht vor. Man findet zwar bey ihm die Worte: Quos Chazurios supra scriptus Jordanis Agaziros vocat; aber diese Stelle ist eines der offenbarsten und lächerlichsten Glossemen, die es nur geben kann, wie Hr. G. umständlich zeigt. Endlich fünftens, läßt Jornand die Sarmater nordwärts bis an die ostseeischen Esten, hingegen Ravennas bis an die Ostsee selbst reichen; wie weit sie aber südwärts wohnten, bestimmt Ravennas nicht. Dieß gibt Anlaß, die Grenzen derselben nach allen Himmelsgegenden aus andern Angaben des Ravenna's umständlich darzuthun, welche Untersuchung aber eben so wenig einen Auszug leidet, als die, bey dieser Gelegenheit eingeschaltete, nothwendige Erläuterung einiger Ländernahmen, wie z. B. Albes oder patria Albis; Bajas (lese Bojas) Dacia magna oder prima; Dacia secunda oder minor. — Sechster Abschnitt: Resultat der bisherigen Forschungen, daß die Sarmater der Alten einerley sind mit den heutigen Letten. Nach der Mitte des 9. Jahr-

hunderts kommen beym Russischen Chronographen Nestor fast alle Lettische Völker unter folgenden Nahmen vor: "Litwa, Zimjegola, Kors, Ljetgola, Prus. Aber die vier ersten mußten den Russen (höchst wahrscheinlich nicht schon unter dem ersten, sondern unter dem zweyten, Russischen Großfürsten) Tribut bezahlen; und den Preußen hatte, etwa 100 Jahre hernach, die Religion der Liebe den Untergang zubereitet: so wie lange vorher die Polen ihnen die südlichen Länder entrissen hatten. So sank denn allmählich das große, mächtige Sarmater-Volk zur heutigen Geringfügigkeit, Schwäche und Verachtung herab.

Tübingen.

Magazin für die christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Erstes Stück. 1796. 260 Seiten in Octav. Den Inhalt dieses theologischen Magazins sollen nur Abhandlungen und Aufsätze ausmachen, die in irgend einer Beziehung mit der christlichen Dogmatik und Moral stehen; den Geist aber, der diese neue Zeitschrift auszeichnen wird, und sein Verhältniß zu dem Geist unserer theologischen Parteyen, lassen schon die meisten Aufsätze, welche dieß erste Stück davon ausfüllen, sehr deutlich erkennen. Wenigstens dieß erkennt man gewiß daraus, daß in dem Wehen dieses Geistes Kraft ist. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung, oder der Sündenvergebung, nach Principien der practischen Vernunft. S. 1—67. Der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Diaconus Süßkind von Urach, macht es einer Seits fühlbar, daß die Frage über die Möglichkeit der Strafenaufhebung nicht so leicht, als ein großer Theil

der Theologen glaubt, durch bloße Berufung auf das Begnadigungsrecht der Gottheit, als eines ihrer Majestätsrechte, abgethan werden kann, zeigt aber auch anderer Seits, daß die Hypothese, durch welche Hr. Kant die von ihm vorausgesetzte, aber nicht bewiesene, Realität und practische Gültigkeit der Idee mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen wollte, eben so unbefriedigend ist, als die Gründe unerweislich sind, durch welche Hr. Tieftrunk nicht nur die Möglichkeit, sondern selbst die practische Nothwendigkeit der Strafenerlassung unter der Bedingung der Besserung behaupten zu können geglaubt hat. Nachdem er hingegen bewiesen hat, daß die Vernunft wirklich nicht im Stande ist, die Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Strafenerlassung a priori aus den Anforderungen des Sittengesetzes auf eine befriedigende Art zu deduciren, so entwickelt er sehr scharfsinnig, daß und wie sich ihre Möglichkeit nach practischen Principien völlig genugthuend erweisen läßt, so bald sie nur als Mittel der vollständigeren Realisirung des höchsten Gutes gedacht werden kann. II. Wie ist der absolut göttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? In Hinsicht auf die Schrift: Ueber die Religion als Wissenschaft. 1795. Gegen den Verfasser dieser Schrift wird hier bewiesen, daß der absolut göttliche Inhalt und Ursprung unserer christl. Offenbarung allerdings erkannt, und zwar auf einem gedoppelten Wege erkannt werden kann, weil sich einmahl der Beweis für die Wahrheit der Behauptung Jesu, daß ihm übernatürliche Belehrungen Gottes zu Theil geworden seyen, auch unabhängig von äußeren Wundern, führen läßt, S. 68 — 87, und dann weil der Wunderbeweis eine eigene vernunftmäßige Ueberzeugung davon begründen kann, S. 88 — 103. III. Ueber den Geist des Christenthums. Eine historische Untersuchung von Dr. G. C. Storr. S. 104 — 169. Die Anerkennung des

Ansehens Jesu als des unmittelbaren und höchsten Gesandten Gottes, und eine auf dieses Ansehen gegründete Bereitwilligkeit, von Jesu zu lernen und seine Belehrungen anzunehmen, ist vom Anfang des Christenthums an als wesentliches Merkmahl eines Christen betrachtet, ist von Jesu selbst ausdrücklich gefordert worden, und muß deßwegen auch immer der Unterscheidungs-Charakter bleiben, durch den sich der Christ von dem Anhänger jeder andern Religion auszeichnet. — Dieß ist die Haupt-Idee, die in diesem Aufsatze mit der Stärke der siegendsten Wahrheit, und mit der Wärme der lebendigsten Ueberzeugung, aber auch mit eben so redlicher als freymüthiger Mißbilligung der verschiedenen Künste und Wendungen ausgeführt ist, durch die man sie neuerlich unter uns ins Dunkle zu stellen versucht hat. IV. Bemerkungen über das Beyspiel Jesu. Ein Beytrag zu dem Beweis des Satzes: Jesus kann, seiner außerordentlichen eigenthümlichen Vorzüge ungeachtet, als ein Beyspiel für uns angesehen werden. Von Dr. Flatt. S. 180 — 200. Wenn es Sitte und Gesetz in unserm litterarischen Rechtsgange wäre, daß keine Exception mehr vorgebracht werden dürfte, so bald einmahl ihre Nichtigkeit unbeantwortlich erwiesen ist, so würde gewiß nach diesem Aufsatz des Hrn. Dr. der alte, aber auch neuerlich wieder aufgefaßte, Vorwurf nicht mehr unter uns gehört werden, daß unsere Dogmatik durch ihre Lehre von einer höheren Natur und von übermenschlichen Vorzügen Jesu das practisch Nützliche und Fruchtbare seines Beyspiels für uns verdorben habe. V. Bemerkungen über Freyheit und absolute Erwählung, in Beziehung auf die Frage von der Möglichkeit der Besserung. Von eben demselben Verfasser. S. 201 — 218. Wenn die Möglichkeit der Besserung — dieß ist das Resultat der in diesem Aufsatz mit höchst philosophischem Scharfsinn

durchgeführten Untersuchung — wenn die Möglichkeit der Besserung in Beziehung auf ungebesserte, und der Beharrung im Guten in Hinsicht auf gebesserte Menschen nicht problematisch und zweifelhaft werden soll, so darf nicht bloß keine Prädetermination durch Natur-ursachen, oder durch intelligible, von der eigenen Freyheit unabhängige, Gründe, sondern auch keine Prädetermination der ganzen Reihe der (erscheinenden) Willenshandlungen des empirischen Ichs (des in der Zeit wollenden und handelnden Subjects) durch einen unveränderlichen Freyheits-Actus eines außerzeitlichen intelligiblen Ichs angenommen werden; also mit einem Wort, auch kein Prädeterminismus durch Freyheit angenommen werden; aber eben so wenig kann man bey der Voraussetzung des Unvermögens der Menschen sich ohne jenen besondern göttlichen Beystand zu bessern die allgemeine Möglichkeit der Besserung auf eine consequente Art behaupten, wenn man eine absolute göttliche Erwählung annimmt, sondern sie läßt sich allein mit der Lehre von einer allgemeinen Gnade vereinigen. VI. Ueber die Bildungsgeschichte unserer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung. S. 219 — 237. VII. Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen. S. 238 — 260.

Bayreuth.

Beyträge zur Geschichte der Deutschen, von dem Herrn Professor Ernesti. 1796. Bey Joh. Andr. Lübeck's Erben. Octav 16 Bogen. Hr. Ernesti hat zu diesen Beyträgen, wie es scheint, nichts als einen kurzen Vorbericht geliefert, worin er meldet, daß er den Vorsatz, seltene und wenig bekannte Aufsätze aus Bibliotheken zu ediren aufgebe, aber hier einige Aufsätze mittheile, welchen einige schon bekannte Abhandlungen vorn und hinten hinzugefügt wären, zum Dienst der Deutschen, die kein nothwendigeres Stu-

dium, als das der Geschichte hätten. Auf dem Titel ist ein radirtes Brustbild des Geschichtschreibers Mich. Ignaz Schmidt. Von zwey Abhandlungen nur ist der Verfasser, nähmlich der Hr. geh. Rath. v. Springer, angegeben, und diese betreffen den Beweis, daß Tacitus seine Beschreibung Deutscher Sitten den Westphälingern abgeborgt habe, und dann die Grenzen des hohen und niedern Adels in Deutschland. Weder die Wahl der Abhandlungen, noch ihr zweyter Abdruck wird allgemeinen Beyfall erhalten, denn von jenen sind einige schon veraltert und weniger brauchbar, andere aber in so vielen Händen, daß sie nicht durch eine neue Ausgabe in Umlauf gebracht zu werden bedurften. Sie sind vom Hrn. Hofr. Meiners, Grupe, Falke u. a. Gelehrten, und zum Theil aus dem Hannöverischen Magazin, dem Gießener Wochenblatte und Schott's juristischem Wochenblatte genommen, welches aber verschwiegen ist. Außer den schon genanten findet man hier folgende Abhandlungen: Ueber den Ursprung der Deutschen von den Kelten, gegen und für Hrn. Hofr. Teuthorn's Behauptung. Beyträge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Deutschen. Ueber die erste Bewaffnung unter den alten Deutschen. Von den Ordalien. Vom Scheingehen im Herzogthum Bremen. Ursachen, warum die Zweykämpfe fast allein unter den Germanischen Nationen herrschende Sitte waren. Nachricht von einer in die Gegend der Lüneburgischen Wenden gethanen Reise. Vom Pago Ittergowe. Vom angeblichen Pago Steding. Von Holdenfeld, im Lüneburgischen Amte Moisburg, der Lagerstelle Kaiser Carls im Jahre 804. Von dem Streite über das Diplom, was K. Carl der Große dem Stifte Osnabrück über die Errichtung Griechischer Schulen gegeben haben soll, und von der Wahlstatt des von Witekind bey Sünteln über K. Carls des Großen Heer erfochtenen Sieges.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1796.

Riga.

Briefe zur Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Siebente Sammlung 162 S. Achte Sammlung 188 Seiten. Bey Hartknoch 1796. Octav. Diese beiden Sammlungen betreffen das erste große Erweckungsmittel der Cultur und der Humanität, die Poesie, das auch bis auf unsere Zeiten noch Wirkung hat, obschon nicht mehr mit jener jugendlichen Kraft, von der uns das Alterthum erzählt. Die Betrachtungen fangen erst mit dem Verfall der Poesie unter Griechen und Römern an, und sind durch die cultivirten Völker Europens bis auf unsere Zeiten heruntergeführt; zwar nur fragmentweise; aber diese Fragmente haben ihren innern Zusammenhang, begreifen eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die uns längsther nicht leicht ein Buch gewährte; geben Ideen, erwecken Ideen, berühren Vieles nur, das sich leicht weiter verfolgen läßt; vielleicht verleitet dieses Manchen, flüchtig zu urtheilen, das Buch sey oberflächlich

geschrieben; bey dem Reichthum des Inhalts erlauben unsere Blätter kaum eine summarische, trockene Anzeige. Die echte Poesie sey in Griechenland und Rom mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen; vertrocknet war sie schon vorher, seitdem alle ihre mächtigsten Quellen durch den Canal der Gelehrsamkeit flossen, und in ihrem Sande nach und nach versiegten; daß so viel Dichter verloren gegangen sind, ist von einer Seite ein Glück. Christliche Hymnen: bey ihnen lagen jene alten Ebräischen Psalmen zum Grunde (Christliche Poesie ging also von der lyrischen aus, nicht von der epischen, erzählenden, wie ehemahls die alte Griechische Poesie); sie kehrte aber zur Einfalt zurück, wie bey einer einfältigen christlichen Gemeinde sich erwarten ließ. Eine nähere Bestimmung gaben die Lobgesänge des Zacharias, der Maria s. w. Das sonderbar Wirkende in den altchristlichen Gesängen: es erwuchs aus Einfalt und Wahrheit; aus dem allgemeinen populären Inhalt, der der aus allen Völkern versammelten und zum einem Glauben vereinigter Christenheit angemessen war: das Nationale fiel weg; die Sprache, der Rhythmus, mit ihr die Musik, alles veränderte sich; das Feyerliche frommer Andacht ward herrschend; die Versetzung aller Hoffnungen und Wünsche in eine unsichtbare Welt erzeugte den Hang zum Mystischen; von diesem verdient S. 38 – 44 gelesen zu werden. Echter Natur- und Kunstgeschmack ging verloren; mit ihm der richtige Sinn, durch die Natur selbst geleitet; forthin erhält alles seine Richtung durch religiöse Vorschrift, Sentimentalität; der Sinn zieht sich in sich selbst zurück, und schließt sich gegen äußere Eindrücke; Musik scheidet sich von der Poesie, und wirkt despotisch durch bloße Töne und durch den dunkeln Sinn des Gehörs; alles führt

noch mehr auf dunkle Gefühle; Worte, Sprache, Rhythmus, Sylbenmaaß, kommen weiter in keine Betrachtung; Poesie wird gereimte Prose in Versperioden. — Es folgte die Bildung eines neuen Geschmacks in Europa: Abenteuersagen waren der Stoff; die Provenzalische Sprache und Dichtkunst ging hervor; sie ward das Organ des galanten Rittergeistes. Der Reim herrschte, nach dem Vorbilde der Lateinischen Mönchs-Poesie, und weil man den Rhythmus der alten Römer-Poesie nicht mehr kannte. Diese Poesie ward höfische Unterhaltung, eine amusirende Hof-Verskunst in gereimten Formen. Diese ist die so genannte fröhliche Wissenschaft. Spuren der Arabischen Denk- und Lebensweise, die sich darin finden, und auf ihren Ursprung von den Arabern zurückführen. Der noch beyzubehaltende Gebrauch des Reims, für Kirchen- und andere Volkslieder; für Denksprüche des Volks, für Epigrammen, für die Poesie der Gesellschaft und des gemeinen Lebens. S. 104 f. Einige wichtige Bemerkungen über die Verschiedenheiten beym Ursprung der neuen Poesie, gegen die Poesie der Griechen: insonderheit, daß diese mit der Sprache entstand, jene aus der Prose hervorging; ferner, daß die neue Poesie zuerst den Gedanken freye Entwickelung und Aeußerung gab, die vorhin in den Fesseln der Lateinischen Sprache gehalten wurden. — Was aus der Provenzalischen Cultur und Dichtkunst hervorging: zuerst die ganze Bildung der Italiänischen Poesie, nach ihren Formen und Gattungen, und dabey im Innern, Gesellschafts-Poesie, Unterhaltung, accentuirte Conversation; dieß entwickelt der Verf. bis in die Oper: worin Musik spricht, und von Worten bloß begleitet wird. Die Französische Sprache ist weniger singbar, dagegen gemacht zum Erzählen und zum Repräsentiren: Fol-

gen daher für ihre Poesie und ihr Drama; selbst für den National-Charakter, der auf Repräsentation, und zwar nach einer National-Convention, ausgehet. Cultur der Spanier, ganz verschieden und eigen; sie ging von Arabern und von einem christlichen Ritterthum aus; daher ihr Stolz, ihre Vorliebe für Sprüche und Sprüchwörter und für Abenteuer, voll Verwickelungen; hohe Leidenschaft der Liebe; und die Majestät und Würde ihrer Sprache und Poesie mit ihrem Wohlklang. — Wie fern sich Poesie einer Nation und eines Zeitalters denken läßt, bey der verschiedenen Richtung, welche Sinnart und Empfindungsweise, Phantasie und Leidenschaft unter äußern Eindrücken erhält. — Werth der Europäischen Dichtung der mittlern Zeiten: im Verhältniß zu der vorigen Rohheit und zu dem, was aus ihr erwuchs. Aus Liebe, Tapferkeit und Andacht bildete sich jene Galanterie, die Blüthe der mittlern Jahrhunderte; Hier wünschte man mehr als bloßes Fragment, was und wie viel die Hofsitte dieser Zeit, und die Religion dieser Zeit in dieselbe trug. Berührt ist die Andacht, die Ritterehre, und die Hochachtung gegen das andere Geschlecht und die jungfräuliche Würde, die nur erst im Christenthum entsprang, und in diesem Zeitalter durch den Klostergeist gepflegt ward. Die Cultur des Umganges beider Geschlechter, eine merkwürdige Erscheinung, bildete sich in dieser Zeit aus, und mit ihr unsere modische Wohlerzogenheit. Das Anhören der Poesien, Romane und Abenteuer mußte zur äußern Bildung der Damen und zum feinern Umgange vorzüglich beytragen. Einmischungen der damahligen Gelehrsamkeit in die Poesie; wie im Dante; und der Zusammenfluß so vieler Nationen in ein Einziges Römisch-christliches Europa.

Die achte Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität fängt mit dem sechsten Fragmente an: Wiederauflebung der Alten: mit einem eben so vielumfangenden Gefühl als allumfassenden Geiste geschrieben; nichts zu klein, aber auch das Kleine nicht wichtiger, als es ist; Alles an seiner Stelle. Aeußere Formen hatte die Poesie des Mittelalters; es fehlte ihr nur noch an innerer Norm und Regel; diese konnte allein die Wiedererweckung der Alten geben. Vieles ist hier in einander gewebt, was sich schwer im Einzelnen, am wenigsten in eben den Worten, geben läßt; es sey uns also erlaubt, den Sinn und Zusammenhang im Allgemeinen anzugeben. Was die Alten vor uns seit der ersten Verbesserung des Geschmacks, selbst durch Nachahmung der Lateinischen Poesie und Sprache, gewirkt haben; was und wie viel sie auf uns wirken sollen; ihr Gebrauch und Mißbrauch. Allen Stoff zum Denken, alle Formen, aus ihnen erwarten, oder zu hoffen, daß sie Fähigkeiten und Talente, welche die Natur versagt, ersetzen, ist Unverstand; aber Regel u. Richtschnur des guten Geschmacks für Talente sollen sie seyn, und die Grenzlinie sichtbar machen, wo der Uebergang in das Gebiet des schlechten und falschen Geschmacks sich anhebt. Was mehr als Alles ist, Gefühl des Guten, Wahren, Richtigen, Natürlichen, Schönen, sollen sie erwecken; und das Alles soll auf unsere Sitten, Neigungen, Charakter wirken. Alles gut, wird man sagen; aber wo findet sich dieß? findet man nicht gemeiniglich das Gegentheil bey denen, die die Alten commentiren, übersetzen, kritisiren; über die Alten schreiben, streiten? Gefühl des Anständigen, des Sittlichen, der Humanität, gibt also die Beschäftigung mit den Alten an und für sich nicht. Die rohe, ungesittete Art, in welcher man aufgewachsen ist, bleibt, wenn man sich nicht sonst eine

bessere erworben hat. Folglich legt man entweder dem Studium der Alten zu viel Wirkung bey; oder es liegt an der Art, wie man die Alten studirt; Und hier mag wohl der Fehler liegen; der in einem dieser Aufsätze kräftig gerügt wird. Sinn- und Denkart der Alten, Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, im Denken und Handeln, im Sprechen und Schreiben, das καλον und honestum (S. 35) sollte das Ziel seyn, wohin die Jugend beym Lesen der Alten geführt würde; und so ists gut gesagt S. 29: "Da der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie des Lebens, bona Mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsere Nachkommen ein Werk von dauernder und wachsender Wirkung." Das ganze Stück S. 34 f. setzt den Gesichtspunct des Studiums der Alten fest. — Schrift und Buchdruckerey. Die Veränderungen, welche Schrift, Papier, Druck (Buchhandel, Recensions-Unwesen) hervorbrachte: die Alten schrieben, als wenn sie sprächen; jetzt wird geschrieben, was bloß gedacht wird, erhält also auch den Wohlklang, die Rundung und Ausarbeitung nicht; das viele Lesen erstickt auf der andern Seite eigenes Denken; nichts kann in der Seele sich festsetzen, Alles ist ein fortwandelnd Gauckelspiel. Dem Unwesen zu steuern, sey nur eine bessere Erziehung und ein stiller Bund aller Guten stark genug, die sich vereinigen, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. — Reformation, Handel und Wissenschaften. Eine lange successive Uebersicht vieler Gegenstände mit mannigfaltigen, einigen neuen, Gesichtspuncten. Seit der Reformation beginnet eine große Scheidung der Völker: Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise; wohl auch deßwegen, weil sie bereits zum guten Geschmack gelangt waren und gute Muster

besaßen, wie Spanier und Italiäner; da hingegen die Franzosen auch als Katholiken weiter gingen. In der protestantischen Welt dagegen kam eine neue Poesie auf, welche die Freyheit des Denkens und den erweckten philosophischen Geist, nicht System= und Secten=Philosophie, sondern Philosophie des gesunden Menschenverstandes und des Lebens, zur Bildnerinn hatte. Der Verf. nennt es Reflexions=Poesie; und führt sie zuerst und am ausführlichsten durch die Geschichte der Englischen Poesie aus; er verbindet damit etwas, was er die einkleidende Poesie und den Roman nennt; das zum Theil noch bloßer Entwurf ist. Endlich tritt die Deutsche Muse auf. Ablehnung des Vorwurfs der Nachahmung. Daß die Deutschen nicht characterlos sind: Biederer Sinn, Gutmüthigkeit und gesunder Verstand zeichnet die Deutschen durch alle Jahrhunderte aus; ein Versuch, dieß in einer Würdigung unserer Deutschen Dichter zu zeigen. Noch einige Vorwürfe, die man der Deutschen Poesie macht, widerlegt: zuerst, als fehle es ihr an Form; durch die Musterung unserer besten Dichter, welche fast in allen Formen gearbeitet haben, wird das Gegentheil erwiesen; weiter: es fehle den Deutschen an Kritik; an Kritik des Geschmacks und des Vortrags. Nicht überall und zu aller Zeit; Eine vortreffliche Ausführung von dem, was die Kritik in vergangenen Zeiten gethan hat, und ein Zuruf voll Kraft, Nachdruck und Würde, an unser Zeitalter, was es für Kritik thun soll. Man bedenke nur, daß Kritik Philosophie des Schönen und Guten ist: so ist der Stab über jede Kritik gebrochen, welche aus dieser Philosophie nicht abgeleitet ist. "Ueberhaupt glaube ich (S. 165), daß dem Charakter unserer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human, seyn müßte; nur auf diesem Wege kann so etwas und würde gewiß viel erreichen. Unserer gelehrten Re-

publik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung: wollte sie sich selbst zum Spotte der Unwissenden und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verspottet, würgt und auffrisset?" Endlich als neuntes Fragment: Resultat der Poesie verschiedener Völker alter und neuerer Zeiten: Sie ist verschieden und muß verschieden seyn; es gibt keinen allgemein richtigen Maaßstab zur Vergleichung der Dichter verschiedener Völker und Zeiten; und doch können wir das Vergleichen nicht lassen; besser das Eigenthümliche von jedem aufsuchen und schätzen. Poesie der Völker und Zeiten sey ein Spiegel der Gesinnungen, Denkart, Anstrebungen und Neigungen jeder Zeit, die uns eine richtigere und vollständigere Ansicht gibt, als politische und Kriegsgeschichte. Uebersicht und Zusammenstellung der Dichtungen der verschiedenen Zeitalter und Völker wünscht noch der V. auf eine oder die andere Weise; er denkt sich auch einen Fortgang der Poesie zur Vollkommenheit, die in der Herstellung der echten ganzen moralischen Natur des Menschen zu suchen sey, wozu vernünftige und humane Absicht des Dichters erfordert wird. Hier wünschten wir mehr als Fragment; es sey nun, wie fern von unsern Dichtern eine solche Absicht erwartet oder in ihnen erweckt werden kann; als auch von der Art und Weise, von den Gattungen und Formen, worin für Humanität mehr geleistet werden könnte. Vielleicht gehet künftighin ein Fragment hierin weiter. Vielleicht erweckt auch endlich dieses Andringen auf Humanität in dem ganzen Gang unserer Studien, insonderheit unserer schönen Litteratur, eine andere Tendenz, als bloß die Begierde, Aufsehen zu machen, ein einträgliches Gewerb auszufinden und die Lesesucht unsers Zeitalters so zu nutzen, wie der Wucherjude den Hang des jungen Verschwenders zur Sinnlichkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1796.

Berlin.

Bey J. F. Unger: Recueil de tous les traités, conventions, memoires et notes, conclus et publiés par la couronne de Dannemarc depuis l'avenement au thrône du Roi regnant jusqu'à l'époque actuelle ou dès l'aunée 1766 jusqu'en 1794 inclusive. groß Octav.

Es eröffnet eine günstige Aussicht für das weitere gründliche Studium der Geschichte und des Völkerrechtes, daß neben einigen allgemeinen Sammlungen der Völkerverträge nud anderer Staats-Acten neuerer Zeit sich die Zahl der besondern Sammlungen der von einem Staate mit den andern gewechselten Staatsschriften seit kurzem so beträchtlich vermehrt worden, dergleichen Jenkinson und Chalmer für Großbritannien, Graf v. Herzberg für Preußen, Jezjersky und ein Ungenannter für Polen, zwey ungenannte Verfasser für die neue Französische Republik lieferten, und dergleichen hier Hr. H. F. C. Ciausen — denn so ist die Zuschrift unterschrieben —

für Dänemark veranstaltet hat. Für den letzteren Staat war eine solche Sammlung um so wünschenswürdiger, als Dänemark, so viel Rec. bekannt ist, weder für ältere, noch für neuere Zeiten eine Sammlung der Art aufzuweisen hat, und das, was sich an Staatsverträgen in einigen Sammlungen der königlichen Verordnungen, insonderheit in Schow's chronologischem Register, findet, mehreutheils nur in Dänischer Sprache, zum Theil auch nur im Auszuge, abgedruckt worden. Wenn daher der Verf. sich gleich nur auf die Regierungsjahre des jetzigen Königs eingeschränkt hat, und schon um deßwillen z. B. die Russisch-Dänische Allianz von 1765 sich hier nicht erwarten läßt, so verdient er doch gewiß allen Dank des Publicums, und seine Sammlung ist als eine der besten ihrer Art anzusehen, zumahl die Unterstützung des Grafen von Bernstorf, der ihm den Zugang zu dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten eröffnete, ihm den Vortheil verschafft hat, alle Stücke, deren Bekanntmachung ihm gestattet worden (denn nicht bey allen war dieß der Fall, und die Allgemeinheit des Titels rechtfertiget sich wohl nur durch den Zusatz publiés), *authentisch* zu liefern, so daß es der besondern Anführung seiner Quellen bey jedem einzelnen Actenstücke nicht bedurfte. Diese Unterstützung des großen Staatsministers, dessen gepriesener Staatsverwaltung hier zugleich ein schönes Denkmahl gesetzt wird, hat den Verf. denn auch in den Stand gesetzt, manche bisher dem Publicum noch gar nicht bekannte Verträge abdrucken zu lassen, unter welchen der Handelsvertrag mit Portugall von 1766, der Vertrag mit Spanien wegen Zurückgabe der Deserteure in Amerika von 1767, die Friedens- und Handelsverträge mit Marocco von 1767, mit Algier von 1772 (letzterer in einer Französischen Uebersetzung des Verf.,

weil im Archiv nur eine Dänisch und Arabische Abschrift war) nicht die einzigen, aber die wichtigsten sind. Dem Handelsvertrage mit Rußland von 1782 sind die gegenseitigen Declarationen über den 3. und 4. Artikel derselben beygefügt, da bisher nur die entscheidende Russische Declaration aus der Tschulkowischen Sammlung in dem v. Martenschen Recueil bekannt gemacht worden war; auch ist am Ende die erhebliche Anmerkung gemacht, daß dieser Handelsvertrag, obwohl er nur auf 12 Jahre errichtet worden, noch jetzt ohne ausdrückliche Erneuerung als gültig beobachtet werde, wie dieß auch mit mehrern schon im vorigen Jahrhundert mit Frankreich und England geschlossenen Verträgen der Fall sey. — Nicht zum erstenmahl fällt dabey dem Rec. die Sonbarkeit auf, daß in so wichtigen Angelegenheiten ganzer Völker diejenige Vorsicht so oft bey Seite gesetzt werde, die doch jeder sorgfältige Hausvater bey dem gemeinsten Contract zu beobachten pflegt, ihn ausdrücklich zu erneuern, wenn die Zeit abgelaufen ist; und doch sichern diesen bürgerliche Gesetze, die auf Völker unanwendbar sind; aber freylich mag wohl für diese die ausdrückliche Erneuerung größere Schwierigkeiten haben, auch zuweilen die Ueberzeugung, daß der Vertrag doch nicht länger werde gehalten werden, als es der beiderseitigen Convenienz gemäß ist, gegen eine ausdrückliche Erneuerung gleichgültiger machen.

Was das für égards supérieurs sind, um deren willen von dem Vertrage Dänemarks mit dem Hofe von Turin vom Jahr 1785, S. 196, doch auch nur diejenigen abgerissenen Artikel abgedruckt werden durften, die schon aus der Publication des königl. Commerz-Collegii bekannt sind, weiß Rec. sich kaum zu erklären.

Wie schon der Titel es ergibt, daß der Verf. sich keineswegs bloß auf Verträge beschränkt, sondern auch andere Staatsacten in seine Sammlung aufgenommen hat, so finden sich hier die Haupt-Actenstücke der Verhandlungen Dänemarks mit Polen 1766, mit Schweden 1772, mit Rußland 1773, mit Holland und mit Großbritannien über die Grönlandsfahrt 1776 u. f., mit verschiedenen Mächten in Betreff des Kriegs zwischen Rußland und Schweden 1788, 1789, mit Großbritannien, Rußland und Preußen in Betreff des Krieges mit Frankreich 1791 u. f. auch verspricht der Verf. noch einen Supplementband, der die Verhandlungen mit dem Deutschen Reichstage und die Abzugs-Conventionen mit 10 Deutschen Ständen enthalten soll. Die wegen der Händel am Rio Volta auf der Küste von Guinea mit den Niederländern 1781 gewechselten Schriften hat der Verf. nicht mitgetheilt à cause de l'état équivoque des affaires; das Memorial vom 28. April 1781, auf das er sich zu beziehen scheint, steht indeß schon in N. Nederlandsche Jaerboeken 1781 S. 774 abgedruckt.

Wenn er übrigens in der Vorrede versichert, daß da der unglückliche Brand zu Copenhagen ihn veranlaßt habe, den Druck auswärts besorgen zu lassen, er dadurch verhindert worden, de se charger de la correction du manuscrit, so ist das wohl nur so zu verstehen, daß er die Correctur des Drucks nicht selbst besorgen können, und schadet daher dem Glauben an die Genauigkeit der Abschriften nicht; erhebliche Druckfehler sind dem Rec. nicht vorgekommen: denn daß z. B. der provisionelle Tractat mit Rußland in der Rubrik und im Register unter dem Jahr 1766 angeführt worden, wird jeder Leser leicht selbst verbessern, zumahl in der Urkunde selbst die richtige Jahrzahl 1767 angegeben worden. Ein

Druckfehler aber scheint es nicht zu seyn, daß S. 165 der Dänische Beytritt zu der Russisch-Schwedischen Neutralitäts-Convention vom 1. August 1780, so wie schon in vielen andern Druckschriften geschehen, unter dem 9. Julius eben desselben Jahrs angeführt worden. In der v. Martensschen Sammlung war B. IV. S. 371 dabey, wohl mit Recht, angemerkt, daß diese Angabe unrichtig seyn müsse, weil in gedachter Beytrittsurkunde ausdrücklich der späteren Convention vom 1. August Erwähnung geschieht. Es würde Hrn. C. wohl leicht seyn, über diesen Punct in seinem Supplementbande Auskunft zu geben. Diese ist auch noch über einen andern Punct zu wünschen. Hr. C. führt S. 138 die Dänische Declaration, wodurch das Baltische Meer für ein geschlossenes Meer erklärt wurde (sammt der Antwort des Französischen Hofes), als schon im May 1780 ertheilt auf; eben dieß hatte auch v. Martens in seiner Sammlung Th. II. S. 84 gethan, aber dieser erklärte in den Verzeichnissen des fünften Bandes, daß sie ins Jahr 1781 gehöre. Was ist die richtigere Behauptung? oder lassen sich beide so vereinigen, daß zwar die Declaration früher abgefaßt, aber erst im May 1781, wie Dohm in seinen Staatsmaterialien B. IV. S. 230 anführt, den kriegführenden Mächten (oder doch einigen derselben) mitgetheilt worden. Gewiß ist, daß sie erst den 6. May 1781 durch ein Memoire des Dänischen Gesandten den Generalstaaten vorgelegt worden, das hier (sammt der darauf erfolgten Resolution der Generalstaaten vom 14. May) fehlt, aber im Mercure histor. et polit. 1781 May S. 713 steht. Doch diese waren auch im May 1780 noch nicht im Kriege begriffen, und die Urkunden ihres Beytritts zu der Russisch-Dänischen Convention über die bewaffnete Neutralität (v. Martens B. II.

S. 117, B. IV. S. 378), die man der Vollständigkeit wegen wohl hier hätte erwarten können, zumahl die Niederländer als Haupt-Contrahenten beytraten, ergeben es, daß sie dem ersten Separat-Artikel derselben nicht beygetreten sind, in welchem jene Declaration fast von Wort zu Wort — wie es scheint — wiederhohlet worden.

S. 117 in der Note sollte es wohl heißen: Daß die dem Holländischen Gesandten ertheilte Antwort in der Hauptsache mit der S. 128 eingerückten übereinkomme, welche in einem ähnlichen Falle dem Großbritannischen Gesandten ertheilt wurde.

Sollte ein so rühmlicher Versuch den Verf. nicht bewegen können, auch für die früheren Zeiten der Dänischen Geschichte eine größere Sammlung zu veranstalten? Sie würde dem Publicum wohl um so mehr willkommen seyn, als gerade die Nordische Geschichte in der Dümontschen Sammlung am unvollständigsten behandelt ist: und sollte nicht dazu vielleicht auch schon in Dänemark vorgearbeitet seyn, so wie sich dergleichen handschriftliche Sammlungen in Schweden von Perinskiöld, und höchst wahrlich in Spanien vom Marquis de Santa Cruz und von Abreu (für frühere und spätere Zeiten, als die des letztern gedruckte Sammlung umfaßt) finden, die leider noch immer für das Publicum unbenutzte Schätze geblieben sind?

Leipzig.

Über die Forstwirthschaft, besonders über Erhaltung, Abtrieb und Wiederanbau der Wälder. Von C. P. Laurop. Bey Crusius. 470 S. in Octav. Dieses Buch ist den Anfängern in der Forstwissenschaft, vornehmlich aber denen Forstbedienten bestimmt, welche sich erst mit den neuen Verbesserungen bekannt machen wollen. Beide werden auch hier sehr guten Unterricht finden; jedoch müssen die erstern mit den Gegenstän-

den wenigstens schon so bekannt seyn, daß sie manche eben nicht deutliche Ausdrücke, die entweder gar nicht oder erst in der Folge erklärt werden, verstehen können; z. B. alte Bäume überhalten; einen Ort in Herge legen; ein gesetzter Stand, ein nachhaltiger Ertrag u. d. Zuerst von der Einrichtung der Laubholzwälder, wobey der Verf. drey verschiedene Methoden annimmt. Die älteste ist die Plenterwirthschaft; dieser folgte die, welche er und einige Andere den kahlen Abtrieb nennen, da der Schlag auf einmahl ganz, jedoch mit Beybehaltung der Samenbäume, abgetrieben wird; die neueste heißt hier die periodische Hauung (ein Nahmen, der doch auch der zweyten mit Recht zukömmt), da der zum Abtreiben bestimmte Ort nicht auf einmahl, sondern in drey von einander entfernten Jahren gehauen wird, indem zuerst nur wenige, einige Jahre nachher mehre, und endlich wieder nach einigen Jahren alle Bäume, jedoch die Samenbäume ausgenommen, abgetrieben werden. Dieser Einrichtung, welche, wie hier versichert wird, schon in den meisten gut bestellten Forsten Deutschlands eingeführt seyn soll, trauet der Verf. so viel, daß er glaubt, sie werde nie ganz abgeändert werden. Sie ist hier eben so beschrieben, wie von Hrn. Hartig in seiner Anweisung zur Holzzucht für Förster. Den Anfängern möchte doch Hr. Laurop nicht deutlich genug gemacht haben, wie diese drey Hauungen, die er, wie Hartig, die dunkle Hauung, den Lichtschlag und den Abtreibsschlag nennt, sich mit der Folge der Schläge vereinigen lasse. So ist auch hier nicht der Zweifel gehoben worden, ob die jungen Gehaue bey jener Einrichtung mehr durch den Schutz der alten Bäume gewinnen, oder mehr dadurch Schaden leiden, daß diese in verschiedenen Jahren wieder geschlagen werden, und ob nicht wider diese drey Hauungen fast eben das gelte, was

S. 7 ganz wahr wider die Plenterwirthschaft gesagt ist. — Von der Forstabschätzung oder Bestimmung des jetzigen und künftigen Holzbestandes; aber diesen Unterricht bricht der Verf. plötzlich ab, und verweiset auf Hennert. Billig hätte doch §. 47. den Lehrlingen ganz deutlich gemacht werden sollen; schwerlich werden sie die Rechnung verstehen, wie viele Klafter jährlich nachhaltig abgeholzt werden können. S. 57 ein gar ausführlicher Plan zur Forstbeschreibung. Unter welchen Umständen ein Wald zu Baumholz oder Schlagholz gezogen werden soll. Gute Regeln der Vorsicht wegen der Weide in den Waldungen. Durchaus müsse man Baum- und Schlagholz jedes für sich allein erziehen. Was über die Erdarten gelehrt ist, ist nicht von großem Werthe; ohne einige Kenntniß der Mineralogie ist dabey nichts auszurichten. Sollte denn die Behauptung S. 319 allgemein wahr seyn, daß die Lerchenbäume in Deutschland, sie mögen geschlossen oder frey stehen, niel gerade wachsen, sondern jederzeit viele Biegungen erhalten? Recensent hat doch noch neulich das Gegentheil zu Harbke gesehen. S. 332 besonders von den Eichen-Revieren, die als Schlagholz gezogen werden, vornehmlich zur Nutzung der Rinde zu Lohe. Der Verf. nennt sie Schälwaldungen. Die beste Aufbewahrung der Eicheln bis zum nächsten Frühjahr sey immer die auf trockenen Kammern mit Breterboden, worauf sie dünn aufgeschüttet, oft gewendet und bey Frost mit Stroh oder Matten bedeckt werden. Besorgniß, daß man mit ausländischen Bäumen so lange Versuche machen werde, bis man keine einheimische mehr hat. Starke Empfehlung der Birke. Wie ein abgebrannter Wald wieder anzubauen sey. Von der Aussaat und Verpflanzung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1796.

Altdorf.

In Commission der akademischen Monath-Kußlerischen Buchhandlung ist 1 Alphabet 1 Bogen stark in Octav 1796 abgedruckt: Georg Andreas Will's, Kaiserl. Hofpfalzgrafens, öffentlichen ordentlichen Professors der Altdorfischen Universität und derselben Seniors, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Altdorf. Dieses Werk, welches keiner so, wie Hr. Prof. Will es thun konnte, zu liefern vermochte, ist gleichsam der zweyte Theil seiner sehr schätzbaren Geschichte der Universität Altdorf, und zu selbigem gehört ein Grundriß der Stadt und ihrer Hofmark, den der Hr. Verf. neu hat aufnehmen und stechen lassen, der aber besonders verkauft wird. Altdorf erscheint zuerst in Schriften 1281 als ein großer Markt, der der Hauptort eines Amts, und ein Reichsgut war, dessen Zins an die Burg zu Nürnberg gezahlt werden mußte. Der Römische König

Albrecht verpfändete Altdorf 1299 dem Grafen Emmerich von Nassau. Graf Johann von Nassau bekam es 1348 eigenthümlich als Reichslehen. Seine Nachfolger verkauften es 1360 für 10,160 Pfund, Heller an den Burggrafen zu Nürnberg, Albrecht dem Schönen, dessen Gemahlinn, Sophia, Gräfinn von Henneberg, es als Witthum besaß, und es ihrer jüngsten Tochter Anna und deren Gemahle, Herzog Swantibor von Pommern-Stettin, hinterließ. Diesem war es zu entlegen. Er verkaufte es also an den Pfalzgrafen Ruprecht, nachmahligen Römischen König 1393. Von den Nachkommen dieses Herrn besaß es Johann bis 1443, der Nordische König Christoph bis 1448, Otto I. bis 1461, Otto II. bis 1499, und endlich Philipp. Philipps Sohn, Ruprecht, ward durch seine Vermählung mit der Erbtochter des reichen Bairisch-Landeshutischen Herzogs Georg in Kriege verwickelt, und kam in die Reichsacht. Die Stadt Nürnberg übernahm die Vollziehung der Acht, eroberte Altdorf 1504, und behielt es für die Kriegskosten, und vermittelst eines mit Philipps Sohn errichteten Vertrages. Der unruhige Brandenburgisch-Onolzbachischen Markgraf Albrecht beging 1553 die Grausamkeit, die sämmtlichen Einwohner in die Stadt einzusperren, und die Stadt abzubrennen. Dennoch rettete der größte Theil der Einwohner das Leben. Auch blieben einige Häuser unbeschädigt. Andere Verheerungen erregten Feuersbrünste, insbesondere eine von 1765, die weit um sich griff. Seit den so genannten Hungerjahren 1771 und 1772, in welchen der Simra Rocken, der gewöhnlich weniger als zehn Gulden kostet, auf 110 Gulden getrieben wurde, ist der Wohlstand der Stadt gesunken. Dieses ist das Merkwürdigste der Stadtgeschichte, die der Hr. Verf.

in die ältere bis 1299, die mittlere bis 1504, und in die neueste theilt, und im Anhange mit ungedruckten Urkunden belegt. Die auf diese Geschichte folgenden Aufsätze betreffen die Topographie, die natürliche Beschaffenheit, die politische Verfassung, die Policey, die kirchliche Verfassung, das Schulwesen und verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt. Nach der neuesten Bestimmung ist der Boden der Stadt um 257 Schuhe über das Bette der Pegnitz innerhalb Nürnberg erhoben. Die Anzahl der Einwohner in der Stadt beläuft sich auf 2000, und die innerhalb der Hofmark auf 2500 Seelen. Von jenen stirbt der 35., von diesen der 38. Zwillinge erscheinen öfters, auch hat man Beyspiele von Drillingen. Der Hopfenbau gibt jährlich 8 Procent Ausbeute, und kann den sämmtlichen Altdorfischen Einwohnern 80,000 Gulden in einem Jahre einbringen. Der 1791 verstorbene Bürgermeister und Bairische Commerzien-Rath, Johann Friedrich Bauder, brachte ihn sehr empor. Man gebraucht die Blätter zum Nachbier, das Wasser vom gesottenen Hopfen zum Nürnberger Spichlenbrode, und die Stiele und Ranken, wiewohl selten, zur Verfertigung eines groben Garns und einer Packleinwand. Bauder, ein gelernter Lebküchler, hatte einen weit umfassenden Geist, errichtete zu Altdorf für sich eine sehr einträgliche Eisen- und Weinhandlung machte ein unbrauchbares Land artbar, und entwarf viele Verbesserungen für seine Stadt, die aber von denen, die sie durchsetzen mußten, hintertrieben wurden. Sein wichtigstes Werk war die Benutzung der feineren Steine der Altdorfer Gegend, und vorzüglich die 1750 angelegte Marmorfabrike. In dieser Gegend ist ein übersinterndes Wasser, ein mit Schwefelkies durchzogenes Holz-

lager, eine Menge einzelner Kristallflüsse, Eisen, und die bekannte Teufelsgrube, von welchem Allen einige Nachricht gegeben wird. Der Streit, der 1793 zwischen dem Bürgerrathe und der gemeinen Bürgerschaft über die Verwaltung der Stadtkammer zum Ausbruche kam, ist noch nicht geendigt. Seit 1723 werden alle zu Altdorf, verurtheilte Missethäter in Nürnberg hingerichtet. In der Hofmark findet sich ein Erbbüttel, oder ein Bothe, der auf Geheiß der Richter in der Hofmark aufbietet und warnet. Die älteste bekannte Policey-Verordnung ist 1537 für die Weinschenken verfasset. Der erste Stadt- und Land-Physikus starb 1537. Unter den Handwerken gab es ehedem einen Perlenmacher und Hutmacher, die nun fehlen. Von 22 Wirthshäusern sind nur noch 9 vorhanden. Eine merkwürdige Innung ist die der Salzburger, die 1735 ihren Anfang nahm, jetzt aus 80 Köpfen bestehet, und eine Menge Nürnberger Spielwaren aus Holz verfertigt. Bis 1722 wurden geschwächte Bräute vom Stadtknechte mit einem Strohkranze gekrönt, und in diesem beschimpfenden Schmucke öffentlich getrauet. Stephan Farfler, der 1689 starb, hat durch seine selbst fahrende Wagen, so wie der noch lebende Schullehrer Johann Georg Heinrich Müller durch seine in Kupfer gestochenen schönen Vorschriften, den Altdorfern Plätze unter hervorstechenden Künstlern verschafft.

Halle.

Bey J. J. Gebauer: **Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Cosaken, wie auch der Königreiche Halitsch und Wladimir. Verfasset von Johann Christian von Engel, oder der Allgemeinen Welthistorie 48. Theil. 1796.** Quart

3 Alphabet 21 Bogen. Von dem zweyten Abschnitte dieses Bandes haben wir schon in diesen Anzeigen 1793 S. 1765 geredet, und wir beziehen uns auf diese Stelle um so viel mehr, da die hier abgedruckte Halitscht=Wladimirsche Geschichte von der ersten Ausgabe des Jahres 1793 nicht sehr verschieden ist. Hr. v. Engel suchte vergeblich in Lemberg Hülfsmittel zu der Verbesserung seiner Arbeiten auf, und blieb seinem Entschlusse getreu, die Geschichte des Landes schon mit dem Jahre 1772 zu endigen. Weil man ihn in der Neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek der Parteylichkeit beschuldigte, so rechtfertigt er sich gegen diesen Vorwurf; nahm aber dieser zweyten Ausgabe das, was er zu der Vertheidigung der Ungrischen Rechte in seiner ersten Ausarbeitung eingeschaltet hatte.

Die Geschichte der Ukraine verdient einen Platz in der allgemeinen Welthistorie, aus Gründen, die Hr. v. Engel in der Einleitung anführt. Man hat über selbige gute und zuverlässige gedruckte Abhandlungen; aber Hr. v. Engel besaß Mehreres, als diese liefern, nutzte verschiedene Handschriften der kaiserlichen Hofbibliothek, wie auch der Bücherschätze der Grafen Ossolinski und Teleki, bekam von unserm Hrn. Hofr. Schlözer eine Abschrift archivalischer Annalen der Kosaken, und gebrauchte auch viele kleine Polnische Flugschriften, imgleichen die Sammlung Russischer Ukasen, welche der Hr. Baron von Asch in unsere Bibliothek gegeben hat. Ueberdem ging ihm der Hr. Magister Linde mit vielen Notizen an die Hand: ein Gelehrter, der die Bibliothek des Grafen Ossolinski unter seiner Aufsicht hat, und von dem wir wichtige Hülfsmittel zu der Aufklärung der Polnischen Geschichte und für die Polnische Sprache zu erwarten haben. In der vorgedachten

Einleitung gibt Hr. v. Engel einen Abriß der von Beschaffenheit der Ukraine und ihrer Einwohner jetziger Zeit, so wie S. 367 eine Beschreibung ihrer Verfassung im Jahre 1770. Zwey Kupferleisten bilden den Bohdan Chmielnizki, und die Kleidertracht bewaffneter Kosaken und Calmüken ab. Der Nahme U Krajne (an der Grenze) konnte erst nach dem Jahre 1320 entstehen, in welchem die Litthauer das Russische Fürstenthum Kiew eroberten, und zu ihrem Gebiete legten. Die Ukraine hatte bald ihre besondern Litthauischen abgetheilten Fürsten, bald aber ward sie von Statthaltern des Fürsten von Sluzk oder Großfürsten von Wilna regiert. In dem Kriege, den der Polnische König Sigismund mit dem Zaar zu Moskau 1516 führte, verheerten die Tataren einen beträchtlichen Theil von Podolien, und da der König sich bey dem Chan darüber beschwerte, erklärte dieser, es sey eine Ausschweifung Tatarischer Kosaken, die ihm nicht zur Last gelegt werden dürfe. Kosak zeigte aber in Tatarischer Sprache einen jeden leicht bewaffneten freyen Jüngling an, der im Kriege ohne Sold diente, und im Frieden auf Beute ausging. Die beiden Starosten der Ukraine, Lanckoronski und Daſſkiewitsch, gebrauchten das Wiedervergeltungsrecht, und rüsteten etwa 1200 Mann aus, die sie gleichfalls für Kosaken ausgaben, und ließen durch sie schlimme Verheerungen im Gebiete des Chans ausüben. Auf diese Weise entstand das Heer und der Nahme der Kosaken. Im Jahr 1569 kam die Ukraine mit Litthauen an Polen, und 1576 gab Stephan Bathori den Kosaken eine regelmäßige Einrichtung, ließ sie einregistriren, und in sechs Regimenter vertheilen, und gab ihnen einen Hetman. Diesem ward zum Ehrenzeichen eine Keule, eine Fahne, und ein Roß-

schweif, eingehändigt und ein fester Sitz in der Stadt Terechtemirow angewiesen, und jeder seiner Leute bekam jährlich von der Krone einen Pelz, und einen Ducaten. Auf dem Reichstage 1590 schränkte man die Freyheit der Kosaken ein, versprach ihnen einen bestimmten Sold, wollte sie aber zwingen, zu der Katholischen Kirche zu treten. Diese Anordnung erregte die erste Kosaken-Empörung unter Konsinski's Anführung. Neue Abänderungen, und vorzüglich die Aufhebung des Hetmans-Amts im Jahre 1638, veranlasseten den zweyten Aufstand, bey welchem seit 1646 Bogdan Chmelnitzki der Führer ward. Die Saporoger Kosaken traten 1654 unter die Russische Hoheit, aber die Kosaken der Ukraine blieben bey Polen. Unter diesen stand Palei, ein Watage oder Freybeuter-Hauptmann, 1694 auf, setzte sich zu Bialacierkwas feste, übergab diese Stadt 1704 den Russen, und veranlassete dadurch den Untergang der Polnischen Kosaken. Da Mazepa, der Hetman aller Russischen Kosaken, zum Könige Carl XII. trat, zerstörte Fürst Menschikow seine Stadt Baturin und die Setscha 1708. Die Kosaken baueten unter Tatarischer Hoheit eine neue Stadt wieder; Aber sie geriethen abermahls unter die Russische Herrschaft, wurden 1728 mit neuen Vorrechten beschenkt, und bekamen einen Hetman. der Russische Hof schränkte ihre Freyheit unvermerkt ein, und verordnete 1733 anstatt des Hetmans ein Regierungs-Collegium. Von 1749 bis 1764 war Fürst Rasumowski Hetman. Nachher errichtete man neue Colonien und Gouvernemente in dem Gebiete der Kosaken. Im Jahr 1775 hob man die Saporoger Setscha auf. Im Jahr 1783 ward das Kasaken-Land unter drey Statthalterschaften vertheilt, und im nächsten Jahre verwandelte man die zehn

Kosaken-Regimenter in eben so viele regulirte Kron-Regimenter.

Berlin.

Im Verlage der Königl. Realschulbuchhandlung. Annalen des Preußischen Kirchen- und Schulwesens. Erstes Stück. 1796. 96 S. Zweytes Stück. 120 S. in Octav. Alle Viertel jahre soll ein Stück erscheinen. Die Verordnungen, welche das Kirchen- und Schulwesen betreffen, machen den wichtigern Theil aus, zumahl da sie seit dem Regierungsantritt des jetztregierenden Königes nachgehohlt werden sollen; jetzt sind bereits das Religions-Edict mit allen darauf sich beziehenden Verordnungen, im zweyten Stücke die Schulordnungen geliefert. Anstalten im Kirchen- und Schulwesen machen gleichfalls einige interessante Nachrichten aus. Weniger wird man sich bey den Abhandlungen aufhalten, wenn sie in Reden bestehen, wie in diesen beiden Heften.

Lemgo.

Von Hrn. Professor **Wachler's Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit**, in der Meyerschen Buchhandlung, enthält der dritte Band den Zeitraum von der Eroberung Constantinopels bis zum Westphälischen Frieden; also vom Jahre 1453 bis 1648. Für die Jugend und den Zweck hat der Verf. durch einen lebhaften Vortrag, durch eine leichte Uebersicht und durch angemessene Kürze zu sorgen gewußt, und geleistet, was bey seinen Hülfsmitteln nicht ein jeder leisten dürfte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1796.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October gesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht

auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Geschichte und der Methode alle theol. Wissenschaften trägt Hr. Consistorial-Rath Planck um 10 Uhr vor;

Die Geschichte aller theol. Wissenschaften Hr. D. Stäudlin um 2 Uhr; die Geschichte und Literatur derselben Hr. Repetent Flügge um 3 Uhr.

Religions-Philosophie trägt gleichfalls Hr. Rep. Flügge, nach eigenen Dictaten, um 10 Uhr vor.

Ueber die vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie wird Hr. CR. Planck, nach einem nächstens erscheinenden Grundrisse, um 8 Uhr, historisch-dogmat. Vorlesungen halten, in denen jene Systeme nach ihren Hauptgrundsätzen dargestellt, beurtheilt, u. sowohl unter sich, als insbesondere mit dem Lutherisch-symbol. System verglichen werden sollen.

Dogmatik lehrt Hr. D. Stäudlin um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach seinem unter der Presse befindl. 'Entwurfe einer wissenschaftlich-pract. Dogmatik nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft,' gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Morus, womit zugleich besond. Disputir-Uebungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Nöbling, wöchentlich 4 Stdn, um 3 Uhr.

Die christl. Sittenlehre trägt Hr. D. Ammon, nach seinem Grundrisse (Erlangen 1795), um 3 Uhr vor.

Eine historisch-critische Einleitung in die sämmtlichen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. M. Pfannkuche um 2 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Stäudlin trägt öffentlich die zweyte Hälfte seiner exegetischen und philos. Erläuterung der Mosaischen Gesetze vor; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring das Buch der Richter, um 2 Uhr; Hr. Prof. Tychsen die Sprüche, den Prediger und das hohe Lied, um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche (in Latein. Sprache) die kleinen Propheten, um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium des N. T., besonders mit Hinsicht auf Critik und Hermeneutik, gibt Hr. Repetent Flügge um 4 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die 4 Evangelien, um 9 Uhr; Hr. D. Ammon die drey ersten Evangelien, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Paullinischen Briefe, um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Consistorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts handelt eben derselbe öffentlich ab.

Für die Mitglieder des Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Collegium Sonnt. um 11 Uhr.

Pastoral-Theologie trägt Hr. M. Nöbling, nach dem 2ten Theile des Niemeyer'schen Handb. für christl. Religionslehrer, wöchentl. 4 Stdn um 2 Uhr vor. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht und Anleitung, die practischen Uebungen im Krankenbesuchen und ähnlichen Predigergeschäften mit den Mitgliedern des königl. Pastoral-Instituts unentgeltlich fortgesetzt.

Eine pract. Anleitung zu einer weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christl. Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenständen der acroamatischen Theologie gibt Hr. M. Nöbling, wöchentl. 3 Stdn um 10 Uhr, oder in einer andern belieb. Stde. Genauer und bestimmter wird er seinen Plan in einer besondern Schrift darstellen.

Die Catechetik trägt Hr. M. Gräffe, nach Anleitung seines Grundrisses der allgemeinen Catechetik, wöchentl. 5 Stdn, um 3 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr den Hiob; Hr. Repet. Flügge Dinst. und Donnerst. in ders. Stde das Buch der Weisheit, nebst dem Sittenbuche des Siraciden.

Rechtsgelehrsamkeit.

Eine Encyclopädie der gesammten Rechtswissenschaften trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrb., um 2 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht trägt Hr. HR. v. Martens, in Französ. Sprache, nach seinem Deutschen Handbuche, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor.

Eben ders. gibt auch an dens. Tagen, um 9 Uhr, einen politisch-diplomat. Cursus, nach der bey Rosenbusch gedruckten 'Ebauche d'un cours politique et diplomatique.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das Deutsche Staatsrecht trägt der Hr. geh. JR. Pütter um 11 Uhr vor; Hr. D. Thomes, nach Pütter, privatissime, für Ausländer in Französ. Sprache;

Das Territorial-Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg, nach v. Roth's Staatsrecht Deutscher Reichslande, um 11 Uhr.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staats- u. Privatrecht, Hr. Prof. Leist, nach einem Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 2 Uhr (nicht, wie aus Versehen im Latein. Verzeichnisse steht, um 9 Uhr).

Zu Vorlesungen über das Reichsritterschaftl. Staatsrecht erbietet sich Hr. Prof. v. Berg.

Ein Disputatorium über Gegenstände des Staats- und Kirchenrechts hält Hr. Prof. Leist Sonnab. um 2 Uhr öffentl.

Zu einem Examinatorium über das Staatsrecht erbietet sich Hr. D. Hoppenstedt.

Das peinliche Recht lieset Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.

Exeget. Vorlesungen über den Text der Institutionen, mit Hinsicht auf die Griech. Paraphrase, hält Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr.

Die Institutionen lieset Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. seines Handb. um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. D. Runde, nach Waldeck, um 9 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen, nach Hofacker's Elementis, Hr. D. Walch vor.

Zu Repetitionen der Institutionen ist eben ders. erbötig.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmer's Handb. vor: Hr Prof. Spangenberg, um 9 u. 2, und von der Mitte des halben Jahres an, auch um 7 Uhr M.; Hr. Hofr. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; Hr. D. Thomes, cursorisch, täglich eine Stunde.

In systemat. Ordnung tragen das Pandectenrecht vor: Hr. Hofr. Meister, aus des sel. Böhmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, tägl. um 9, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr; Hr. D. Seidensticker, nach Tabellen, um 9 und um 2 Uhr.

Die Lehre von der Succession, sowohl ab intestato, als ex testamento, handelt Hr. D. Martin, nach systemat. Ordnung, Dinst. u. Donnerst. um 11 Uhr unentgeltl. ab; jedoch ersucht er seine Zuhörer, sich vorher bey ihm zu melden.

Ein Disputatorium über streitige Sätze des Röm. Rechts wird Hr. D. Walch unentgeltlich halten.

Zu Repetitionen u. Examinatoriis über die Pandecten erbietet sich Hr. D. Thomes, Hr. D. Walch, Hr. D. Runde, Hr. D. Martin, und Hr. D. Hoppenstedt.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 10 Uhr; Hr. D. Hoppenstedt, nach dems. Handb., um 2 Uhr oder in einer andern belieb. Stde; eben ders. ist auch zu einem Examinatorio über das Lehenrecht erbötig.

Die Geschichte des canonischen Rechtes trägt Hr. D. Thomes, in einer nächstens zu bestimmenden Stunde, Ein Mahl die Woche, am Sonnabende, unentgeltlich vor.

Das canonische Recht lehrt der Hr. geh. JR. Böhmer, nach seinem Handbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leist, nach demselben Handbuche, gleichfalls um 10 Uhr.

Das Disputatorium des Hrn. Prof. Leist ist bey den publicistischen Vorlesungen erwähnt.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Runde, nach seinem Handb., um 8 Uhr vor; Hr. D. Seidensticker, nach demselben Handb. und in derselben Stunde.

Zu einem Examinatorio oder Repetitorio über das Deutsche Privat-Recht, so wie auch über andere Theile der Rechtswissenschaft, erbietet sich Hr. D. Runde.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht handelt Hr. Prof. Leist zugleich mit dem Brschw. Lüneb. Staatsrechte ab (s. oben); Hr. D. Runde trägt es, nach dem von seinem Hrn. Vater 1789 bey Dieterich herausgegebenen Grundrisse, um 2 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Bekanntschaft mit dem neuen Preußischen Gesetzbuche ist Hr. D. Hoppenstedt zu geben erbötig.

Das Privat-Recht der Fürsten handelt der Hr. geh. JR. Pütter, Dinstags und Donnerstags um 3 Uhr, öffentlich ab;

Das Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach seinen bey Dieterich erscheinenden 'Grundsätzen des Wechsel- und Seerechtes,' Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr.

Eine Uebersicht der Röm. und Deutschen Jurisprudenz, verbunden mit einem Examinatorio und einer Anweisung zu Verfertigung der Relationen, erbietet sich Hr. D. Thomes, denen, welche mit diesem halben Jahre ihre academ. Laufbahn beschliessen, in bel. Stdn zu geben. In Hinsicht auf diese Vorbereitung zum öffentl. Examen wird auch Hr. Vice Synd. D. Tuckermann von Michaelis an bis zum neuen Jahre ein Examinatorium über die Rechte halten. Auch Hr. D. Runde hält zu gleichem Zwecke 5 Stdn wöchentl. um 11 Uhr ein Examinatorium über das gesammte Röm. und Deutsche Privat Recht nach systemat. Ordnung, und verbindet damit Sonnab. in ders. Stde ein Disputatorium über Controversen des Privat Rechts; ob diese Uebungen in Deutscher oder Latein. Sprache angestellt werden sollen, überläßt er der Entscheidung seiner Zuhörer.

Die Theorie des Civil-Processes trägt Hr. Hofr. Waldeck Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr vor.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen wird Hr. D. Thomes, nach *I. H. Böhmeri* tr. de actionib., 4 Stdn wöchentl., erläutern.

Die Lehre von den Appellationen trägt Hr. Prof. Böhmer Freytags um 1 Uhr öffentlich vor;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach Pütter, um 1 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoretischen Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dieterich gedruckten Plane, fernerhin Dinstags und Freytags um 1 Uhr an.

Practische Vorlesungen. Eine Encyclopädie der gesammten jur. Praxis trägt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem 'Grundriß der Theorie der gesammten jur. Praxis' um 4 Uhr vor; der Hr. geh. JR. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claproth sein Processuale-Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Völkerrechte, in Französ. Sprache, Mittw. um 10 Uhr, für geübtere Zuhörer Sonnab. in ders. Stde, an. Zu einer Anweisung zu Abfassung jurist. Aufsätze in Latein. Sprache erbietet sich Hr. D. Thomes. Eine pract. Anleitung zur vor-

fichtigen Abfassung schriftl. Aufsätze in nicht streitigen Privatrechts-Angelegenheiten gibt Hr. D. Martin Mont., Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr oder in einer andern belieb. Stde. Eben ders. hält in einer seinen Zuhörern bequemen Stde Vorlesungen über den ordentl. bürgerl. Proceß, mit Ausarb. verbunden.

Heilkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. b. der Naturlehre.

Anatomi. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr; eben ders. gibt pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr.

Die Osteologie trägt Hr. D. und Prosector Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Dinst. und Freyt. um 1 Uhr;

Die Physiologie und Pathologie der einsaugenden Gefäße, eben derselbe um 11 Uhr;

Die Pathologie, Hr. Hofr. Blumenbach, nach Gaub, um 4 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Prof. Althof, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr;

Die allgemeine Therapie, eben derselbe Donnerstags, Freyt. und Sonnab. in derselben Stunde;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr; Hr. Prof. Arneman, der zuerst die reine Pharmacologie, u. sodann zweytens die angewandte abhandelt, nach der 2. Ausg. seines Handb., um 8 Uhr; Hr. Prof. Althof, welcher damit die Anweisung zum Receptschreiben verbindet, 6 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Ueber einige der vorzüglichsten Gegenstände der Arzneymittel-Lehre hält Hr. Prof. Hoffmann öff. Vorlesungen.

Eine Anweisung zum Receptschreiben gibt Hr. Prof. Osiander Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Die specielle Pathologie, in Verbindung mit der Semiologie, lehrt Hr. Prof. Arneman um 5 Uhr.

Die gesammte specielle Therapie der hitzigen sowohl als der chronischen Krankheiten, lehrt Hr. Hofr. Wrisberg täglich um 6, und Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die hitzigen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Leibmedicus Stromeyer, um 4 Uhr.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten trägt Hr. Prof. Osiander um 5 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie handelt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr ab;

Die medicinische Chirurgie, eben derselbe um 3 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, die die Krankheiten der Gehörwerkzeuge, der Augen und der Knochen begreift, Hr. Prof. Arneman um 9 Uhr.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Röderer, um 8 Uhr; Hr. Prof. Osiander, theoretisch und practisch, um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und medicin. Polizey Hr. Hofr. Wrisberg, nach Ludwig, um 5 Uhr; Hr. Prof. Osiander um 6 Uhr.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. Hofr. Richter die Aufsicht; Hr. Leibmed. Stromeyer hält Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, auf die bisher gewöhnl. Weise, sein Collegium clinicum; Hr. Prof. Arneman veranstaltet gleicher Maßen ferner, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, clinisch-chirurgische Uebungen; so wie auch Hr. Prof. Osiander das ihm untergebene königl. Collegium clinicum Dinst., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentl. fortsetzt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Buhle um 6 Uhr vor.

Von der zweckmäßigen Einrichtung des Studii der Philosophie handelt eben derselbe öffentl. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Logik lieset Hr. Hofr. Feder, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr;

Logik and Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Buhle, nach seinem Handb., 5 Stdn wöchentl. um 9 Uhr;

Logik und crit. Anfangsgründe der Metaphysik, Hr. R. Bouterwek, nach Jakob's Handb., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Ein Practicum philosophicum, nach 'Abicht's Anleitung u. Materialien zu einem logisch pract. Institut, Erlang. 1796,' hält Hr. Assessor Wildt in einer belieb. Stunde unentgeltlich.

Critik der reinen Vernunft lieset eben ders. um 6 Uhr;

Eine populäre Darlegung der Kant'schen Critik der pract. Vernunft, Hr. R. Bouterwek um 6 Uhr Ab. unentgeltl.

Die Psychologie lehrt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr.

Aesthetik s. Schöne Wissenschaften.

Das Natur- und Völkerrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, n. Höpfner, um 8 Uhr vor; Hr. HR. Feder, 5 Stdn wöch., um 3 Uhr; Hr. Prof. Buhle, nach Hufeland, Ausg. 2. um 2 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechts, sowohl in Franz. als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Snetlage.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Hofr. Feder 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Eine Anleitung, mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen, ertheilt Hr. Hofr. Schlözer in seinem Reise-Collegio um 6 Uhr privatissime.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schlözer, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor;

Die gesammte Politik, Hr. M. Mehlburg, in Franz. Spr., 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Sartorius, nach s. bey Dieterich gedruckten Grundrisse, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Ueber Kant, zum ewigen Frieden 2c. denkt Hr. M. Murhard Mittw. um 3 Uhr unentgeltlich zu lesen.

Die Staatswirthschaft lehrt Hr. Bibl. Secr. Sartorius, nach Anleit. seines Handbuchs, das nach Ad. Smith's Grundsätzen ausgearbeitet, und bey Unger in Berlin zur gehörigen Zeit erscheinen wird, 4 Stdn wöchentl. um 9 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr; zu schriftl. Aufsätzen über öcon. u. cameral. Gegenstände gibt eben ders. pract. Anleitung Freyt. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canzler, um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich vor;

Sämmtliche Cameral-Wissenschaften, nach Succow's Entwurf, Hr. M. Mehlburg, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr;

Die Forstwissenschaft, Hr. M. Canzler, nach Walther, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr;

Die Forst-Technologie, derselbe, nach einem eigenen Abrisse, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner 'Anleitung 2c.', um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburg Handlungswissenschaft und Warenkunde, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieb. Stdn halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie- Polizey- u. Cameral-Wissensch. Anleitung zu geben, wovon er das

Nähere in einer kleinen Schrift entwickelt hat; er bedient sich dabey s. 'Samml. von Actenstücken, Aufg. ꝛc.' Lief. 1. in Fol.

Technologie, nach Beckmann, und einer eigenen Einleit., trägt Hr. M. Canzler, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr, vor, und verbindet damit Sonnab. in eben der Stde, unentgeltl., die Buchdrucker- Uhrmacher- u. Drechslerkunst, nach eigenem Grundrisse; auch besucht er mit seinen Zuhörern die Werkstätten und Anlagen in hiesiger Stadt und Gegend.

Disputir-Uebungen, außer denen im philolog. Seminar, hält Hr. Hofr. Feder Sonn., in e. f. Zuh. bequ. Stde, öffentl.

Mathematische Wissenschaften.

Die Literatur und Geschichte der Mathematik handelt Hr. M. Murhard, Mittw. Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr ab.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, nach s. Lehrb., 5 Stdn. wöch., um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stdn., Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euclid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemein-Nützlichste der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Major Müller, nach Kästner, 6 Stdn. die Woche um 10 Uhr., so daß er damit den Unterricht in der pract. Meßkunst, u. die Anweisung zum wirkl. Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf d. Felde verbindet, so weit dieß erfordert. ist, um Jemand zur Verrichtung der gewöhnlichen geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und andere, die sich demnächst mit der pract. Meßkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 4 Uhr, auch privatissime, nach Kästner oder einem andern belieb. Lehrb.; Hr. M. Müller, mit vielen Erläuterungsbeyspielen aus der Mathesis forensis, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss Oppermann, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algeber oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatissime; in Verbindung mit der höhern Geometrie, Hr. M. Müller um 8 Uhr; Hr. Collab. Oppermann um 11 Uhr, beide nach Kästner;

Von dem Nutzen, den die Entdeckungen der neuern Analysten in der Mathematik gehabt haben, handelt Hr. M. Murhard, Sonnab. um 10 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen in der Mathematik als Grundwissenschaft der Differential- Integral- und Fluxionen-Rechnung, lehrt H. M. Müller, nach Kästner, um 9 Uhr; H. M. Murhard, mit besond. Hinsicht auf d. neuest. Entdeckungen vorzügl. der Franz. Mathematiker, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Die höhere Mathematik, insbesondere die höhere Geometrie, trägt Hr. M. Murhard, meistens nach Hrn. HR. Kästner's Lehrbüchern, 6 Stdn wöch., um 11 Uhr vor. Ferner erbietet sich Hr. Baucommiss. Oppermann, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben; so wie auch Hr. Collab. Oppermann, die höhere Geometrie privatiss. zu lehren, bereit ist.

Die analyt. Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Oppermann um 8 Uhr, und legt dabey theils Kästner's geometr. u. astron. Abhandl., theils Klügel's anal. Trigonometrie zum Grunde.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatiss.

Das Rechnungswesen bey Haushof- Oeconomie- Forst- und Rentcassen-Verwaltungen an Fürstenhöfen u. auf Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem 'Pract. Lehrb. rc.' um 2 Uhr.

Die Zins- und Interusurien-Rechnung im Zusammenhange mit dem Maße der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Menschen in Städten und Dörfern, zur Anwendung bey Annuitäten, Leibrenten, Tontinen, Witwen- Waisen- Asseceuranz- und Aussteurungs-Cassen, lehrt gleichfalls Hr. M. Müller, nach Florencourt, um 5 Uhr.

Von der polit. Arithmetik handelt Hr. HR. Schlözer öfftl.; Hr. Coll. Oppermann trägt diese Wissenschaft privatiss. vor.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten für künftige Kaufleute lehrt Hr. M. Canzler, nach Brodhagen, verbunden mit einer Anleit. wie Handelsbeflissene sich auszubilden haben, in 5 zu verabredenden Stunden wöch.

Die Mathesis forensis trägt Hr. M. Ebell, nach Polak oder Wiedeburg, privatissime vor.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer um 11 Uhr; Hr. Ass. Wildt um 10 Uhr;

Die mechanischen Wissenschaften, als Statik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik und höhere Mechanik, Hr. M. Müller, nach Kästner, um 4 Uhr.

Die höhere Mechanik und Hidrodynamik trägt Hr. HR. Kästner, nach der neuen Ausgabe seiner Lehrbücher, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr öffentl. vor.

Die Astron., phys. Geographie, Meteorologie u. Geogonie handelt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erxleben, um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehrt Astronomie, mit Anwendung der Instrum. auf der kön. Sternwarte, um 8 Uhr, u. gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß; Hr. M. Murhard trägt diese Wissensch. n. Cousin's Introd. à l'astron. physique, 6 Stdn wöch., um 2 Uhr vor. Hr. Collab. Oppermann erbietet sich, sie privatissime zu lehren.

Ueber den astronomischen Calcul lieset Hr. M. Murhard Mont. und Dinst. um 10 Uhr.

Die Mechanik, besonders für Cameralisten u. Oeconomen, lehrt Hr. Bauc. Oppermann, nach Kästner, um 6 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiss.

Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober-Bauc. Borheck um 11 Uhr, Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst, verb. mit der Anweis., Stadt- u. Landgebäude regelmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. J Maj. Müller, 6 Stdn die Woche, um 11 Uhr vor; Hr. M. Ebell lehrt sie, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl als öconom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von den wichtigsten Baustreitigkeiten privatiss. Hr. Ober-Bauc. Borheck um 10 Uhr; Hr. Bauc. Oppermann um 11 Uhr; Hr. Coll. Oppermann privatiss. beide in Verbind. mit dem Bauanschlage.

Die Land-Baukunst lehrt H. Oberbauc. Borheck um 9 Uhr.

Die Brückenbau-Kunst wird auf Verlangen Hr. J Major Müller theoretisch pract. nach eigenen Ausarbeit. vortragen, und seine Zuh. lehren, wie nicht nur gewöhnl. hölzerne u. steinerne Brücken über steh. und fließende Gewässer, sondern auch wicht. massive Bogen n. verbess. neuen Grundsätzen im großen und prächtigen Stile anzugeben und zu erbauen sind.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen systemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit hist. u. crit. Bemerkungen so wohl für den angeh. Officier als auch für diejenigen außer d. Militär-Stande, denen dahin gehör. Kenntnisse nützl. u. nöthig sind, trägt Hr. J M. Müller Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr, nach s. Handb. vor, und macht alles theils durch Verzeichnungen, Risse u. Modelle, theils durch Vorzeigung der wirkl. Gegenstände selbst, deutl. u. anschaulich; als Anhang wird er eine kurze, aber interess. Darstellung der Schiffahrtskunde u. des Seekrieges geben, und dabey ein sehr schönes Schiffsmodell benutzen.

Ueber einzelne oder verbund. Theile d. Kriegswissenschaft wird gleichf. H. JM. Müller auf Verlangen Unterricht geben.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. HR. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Die cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach s. Handb., um 1 Uhr ab; Hr. Dd. Schrader hält ähnliche Vorles. um 11 Uhr, u. stellt Sonnab. Excursionen an.

Diant's Metaphys. Anfangsgr. d. Naturwis. (Ausg. 2. Riga 1787) erklärt Hr. M. Murhard Mont. und Donnerst. um 3 Uhr unentgeltlich.

Die Experimental-Physik trägt Hr. HR. Lichtenberg, nach Erxleben, um 2 Uhr vor.

Volks-Naturlehre, Hr. Ass. Wildt um 4 Uhr.

Die Allg. Chemie mit Vers. erläutert lehrt Hr. HR. Gmelin um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, um 9 Uhr 6 Stunden wöchentlich.

Die Grundl. d. antiphlog Chemie trägt Hr. HR. Gmelin Mittw. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die Technische Chemie, eben ders. um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Suckow, um 3 Uhr, 5 Stdn wöchentl.

Die vorzügl. Hauptst d antiphlog. Chemie wird Hr. HR. Gmelin Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, so wie auch

Die Grundl. d Probirk. u. Metallurgie Mont. Mittw. u Freyt. in ders. St., auf Verl., privatiss. vortragen, u. mit einer vollständigen Reihe von Versuchen erläutern.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Eine histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzügl. herald., geograph. chronolog., diplomat., numismat., geneal. u. hist. Kentnisse, trägt Hr. HR. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben ders. um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, n s gedr. Abr. 6 St. wöch. um 9 Uhr; für künft. Schul- u. Privat-Lehrer trägt er diese Wiss. 5 Stdn wöch. nach einem gedruckten kurzen Grundrisse für Schulen, vor.

Die Diplomatik lieset Hr. HR. Gatterer, während d. Ferien von 10 — 12 u. um 1 Uhr; während des acad. halben Jahrs um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Universal-Historie, Hr. HR. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Grellmann um 4 Uhr; Hr. Prof. Heeren, nebst der alten Geographie, um 3 Uhr; Hr. M. Reinhard, n. Tab. um 11 U.

Die Gesch. der Menschh. trägt H. HR. Meiners um 4 U. vor;
Die Röm. u. Griech. Geschichte, bes. in Hins. auf Staatsverfass., Wiss. u. Künste, Hr. Bibl. Secr. Bunsen um 5 Uhr;
Die neuere Universal-Geschichte, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. HR. Eichhorn um 5 Uhr;
Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten, Hr. HR. Spittler um 8 Uhr;
Die Gesch. d. wichtigst. Staatsveränd. seit d. 17 Jahrh. mit bes. Rücks. auf die Nordamer. u. Franz. Revolution u. die damit verbundenen Kriege, Hr. M. Canzler, mit Zuziehung von Karten, 5 Stdn wöchentl. um 5 Uhr;
Die Geschichte der Staatsverfass. der vorn. Reiche von Europa, Hr. Bibl. Secr. Sartorius, um 6 Uhr;
Die Gesch. des nördl. Europa, Hr. HR. Schlözer um 2 U.;
Die Gesch. des Deutsch. Reichs, Hr. HR. Spittler um 4 U.;
Die Geschichte der Cultur der Deutschen Nation, Hr. Bibl. Secr. Bunsen, Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr, unentgelt.
Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhannover handelt Hr. M. Canzler, mit umständl. Erörterung des Staatsrechts, 4 St. wöch. um 8 Uhr ab, u. Mittw. erzählt er in eben der St. d. Leben einzelner ber. Hannoveraner unentgeltl.
Die Statistik trägt eben ders. 6 St. wöch. um 3 Uhr, nach Sprengel, vor, u. legt bey d. Schweiz, den Ital. Staaten, dem Osman. Reiche u. der Nordamer. Freystaaten-Union einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.
Die Statistik von Deutschland u. den einzelnen Deutschen Staaten lieset Hr. Prof. Grellmann um 5 Uhr.
Ein Zeitungs-Collegium hält Hr. M. Canzler nach s. Vers. eines Grundr. zu Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 U.
Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Prof. Eyring, sowie auch Hr. Prof. Reuß, vor; ersterer um 6 Uhr;
Die neuere Literär-Geschichte, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr;
Die Geschichte des Lebens berühmter, in diesem Jahrh. verstorbener, Gelehrten, Hr. Prof. Reuß.
Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wiss. u. Künste, sind bey jeder Wissensch. u. Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte der schönen Wiss. unter d. vorzügl. gebildeten Völkern Europens, verb. mit einer Anleit. zur Kenntniß der hieher gehör. Werke und Schriften, handelt Hr. Prof. Heeren um 1 Uhr ab;

Die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Crit. der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlegung bes. der Deutschen Muster in allen Gatt. der Poesie, Hr. M. Reinhard, 4 St. wöch., um 2 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen trägt Critik d. Geschmacks od. Aesthetik, n. Dictaten, um 4 U. vor.

Die Theorie des Deutschen Stils lehrt Hr. Prof. Heeren, nach Adelung, 2 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr, und verbindet damit Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage. Hr. M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prose, nach seinen 'Ersten Linien &c. Gött. 1796' mit pract. Uebungen verbund., 5 St. um 4 Uhr vor; Hr. R. Bouterwek entwickelt die Theorie des Deutschen Stiles, nach Adelung, u. verbindet damit ein Practicum, 3 St. wöch. um 3 Uhr; zu ähnl. Vorles. ist Hr. Bbl. Secr. Bunsen privatiss. bereit.

Die Baukunst s. bey den Mathemat. Wissenschaften.

Die Anfangsgr. d Zeichenkunst u Mahlerey lehrt Hr. Insp. Fiorillo; auch hält er privatiss. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Mahlerey u. der mit ihr verwandten Künste. Vorlesungen, deren Plan in bes. Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Auch Hr. Eberlein gibt Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Tychsen, nach dem von ihm herausgegebenen Abrisse, um 11 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr.

Die Anfangsgründe des Arabischen und der Aramäischen Dialecte erbietet sich Hr. M. Pfannkuche privatiss vorzutragen.

Die Vorlesungen über das A. u N. T. s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Profan-Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt die Iliade, nach einem gewissen Plane, den er mündlich näher bestimmen wird, um 2 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich, einige Tragödien des Euripides, um 3 Uhr; Hr. Rector M Suchfort, die Trauerspiele des Aeschylus, um 5 Uhr; eben derselbe ist auch zu Privatissimis im Griechischen erbötig.

Vorlesungen über Lateinische Sprache und Latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne lieset mit den Seminaristen, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr, ausgewählte Elegien des Properz, und fährt fort, sie theils, durch Anleitung zu einer gründl. Erklärung dieses gelehrten Dichters, im Interpretiren, theils im Schreiben und Disputiren zu üben; Mittw. um 11 Uhr können auch hospitirende Zuhörer an diesen Uebungen Theil nehmen. Hr. Prof. Eyring stellt privatissime Uebungen im Latein. Schreiben an. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Cicero's Verrinische Reden um 10 Uhr; Hr. Prof. Heeren, Horazen's Brief an die Pisonen, Mont. und Dinst. um 11 Uhr, öffentlich; Hr. Rector M. Suchfort, der auch zu Privatissimis im Lateinischen erbötig ist, Cicero's Bücher vom Redner um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Kirsten erläutert Cicero's Bücher de Natura Deorum, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr, und stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latei-

nischen Schreiben und Reden an; auch ist er zu Privatissimis im Lateinischen bereit. Hr. M. Pfannkuche erbietet sich, privatissime die Theorie des Lateinischen Stiles vorzutragen, und damit Uebungen im Sprechen und Schreiben zu verbinden.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Französischen Schriftsteller, im Sprechen und im Brief- und Geschäfts-Stile unterrichtet Hr. D. Snetlage; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Französ. Ausdrücke, die in seinem Dictionnaire gesammelt sind, ausführlicher erklären. Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi und Hr. v. Chateaubourg im Französ. Unterricht. Andere Sprachmeister werden ihre Stdn am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausgabe seiner Engl. Sprachlehre, in beliebigen Stunden; Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst und Winter, nach seiner Handausgabe, unentgeltlich. Auch der Hr. Lector Loofs, und Hr. Christiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen bey Dieterich abgedruckten 'Vorkenntnissen ꝛc.' die Engl. Sprache theoretisch und practisch, auch wird er für Geübtere sein in der Helwingischen Hofbuchhandlung herauskommendes Lesebuch 'Geist der Engl. Sprache,' erklären, und unentgeltlich den beliebten Roman, the Man of the world, vorlesen.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Lector Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Digitized by Google

JUN 10 1953

Digitized by Google